Eng. Philol
A. 3.

BEIBLATT ZUR ANGLIA.

MITTEILUNGEN
ÜBER ENGLISCHE SPRACHE UND LITERATUR
UND ÜBER ENGLISCHEN UNTERRICHT

HERAUSGEGEBEN

VON

MAX FRIEDRICH MANN.

NEUNUNDZWANZIGSTER JAHRGANG

---

15. 9239
14/2/21

HALLE A. S.
MAX NIEMEYER.
1918.

PE
3
A62
Jg. 39

BAND-INHALT.

(Nach verfassern bez. titeln und herausgebern alphabetisch geordnet.)

I. Englische sprache und literatur einschliesslich der volkskunde und geschichte.

A. Besprechungen.

Seite

Alt- und mittelenglische Texte, hg. von Morsbach und Holthausen.
Bd. 9, siehe Morte Arthure. Hg. v. Björkman.

Anglistische Forschungen, hg. von Hoops.
Heft 45, siehe von der Heide.
„ 47, „ Macpherson.

Anwyl, siehe Geiriadur Cymraeg a Saesneg.

Atkinson, Dictionary of English and German military terms and other words useful to officers (Born) 331

Bailey, Milton and Jakob Boehme. A Study of German Mysticism in Seventeenth Century England (Liljegren) 11

Björkman, siehe Morte Arthure.

Brown, Shakespeare and the Horse (Fehr) 9

Bufsmann, Tennysons Dialektdichtungen, nebst einer Übersicht über den Gebrauch des Dialekts in der englischen Literatur vor Tennyson (Fischer) 329

Casement. Sir Roger C. Gesammelte Schriften. Irland, Deutschland und die Freiheit der Meere und andere Aufsätze. C.s Reden nach seiner Gefangennahme (Eichler) 148

Caspar. Caspar's Technical Dictionary English-German and German-English (Born) 349

Chaucer, siehe Cummings; Langhans.

Chauvet, La religion de Milton (Liljegren) 13

Cooper, The Last of the Mohicans (Caro) 178

Cummings, The Indebtedness of Chaucer's Works to the Italian Works of Boccaccio (Lange) 138

Deutschbein, Sprachpsychologische Studien (Western) 345

Deutschbein, System der neuenglischen Syntax (Western) . . 161

Seite

Die Gesetze der Angelsachsen. Hg. im Auftrage der Savigny-Stiftung von F. Liebermann. Bd. 1—3 (Hoops) 1
Disraeli, siehe Schmitz.
Ekwall, Contributions to the History of Old English Dialects (Mutschmann) 225
Elsner und Kriegeskotte, Technisches Wörterbuch für Werkzeugmaschinen und Maschinenwerkzeuge in Deutsch-Französisch-Englisch-Italienisch und Spanisch (Born) 352
Geiriadur Cymraeg a Saesneg. Spurrell's Welsh-English Dictionary. Ed. by J. Bodvan Anwyl. With a Preface by the late Sir Edward Anwyl (Förster) 65
Geiriadur Saesneg a Cymraeg. Spurrell's English-Welsh Dictionary. Ed. by J. Bodvan Anwyl, aided by the late Sir Edward Anwyl (Förster) 65
Götz, Die komischen Bestandteile von Shakespeares Tragödien in der literarischen Kritik Englands (Kellner) 97
Goetze, Der Londoner Lehrling im literarischen Kulturbild der elisabethanischen Zeit (Aronstein) 321
Günther, English synonyms, explained and illustrated (Björkman) 69
von der Heide, Das Naturgefühl in der englischen Dichtung im Zeitalter Miltons (Fehr) 289
Hilmer, Schallnachahmung, Wortschöpfung und Bedeutungswandel auf Grundlage der Wahrnehmungen von Schlag, Fall, Bruch und derartigen Vorgängen dargestellt an einigen Lautwurzeln der deutschen und engl. Sprache (Ekwall) 144
Hogarth. William H.s Aufzeichnungen: seine Abhandlung Analyse der Schönheit ergänzt durch Briefe und autographische Erinnerungen, übertr. und hg. v. M. Leitner (Horn) 140
Hogarth, siehe Hutton.
Holthausen, Etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache (Ekwall) 33
Hoops, siehe Anglistische Forschungen.
Hutton, William Hogarth. Mit zwei Vierfarbentafeln usw. (Horn) 140
Jiriczek, siehe Macpherson.
Kohler, siehe Mai-Rodegg.
Kriegeskotte, siehe Elsner.
Langhans, Untersuchungen zu Chaucer (Lange) 355
Leidener Glossar, siehe Sauer.
Leitner, siehe Hogarth.
Liebermann, siehe Die Gesetze der Angelsachsen.
Liljegren, Studies in Milton (Mutschmann) 228
Lunds Universitets Arsskrift N. F., siehe Ekwall.
Macpherson. James Macpherson's Fragments of Ancient Poetry (1760) in diplomat. Neudruck mit den Lesarten und Umarbeitungen hg. von Jiriczek (Fehr) 279
Mai-Rodegg, Hamlet-Entdeckungen eines Schauspielers. Mit einem Geleitwort von Geheimrat Josef Kohler (Kellner) 325

Seite

Milton, siehe Bailey; Chauvet; von der Heide; Liljegren.
Morte Arthure. Mit Einl., Anm. u. Glossar hg. v. E. Björkman (Viëtor) 129
Musical Quarterly, siehe Smith.
Nebraska Academy of Sciences Publications, siehe Pound.
Palästra. Hg. von A. Brandl, G. Roethe und E. Schmidt. Heft LXX, siehe Wende.
Peyton, siehe Stichel.
Pound, Folk-Song of Nebraska and the Central West (Fehr) . . 292
Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. Hg. von O. Schrader. 1. Liefg. (Förster) 257
Richter, Geschichte der engl. Romantik. II. Bd. Die Blüte der Romantik. 1. Teil (Eichler) 261
Sauer, Zur Sprache des Leidener Glossars Cod. Voss. lat. 4° 69 (Ekwall) 193
Schmitz, Englands Vermächtnis an Deutschland durch Benjamin Disraeli, Lord Beaconsfield (Eichler) 149
Schrader, siehe Reallexikon usw.
Schulte, Abrifs der Lautwissenschaft (Mutschmann) 226
Shakespeare, siehe Götz; Mai-Rodegg; Weiner.
Sieper, Die altenglische Elegie (Eichler) 296
Smith, Ballads surviving in the United States (Fehr) 294
Spurrell's Welsh-English Dictionary, siehe Geiriadur etc.
Stichel, Die englische Aussprache nach den Grammatiken Peytons (1756, 1765) (Zachrisson) 171
Tauchnitz Edition, siehe Cooper.
Tennyson, siehe Bufsmann.
The Library, siehe Brown.
University of Cincinati Studies. Vol. X, siehe Cummings.
Weiner, Die Verwendung des Parallelismus als Kunstmittel im engl. Drama vor Shakespeare (Kellner) 327
Wende, Über die nachgestellten Präpositionen im Angelsächsischen (Eichler) 99

B. Aufsätze.

Björkman, Wortgeschichtliche kleinigkeiten.
16. Ne. *sand-asp* 179
17. Ae. *sleac* 179
18. Me. *shamm* 'shame' 180
19. Ae. *Mule* usw. (personenname) < ae. *mūl* 'maultier'? . . 235
20. Tiernamen als taufnamen im Altenglischen 239
21. Zu ne. *lime, lime-tree* 'linde' 241
22. Ne. *briar* (*brier*), *friar, dice* 304
23. Aa. *myranheafod* 306
24. Ae. *Æstan* 310
25. Ae. *Swart, Swarta* 310
26. Zu engl. *likpot,* schwed. *slickepott* 'Zeigefinger' 311

Seite

27. Ein mittelenglisches lehnwort im Schwedischen (und Gutnischen) 336
28. Ne. *hug* 338
29. Ae. *nǣmel* 'schnell auffassend, gelehrig', ne. *nimble*, ae. *benǣman* 'berauben' und verwandtes 338
30. Ae. *slīðelic, slīðness* 344

Björkman, Zum nordhumbrischen Liber Vitæ 243

Ekwall, A few notes on English etymology and word-history . . 195

Ekwall, A note on i-mutated Primitive English *a* before *l* followed by a consonant 73

Fehr, Die erforschung des modernen Englands (1800—1914) . 16 48 76 102 180

Fehr, Eine bisher unbeachtete funktion der progressiven form? . . 82

Holthausen, Beiträge zur englischen wortkunde II. 250

Holthausen, Die geschichte von Martin Waldeck in W. Scotts "The Antiquary" 280

Holthausen, Zu alt- und mittelenglischen denkmälern.
1. Zur ae. Exodus 283
2. Zum ae. Neunkräutersegen 283
3. Zu *Dame Siriþ* 284

Holthausen, Zu dem me. gedichte "De arte lacrimandi" I. Zum text 157

— — II. Die quelle 247

Holthausen, Zum älteren englischen Drama.
1. Welth and Helth 369
2. Johan the Evangelyst 372

Holthausen, Zum englischen drama.
1. Zu King Lear I, 2, 162 71
2. Zu J. Thomsons 'Edward and Eleonora' 71

Holthausen, Zum neuenglischen drama.
1. Zu der komödie *Patient Grissill* 151
2. Zu Chettle's *Hoffman* 153

Horn, Der methodismus und die romantische dichtung 202

Mann, Die geschichte von Martin Waldeck in W. Scotts "The Antiquary" 375

Schöffler, Chauceriana.
Saue 42
Graynes de Paris 46

C. Mitteilungen.

Berufung Fehrs 32
Eichler, Erklärung 128
Fehr, Studien zu Oscar Wildes gedichten 32

Seite
Funke, Notiz zu Beiblatt XXVIII, 33 ff. 224
Holthausen, Frühlingslied 212
Liebermann, Zum *ubi sunt?* motiv 96

II. Unterrichtswesen.

A. Besprechungen.

1. Allgemeine Werke.

Röttgers, Methodik des frz. u. engl. Unterrichts in höheren Lehranstalten jeder Art (Caro) 213
Walsemann, Methodik des elementaren und höheren Schulunterrichts, Teil III, siehe Röttgers.

2. Lehr- u. Lesebücher; Schulausgaben.

Brandeis u. Reitterer, Lehrgang der engl. Sprache für österr. Realgymnasien. I. Teil: A First English Primer. VI. Teil: A Nineteenth Century Reader (Mellin) 287
Hamburger, New English Lessons for foreign Students (Mellin) 217
Lea, The Day of the Saxon. Hg. von Paul (Ellinger) 285
Paul, siehe Lea.
Reitterer, siehe Brandeis.

III. Neue Bücher.

86. 190. 218. 312.

Mitarbeiter dieses Bandes.

Aronstein 321.
Björkman 69; 179; 235; 243: 304; 336.
Born 33; 331; 349; 352.
Caro 178; 213.
Eichler 29; 148; 149; 261; 296.
Ekwall 33; 73; 144; 193; 195.
Ellinger 285.
Fehr 9; 16; 48; 76; 82: 102; 180; 279; 289; 292; 294.
Fischer 329.
Förster 65; 257.
Holthausen 71; 151; 157; 212; 247; 250; 280; 283; 369.
Hoops 1; 202.
Horn 140; 202.
Kellner 97; 325; 327.
Lange 138; 355.
Liebermann 96.
Liljegren 11; 13.
Mann 375.
Mellin 217; 287.
Mutschmann 225; 226; 228.
Schöffler 42.
Viëtor 129.
Western 161; 345.
Zachrisson 171.

Neue Mitarbeiter.

Fischer, Dr. Walter, Privatdozent a. d. Univ. Würzburg.
Schöffler, Dr. Herbert, Privatdozent a. d. Univ. Leipzig.

Beiblatt zur Anglia.

Mitteilungen
über englische Sprache und Literatur
und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 9 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 27 Mark.)

XXIX. Bd. Januar 1918. Nr. I.

I. SPRACHE UND LITERATUR.

Die Gesetze der Angelsachsen. Herausgegeben im Auftrage der Savigny-Stiftung von **F. Liebermann.** 1. Band: Text und Übersetzung; 1903. LXII + 675 S. — 2. Band, 1. Hälfte: Wörterbuch, 1906; 2. Hälfte: Rechts- und Sachglossar, 1912. VIII + 758 S. — 3. Band: Einleitung zu jedem Stück; Erklärungen zu einzelnen Stellen; 1916. 356 S. Halle, Max Niemeyer. 4°.

Mitten im weltkrieg ist ein werk zum abschlufs gebracht worden, das zu den bedeutendsten erzeugnissen der deutschen wissenschaft in den letzten jahrzehnten zählt: Felix Liebermanns ausgabe der *Gesetze der Angelsachsen.* Es ist ein monumentales werk, weitschauend geplant und musterhaft durchgeführt.

Seit dem erscheinen der 2. auflage von Reinhold Schmids *Gesetze der Angelsachsen* (1858) sind die fortschritte auf dem gebiet der paläographie, der altgermanischen rechtsgeschichte, der englischen verfassungsgeschichte und der englischen philologie so gewaltige gewesen, dafs jene ausgabe den wissenschaftlichen anforderungen der gegenwart längst nicht mehr genügte. Auf die anregung von J. W. von Planck und namentlich von Konrad von Maurer hin, dem der erste band gewidmet ist, hat dann Liebermann vor mehr als drei jahrzehnten die neu-herausgabe der Angelsächsischen Gesetze übernommen, nachdem die Münchener akademie der wissen-

IV M

schaften 1883 einen jahreszuschufs der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte als unterstützung zum druck in aussicht gestellt hatte. Aber erst 1888, nach vollendung zweier bände der *Monumenta Germaniae Historica*, war es Liebermann möglich, mit der arbeit an dem neuen werk zu beginnen. Nach zehnjähriger tätigkeit konnte er 1898 die erste lieferung des 1. bandes (S. 1—191) der öffentlichkeit übergeben; 1899 folgte die zweite (s. 191—373), und 1903 lag der ganze 1. band, der die texte und übersetzungen bietet, fertig war.

Er enthält vollständig alles, was Schmid in seine sammlung aufgenommen hatte, dazu aber noch über 30 stücke, die mit den dort herausgegebenen innerlich verwandt sind. Verschiedene texte, die Liebermann früher schon in zeitschriften oder sonderheften erstmalig nach den handschriften herausgegeben hatte, werden hier erneut zum abdruck gebracht und allgemein zugänglich gemacht, so die lateinische version der gesetze Eadgars IV (s. 206), der für die wirtschaftsgeschichte so ungemein wichtige traktat *Be gesceadwisan Gerefan* 'Von einem klugen amtmann [eines edelguts]' (s. 453), die kurze bestimmung über das *Romgescot*, den peterspfennig (s. 474), *De Judicibus* 'Richterpflicht' (s. 474), die französische übersetzung der *Wilhelmi Articuli* (s. 488), der *Quadripartitus* (s. 529) und die *Consiliatio Cnuti* (s. 618). Verschiedene andere stücke werden hier zum ersten mal den gesetzen eingeordnet. Entstehungsart und zeit, authentizität und quellenwert konnten auf grund des heutigen stands der forschung bei der mehrzahl der stücke genauer festgestellt werden, als es Schmid möglich war. Die anordnung mufste deshalb von der Schmids mehrfach abweichen, doch ist sie nie ohne not geändert worden, und Schmids zählung der stücke, kapitel und paragraphen ist der auffindung früherer zitate zuliebe fast durchweg beibehalten worden; nur treten bisweilen unterabteilungen hinzu. Eine konkordanz mit Schmids und Thorpes ausgaben ist dem text vorangestellt.

Ausgeschlossen von der sammlung blieben nach dem vorgang von Thorpe und Schmid "Cnuts Witharlagsrecht (weil es wesentlich fremde krieger betrifft, nur in späteren überarbeitungen durch Dänen vorliegt und nur Dänemarks recht beeinflufst), die jetzt in liturgischen sammlungen er-

scheinenden krönungsritualien, die aus urkundeneditionen bekannten gildestatuten, die fünfzig landschafts- und stadtrechte im Domesdaybuche, die rechtsglossare der Normannenzeit, die traktate über politische geographie der Angelsachsen, rechtssätze aus Homilien und Stephans krönungsfreibriefe." Auch die rein kirchlichen denkmäler aus Thorpes sammlung sind bei Liebermann, wie bei Schmid, weggelassen. Wohl hätte man manche der genannten texte noch gern in die sammlung aufgenommen gesehn, aber man versteht es vollkommen, dafs der herausgeber sich in der auswahl beschränken mufste, um das werk in absehbarer zeit überhaupt zum abschlufs zu bringen. Vielleicht beschenkt er uns früher oder später noch mit kritischen sonderausgaben dieser oder jener gruppe, z. b. der traktate über politische geographie der Angelsachsen, der gildestatuten, der landschafts- und stadtrechte im Domesdaybuch, der rechtsglossare der Normannenzeit, der rechtssätze aus homilien und womöglich auch der kirchlichen denkmäler. Ich wüfste nicht, wer besser dazu ausgerüstet wäre als der gelehrte verfasser dieser gesetzessammlung. Doch einstweilen sind wir dankbar, dafs wir diese vollständig in händen haben.

Und welch enorme arbeit steckt in diesen bänden! Wie viel mühe hat allein die herstellung eines zuverlässigen textes bereitet! Nicht weniger als 180 handschriften sind dafür herangezogen, die in 24 städten durch mehr als 40 bibliotheken zerstreut liegen. Von allen diesen handschriften hatte Schmid keine einzige selbst gesehen. Liebermann hat nicht weniger als 23 bibliotheken besucht. Alle angelsächsischen texte, aufser zwei stücken in Durham und York, hat er selbst mehrfach verglichen und gröfstenteils neu abgeschrieben. Von den übrigen handschriften hat er gute drucke oder sorgfältige kollationen benutzt. Der text, der nicht nur den zwecken des juristen, sondern auch des philologen dienen soll, ist mit äufserstem fleifs und peinlichster sorgfalt hergestellt und korrigiert. Höchst dankenswert ist es, dafs der herausgeber sich entschlossen hat, bei verschiedenen fassungen des gleichen denkmals nicht nur einen text *in extenso* abzudrucken und von den andern nur die abweichenden lesarten in einem variantenapparat am fufs der seite zu bieten, wie es sonst meist üblich ist, sondern womöglich alle wichtigen

angelsächsischen versionen nebst etwaigen lateinischen übertragungen aus dem 12. jahrhundert in paralleldrucken nebeneinander zu setzen. Dadurch wird der umfang des ganzen allerdings wesentlich gröfser, aber zugleich die übersichtlichkeit und brauchbarkeit bedeutend erhöht. Methodisch war das jedenfalls das einzig richtige verfahren, und es ist erfreulich, dafs der herausgeber die dadurch verursachten höheren druckkosten nicht zu scheuen brauchte; die wichtigkeit des stoffs rechtfertigt die erweiterung des umfangs und der kosten vollkommen.

Wo in dieser weise mehrere parallelfassungen gedruckt werden, wird der haupttext links gesetzt; und damit der historiker und jurist nur diesen zu lesen braucht, findet man darunter angemerkt, was die übrigen spalten zur herstellung des originalsinns beibringen, während in diesen die abweichungen vom inhalt oder von der form des linken textes durch fett- oder sperrdruck ausgezeichnet sind, — ein recht praktisches und übersichtliches verfahren.

Sehr wichtig für die bessere verwendbarkeit des werks ist es, dafs der herausgeber in den spalten rechts eine fortlaufende deutsche übersetzung des textes gibt. Das lesen des originals wird dadurch wesentlich erleichtert. Der gesetzesstil ist vielfach so elliptisch und wortkarg und namentlich durch auslassung der pronomina oft so mehrdeutig, dafs er für einen nicht rechtshistorisch geschulten einfach unverständlich und auch für fachgelehrte nicht selten unklar ist. Liebermann hat, bis auf wenige ausnahmen, in alle dunkeln stellen durch scharfsinnige auslegung und ergänzung klaren sinn gebracht. Die ergänzungen, die er zu diesem zweck in die übersetzung einfügen mufste, sind durch eckige klammern sofort als solche kenntlich. Sonst wurde wort für wort getreu wiedergegeben und, wo die klarheit des sinnes es erlaubte, sogar die flexion des originals nachgeahmt, selbst auf die gefahr, dafs die schönheit des Deutschen darunter leiden könnte. Der leichteren verständlichkeit wegen sind von archaischen wörtern ausschliefslich solche verwendet worden, die heute der rechtsgeschichte geläufig sind. Ausdrücke des angelsächsischen rechts- und verfassungslebens z. b. wurden nur dann unverändert beibehalten, wenn sie, wie etwa *þeyn*, häufig wiederkehrten und sich in ihrem

ganzen begriffsumfang nur schwer und durch wortreiche umschreibungen verdeutschen liefsen. In allen diesen punkten wird man die von dem herausgeber eingeschlagenen wege durchaus billigen.

Zu vielen stellen der gesetze hat Liebermann in seiner ausgabe die quellen zuerst nachgewiesen. Wörtlich entlehnte stellen werden durch kleindruck in der deutschen spalte hervorgehoben; auf die quellen selbst wird am rande verwiesen.

Ein verzeichnis sämtlicher für seine ausgabe benutzten handschriften nebst angaben über aufbewahrungsort und inhalt gibt der herausgeber s. XVIII ff. des ersten bandes. Die angelsächsischen gesetze müssen, wie jedes geschriebene gesetz, ursprünglich in mehreren ausfertigungen vorhanden gewesen sein: die original-reinschrift ist wohl im königlichen archiv aufbewahrt worden, während abschriften davon mindestens jeder bischof und herzog, wahrscheinlich aber auch jeder ealdorman oder sheriff erhielt. Diese abschriften eines und desselben gesetzes werden, da sie das geltende recht verkörperten, natürlich möglichst sorgfältig hergestellt worden sein und waren von gleicher oder fast gleicher zuverlässigkeit, obschon sie sicher nicht diplomatisch genau zu einander gestimmt, sondern in kleinigkeiten mancherlei abweichungen voneinander gezeigt haben werden. Die varianten der uns vorliegenden fassungen der einzelnen angelsächsischen gesetze gehen, wie Liebermann aus der gemeinsamkeit von fehlern und grundlosen umstellungen nachweist, nicht auf solche abweichungen authentischer originaltexte, sondern auf die fahrlässigkeit späterer abschreiber oder sammler zurück.

Von den alten, ursprünglichen gesetzestexten ist uns überhaupt keiner erhalten. Die älteste auf uns gekommene gesetzeshandschrift, bei Liebermann mit E bezeichnet (im Corpus Christi College, Cambridge), ist um 925 in westsächsischer mundart aufgezeichnet worden und enthält den text der gesetze der könige Alfred und Ine, wie er von Alfred zusammengestellt war. Die handschrift steht also der zeit könig Alfreds noch ziemlich nahe. Aber die mehrzahl der angelsächsischen gesetze verdanken wir privaten sammlungen des 11. jahrhunderts; zwei sind uns in französischer

mehrere andere in lateinischer übersetzung aus der Normannenzeit erhalten. Die gesetze Æþelberhts von Kent aus dem anfang des 7. jahrhs., nach Bedas und Alfreds zeugnis das früheste denkmal des geschriebenen angelsächsischen rechts, sind uns in dem Textus Roffensis überliefert, der im 12. jahrhundert, also über ein halbes jahrtausend nach des königs tod, in Rochester nach einem verlornen sammelband von Canterbury aus dem 11. jahrh. kopiert worden ist.

Manches ist uns ganz verloren, so Offas wichtige sammlung des mercischen rechts, die allerdings Alfred benutzt haben will, ohne dafs wir jedoch wissen, wie und wo. Von der ältesten westsächsischen gesetzessammlung, der des königs Ine aus dem anfang des 8. jahrhs., ist uns nur das erhalten, was Alfred seiner sammlung angefügt hat; das übrige ist verloren.

Keine der auf uns gekommenen sammlungen angelsächsischer gesetzestexte verdankt ihren ursprung einer amtlichen veranstaltung der regierung; alle sind von geistlichen abgeschrieben und zusammengestellt. Die weltliche beamtenschaft scheint sich überhaupt um die abschrift und erhaltung der alten gesetze wenig gekümmert zu haben. Alfred selber sagt uns, die früheren witan hätten die strafgesetze "in viele synodenbücher, hier ein gesetz, dort ein anderes", eingeschrieben, aus denen er sie zusammentrug. Auch von den uns erhaltenen gesetzestexten ist eine ganze anzahl in derartigen sammelhandschriften mit vorwiegend geistlichem inhalt auf uns gekommen. Auf jeden fall verdanken wir alles, was wir von angelsächsischen rechtsdenkmälern besitzen, ebenso wie die gesamte übrige literatur, ausschliefslich der geistlichkeit.

Als erzeugnisse juristischen denkens und juristischer darstellungsweise betrachtet, stehen die angelsächsischen gesetze noch recht tief. Einmal ist ihre sprache merkwürdig ungelenk, unklar und unausgebildet, und dann finden sich selbst in einer sammlung wie der Alfreds ganz auffallende widersprüche, die bei einer systematischen durchdenkung des stoffs unmöglich wären. Eine angelsächsische rechtswissenschaft hat nie bestanden.

Das etwa sind die allgemeinen ergebnisse von Liebermanns untersuchungen, wie er sie in dem vorwort und der

einleitung des 1. bandes zusammenfafst. Eine darstellung der schicksale der angelsächsischen gesetze von 1150—1900, ihrer bearbeitungen und ausgaben macht den beschlufs dieser einleitung. Dann folgen die texte der einzelnen gesetze in chronologischer reihenfolge. Eine anzahl kleinerer rechtsdenkmäler macht den beschlufs. —

So wichtig dieser erste band auch ist, insofern er für alle künftigen forschungen auf dem gebiet der angelsächsischen rechtsgeschichte die mit gröfster philologischer gewissenhaftigkeit durchgeführte textgrundlage und übersetzung liefert, so gewinnt er doch seine eigentliche bedeutung und seinen vollen wert erst durch die folgenden bände, welche das wörterbuch, das rechts- und sachglossar und die anmerkungen bringen.

Das wörterbuch, das die erste hälfte des 2. bandes ausmacht, ist für alle diejenigen, die sich nicht mit der vortrefflichen übersetzung begnügen, sondern auch den originaltext selbst zu rate ziehen wollen, ein wichtiges hilfsmittel, indem es für jedes wort des altenglischen und französischen textes und für die speziell mittellateinischen ausdrücke die begrifflichen erklärungen, nach bedeutungsgruppen geordnet, sowie sämtliche in den gesetzen vorkommenden belegstellen gibt. Wegen dieser vollständigkeit der belege und der scharfen formulierung der verschiedenen bedeutungen der einzelnen wörter ist es aber überhaupt für jeden, der sich mit englischer lexikographie und wortgeschichte befafst, von unschätzbarem wert. Und aufser diesem vollständigen verzeichnis der wörter und belegstellen hat der verfasser in dem wörterbuch unter besondern stichwörtern (wie *a*-präfix, abkürzungen, accent, adjectiv (syntax), comparativ, conjugation, dittographie, endreim, formeln, fremdwort, genus, gleitlaut, latein, *-ling,* metathese, negation, nordische lehnwörter, optativ, passiv, pronomen, runen, sprichwörter, substantivierung, tautologie, unpersönliche verben, urkundenstil, vocalverdoppelung, wortbildung, wortstellung, zahlwort usw.), ohne anspruch auf systematik, vollständigung und erklärung, wertvolle bemerkungen und stoffsammlungen zur altenglischen laut- und formenlehre, syntax, äufsern sprachgeschichte und schriftkunde zusammengetragen. Eine alphabethische liste dieser artikel findet sich s. VI. — Als normalform für die stichwörter

gilt die zur zeit Alfreds des Grofsen im Westsächsischen herrschende form. Für *flett* und *flettgefeoht* wäre *flet* (*tt*) bezw. *fletgefeoht* zu setzen gewesen. Die belege für diese wörter zeigen im auslaut und in der komposition nur einfaches *t*. In der überschrift zu Alfred 39 B (bd. I s. 72) und im wörterbuch ist *flettegefeohte* fälschlich als kompositum gefafst; die überschrift *Be cyrlisces monnes flette gefeohte* ist nur eine nachlässige zusammenstellung nach dem anfang des textes, wo es heifst: *Gyf hwá on ceorlisces mannes flette gefeohte.*

Während die erste hälfte des 2. bandes mehr philologischen charakter trägt, will die zweite, die das rechts- und sachglossar umfafst, dem historiker und rechtshistoriker den inhalt der angelsächsischen gesetze nach stichwörtern geordnet vorführen. Soweit es zum verständnis der einzelnen artikel nötig schien, werden auch belege aus der übrigen literatur des mittelalterlichen Englands sowie festländische parallelen herangezogen. Unter 'esel' schliefst Liebermann aus dem umstand, dafs Alfred (in der einleitung zu seinen gesetzen § 9. 22. 25. 28. 42: bd. I s. 28 ff.) beim übertragen verschiedener stellen der Exodus sechsmal die erwähnung des esels unterdrückt, auf die seltenheit des tiers in Wessex um 890. Aber diese tatsache ist ohne beweiskraft, da Alfred an den betreffenden stellen auch *bos* und *ovis* in der übersetzung unterdrückt und statt der speziellen erwähnung von affe, esel und schaf allgemeinere ausdrücke von der bedeutung 'vieh' anwendet. In artikel 'geistliche' 29 f, z. 4 (s. 436 a) ist zu lesen "679 Oct., § 7" statt "a. 641". —

Der 3. band, der dem andenken von Brunner und Maitland gewidmet ist, bringt die einleitungen und erklärenden anmerkungen zu den einzelnen stücken. Dieser band sowie das rechts- und sachglossar sind für historiker, kirchen- und kulturhistoriker wohl der wertvollste teil des ganzen. Die ausschöpfung und verarbeitung des darin aufgespeicherten stoffs wird ihnen noch lange zu tun geben. —

Bei fortlaufender benutzung des vorliegenden werks hat sich meine bewunderung für die gründlichkeit und zuverlässigkeit der einzelausführung nur noch gesteigert. Gewifs lassen sich auch in diesem erzeugnis menschlichen fleifses und forschens mängel und lücken nachweisen; aber nach dem

heutigen stand der wissenschaft darf man getrost sagen: Liebermanns *Gesetze der Angelsachsen* kommen dem ideal einer kritischen ausgabe so nahe wie möglich. Es ist ein werk, auf das der verfasser, der verleger und die deutsche wissenschaft alles recht haben stolz zu sein.

Heidelberg. Johannes Hoops.

Carleton Brown, Shakespeare and the Horse.

A. u. d. T.: **The Library**, April 1912. — London. Alexander Moring Limited 1912. — 31 S.

Shakespeares beschreibung des pferdes in *Venus and Adonis* hat lange als beweis für seine vorzügliche kenntnis des landlebens und für seine vorliebe, aus dem frischen born des lebens und der natur zu schöpfen, gegolten. Demgegenüber hat schon Sidney Lee in *The French Renaissance in England*, Oxford 1910, 337[1] auf die auffallende übereinstimmung der Shakespeareschen zeichnung des pferdes mit Du Bartas' schilderung des *beau Jenet* hingewiesen und die vermutung aufgestellt, Shakespeare habe den französischen urtext zu rate gezogen, da Sylvestres englische übersetzung der *Semaine* aus dem jahre 1613 nicht in betracht fallen könnte. Carleton Brown ist der frage weiter nachgegangen und hat überzeugend nachgewiesen, dafs Du Bartas und Shakespeare auf ganz bestimmter gemeinsamer überlieferung beruhen. Es handelt sich bei beiden um die übernahme eines ganz bestimmten, seit alten zeiten feststehenden schönheitskatalogs, der bis ins klassische altertum zurückreicht. Brown erwähnt nach M. H. Morgan's einleitung zu dessen englischer übersetzung (*The Art of Horsemanship*) von Xenophons *περὶ Ἱππικῆς*, Boston 1863, zwölf schriftsteller, von Simon dem Athener (4. jahrh. a. Chr.) bis zu Isidor von Sevilla. Er kann uns sogar nachweisen, dafs Konrad Heresbachs erörterung über das pferd in *Rei Rusticae Libri IV.* (Köln 1570) zum gröfsten teile aus Xenophon stammt und in der englischen übersetzung des Barnabe Googe (1577) den Elisabethanern Xenophon übermittelte. Es spinnt sich also ein dünner faden von Xenophon nach Shakespeare. Nun aber führte die mittelalterliche literatur wenigstens zwei kleine, aber auf-

fallende änderungen in dem von jahrhundert zu jahrhundert von hand zu hand weitergehenden schönheitskatalog ein: die dünne mähne, gegenüber der klassischen dichter und die weifse farbe des pferdes. Jene finden wir bei Ruffo, dem tierarzt des staufischen kaisers Friedrich II, diese in dem goliardischen gedicht des 13. jahrhunderts *Certamen inter Phillidem et Floram.* Die dünne mähne hatte einen schwierigen stand gegenüber der klassischen dichten. Sie vermochte sich nicht überall zu halten. Wir finden sie aber wieder in den büchern des Engländers Thomas Blundevill, dessen werk *a new booke containing ther arte of ryding* usw. (ungefähr 1560) eine übersetzung des z. t. auf Ruffo beruhenden F. Grisone *Gli ordini de Cavalcare* (Neapel 1550) ist. Blundevill verfafst 1565 aufserdem noch ein buch *Fower chiefyst offices belonging to Horsemanshippe*, das nachher mit *The Art of Ryding* zusammen in einem band veröffentlicht wurde. Wenn man Browns gegenüberstellungen der einzelposten des pferdeschönheitskatalogs bei Shakespeare und vier vorshakespearischen abhandlungen, darunter die beiden von Blundeville, miteinander vergleicht, so drängt sich einem Shakespeares übernahme der feststehenden überlieferung überzeugend auf. Fast sicher dürften Blundevilles bücher als quelle angesprochen werden. (Die dünne mähne ist z. b. beiden gemeinsam). Doch will Brown aus vorsicht diese frage noch offen lassen.

Der aufsatz ist schon methodisch interessant und zeigt aufs neue, dafs selbst auffallende parallelen noch lange nicht abhängigkeitsverhältnisse zu sein brauchen und, da er an einen bestimmten fall bei Sidney Lee anknüpft, so sei die bemerkung gestattet, dafs gar vieles, was Lee in seinem wichtigen, gelehrten und hochinteressanten buche über die französische renaissance in England als englische kopie und übernahme französischer motive auffafst, in wirklichkeit nur parallele ist, die allerdings allgemein von dem wandern der ideen, motive und formen aus der französischen nach der englischen geistigen sphäre zeugnis ablegt.

Dresden. Bernhard Fehr.

Milton and Jakob Boehme, *A Study of German Mysticism in Seventeenth Century England* by **Margaret Lewis Bailey,** A. M.; Thesis, University of Illinois, New York 1914.

It is noways surprising that, with the great religious movements at the beginning of the modern era, mysticism should acquire fresh vigour and play a prominent part. In what manner this period of mysticism, especially as expressed in Boehme, has affected a conspicuous figure in 17th century religious life in England, viz. John Milton, the present author has proposed to trace.

Thirty pages of introduction recall the names of great mystics from Plotinus down to Boehme. Next chapter is headed "English Mysticism before Boehme" but gives, in fact, a short account of English spiritual currents at the Reformation and after, such as Anabaptism, Familism, Independentism, the Digger movement, and even Cambridge Platonism, a proceeding chronologically liable to exception. Under the head "Boehme in England" then is mentioned the translation of Boehme's works into English and their reception, as to be traced in contemporary writings. Two comparatively short chapters, finally, deal with "Milton and Boehme" and "Similarity between Milton and Boehme in Religious, Philosophical, and Political Ideas." The book winds up with the somewhat unexpected chapter "Romanticism."

The subject is more than worth attention if conceived as a study in English 17th century mysticism. But then, it demands satisfactory philosophical training. To us it seems evident that the author has not had the leisure necessary to acquire a full grasp of the matter. It is not enough to possess a fairly extensive knowledge of Boehme as the author undoubtedly does. Before attacking the treatment contemporary mysticism at large must be mastered so as to enable the author to distinguish as far as possible between other mystical currents and particular Boehmeism. And, if Milton's attitude to Boehme is to be ascertained, as thorough a knowledge of Milton as of Boehme is required. Here, however, the author falls altogether short of the qualifications necessary. Ordinary readings in Milton will furnish ample proofs that, in religion, his was a letter-

bound, doctrinal mind to whom antinomism and religious abstraction were essentially uncongenial. His differences from existing forms of worship are exhausted by purely personal, external incidents, his seeming concessions to mysticism by current modes of expression. The very planning of such a work as De Doctrina Christiana is not possible in a mind accessible to mysticism.

It is therefore quite natural that, when the author sets about to trace this movement in Milton's writings, the result turns out so barren as to convince the reader of the misleading of the track beaten. Unfortunately, even the proofs offered cannot be accepted. It is true that Boehme and the mysticism of modern times accentuated the supreme will against the quietism of Eckhart and Tauler, but *Milton* never identifies God and Will. As to the personifications his position is Janusfaced, as often happens him, turned towards Humanitarianism as well as towards utter abstraction. Within narrow limits this general position of his in religious matters is to be understood from the yearnings of the time to mediate between opposite tenets.

Boehme's trinity doctrine is so peculiar that, if influencing Milton, the traces would have been unmistakable. The latter, however, shows the common features of Socinianism in this respect.

Boehme's principle of evil, too, is wholly sui generis. He accepts the strict consequence that God is the origin of evil, Milton does not, but really shirks the question. The reference to "free will" evidently tells nothing of the provenience. Besides, evil has to the latter a radically sombre colour not to be reconciled with the gentle mind of the Görlitzer.

It reveals no small unfamiliarity with current superstition of the period when the author tells that both Milton and Boehme believed in astrology and poisonous toads.

Milton insists on the necessity of war.

And lastly, his whole treatise De Doctrina Christiana shows a true Cartesian rationalism. It is reason, not the "inner light", that expounds the Scripture. Where is the guiding, gorgeous imagination of the German to be found on those pages?

The merits of the book seem to me to lie solely in the matter brought together, elucidating mysticism of the period. Regarding Milton, the result is undeniably negative.

Lund. S. B. Liljegren.

Paul Chauvet, La religion de Milton. Thèse présentée à la Faculté des Lettres de l'Université de Paris; H. Didier, 1909.

M. Paul Chauvet s'est proposé de traiter le développement religieux de Milton. Auparavant, la religion du poète n'a été sujet de recherche scientifique que partiellement. Le jugement de M. Chauvet nous semble bien supérieur à celui des autres auteurs en cette matière, son érudition essentiellement suffisante. Il commence par une revue préliminaire de l'état religieux en Angleterre depuis la réformation.

D'abord, qu'il nous soit permis d'annoter que Latimer et Ridley furent brûlés avant Cranmer. Les mots de Latimer furent prononcés devant son propre bûcher. L'Acte d'Uniformité date de 1559, non pas de 1549. Les 39 articles ne furent pas sanctionnés par Elisabeth quoique approuvés par le parlement en 1566.

L'opinion de l'auteur sur les Indépendents ne peut pas être acceptée. Ils n'apparaissent que vers l'an 1600 et au commencement ils n'ont pas l'intention de se séparer de l'Église.

Le Chapitre II va examiner les fondations religieuses du poète. L'auteur a aperçu une circonstance souvent oubliée, c'est que Milton a commencé par l'Anglicanisme. Il faut bien retenir qu'il avoue lui-même d'avoir eu l'intention de se faire prêtre. De plus, il signe les trente-neuf articles. Pour Milton, ceci doit avoir de la signification.

Mais il n'est pas possible d'être d'accord avec M. Chauvet sur toutes ses opinions. Est-ce que le fond de Milton était si essentiellement religieux? Je ne le crois pas. L'égotisme l'emportait souvent sur la religion. Remarquez qu'il a déclaré ne pas vouloir se faire prêtre parce qu'en ce cas il aurait fallu obéir et, de plus, commettre un parjure. D'abord Milton, Dieu ne vient qu'ensuite. De telles phrases sont très significatives si toutefois supportées par d'autres preuves.

L'exposé de la lutte ecclésiastique sous Laud n'est guère au courant des recherches scientifiques les plus modernes. Cette lutte n'était pas de la tyrannie, mais visait à l'établir. Voyez Usher, High Commission.

Le *Sion's Plea* fut publié en 1629, l'*Hystriomastix* en 1632. Ce chapitre finit par le voyage de Milton en Italie. L'auteur le fait retourner toujours Anglican et il a raison. — Le chapitre suivant raconte la controverse avec les évêques. M. Chauvet a aperçu combien Milton est personnel dans sa polémique, comment il lui faut avoir raison plutôt que faire avancer la question. N'oublions pas que la charge contre l'Épiscopat fut commencée plus de dix ans auparavant et que Milton n'apparut qu'au moment où il put le faire sans péril. C'est là sa manière d'agir en d'autres occasions. Il condamne le régime de Charles après la mort de celui-ci, il en fait autant de Cromwell. Accidentellement ou non, sa sûreté personnelle est toujours gardée.

Nous trouvons très bien que l'auteur use de la critique à l'égard de M. Masson, chose assez inaccoutumée bien que nécessaire.

Le chapitre IV énonce dès le commencement comment Milton, s'étant lancé contre les évêques, activé par des rancunes personnelles, charge une autre institution de la société quand elle lui est devenue inconvéniente. C'est le mariage de Milton qui lui a inspiré les pamphlets sur le Divorce, non pas des considérations générales comme il le voudra faire croire plus tard. Ici nous avons lu avec plaisir une observation assez pénétrante de M. Chauvet. Milton a dit que, quand une juste raison de doute s'élève de la lettre de l'Écriture, il faut commenter l'Écriture. Mais un peu plus haut il disait que c'est un péché d'ajouter à la parole de Dieu. M. Chauvet remarque que c'est un péché pour les autres, mais non pas pour Milton. Ce trait se répète, et se multiplie plus tard. Voilà la position de Milton toute faite de s'accorder à lui-même ce qu'il nie aux autres.

Milton revient de l'Italie Anglican, ensuite il s'unit aux Presbytériens; par ses pamphlets sur le Divorce et sur la Liberté de la Presse il les a quittés assez promptement. À ce point M. Chauvet s'arrête afin d'examiner l'essence du Puritanisme. Nous en saurons gré à l'auteur. "Le Puritanisme",

dit-il, "c'est la déclaration de la majorité morale de l'humanité", "c'est la Renaissance appliquée aux choses de la religion." À en exposer les défauts, M. Chauvet n'a pourtant pas été prêt. Il ne s'est pas tout-à-fait émancipé des idées de Carlyle, si funestes pour la compréhension du Puritanisme. Il est tenté d'oublier que les héros, les Cromwell, les Eliot, les Hutchinson, les Milton, ne sont que des hommes à la fin et que, souvent, ils paient leur ascension morale de chutes plus profondes. Il y a du péril dans la destruction de tout intermédiaire entre l'individu et Dieu et dans la souveraineté de la conscience individuelle non seulement pour le faible, mais aussi pour le fort. Tous deux peuvent en arriver à se croire des dieux. Par ces temps-là les hommes qui s'imaginaient d'être le Christ et les femmes qui se croyaient être la Vierge, pullulaient. Et ceux qui n'étaient pas des dieux se sentaient au moins préférés par Dieu avant tous. Et par cette voie ils arrivèrent parfois à des crimes. Milton se permet lui-même des choses dont il blâme les autres. Cromwell veut faire croire ses artifices, ses ruses, ses cruautés autorisées par Dieu.

Ceci, M. Chauvet l'a bien compris, mais il faut être plus versé dans les événements du 17e siècle en Angleterre qu'il ne l'est pour en voir toute la portée.

Cependant il procède aux derniers jours de Charles, l'exécution et l'ascendance de l'Indépendentisme. Et nous voyons Milton arriver successivement à une Église sans clergé par ses Défenses et à une religion sans Église par ses "Treatise of Civil Power" et "Considerations".

Notons ici que l'Assemblée de Westminster fut convoquée en 1642, non en 1634, et cessa en 1649, non en 1648. L'Episcopat fut aboli en 1643, non en 1642. Le traité avec les Irlandais est du 17 janvier 1649. Colonel Jones est le représentant du gouvernement. Le Presbytery de Belfast se déclara contre le gouvernement. L'imprimeur de la Défense Seconde est Vlac.

Après avoir montré la position du poète envers les formes extérieures de la religion, M. Chauvet va examiner les dogmes de Milton tels qu'ils sont exposés dans le "Doctrina Christiana". Ce livre comprend deux parties, la première concernant la connaissance, la seconde concernant le service de Dieu. L'auteur nous dit que c'est sur la première partie qu'il faut diriger

notre attention. Sans le vouloir il y donne la clef du caractère Miltonien. La pénétration intellectuelle des choses les plus élevées, voilà son fort; l'amour d'autrui, voilà son faible.

Bien qu'il ne soit pas exempt d'objections le livre de M. Chauvet doit être accepté comme une contribution à notre connaissance de Milton, d'une valeur très haute.

Lund. S. B. Liljegren.

Die erforschung des modernen Englands (1880—1914).

Praktische ratschläge für anglisten.

Der vom preufsischen Kultus- und Unterrichtsministerium ergangene ruf nach förderung der auslandsstudien und die ihm folgenden gründungen von auslandsseminaren an unseren universitäten und hochschulen stellen auch uns anglisten vor eine neue aufgabe. Wir befassen uns ja mit dem geistesleben des englischen volkes im weitesten sinne des wortes. Wir haben land und leute aus eigener anschauung kennen gelernt. Wichtiger als blofses geschichtliches oder wirtschaftliches geschehen, wichtiger als der einflufs der landesnatur auf das menschenwerk ist uns der mensch selber. Nicht naturwissenschaftlich können wir ihn erforschen. Vermöchten wir auch, ihn in atome zu zerlegen, wir könnten seinen geist nicht erreichen. Wohl aber spricht er zu uns und verkündigt sich uns in seinen äufserungen, die der buchstabe festgehalten hat, in der kunstlosen und kunstgerechten literatur, typisch allerdings nur in dem zur vollendeten form gewordenen schrifttum. Wir sind also die berufenen, in das eigentliche wesen des fremdvölkischen, wird dessen kenntnis als unser dasein schützend und fördernd gewünscht, einzuführen. Damit allerdings erweitert sich das gebiet unserer fachforschung um einen breiten gürtel ausgedehnter, uns z. t. nicht vertrauter grenzgebiete. Da dürfen wir uns der gefahr nicht verschliefsen, die darin besteht, dafs wir uns mehr und mehr vom angelpunkt unserer wissenschaft, der philologie im eigentlichen sinne des wortes, entfernen und uns zu weit in die grenzgebiete und sogar darüber hinaus begeben, wo der mann eines anderen faches besser zu hause ist und wertvollere arbeit leisten kann als wir. Wir müssen uns hüten, in den

dilettantismus und journalismus zu verfallen. Wir wollen z. b. nicht wirtschaftsgeschichte schreiben; denn das versteht der wirtschaftshistoriker besser als wir. Wenn wir das wirtschaftsgeschichtliche gebiet betreten, so geschieht es nur in der absicht, von dort aus auf unser literarhistorisches forschungsfeld neues licht zu werfen. Wir suchen die ferne ab, kehren aber immer wieder zu unserm ausgangspunkt, der philologie zurück. Tun wir das nicht, so sinken wir zu vertretern eines verschwommenen allgemeinfaches herunter, das ein gemisch von geschichte, kultur-, wirtschafts-, literaturgeschichte und geographie ist. Und hätten wir seinem studium ein ganzes leben gewidmet, wir würden am ende ohne innerliche befriedigung auf die früchte unserer arbeit hinblicken.

Da wir für die nächste zeit wohl kaum eine ergiebige arbeitsteilung in der anglistik erwarten dürfen, sind wir aus praktischen gründen gezwungen, bei der behandlung des modernen Englands die ziele etwas enger zu stecken, als sie H. Spies in seinem bekannten buch[1]) in anlehnung an Morsbachs trefflichen philologischen grundsatz "Nichts neues ohne das alte, nichts altes ohne das neue" aufgestellt hat. Versuchen wir nicht das unmögliche, so lange das mögliche noch so ferne liegt! Verzichten wir vorläufig darauf, das moderne England überall im längsschnitt sehen zu wollen; begnügen wir uns mit dem querschnitt! Die dynamische darstellung ist auch für uns das ideal, auch wir werden uns stets bemühen, uns auf den boden der vergangenheit zu stellen und von dort aus in die gegenwart zu blicken und umgekehrt von der höhe der gegenwart in die geschichtliche tiefe zu dringen.[2]) So wollen wir uns auch auf dem gebiete des neuzeitlichen Englands die wissenschaftliche erkenntnis

---

[1]) H. Spies, Das moderne England. Einführung in das Studium der Kultur. Strafsburg, Trübner 1911.

[2]) Sehr schön sagt Morsbach in seinem von gesundem und jugendfrischem geiste getragenen vortrag "Universität und Schule" (Berlin 1914), s. 4: "Die jüngeren entwicklungsphasen lassen sich ohne gründliche kenntnis der älteren stufen nicht verstehen, und auch die älteren oft so lückenhaft überlieferten stufen bedürfen der aufhellung durch die spätern und die lebenden" ... S. 5: "Kipling's Jungle Books sind aus demselben englischen geiste geboren, wie Chaucer's erzählung von Chauntecleer und das noch ältere gedicht von der Eule und der Nachtigall" usw.

stück um stück langsam erringen. Aber unser bestreben mufs es auch sein, vorerst zu einem äufserlichen gesamtbild dessen zu gelangen, was als betrachtungsgegenstand im modernen England uns entgegentritt, ohne uns über das werden jeder einzeltatsache klar zu sein. Das gesicht der gegenwart müssen wir zunächst festzuhalten suchen. Die sich verwandelnden züge des geheimnisvollen wesens durch den gang der zeiten zu betrachten, wird uns eine zweite aufgabe sein. Also mufs zuerst die statische darstellung zu ihrem rechte kommen. Wir grenzen daher aus praktischen gründen das moderne England mit dem einschnitt 1880 historisch ab, um so ein untersuchungsobjekt zu gewinnen, das wir übersehen und mit dem wir fertig werden können. Und auch über das kleinere objekt, das uns jetzt vorliegt, wollen wir nicht kompendiöses, sondern nur orientierendes wissen sammeln. Wie dieses wissen rasch und sicher, nicht während eines ganzen menschenlebens, sondern während eines jahres erworben werden kann, soll hier im folgenden gezeigt werden. Ich enthebe meine leser von vornherein der pflicht, zahlreiche umfängliche werke zu durchlesen, weil ich weifs, dafs ich sonst den suchenden nur zurückschrecken würde. Der bequemlichkeit halber teile ich meine ausführungen in vier kapitel ein:

1. Die verfassung.
2. Die geschichte Englands 1880—1914.
3. Die gesellschaftlichen verhältnisse.
4. Die literatur.

Aber auch nach unten hin müssen wir einen einschnitt machen. Der 1. August 1914 schliefst für uns das moderne England, das wir behandeln wollen, ab. Fieberhaft hat seitdem der hammer der zeit geschlagen. Er schmiedet ein neues, dessen form wir noch nicht erkennen, ja noch nicht einmal sehen können. Aber er schmiedet es aus dem material, das uns noch bekannt ist. Das werden eines neuen Englands nach 1914 wird ein interessantes kapitel sein. Heute können wir es noch nicht schreiben; vollzieht sich doch schon in unserer sichtbaren umgebung das geschehen so betäubend schnell, dafs wir kaum folgen können. Die anpassung — und das ist leben — verläuft nicht mehr ruhig und sicher; sie eilt sprunghaft oder bleibt stecken. Wer von der gegenwart zurück-

gelassen wird, gerät, wie Samuel Butler sich ausdrückt, in jene falsche lage, die ein weiteres anpassen ausschliefst, alt macht und zum tode führt.

Logischerweise schliefse ich deshalb für die drei ersten teile alle während des krieges erschienenen bücher aus und mache nur in seltenen fällen eine ausnahme. Im übrigen versuche ich zu orientieren und öfters die gedankengänge kritischer literatur wiederzugeben. Ich glaube damit dem leser einen dienst zu erweisen; denn was nützen ihm lange aufstellungen von büchern, wenn er nicht erfährt, was er dort finden und was er dort nicht finden kann. Die literaturangaben der von mir erwähnten werke und Spies' bibliographisches handbuch erleichtern den weitern weg.

1. Die verfassung.

Hier greifen wir behufs vorzüglicher orientierung zu zwei kleinen büchlein: J. H. B. Masterman, *A History of the British Constitution,* Macmillan 1912 — 2/6 net. — J. A. R. Marriot, *English Political Institutions: an Introductory Study,* Oxford, Clarendon Press, 1910 — 4/6.

Masterman geht historisch vor, aber er wählt aus der fülle der vergangenheit nur das, was für die gegenwart von bedeutung ist. Beim lesen dieses buches fühlt man unwillkürlich: hier spricht ein gelehrter über probleme zu uns, die er seinen studenten schon oft hat näherbringen und erklären müssen; denn Canon Masterman war eine zeitlang universitätsprofessor. Er ist es auch, der 1909 im oberhaus einen volkstümlichen hochschulkursus über das unterhaus abgehalten hat, der jetzt in einer billigen, bequemen ausgabe (J. H. B. Masterman, *Parliament and the People: A Course of Lectures delivered in the Royal Gallery of the House of Lords in May,* 1909 — Hedley 1909 — 1/6 net.) nachgelesen werden kann. Schon vorher hatte er durch ähnliche vorlesungen grofsen erfolg erzielt (*The House of Commons. Its Place in National History* — J. Murray 1908 — 1/6 net.); ebenso erging es ihm im jahre 1912 mit seinen vorlesungen des Summer Meetings in Cambridge: *Parliament, its History and Work* — (Macdonald & Co. 1912 — 1/6 net.). Verschiedene teilnehmer jenes Summer Meetings haben mir in Cambridge bezeugt, wie äufserst belehrend, klar, fesselnd und orientierend im besten

sinne des wortes diese vorträge waren. Auch E. Schultze betont in seiner besprechung der arbeiterbildungsbestrebungen,[1]) was für ein vergnügen es sei, Canon Masterman "in freiem vortrag mit vollenderter klarheit über die geschichte des parlamentarismus, über die entwicklung Londons oder über andere gegenstände aus der geschichte seines landes sprechen zu hören". Wer sein büchlein über die verfassung gelesen hat, wird diese urteile sehr begreiflich finden; denn Mastermann ist der geborene redner und lehrer. In prägnanten sätzen wird z. b. das englische kabinettsystem und das *government by party* gekennzeichnet oder es wird die entstehung der verschiedenen staatssekretariate verfolgt oder es wird gezeigt, was der *Privy Council* eigentlich ist und warum der *Lord President of the Council* seinen sonderbaren titel führt.

Marriots darstellung nimmt eine besondere stellung ein, weil hier der interessante versuch gemacht wird, nicht von der vergangenheit nach der gegenwart, sondern von der gegenwart aus rückwärts zu schreiben. Praktische gesichtspunkte waren für den verfasser mafsgebend gewesen. Es hatte sich für ihn darum gehandelt, die studierenden — Marriot ist Oxforder universitätsdozent — möglichst rasch und leicht mit der vorgeschichte der wichtigsten elemente der englischen verfassung bekannt zu machen, und da empfahl sich ihm die befolgung des alten paedagogischen grundsatzes: Fangen wir beim bekannten an und erreichen wir von dort aus allmählich das unbekannte! Das bekannte ist die gegenwart. Sie sei deshalb stets unser ausgangspunkt; die beschäftigung mit der vergangenheit wirkt oft verhängnisvoll, weil sie uns nicht wieder losläfst. So ist Marriotts buch entstanden, das eine wertvolle ergänzung zu Mastermans darstellung bildet, weil es reichhaltiger ist und öfters fragen behandelt, die Masterman absichtlich beiseite läfst. Im grofsen und ganzen aber möchte ich Masterman den vorzug geben, weil er alle irgendwie entbehrlichen seitenverästelungen weggeschnitten und auch das an den stamm sich anschliefsende auf die norm des wesentlichen zurückgestutzt hat. Beide aber sind gute führer und weisen uns stets bei den verschiedenen

[1]) Siehe meine eingehende kritik des Schultzeschen buches weiter unten.

einzelfragen auf wichtige spezialwerke und in einem anhang auch auf die hervorragenden gesamtdarstellungen hin.

Habe ich so eine allgemeine orientierung gewonnen, wende ich mich zu den zehn geistvollen kapiteln, die Walter Bagehot unter dem namen *The English Constitution* zu einem einheitlichen werke gefügt hat. Das buch wurde allerdings schon 1872 geschrieben, aber der geist der verfassung, den es wiederzugeben sucht, ist bis auf heute derselbe geblieben. Es ist jetzt in *Nelson's Library* für einen schilling erhältlich. Bagehot gibt uns eigentlich die englische philosophie der verfassung und deckt die interessanten tiefen beziehungen zwischen verfassung und englischem volkscharakter auf. Ganz besondere aufmerksamkeit verdienen kapitel 1 und 8, die über das kabinett sprechen. Hier finden wir die treffende bezeichnung des englischen volkes als *a deferential nation*, d. h. als ein volk, das sich aus freien stücken von einer elite regieren läft.[1]) Aber diese anheimstellung (*deference*) zeigt einen eigenartigen zwiespalt. Rechtlich wird das vertrauen und damit die macht den regierenden überwiesen: *a heavy sensible class — the last people in the world to whom, if they were drawn up in a row, an immense nation would ever give an exclusive preference.* Dem innern gefühl nach aber unterwirft sich das englische volk der theatralisch äufseren pracht der gesellschaft, die im monarchen ihre glänzendste spitze hat. Dieses innere gefühl ist durch lange tradition geheiligt und gestärkt worden. Die augenscheinlichen herrscher des englischen volkes gleichen den imposanten ehrfurchtgebietenden personen eines glänzenden festzuges; durch sie wird das volk beeinflufst, ihnen jubelt die menge zu.. Die wirklichen herrscher rollen versteckt in den staatskarossen zweiten ranges. Niemand bekümmert sich um sie; aber unwillkürlich gehorcht man ihnen wegen des blendenden glanzes aller derer, die ihnen voran ritten und sie in den schatten stellten. So beruht denn die englische gesellschaftsordnung und der englische volksgehorsam auf einem glauben, dessen gefühlswert jene traditionelle, tief eingewurzelte ehrfurcht ist. Auf ihrer grundlage ist auch das englische kabinettsystem aufgebaut. — Dieses eine

[1]) Dieser zug wird auch öfters hervorgehoben von Price Collier, *England and the English from an American Point of View.* 1908. S. besprechung weiter unten.

beispiel mag zeigen, wie Bagehot bemüht ist, staatliche erscheinungen auf die volksseele und auf allgemeine ideen zurückzuführen.

Ein wichtiger bestandteil der englischen verfassung ist das parlament. Schon ein flüchtiger blick zeigt dem fremden, was für eine ganz eigenartige maschine es ist. Wie sie gebaut ist, wie die zähne ihrer zahlreichen räder ineinander greifen, das alles mufs er wissen, wenn er ihre bewegungen recht verstehen will. Kurz und bündig wird über alle diese fragen auskunft erteilt von Sir Courteney Ilbert, Clerk of the House of Commons, in dem ersten bändchen der *Home University Library* (Williams and Norgate, London. 1/-): *Parliament, its History, Constitution and Practice.* Wir könnten uns keinen sachverständigeren verfasser wünschen; denn Ilbert ist ständiger beamter des englischen unterhauses. Besonders ausgiebig sind die beiden kapitel V (*Sitting and Procedure*) und VI (*Organization of the House*). Wer gerne mehr wissen möchte, findet bei Ilbert anhangsweise, genau so wie bei Masterman und Marriott, ein kleines literaturverzeichnis, das die grofsen, einschlägigen werke, unter besonderer betonung ihrer jeweiligen eigenart, erwähnt. Daneben benütze man die mit den schon hervorgehobenen, besonderen vorzügen behafteten handbüchlein Mastermans, die wir oben erwähnten, und man wird ein schon ganz erfreuliches mafs von kenntnissen über das unterhaus gesammelt haben.

Lange bevor die bis jetzt genannten bücher (Bagehot ausgenommen) geschrieben waren, hat ein deutscher schulmann, der sehen mufste, wie die mehrzahl der damaligen vertreter der anglistik an den universitäten sich um die probleme der sprache, der literatur und des geisteslebens des modernen Englands nicht bekümmern wollte, an einem werke über die staatlichen einrichtungen Englands gearbeitet, das er 1896 in erster auflage erscheinen liefs. Seitdem hat das werk vier erweiterte und verbesserte auflagen erlebt. Die letzte kam 1912 heraus.[1]) Wendt geht darauf aus, uns möglichst viel positives zu bieten und uns mit bibliographien zu verschonen. In seiner selbstverleugnung ist er in der letzten auflage sogar so weit gegangen, dafs er darauf verzichtet hat, ein literatur-

[1]) G. Wendt, England, seine Geschichte, Verfassung und staatlichen Einrichtungen. — Leipzig, O. Reisland. 1912.

verzeichnis zu geben, mit der begründung, dafs ein solches in H. Spies' buch zu finden sei. Ganz besonders gut werden bei Wendt das englische parlament und die irischen verhältnisse erklärt. Auch sonst erfahren wir aus seinem werke sehr viele, wertvolle, genaue tatsachen, z. b. über die englischen gerichtshöfe. Die darstellung ist klar, schlicht und genau. Daneben behandelt er noch andere kapitel, die in das gebiet des sozialen Englands, das wir weiter unten besprechen werden, fallen. Hier ist nur zu bedauern, dafs sich Wendt bei der umarbeitung von kapitel 7 die wichtigen sozialen gesetzgebungen Lloyd-Georges hat entgehen lassen. Das verhindert aber nicht, dafs Wendts buch ein unentbehrliches hilfsmittel für das studium des modernen Englands ist.

2. Die geschichte Englands 1880—1914.

Es ist selbstverständlich von grofser wichtigkeit, dafs wir auch über die rein historischen ereignisse des modernen Englands unterrichtet sind. Die denkbar knappste darstellung finden wir in dem vorzüglichen, kleinen büchlein von G. P. Gooch, *History of our Time* (*Home University Library*, nr. 23. 1/-). Hier werden auf 34 kleinoktavseiten die ereignisse von 1885 bis 1911 vorzüglich zusammengefafst. Nehmen wir als ergänzung dazu die paar letzten *Year Books* der *Daily Mail* und der *Daily News*[1]), so haben wir in kürzester zeit in grofsen umrissen die wichtigsten ereignisse der letzten dreifsig jahre kennen gelernt. Nun möchten wir aber das bild durch das studium eingehenderer darstellungen vervollständigen. Längst bekannt ist das werk von Justin McCarthy († 1912), *A History of our Own Times*, vols. 6 u. 7[2]) (supplemental), *from 1880 to the Diamond Jubilee*, London 1897, und dazu *A short History of our Own Times*, bd. 3 (supplemental), *From 1880 to the Accession of King Edward VII* (1901)[3]), London 1907. Diese bände sind am bequemsten in der Tauchnitzausgabe erhältlich (3217, 3218, 3996). McCarthy hat eine sehr gewinnende darstellungsart und kann auch gar vieles aus dem reichen born seiner persönlichen erinnerung schöpfen. Aber

[1]) Die *Daily News* hat seit 1915 kein jahrbuch veröffentlicht.

[2]) *A History of Our own Times, from the Accession of Queen Victoria to the General Election of 1880,* 5 Bde., London 1879, geht voraus.

[3]) Hier geht die zweibändige *Short History* voraus.

sein werk hat auch entschiedene nachteile. Das 20. jahrhundert wird nicht mehr berücksichtigt und was beschrieben wird, steht ganz und gar im zeichen der pragmatischen geschichtsschreibung. McCarthy verfolgt die gesetzgebung schritt um schritt, erzählt uns getreulich, welche Bills zu Acts wurden. Er zeigt uns, wie der staat verwaltet wurde. Wir sehen mit andern worten die handlungen der regierenden elite, die Bagehot in den bescheideneren staatskutschen fahren läfst. Von jenem andern, eigentlich viel interessanteren teile des staates, von der gesamten gesellschaft, wie sie teils als sichtbares. traditionelles symbol des staats, als glanzvolle *Society*, teils als volk im weitesten sinne des wortes, mittelklassen und arbeiterklassen umfassend, dahinlebt, erfahren wir wenig.

Wir begrüfsen es daher, dafs ein neues werk fast alle die bedenklichen lücken, die McCarthy aufweist, in der erfreulichsten weise ausgefüllt hat: R. H. Gretton: *A Modern History of the English People*, vol. I, 1880—1898; vol. II, 1899—1910; London, Grant Richards, Ltd. 1913, preis 7/6 net. Wie der titel besagt, werden wir hier nicht mit einer blofsen regierungsgeschichte abgefüttert. Die geschichte des englischen volkes während der drei dezennien 1880 bis 1910 soll uns erzählt werden. Gretton hält aber auch sein versprechen in einer grofszügigen weise, wie sie nur ein reicher besitz an kenntnissen und erlebnissen gestatten kann. Wir erfahren hier unendlich viel von den im volke sich regenden kräften. Wir sehen die menge, die *populace* Matthew Arnolds in den nächten, die der siegeskunde vom entsatz Mafekings folgten, buchstäblich aus dem strafsenpflaster emporwachsen. Wir bekommen den imperialistischen geist zu spüren, wie er in den neunziger jahren sich in der englischen masse breit zu machen weifs, die von dem blofsen klang von namen wie *Empire, Cecil Rhodes, Joseph Chamberlain* bezaubert wurde. Dann lernen wir auch das wirtschaftliche leben Englands kennen. Wie Gretton seine aufgabe so durchaus anders auffafst als sein vorgänger McCarthy, wie er den sinn der zeit und die leiden und freuden, das sehnen und streben, die eigentlichen seelenerlebnisse des volkes schildern möchte, zeigen schon die kapitelüberschriften, von denen ich einige hervorhebe: *The Jubilee* (1887), *The Social Conscience, London and Labour*

Face to Face, Le Bourgeois Epaté, The Jameson Raid and Motor Cars, The Cry for Efficiency, Pageantry, Suffragettes and the Druce Case, The People's Budget usw. Hier weht einmal ein anderer geist durch die englische geschichtsschreibung. Hier geht ein englischer historiker nicht auf in der darstellung des ewigen wechselganges von *Bills* und *Acts* und *General Elections* und *Liberal* und *Conservative Governments*, die mit der regelmäfsigkeit der jahreszeiten einander folgen. Die regierungsgeschichte wird auch erzählt, aber sie steht nicht im vordergrund, sie mufs sich der kulturgeschichte unterordnen. Das werk ist auch äufserst frisch geschrieben und führt uns rasch, ohne ermüdung, durch das weite, sonnenhelle feld der ereignisse hinein in die halbdunkeln und interessanten tiefen der volkssitten und volksempfindungen. Wer das moderne England kennen will, mufs Grettons werk lesen.

3. Die gesellschaftlichen verhältnisse.

Gretton hat uns wiederholt in das interessante gebiet des sozialen Englands geführt, bei dem wir etwas länger verweilen wollen. Ich will hier die literatur nicht vom historischen, sondern vom prinzipiellen standpunkt aus behandeln. Da möchte ich zunächst stellung nehmen zu dem bekannten buche eines dozenten an der Sorbonne in Paris, Louis Cazamian, *L'Angleterre Moderne*, Paris, Payot et Co., 1911 (Fr. 3.50), oder in englischer übersetzung *Modern England*, Dent and Co., 1911, 4/6 net. Merken wir uns: Das buch ist eine dynamische darstellung. Das moderne England soll im längsschnitt gezeigt werden. Es handelt sich um das England während der jahre 1832 bis 1910. Das werk ist grofszügig angelegt und fufst auf einer grofsen, glücklich erfafsten idee, die auf jeder seite neu beleuchtet wird. Als wissenschaftliche voraussetzung dazu wird der naturphilosophische lehrsatz vorangestellt, dafs alles leben, auch das leben eines staates und volkes, ein anpassen an äufsere verhältnisse sei. Auf diesem postulierten wahrheitsgrundstein baut sich Cazamians hauptidee auf: Die englische volksseele vollzieht ihre anpassung durch zwei innere kräfte, deren walten wir im modernen England (1832—1910) immer wieder verspüren, nämlich durch trieb einerseits und verstand anderseits. Beide wechseln mit einander ab: der triebhaften folgt stets wieder die ver-

standesgemäfse, mit bewufster überlegung gewollte anpassung; denn rhythmus ist das gesetz des lebens. Politisch versinnbildlichen sich beide kräfte in den zwei grofsen parteien des landes, die sich in der regierung ablösen, der konservativen und der liberalen partei. Der konservatismus steht für die instinktive anpassung, der liberalismus vertritt das durch den verstand gebotene handeln. Man wird zugestehen, dafs hier eine äufserst glückliche formel für ein tatsächlich vorhandenes, wichtiges kräfteverhältnis in der englischen volkspsyche gefunden worden ist. Cazamian verfolgt es durch den lauf der geschichte. Er zeigt zunächst das aufstreben der industrie als neuer macht gegenüber dem lande und sieht schon hier den gegensatz zwischen dem intellektuell, reflexiv berechnenden und dem instinktiv traditionellen element. Er greift weiter zurück auf das aufkommen des empiricismus eines Bacon und Locke, die in das ruhige traditionelle element die zersetzende hefe des verstandes einführten. Von hier gelangen wir allmählich zur utilitaritätslehre eines Bentham, eines James Mill, eines Ricardo, eines Malthus. Die verstandeslehre siegt mit der Reform Akte von 1832 und macht sich, wie bekannt, in der behandlung sozialer fragen während der früh victorianischen zeit deutlich bemerkbar. Daneben wirkt die rache des instinktes mit seinen trabanten gefühl und phantasie. Beide erglänzen in Carlyle und in der Oxforder bewegung. Nach 1850 stellt sich ein gleichgewicht zwischen den zwei kräften, trieb und verstand, ein. Hier übernimmt Cazamian die von ihm in seinem hervorragenden buche *Le Roman social en Angleterre* vertretene lehre. Der dritte und letzte teil seines buches schildert das kräfteverhältnis in den jahren 1884—1910. Das soziale gewissen tritt als neues element auf den plan und zwingt die beiden alten kräfte eine neue richtung einzuschlagen. Die folge davon ist, dafs beide sich einander nähern. Das instinktive element wird medidativer und das medidative instinktiver. Diese ansicht Cazamians findet ihre stütze in zwei seither erschienenen werkchen: L. T. Hobhouse, *Liberalism* und Hugh Cecil, *Conservatism* (beide in der *Home University Library* nrs. 21 und 11). Der liberale Hobhouse befürwortet die staatshilfe im namen des allgemeinen rechtes auf menschlichkeit und individuelle selbstbestimmung; der konservative Hugh Cecil befürwortet eine ausgiebigere nationale

wohltätigkeit, aber ja nicht etwa eine staatliche sozialpolitik, weil darauf kein rechtlicher anspruch von seiten der unteren klassen vorhanden sei. Hugh Cecil stellt sich eben auf den traditionell feudalistischen standpunkt.[1])

Alle modernen erscheinungen werden von Cazamian immer in ihrem verhältnis zu den zwei volkskräften beleuchtet. So bespricht er den Imperialismus, den Fabianismus, den Pragmatismus, jene verjüngung des alten utilitarismus. Das buch ist eine hervorragende leistung des geistes. Es gibt uns eine philosophie des modernen Englands, ist aber naturgemäfs mit den nachteilen, die alle eine einzige idee verfechtenden darstellungen aufweisen, behaftet. Das buch ist zu konstruktiv. Den tatsachen wird öfters gewalt angetan. So läfst sich z. b. die lehre von dem automatisch sich ergebenden wirtschaftlichen gleichgewicht, die liberale doktrin des *Laissez-Faire*, eigentlich ebenso gut als englische instinktäufserung statt als gewollte verstandesanpassung auffassen, wird doch gerade hier das vom verstand geforderte eingreifen in die räder der gesellschaftlichen maschine abgelehnt und alles dem das richtige herausspürenden englischen instinkt anvertraut. So sieht man eigentlich auch nicht recht ein, warum die anstrengungen, um die gesellschaftlichen schwierigkeiten nach 1880 zu beheben, auf liberaler seite strenger logik, auf konservativer seite aber dem geiste feudaler intervention entsprungen sein sollen.[2]) Wenn Hugh Cecils vorhin erwähnte theorie in anwendung gekommen wäre, dann schon. Tatsächlich aber haben beide parteien verstandesgemäfse, legislative schritte im sinne der reform unternommen, wobei allerdings die schritte der liberalen viel länger als die der konservativen waren. Die konservativen haben alterspensionen versprochen, die liberalen haben sie eingeführt. Die konservativen haben ein kleinmütiges, wirkungsloses gesetz zur schaffung von kleinen grundstücken für kleinbauern eingeführt, die liberalen haben dasselbe gesetz grofszügiger und wirksamer gestaltet. Die eingeschlagene richtung war doch beide male dieselbe und beide male hat der verstand den anstofs gegeben. Richtig ist allerdings,

---

[1]) Vgl. auch H. A. Walter, Die neuere englische Sozialpolitik, s. 15—17. Siehe meine behandlung dieses buches weiter unten.

[2]) Vgl. Cazamian, engl. ausg. s. 204.

dafs bei den konservativen der instinkt dem verstand hemmend in den weg getreten ist.

Auch wirkt das einhämmern des ewig gleichen gedankens auf die länge ermüdend und der alte vorwurf, den ich eingangs erhoben habe, bleibt hier zu recht bestehen. Die dynamische darstellung kann nur dann auf richtigkeit anspruch erheben, wenn sie sich auf eine zuverlässige statische darstellung stützen kann und diese fehlt uns noch immer. Dennoch trägt ein werk, das mit solch hervorragender intuition, wie sie Cazamian eignet, geschrieben ist, dazu bei, unser auge beim blick auf die verwirrende vielgestaltigkeit des modernen englischen lebens zu schärfen und für die erfassung der wesentlichen erscheinungen zu erziehen.

In seinem straffen richtunghalten auf eine bestimmte idee hin erinnert Cazamians buch an das klassische werk von G. v. Schulze-Gaevernitz, "Britischer Imperialismus und englischer Freihandel zu beginn des zwanzigsten Jahrhunderts". Leipzig, Duncker und Humblot 1906.[1]) In ihm stellt sich uns ein architektonisch prächtig wirkendes ideengebäude mit ruhigen, mächtigen gedankenlinien dar, das ganze erbaut aus einer hoch getürmten tatsachenmasse. Aus mächtigen quaderblöcken ist das fundament angelegt. Es heifst Puritanertum. Der britische imperialismus, so sagt v. Schulze, ist in letzter linie mit dem Puritanertum verquickt. Dies mag auf den ersten blick sonderbar scheinen. Aber die verquickung ist in wirklichkeit deutlich genug. Carlyle mit seinen grundsätzen vom recht des stärkern auf macht und vom recht des schwächern auf führung durch den stärkern, verbunden mit seinem gedanken, dafs die urbarmachung der ganzen welt aufgabe der menschheit sei, zeigt uns die umrisse der imperialistischen lehre. Carlyle aber war Puritaner, der ein strenges soll dem menschlichen sein überordnete und arbeit zu einer religion erhob. So ist denn der geist des britischen imperialismus in letzter hinsicht auch der geist des Puritanertums, der jegliche arbeit zum ruhme gottes vollzieht, auf dem kaufmannsstuhle wie am staatsruder für das gottesreich arbeitet, das auf erden England heifst. Dieser geist, dessen dunkle seite die kaufmännische gewinnsucht und rücksichtslose gelderwerbung ist,

[1]) 1915 im neudruck erschienen.

hat England grofs gemacht; denn dieser geist konnte nicht erlahmen, so lange er mit der religion verbrüdert war. Dem englischen kapitalismus wohnte deshalb neben dem rein wirtschaftlichen auch ein überwirtschaftliches moment inne, selbst nachdem er schon längst die rein religiösen puritanischen erinnerungen abgestreift hatte: die methodische lebensgestaltung auf dem boden des wahrheitswertes. Wir können dies an einer persönlichkeit wie Cecil Rhodes erkennen, von dem v. Schulze ein fesselndes bild entwirft. Rhodes war nicht etwa der skrupellose finanzmann, der die politik unter das joch seiner persönlichen, wirtschaftlichen interessen zwingt. Rhodes hatte überwirtschaftliche ziele im auge. Wohl diente er dem gewinn, aber nicht um des gewinnes oder des genusses willen. Sein leitstern war der britische imperialismus, das gröfsere Britannien, das sich für ihn mit der zukunft der menschheit deckte. Als schüler Carlyles glaubte er, dafs der britischen herrschaft unterworfen zu werden, der gröfste segen aller nicht britischen völker sei. Aber er war nicht blofser träumer. Was er geträumt hatte, wollte er konkret gestalten. Nicht nur brachte er grofse geldopfer, um das Matabeleland, dessen besitz der schlüssel für die macht über Südafrika bedeutete, zu erobern. Er verstand es auch, den Londoner geldmarkt seinen plänen dienstbar zu machen, ja sogar die kleinen sparer im mutterlande anzulocken, damit sie sich aktien für die Chartered Company, jene von ihm gegründete, mit staatsrechten ausgerüstete, südafrikanische privatgesellschaft und für deren tochterunternehmungen erwarben. So spannte er seinen eigenen und den englischen kapitalismus an den wagen des imperialismus. So verknüpfte er materiell das englische publikum mit den britischen weltmachtsplänen. Kein wunder, dafs sein name in den strafsen Londons einen ganz magischen klang besafs. Schulzes charakterbild von Cecil Rhodes gibt uns den besten begriff von jenem "gelben" imperialismus, der im England der neunziger jahre mode war, in wirklichkeit aber von Rhodes' imperialismus ganz wesentlich abwich.

Der Rhodes'sche imperialismus konnte verwirklicht werden, weil im laufe der jahrzehnte ein grofser wirtschaftlicher umschwung sich in England vollzogen hatte. Gegen anfang des 18. jahrhunderts war der leitende mann der landlord, hinter ihm der breitspurig behäbige farmer; um die mitte des 19.

jahrhunderts der fabrikant und hinter ihm der zum gewerkschafter und genossenschafter emporsteigende industrieknecht. Heute aber ist es der finanzier mit der breiten masse der hinter ihm stehenden rentner, der das wirtschaftliche steuer in der hand hält. Die effektenbörse ist zum kernpunkt der britischen volkswirtschaft geworden. England geht nicht mehr so sehr darauf aus, güter zu produzieren und auszuführen, als vielmehr die britischen kolonien und fremde länder zu finanzieren, um sich dann die zinsen für die ausgeliehenen kapitalien aus allen ecken der welt zufliefsen zu lassen. Sehr oft läfst es einen teil der geschuldeten zinsen als neuanlage im ausland stehen und erhöht so sein guthaben, erhöht aber auch die schuld der fremden länder England gegenüber, die immer mehr zu seinen schuldnerstaaten herabsinken. In dieser stellung befinden sich jetzt die englischen kolonieen, aber auch Ägypten, Japan, China, Südamerika. So entsteht ein interessantes kausalverhältnis zwischen den gläubigerinteressen der Engländer, den interessen der englischen finanzleute und äufserer englischer politik, zwischen effektenbörse und imperialismus. So ergiebt sich statt einer zollunion zwischen mutterland und kolonieen, eine viele länder umfassende schuldunion. Die kolonieen halten zum englischen staate, weil der nervus rerum sie an ihn bindet. Das grofse schuldnerheer in den fremden staaten meutert nicht gegen den gläubigerstaat England, so lange eine starke kriegsflotte es einschüchtert. So sehen wir ein England, das aus einem industriestaat immer mehr zu einem rentnerstaat geworden ist. Es beherbergt gegenwärtig rund eine million rentner, die vom erblichen besitze, von selbsterworbenem kapitale oder von staatlichen pensionen leben — leben vom schweifse farbiger arbeiter in heifsen ländern. Hier erkennt Schulze den am schärfsten ausgeprägten zug an dem gesicht, das das gegenwärtige wirtschaftliche England uns zeigt und diese erkenntnis läfst uns das ganze moderne England in neuer beleuchtung sehen, die auch gewisse winkel der zeitgenössischen literatur eigenartig färbt. Man denke an Galsworthys romane! England der rentnerstaat!

Ihm geht parallel das rentnerideal, das einem geistesgeschichtlichen zersetzungsvorgang entspringt. Früher hatte die lebensführung in der religion ihren rückgrat gefunden und so jene methodische lebensgestaltung, von der wir vorhin

sprachen, erlangen können. Diesen rückgrat ist jetzt gebrochen. Zwei feinde, luxus und sport, bemächtigen sich des modernen englischen lebens und finden ganz besonders im rentnerstaat freundliche aufnahme. Über das kapitalistische siegt das sportive interesse. Athletische auszeichnung wird lebensziel. Immer mehr scheint die auffassung: "Lafst die dummen arbeiten! Unsere sache ist luxus und sport" die obern klassen zu durchseuchen. Der arme, der sich keines von beiden leisten kann, verkauft sich dem sport wenigstens als interessierter zuschauer. So entsteht eine lebensführung, die jedes wirtschaftlichen und überwirtschaftlichen, höhern gehaltes entbehrt. Der puritanische geist ist erstorben. Aber was ist an seine stelle getreten? Etwa die moderne? Sie hat nur negatives zu bieten. Sie kennt das dem sein übergeordnete soll nicht![1])

So entdecken wir bedenkliche risse in dem festen unterbau, der das stolze gebäude des britischen imperialismus trägt. Der ewigkeitswert schwindet und mufs neu gefunden werden. Er beginnt auch bei uns zu schwinden. Vielleicht mag das streben, die volksmassen geistig zu heben, England dem heiligen graal näher führen.[2]) Doch blicken wir zurück auf die jahre des deutschen idealismus 1781—1831. Von dorther kann heil kommen. Der deutsche idealismus hat das vor dem puritanismus voraus, dafs er das leben durch die sonne der kunst verklärt, jene sonne, die selbst dem gröfsten aller Puritaner, Carlyle, nie in ihrem vollen glanze geleuchtet hat. Der deutsche idealismus kann den wissenschaftlichen mit dem handelnden und beide wiederum mit dem künstlerischen menschen versöhnen; wissen und glauben, wollen und empfinden zur einheit verbinden.

Das buch von G. v. Schulze-Gaevernitz ist nicht etwa eine blofse abhandlung über britischen freihandel und schutzzoll. Es ist das geist- und gehaltvollste werk über das moderne England. Und je eher wir anglisten uns das merken und das

[1]) Im schlufskapitel wirft Schulze seitenblicke auf die dekadenz, wie sie in der in der neuesten englischen literatur, zumal bei Oscar Wilde, zum ausdruck kommt. Er bezieht auch Shaw in den kreis seiner betrachtungen ein, tut ihm aber, ich glaube, unrecht, wenn er ihn, den Puritaner, zur Dekadenz rechnet. Wenn Shaw sich der phrasen der dekadenz bedient, geschieht es ironisch.

[2]) Darüber vgl. die beiden bücher von E. Schultze weiter unten.

auch sagen, desto besser für uns. Alles, was andere über das heutige England geschrieben haben, wird durch diese eine leistung in den schatten gestellt. Die ausblicke, die du, geneigter leser, durch dieses werk gewinnst, übertreffen an ausdehnung, weite, klarheit und schönheit alle gedanken, die dir beim lesen irgend eines andern buches über den gegenstand aufgestiegen sein mögen!

(Fortsetzung folgt.)

Dresden. Bernhard Fehr.

II. MITTEILUNGEN.

Zur nachricht.

Dr. Bernhard Fehr, ordentlicher professor an der Kgl. s. Technischen Hochschule, hat einen ruf als ordinarius der englischen philologie an die universität Strafsburg erhalten und auf den 1. April 1918 angenommen.

Neue erscheinungen.

Demnächst erscheinen im verlag Mayer & Müller, Berlin als bd. 100 der Palaestra, "Studien zu Oscar Wildes Gedichten" von Bernhard Fehr. Wildes verhältnis zur antike, zu Rossetti, Arnold und den Franzosen, vor allen dingen aber zu Swinburne wird besonders gewürdigt. Dem jungen Swinburne ist ein besonderes kapitel gewidmet. Die fragen der künstlerischen form werden eingehend behandelt.

[24. XII. 17.]

INHALT.

	Seite
Ia. Liebermann, Die Gesetze der Angelsachsen. 1. Band: Text und Übersetzung, 1903. — 2. Band, 1. Hälfte: Wörterbuch, 1906; 2. Hälfte: Rechts- und Sachglossar, 1912. — 3. Band: Einleitung zu jedem Stück; Erklärungen zu einzelnen Stellen, 1916 (Hoops)	1
Brown, Shakespeare and the Horse (Fehr)	9
Margaret Lewis Bailey, Milton and Jakob Boehme. A Study of German Mysticism in Seventeenth Century England (Liljegren)	11
Chauvet, La Religion de Milton	13
Ib. Fehr, Die erforsehung des modernen Englands (1880—1914). Praktische ratschläge für anglisten	16
II. Mitteilungen: Zur Nachricht	32
Neue erscheinungen	32

Herausgegeben von Prof. Dr. Max Friedrich Mann in Frankfurt a/M.

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G. m. b. H. in Halle.

Beiblatt zur Anglia.

Mitteilungen
über englische Sprache und Literatur
und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 9 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 27 Mark.)

XXIX. Bd. Februar 1918. Nr. II.

I. SPRACHE UND LITERATUR.

Ferd. Holthausen, Etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache. Leipzig, Bernhard Tauchnitz 1917.

Ein kurzes zuverlässiges handbuch der englischen etymologie ist lange ein bedürfnis gewesen. Skeats Concise Etymological Dictionary war für seine zeit eine hervorragende leistung, weist aber viele lücken, ungenauigkeiten und fehler auf, die auch in der letzten ausgabe (1911) nicht ausgebessert worden sind. Kluge-Lutz, English Etymology, strebt ja vollständigkeit nicht an.

Holthausens im sommer dieses jahres erschienenes buch beansprucht im wesentlichen, den wortschatz der heutigen literatursprache zu enthalten. Ausgelassen wurden — aufser etymologisch dunklen — alle seltenen und veralteten wörter, amerikanismen, mundartliche und slang-ausdrücke, sowie die rein technischen der verschiedenen künste und wissenschaften, besonders die neugeschaffenen. Von gröfseren wortsippen wurden in der regel nur die einfachsten und durchsichtigsten vertreter verzeichnet. Nebenbei sei hier bemerkt, dafs der verfasser bei der auswahl nicht mit übermäfsiger strenge verfahren ist, denn er bietet zahlreiche ziemlich seltene oder veralternde wörter, besonders wo sie etymologisch interessant sind. Auch slang-ausdrücke oder ableitungen werden bisweilen gegeben, z. b. varsal, varsity für uni-

IV M

versal, university; ableitungen oder sogar flexionsformen wie pence, sold, told, stood u. dgl.

Tonstelle und aussprache der betonten vokale werden häufig angegeben, was natürlich den wert des buches bedeutend erhöht.

Für die angabe der etymologie kommt zunächst die unmittelbare quelle in betracht; bei fremdwörtern soll der gang der entlehnungen bis zum ursprung zurückverfolgt werden. Von den ae. dialektformen ist die als grundlage des ne. wortes anzusehende gewählt worden — ein sehr richtiger gedanke. Bei einheimischen wörtern wird nur die ae. oder me. form angeführt; die germanischen oder idg. entsprechungen der ae. wörter werden auf das bald abzuschliefsende altenglische etymologische wörterbuch des verfassers verspart.

Als hilfsmittel diente vor allem das Oxforder New English Dictionary; für die letzten buchstaben mufste der verfasser mehrfach auf Skeat zurückgehen. Nur nach ansicht des verfassers sichere oder wenigstens höchst wahrscheinliche etymologien werden im ganzen aufgenommen.

Dies sind kurz — nach dem vorwort — der allgemeine plan und die hauptgrundsätze, nach denen das buch ausgearbeitet worden ist. Das buch bietet trotz des knappen raumes einen aufserordentlich reichen wortschatz. Ein vergleich mit Skeat (Concise Et. D.) zeigt, dafs Holthausen zwar zahlreiche von Skeat gegebene wörter nicht bietet, andererseits aber viele von Skeat übergangene aufnimmt. Im ganzen mufs man sagen, dafs Holthausen — wie übrigens selbstverständlich zu erwarten war — eine bedeutend wertvollere auswahl bietet. Ein vergleich wird zwar dadurch sehr erschwert, dafs H. etymologisch dunkle wörter nicht mitnimmt. Nur in ganz wenigen fällen sind mir lücken aufgefallen, die nicht durch die allgemeinen grundsätze der auswahl bedingt sind. Auf übersehen beruht es wohl, dafs keine wörter zwischen subaltern und subterrene vorkommen. Es fehlen u. a. subdue, subject, subjoin, sublime, submerge, submit, subsidy, substantive. — Eine besondere gruppe bilden wörter, die erst in me. zeit belegt sind, deren etymologie sonst aber zweifelhaft ist. Eine beträchtliche menge von solchen bietet der verfasser ohne sonstige andeutung über die etymologie. Es ist mir nicht klar, warum er z. b. die folgenden auch im

me. belegten wörter übergeht, um nur einige von Skeat unter *l* und *p* aufgeführte wörter zu erwähnen: lilt, log, lubber, lull, parch, patch, pate, peevish, pelt vb. (doch mit me. *pilte, pulte, pelte* identisch), pie 'gericht', posset, pour (pore wird gegeben), prance, pudding.

Professor Holthausen ist bekannt als einer der hervorragendsten forscher auf dem gebiete der englischen etymologie. In der vorliegenden arbeit hat er auch die ergebnisse seiner eigenen forschung vielfach verwerten können. Sonstige neue etymologien zu bieten hat er selbstverständlich nur in selteneren fällen gelegenheit gehabt. Einige neue erklärungen, die aufgenommen worden sind, hat er in einem neulich erschienenen aufsatz in Anglia-Beiblatt näher begründet. Als beispiele von (wenigstens soweit mir bekannt) neuen erklärungen erwähne ich cockney (< afrz. *acoquiné* verwöhnt), inkling (zu aisl. *ymta* erwähnen, äufsern?), slang (< fr. *langue?*), struggle (zu sw. *strug* 'zwist'; auch aisl. *strúgr* 'stolz, übermut' hätte erwähnt werden können). Es braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden, dafs Holthausens buch ein überaus wertvoller und wichtiger beitrag zur englischen etymologie ist. Wenn ich auf den folgenden blättern in einigen fällen von Holthausens abweichende meinungen äufsern werde, so ist im auge zu behalten, dafs auf einem gebiete wie diesem die ansichten mehr als auf fast jedem andern auseinandergehen müssen, und vermutlich wird der verfasser in den meisten fällen bei seiner ansicht bleiben. Von einigen meiner vorschläge oder berichtigungen wird er vielleicht in der gewifs bald folgenden zweiten auflage gebrauch machen können.

Die angabe, dafs nur sichere oder wenigstens höchst wahrscheinliche etymologien aufgenommen sind, mufs mit etwas vorbehalt aufgenommen werden. Vermutlich ist der verfasser selbst von der richtigkeit der etymologien überzeugt, aber von mitforschern werden manche als höchst unsicher betrachtet werden. Es wäre m. e. sehr vorteilhaft gewesen, wenn er in viel gröfserer ausdehnung, als er getan hat, die gegebene etymologie mit einem fragezeichen versehen hätte. Einige fälle dieser art sollen unten näher besprochen werden.

Hier möchte ich nur auf einen punkt eingehen. Der verfasser nimmt in auffällig grofser ausdehnung niederdeutsche oder niederländische herkunft an. Mehrmals gibt er ohne vorbehalt eine solche an, wo sie im N. E. D. nur als möglich hingestellt wird, oder wo dort ndl. oder ndd. entsprechungen zum vergleich herangezogen werden. Es handelt sich hier um wörter, die im Ae. nicht belegt sind. Manchmal sind diese im Engl. bedeutend früher belegt als in kontinentalgermanischen quellen, was allerdings bei der reicheren englischen literatur nicht allzuviel zu bedeuten hat. Aber es ist doch offenbar, dafs das fehlen von ae. belegen auf zufall beruhen kann. In vielen fällen wäre wenigstens die möglichkeit einheimischen ursprungs der erwähnung wert gewesen. Als beispiele von wörtern, deren ndd. oder ndl. ursprung mir als zweifelhaft erscheint, erwähne ich: blink, blow 'schlag' (im N. E. D. wird ndl. oder ndd. entlehnung abgewiesen), brake 'dickicht', bundle, crinkle (einheimisch nach N. E. D.), creek (ebenso gut skandinavisch), glare, golf (im N. E. D. wird entlehnung aus ndd. *kolf* bezweifelt), glister, mellow, mingle, mole 'Maulwurf', mud, ort, poke 'stofsen', scum (gewifs skandinavisch, vgl. Björkman, Loanwords 133), speckle.

Bei lehnwörtern soll wo möglich sowohl die nächste wie die fernerliegende quelle angegeben werden. Es scheint mir, dafs Holthausen in dieser hinsicht nicht ganz konsequent ist. Dies hängt wahrscheinlich mit dem streben nach möglichst grofser knappheit zusammen. Aufgefallen ist mir besonders die behandlung der wörter griechischen ursprungs. Diese sind wohl meist durch frz. oder lat. vermittlung aufgenommen worden, und dies wird in zahlreichen fällen ausdrücklich hervorgehoben, z. b. unter analogy, anarchy, analyse, anchoret, catapult, cataract, conch etc. etc. Aber vielfach wird als quelle nur das griechische wort angegeben, wie unter anabaptist, analytic, antipathy, arsenic, ascetic, autonomy, catechism, category, catholic, character, chronology, epic, epileptic u. a. Dafs diese im allgemeinen unmittelbar aus dem Griechischen stammen, wird sich nicht behaupten lassen. Der studierende wird aber leicht den eindruck erhalten, dafs dies der fall ist.

Diesen nahe stehen wörter lat. ursprungs, wenn auch der fall hier etwas verschieden ist. Es ist bekanntlich häufig äufserst schwierig, vielfach unmöglich, mit bestimmtheit festzustellen, ob direkte oder vom Frz. vermittelte entlehnung vorliegt. In Holthausens buch finden wir bei wörtern dieser art (also bei wörtern, die der form nach ebenso gut aus dem Frz. wie aus dem Lat. aufgenommen sein können) bisweilen die bestimmte angabe "fr. < l." (z. b. bei accede, access, appetite, amble, cadaverous, conceal, concede), bisweilen die angabe "l.", (z. b. bei adhesion, adjective, adopt, affirm, affliction, aggravation, aggression, agriculture, apothecary, die übrigens alle nach dem N. E. D. durch frz. vermittlung aufgenommen sind), bisweilen endlich die angabe "fr. l." (z. b. bei abrogation, absolution, absorption, acclamation, acquisition, admission, admonition u. a.). Ob "fr. l." dasselbe wie "fr. < l." bedeutet oder andeuten soll, dafs die nächste quelle unsicher ist, kann ich nicht entscheiden. In einigen der erwähnten fälle wird es wohl möglich sein, die richtigkeit der bestimmten angabe zu beweisen, aber in den meisten fällen wird sich die nächste quelle kaum mit sicherheit bestimmen lassen. Eine inkonsequenz liegt auch hier vor und wird studierenden leicht schwierigkeiten bereiten können. Nebenbei sei bemerkt, dafs eine angabe wie "fr. l." mit der bedeutung "französisch oder (und) lateinisch" bei zahlreichen wörtern dieser art die beste und richtigste wäre.

Weniger bedeutung hat eine ähnliche kleine ungenauigkeit bei gewissen wörtern skandinavischen ursprungs. Mehrere wörter werden z. b. als schwed. ursprungs angegeben, indem als quelle nur ein schwed. wort erwähnt wird, z. b. daze, gaze, glint, mug, nap 'haschen', nock, thrave. Es ist ja unwahrscheinlich, dafs das Englische zahlreiche schwedische wörter aufgenommen hat, und Holthausen ist vermutlich nicht der ansicht, dafs die erwähnten wörter wirklich aus dem Schwed. stammen; die kurze angabe soll wohl besagen, dafs das betreffende wort aus einem skand. wort stammt, das im Schwed. die und die form hat. Hoffentlich werden die studierenden die angaben richtig verstehen; ich fürchte, einige werden sie zu wörtlich nehmen.

Bei der angabe der etymologie wird die äufserste kürze und knappheit erstrebt. Meist beschränkt sich die etymologie bei germanischen wörtern auf angabe der ae. oder me. grundform oder der zu grunde liegenden skand. oder kontinentalgerm. form. Bei romanischen wörtern sind die angaben oft etwas ausführlicher. Durch verweise von einem artikel auf andere werden jedoch verwandtschaftsverhältnisse oft angedeutet. Diese kürze scheint mir bisweilen derart zu sein, dafs den benutzern nicht genügender aufschlufs geboten wird.

Bisweilen werden wörter lediglich aus ae. mutmafslichen (also besternten) formen hergeleitet, von formen also, die im ae. wörterbuche nicht nachgeschlagen werden können. Was wird der lernende machen aus den unter gip, kex, pig, (puck)fist, ted gebotenen etymologien, die einfach einen hinweis auf ae. **gyppan, *cȳsc, *pigga, *fīst, *teddan* enthalten? Möglicherweise wird Holthausens ae. etymologisches wörterbuch solche erschlossene wörter aufnehmen. Allzu knapp sind m. e. die erklärungen z. b. unter euphuism ("zu gr. *-phyés* wohlgeboren"), namby-pamby (von *Nam = Ambrosius Philips* † 1749), tawdry (< *St. Audrey* < ae. *Aðelðrȳð*), oder z. b. banjo (nur ein verweis auf *bandore* wird gegeben), dizen ("s. distaff", wo *dīs* nicht erklärt oder übersetzt wird), equerry ("fr. *écurie* stall" usw., ohne mitteilung davon, dafs 'stall' die älteste bedeutung auch von engl. *equerry* ist), hovel (< afr. *hobe*), lukewarm ("zu ae. *hleow?*"; me. *luke* dass. wird nicht erwähnt), navvy ("fr. *navigateur* < lat. *nāvigātōrem*"; zunächst aus engl. *navigator*), sip ("s. sup"), sizar ("zum folg.", d. h. *size* 'gröfse'). Bisweilen wird ein wort nur durch hinweis auf eine ae. ableitung erklärt, z. b. bad (: "ae. *bædling* weichling"), fallow sb. ("ae. *fælging*"), sty gerstenkorn ("ae. *stígend*"), tat ("ae. *tættec*"). In fällen wie diesen wird der wissensbegierige lernende auf ausführlichere handbücher greifen müssen, um die etymologie richtig verstehen zu können.

Überhaupt kann ich nicht finden, dafs die durchgehende knappheit, die der verfasser erstrebt hat, ausschliefslich vorteilhaft ist. In vielen fällen ist natürlich ein hinweis auf die ae. oder aufserenglische quelle an sich genügend, und ich bin nicht der ansicht, dafs ein ne. etymologisches wörterbuch die (oft unsichere) idg. wurzel oder alle aufsergermanischen

entsprechungen notwendig mitteilen soll. Aber etwas mehr als die feststellung der quelle u. dgl. sollte es doch m. e. enthalten. Es sollte auffällige formveränderungen und bedeutungswandlungen erklären. Eben auf bedeutungsgeschichtliche fragen kann das etymologische wörterbuch interessantes licht werfen. Wünschenswert scheint mir auch, dafs das etymologische wörterbuch die studierenden früh daran gewöhnt, zusammenhänge zwischen den formen in den verwandten sprachen zu beobachten, vergleiche zwischen formen der fremden sprache und denen der muttersprache zu machen usw. Deshalb wäre m. e. der wert des buches bedeutend erhöht worden, wenn es besonders die wichtigsten aufserengl. entsprechungen der engl. wörter kurz angedeutet hätte. Das ae. et. wörterbuch wird ja diese lücke füllen, und man mufs hoffen, dafs es bald erscheinen wird.

Ich gehe dazu über, einige einzelheiten näher zu besprechen. Ich erwähne hier auch — in hinblick auf die neue auflage — einige (teilweise recht unbedeutende) druckfehler oder sonstige ungenauigkeiten.

altruism: (< it. *altrui*). Das wort ist aus frz. *altruisme* (von Compte gebildet) entlehnt. — architrave: es wird auf trave verwiesen; dies wort fehlt. Ähnlich fehlen die artikel encline, enclose, woobut, wall, squinsy, auf die unter incline, inclose, oubit, potwaller, quinsy verwiesen wird. Ungenaue hinweise finden sich auch unter bail 3, bow 2, halibut, layer.

bald wird von gäl. *bal* weifser fleck hergeleitet. Vgl. Björkman, Loanwords 229, der adän. *bældet* etc. vergleicht. Torp (Fick, Vgl. Wbch) nimmt zwischen den kelt. und. germ. wörtern urverwandtschaft an, was mir als richtig vorkommt. — bannock: lies *bannach* statt *bannack*. — bat stock. Die herleitung aus ir. *bata* ist schwerlich richtig. Das ir. wort wird von keltologen als spätes lehnwort betrachtet (Mac Bain, Gaelic Dict.; Stokes in Fick Vgl. Wbch II). — bleak adj. ist wahrscheinlich ein skand. wort (Björkman s. 298). — blot 'blösse' ist nach Holthausen aus dän. *blot*, sw. *blott* 'blofs' < nd. entlehnt. Das scheint äufserst zweifelhaft. — brink (< dä. sw. *brink*). Das skand. wort ist wahrscheinlich

ndd. lehnwort. Eher stammt brink aus dem skand. wort, das im Awnord. als *brekka* (< **brinkōn*) auftritt.

can : l. *uncouth*. — cart. Herleitung aus dem Nord. ist sehr zweifelhaft; aisl. *kartr* ist eher ae. lehnwort. — citizen: afrz. (anglofrz.) *citesʒyn* wäre besser als quelle anzugeben. — cosset 'grofsgezogenes tier; nesthäkchen' (< ae. *cotsæta* hausmann). Die etymologie ist sehr unsicher. — crock : ae. form *crocc*, nicht *crock*. — eider-duck. Zwar stammt wohl *eider-* aus aisl. *æðar-*, aber dies ist nicht die nächste quelle. — entity : l. *ens*. — envoy stammt wohl direkt aus frz. *envoyé*.

fallow (: ae. *falu*). Ebenso wird narrow aus ae. *nearu* hergeleitet. Deutlicher ist die angabe z. b. unter sallow (: 'ae. *salo* gen. *salwes*'). — fetch 'geist'. Das als quelle gegebene ae. *fæccc* ist ein sehr zweifelhaftes wort. — fit vb. (< aisl. *fitja*). Die etymologie ist formell natürlich möglich, aber jedenfalls sehr unsicher. — full vb. (< afrz. *fuler*). Man erwartet doch eher me. **foule* aus frz. *fuler*. Ich möchte glauben, dafs das wort ae. entlehnung aus dem Lat. ist; das zugehörige subst. *fuller* kommt ja seit ae. zeit vor.

garefowl. Wie ältere formen zeigen, stammt das wort eher aus aisl. *geir-fugl* als aus schwed. *garfågel*. — gear: Die herleitung aus aisl. *gervi* stimmt nicht gut zu den frühne. formen, die (teilweise wenigstens) auf me. *ę* hinweisen. — gill. Dän. *gjælle* pafst der form nach nicht als quelle. Vgl. aschwed. *gel*, das wohl von einem stamme *gil-* kommt. — give stammt wohl aus ostskand. *giva;* vgl. Björkman s. 154 ff.

hair soll aus afrz. *haire* 'haarkleid' stammen. Höchstens hat wohl dies die form des wortes beeinflufst. — hamlet (: afrz. *hamel*); das Afrz. hat *hamelet*. — hickup: statt wall. *hickel* ist *hicket* zu lesen. Die herleitung aus dem Wall. scheint mir zweifelhaft zu sein. — hoist (< *hoise*); *hoise* wird nicht erklärt. — hug 'drücken, umarmen' ('sw. *hugga* hauen, fassen'?). Viel ansprechender ist mir Björkmans herleitung aus awnord. *hugga* 'to comfort, soothe', adän. *huggæ* dass. (E. St. 30).

kex (< ae. **cȳsc*). Die von Wyld (E. St. 30) gegebene etymologie verdient doch nicht als sicher angeführt zu werden. Nach Wyld soll ae. **cȳsc* eine ableitung von einer ablautform

zu ae. *cnēo* knie sein. Eine solche grundform ist natürlich ganz gut denkbar, aber durch nichts gestützt. Mir scheint es übrigens zweifelhaft zu sein, ob ae. *cȳsc* ne. *kex* ergeben konnte. Ae. *cȳsc* mufste in allen formen palatalisiertes *sc* haben, und dies sollte nicht metathese erfahren (Weyhe, E. St. 39, 161 ff.), Wir erwarten me. **kish*, kent. **kesh*.

lath (me. *lathe* < ae. *lætt* + wel. *llath*). Bei der sehr geringen einwirkung, die das Wallisische auf das Engl. ausgeübt hat, ist eine solche mischform sehr bedenklich. Eher ist ae. **læþþ* neben *lætt* anzunehmen (so Torp, Vgl. Wbch). — listless. Da die umgelautete form des substantivs (aisl. *lyst*) im Nord. erst spät auftritt (Falk u. Torp, Et. Wbch), während *list* sb. im Engl. schon in Layamon (um 1200) vorkommt, ist dies gewifs englische neubildung nach ae. *lystan* vb.

mag, magpie. Unter mag findet sich nur ein hinweis auf magpie; unter diesem nur die etymologie: < *mag* + *pie*.

nimble (ae. *nǣmel*). Nach der auseinandersetzung in Anglia-Beiblatt XXVIII, 273, stamme *nǣmel* aus **naimil*, und habe nichts mit ae. *niman* zu tun, sondern gehöre mit *be-nǣman* 'berauben' zu skr. *nēma-* 'halb' usw. Es wäre doch merkwürdig, wenn bildungen wie *nīednima, -niman* und *-nǣm, -nǣman* etymologisch verschieden sein sollten.

people: aussprache unrichtig angegeben. — pothicary: l. pothecary, apothecary. — proxy. Die reihenfolge der bedeutungen 'stellvertretung, stellvertreter' wäre besser gewesen.

quail (zu aisl. *kveita* 'beenden'?). Dieser vorschlag ist doch allzu unsicher um der aufnahme wert zu sein. Es ist schwierig einzusehen, wie sich *quail* zu *kveita* verhalten soll. Übrigens ist *kveita* ein sehr seltenes und sogar zweifelhaftes wort. Fritzner hat einen einzigen beleg, wo dazu eine andere Hs. eine abweichende lesart hat. Vígfusson betrachtet *kveita* als falsche form für *kneyta*.

raff kehricht (sw. *rafs*). Dies ist natürlich eine sehr unsichere etymologie. — refuse sb., adj. (< afr. *refusé*). Ob dies nicht eher aus afrz. **refus* adj. stammt, dafs sich zu *refuser* verhalten würde wie *étanche* adj. zu *étancher*, *étal* zu *étaler*. Übrigens gibt es ein me. sb. *refuse* = *refusal* (< fr. *refus* sb.), woraus sich *refuse* sb. 'rubbish' und adj. 'refused'

hat entwickeln können. Vgl. besonders me. *of refuse* (< afr. *de refus*) 'not worth hunting'. — rid vb. (< aisl. *ryðja*). Diese etymologie auch im N. E. D. Ich glaube das wort ist einheimisch. Der konsonantismus spricht gegen skand. entlehnung. Das Ae. hat die ableitung (*h*)*ryding* 'rodung' und mufs ein wort **rod* 'rodung' besessen haben, wie ortsnamen (Huntroyd u. dgl.) zeigen. — rote (< germ. kel. *hrotta*). Richtiger wäre wohl germ. *hrotta* aus dem Keltischen (air. *crot* usw.).

shelter. Die im N. E. D. vorgeschlagene herleitung aus *shield-ture* scheint mir sehr bedenklich zu sein. Die alte (< ae. *sceldtruma*) ist m. e. vorzuziehen. — slant (< norw. *slent*). Besser wohl zu schw. *slant* 'glatt', dän. dial. *slante* 'to stagger' (Björkman 219). — sluice. Ob dies wort nicht eher aus dem Ndl. als aus dem Frz. stammt, wie das stimmlose auslautende *s* anzudeuten scheint. — spar (ae. *sparrian*, mnl. *sperren*). Ich glaube me. *sperren* (> *spar*) stammt aus dem Skand. (awnord. *sperra* etc.). Das skand. wort ist sicher einheimisch (s. Falk u. Torp, Et. Wbch, *sperre*) — suckory: l. succory.

tickle. Herleitung aus ae. *tinclian* sehr zweifelhaft, da *n* vor *k* sonst bleibt. — trap schwarzer porphyr (sw. *trappa*). Soll sein schwed. *trapp*, von *trappa* 'treppe'. — trinket (afrz. *trincle*). Sehr unsichere etymologie.

wad ist gewifs kein schwedisches lehnwort. Schwed. *vadd* ist späte entlehnung. Vgl. Falk und Torp, Et. Wbch. (*vatte*), Körting, Et. Wbch. (*ouate*).

Lund. Eilert Ekwall.

Chanceriana.

Saue.

Cant. Tales 2711—14 heifst es:

> To othere woundes and to broken armes
> Some hadden salves, and some hadden charmes
> Fermacies of herbes, and eek save
> They dronken, for they wolde hir limes have.

Save wurde bisher als eine dem verbum to save angeglichene form von sage 'salbei' < lt. salvia angesehen.

Vgl. Skeats anmerkung zu der stelle, das Wrightzitat: '*Save* (*salvia*, the herb sage) was considered one of the most universally efficiently medieval remedies', wozu noch der bekannte Salernitaner spruch herangezogen wird: 'Cur moriatur homo, dum salvia crescit in horto?' Vgl. ferner N. E. D. Save [ad L. *salvia* Sage; assimilated to Save *v.*] Sage.

Die gleichung save = sage = salvia stand also bisher der Chaucerforschung aufser frage. Bei beachtung der editionen mittelenglisch-medizinischen inhalts hätte schon vor knapp 20 jahren ihre richtigkeit in zweifel gezogen werden müssen. Henslow weist s. 55 seiner *Medical Works of the Fourteenth Century* das wort save zum ersten male in einem zusammenhang nach, der ihm ganz andere bedeutung zuweist. Da diese notiz unbemerkt geblieben ist, oder da vielleicht auch Henslow, der weiterblickende beweisgründe nicht anführen kann, niemand von der falschheit der gleichung save = sage < salvia überzeugt hat, trage ich hier all das material zusammen, das die gleichung ein für allemal aus den wörterbüchern und Chauceranmerkungen verdrängen mufs.

A. *Wo kommt das wort save vor?* Aufser der bereits angeführten Chaucerstelle ist zunächst der zweite und letzte beleg, den das N. E. D. beibringt, zu erwähnen: a. 1450 *Pol. Rel. & Love Poems* 287 so þat he drynke save or anteoche. Aus den medizinischtn handschriften, die Henslow herausgegeben hat, kann ich folgende drei stellen anführen: s. 55, zl. 1 ff.: Hic incipit medicina quae vocatur saue. — Sawe ys a drynke þat wol hele al maner wounde withoute plaistere or ani ouþer salue. Put wort-lef þer-to and þe sawe ys mad in þys maner . . . S. 125 zl. 17 ff. heifst es:

Be þe wounde newer so deep
Wher-of þar hem take (no kepe)
So þat þei drynke sawe or Antioche.

S. 126 zl. 18 lautet: For to make saue In hys kynde. Schliefslich fand ich das wort noch bei Heinrich *Ein Mittelenglisches Medizinbuch* fol. 116 a. 13 f. in den lesarten. Dort heifst es als übersetzung der lat. überschrift: Ad sanandum vulnera et conjungendum neruos et venas cissas aut fractas: For to make saue on warantise for to hele woundes and to knyȝt bones and veines and senuwes þat

ben kut. Schliefslich gehört vielleicht noch hierher das mir nicht klare saue longer, Heinrich fol. 141 a 5, and malwe and saue longer, and sythen do þerto dewte and playstre hyt þerapon.

B. *Beweise gegen die gleichung save = sage.*

Zunächst ist auf den umstand hinzuweisen, dafs *salvia officinalis L.* seit beginn des 14. jhdts. in zahlreichen texten medizinischen, kulinarischen und dergl. inhalts vorkommt. *Salvia officinalis* war eine derart beliebte und bekannte heil- und küchenpflanze, dafs ein abirren ihres allgemein verbreiteten namens von der historischen bahn salvia-saulge > sage nicht eben wahrscheinlich ist; der name enthält keinerlei aufsergewöhnlichen lautkomplex.

2. Man beachte, dafs save zu trinken ist:

. . . . and eek save
They dronken . . . . . ., —

so þat he drynke save, — Saue ys a drynke — so þat þei drynke saue. Dieser hartnäckige gebrauch des verbs to drink spricht laut gegen save = salvia. *Salvia officinalis* ist ja eine pflanze, deren blätter, *folia Salviae,* zu allen zeiten arzneilich benutzt wurden. Es finden sich an verschiedenen stellen hinweise, wie dies zu geschehen hat: die blätter sind zu zerstofsen (braye hem) ihr saft ist zu gebrauchen (take the jus of sawge), zu kochen und dann in salben mit zu verarbeiten, sie sind zu essen (ete sawge), nie aber heifst es drinke sawge. Ganz selten finden sich stellen wie drynke vyolett, pylyoll, spurge, aber genauere betrachtnng lehrt, dafs entweder der nichtentstellte urtext drynke þe juce of vyolett hat oder dafs with wyne folgt; drynke spurge ist ja erklärlich, weil ja tatsächlich der ohne auspressen erhältliche saft von *Euphorbia* und nicht nur ein absud getrunken werden kann. — Wäre bei save they dronken ein absud gemeint, so würde dies niemals so ausgedrückt werden. Der beweis wäre nicht zwingend, wenn er sich nur auf die Chaucerstelle stützte, von der man den sprachgebrauch der ärzte usw. nicht erwarten kann. — Save mufs ein heiltrank sein.

3. Zum medizinischen gehalte der stellen.

. . . save
they dronken, for they wolde hir limes have. —

So þat he drynke save or anteoche (Antioche ist ein wundentrank, die stelle handelt also auch von wundenheilung) — Saue ys a drynke þat wol hele al maner wounde with-oute plaistere or ani ouper selue. —

Be þe wounde neuer so deep,

. . . . . .

So þat þei drynke saue or Antioche. —

For to make saue Hensl. s. 126 hat im rezept: and couere þe wounde. — Schliefslich heifst es bei Heinrich: For to make saue for to hele woundes and to knyȝt bones and veines and senuwes þat ben kut. Es ist also sicher, dafs save ganz einseitig zur wundenheilung benutzt wird. Hilft denn nun in mittelalterl. rezepten sawge < salvia wunden heilen? Folia salviae haben weite anwendungsmöglichkeiten. Als mild erregendes und zusammenziehendes mittel, als zu trinkender absud oder in form von gurgel- und mundwässern, als bestandteil von salben mancherlei art habe ich sawge um 1400 finden können. Bei husten, schlucken, verlust der sprachfähigkeit, steinleiden, gicht, wassersucht, schwellungen von schlagstellen usw. wird er angewandt; zweimal habe ich ihn als bestandteil einer wundsalbe gefunden Hensl. 85, 20 und Heinr. fol. 137 a. 19, niemals aber ist sawge innerlich anzuwenden gegen wunden.

4. Als vierten beweispunkt gegen die gleichung save = sauge möchte ich das ständige vorkommen von save neben Antioche erörtern. Hartnäckig tritt dieser höchst komplizierte heiltrank neben save auf, was es sehr unwahrscheinlich macht, dafs save das einfache kraut Salbei sei.

5. Zuletzt möchte ich die frage stellen: Für welche wörter haben wir denn eine derartig genaue interpretation wie sie uns Hensl. s. 55, zl. 1 ff. bietet? Hic incipit medicina quae vocatur saue. Saue ys a drynke þat wol hele al mauer wounde with-oute plaistere or ani ouper selue . . . und nun folgt eine ganz genaue beschreibung der herstellungsart. Welches wort kann denn derart unwiderleglich erschöpft werden in seiner speziellsten bedeutung wie eben dieses? Es ist auch nicht angängig, zwei wörter save gelten lassen zu wollen, eins für gewöhnliche schriftsteller, bei denen die bedeutung "ein komplizierter wundtrank" nicht wegzuleugnen

ist, und eines für Chaucer — lediglich aus dem grunde, weil die Chaucerinterpreten nun bald seit 20 jahren texte ignorieren, die für einen so vielseitigen grofsen wie Chaucer eben auch zu beachten gewesen wären. "Save" bei Chaucer hat genau denselben zweck wie "Save" in den medizinischen texten.

Was sind denn die stützen der gleichung: save = sauge? Ich finde nur das eine: das unvermögen, save anders zu erklären. Nichts in aller englischen philologie spricht für die beibehaltung dieser deutung.

Es ist also in das N. E. D. ein neuer artikel aufzunehmen: "Save, ein heiltrank gegen wunden, dessen zusammensetzung aus Henslow s. 55 und s. 126 zu ersehen ist." Mit mehr als einem halben dutzend zitaten, die am eingang dieses artikels angeführt sind, ist das wort für me. zeit besser belegt als die meisten andern dieser art.

Der name save für den heiltrank erklärt sich allerdings unter anlehnung an das verb to save wie jener deutsche des auch in Save-rezepten vorkommenden wundenkrauts *Sanicula europaea L.*: Heil aller schäden, heil aller welt. (Pritzel und Jessen s. 362.)

Graynes de Paris.

Im Romaunt of the Rose heifst es v. 1367 ff.:

> Ther was eek wexing many a spyce,
> As clow-gelofre and licoryce
> Gingere, and greyn de Parys
> Canelle, and setewale of prys,

wobei greyn de Parys das Graine de paradis novele des frz. originals übersetzt. Skeat ändert nun in seiner ausgabe Parys in paradys, bemerkt in den fufsnoten "Both Parys (!)" und äufsert sich zu seiner änderung s. 428: parys or paris is a stupid blunder for paradys, as the French text shews. It was a well known term usw.

Tatsächlich ist denn der artikel grain 4 des N. E. D. auch so abgefafst, dafs der eindruck des fehlerhaften bleibt. Unter Grains of Paradise wird die Chaucerstelle mit greyn de Parys zitiert, dahinter aber sofort das "richtige" original angeführt.

Bei derartig — verglichen etwa mit medizinischen werken des englischen Mittelalters — gut überlieferten texten, bei

übereinstimmung der quellen und last but not least bei dichterfürsten — falls die stelle von Chaucer ist — sollte man mit dem vorwurfe eines stupid blunder, dazu noch in 'well-known terms' etwas zurückhaltender sein. Tatsächlich fällt denn der stupid blunder voll auf Skeat zurück. Der übersetzer des Roman de la Rose wird voll gerechtfertigt.

Aus der mittelenglisch-medizinischen literatur bringe ich folgende stellen bei:

Heinrich fol. 128 a. 25 f. þerweþ vse clowes and graynes de paris and þys vse hot.

Henslow s. 130, zl. 14: take . . . galyngale and gyngere, greynes de paris, fenel-seed . . .

Stephens Archæologia XXX, s. 408: Greyn de Paryse.

Aus diesen drei stellen, von denen die letzte seit mehr als 70 jahren gedruckt vorliegt, geht klar hervor, dafs 'grains de parys' existieren. — Mittellateinisch grana paradisi liegt allem zugrunde (vgl. Lanfrank s. 183, zl. 16: granorum paradisi). Grana paradisi gibt uns im Altfranzös. die Doublette grains de parais : pareys : pareis und grains de paradis, d. h. die lauthistorisch zu erwartende form pareis und die durch die kirche aufgefrischte latinisierende form. Nun ist zu beachten, dafs überall, wo im Ne. parys, -is steht, also auch bei Chaucer, die präposition de gebraucht ist und dafs überall dort, wo wir später Paradise finden, of gebraucht ist. Die sache stellt sich also so dar: Es existiert eine bezeichnung der grana paradisi im Me., die auf der afrz. volkstüml. form grains de pareis fufst, und eine spätere, die tatsächlich eine übersetzung von grana paradisi darstellt: Grains of Paradise. Die afrz. form grains de pareis ist nach dem übergang auf englischen boden im laufe der zeit nicht mehr verstanden worden und im hinblick auf die zahlreichen material-etc.-benennungen, in denen schon im Me. Paris eine rolle spielte, auf Paris bezogen worden. Der übergang wird ja durch eine minimale lautveränderung vollzogen: pareis > paris.

Die form grains de paradys ist nirgendwo auf englischem boden nachzuweisen, ihre einführung in einen Chaucertext strikt abzulehnen. Das grains of paradise des späteren 15. jhdt. und des Neuenglischen ist eine bewufste übersetzung des wellknown term "grana paradisi."

Bei der sonstigen so überraschend guten kenntnis alles sachlichen ist anzunehmen, dafs der übersetzer des Roman de la Rose sehr wohl gewufst hat, dafs das graine de paradise der vorlage und das eigne greyn de parys verschiedenes sagen und dasselbe meinen. Auf jeden fall wird er durch den dreifachen nachweis der existenz des von ihm angewandten me. greyn de paris vor dem vorwurfe eines stupid blunder bewahrt.

Es sei noch bemerkt, dafs metrische gründe wohl nicht gegen die beibehaltung von greyn de Parys sprechen. Der vers

Gíngere, ánd greyn dé Parýs

würde ebensowenig unmöglich sein wie acht zeilen später v. 1377

Notes, aleys and bolas.

Leipzig. Herbert Schöffler.

Die erforschung des modernen Englands (1880—1914).

Praktische ratschläge für anglisten.

(Fortsetzung.)

Wenn v. Schulze-Gaevernitz die paar wichtigsten momente des britischen imperialismus, die ökonomie des puritanertums und den idealismus des puritanischen Carlyle herausgearbeitet hat, so versucht Friedrich Brie in seinen "Imperialistischen Strömungen in der englischen Literatur" (Halle, Niemeyer 1916) den beständig fliefsenden strom zu verfolgen, der sich seit Heinrich VIII bis auf heute durch das gebiet der englischen literatur zieht. Da sehen wir, wie der imperialismus blüten treibt bei dichtern, denen wir es kaum zumuten würden, beim preziösen Lyly, dem verfasser des Euphues, der den satz von England als dem auserwählten volke schon als politisches dogma verkündigt, in der allerspätesten zeit bei Theodore Watts-Dunton und Francis Thomson. Reizvoll für den literaturhistoriker ist der in grofsen zügen ganz deutlich sich abhebende parallelismus zwischen literarischem und politischem ideengang. Im grofsen und ganzen läfst sich sagen, dafs die romantischen perioden die imperialistischen, die klassisch-realistischen die politisch bescheidenen

zeiten sind. Zur zeit der Elisabeth ertönt der laute ton eines stark bewufsten patriotismus, den auch Shakespeare gerne zu worte kommen läfst. Eine erste hochflut des imperialismus wird zur zeit Miltons, dem eigentlichen vorgänger Carlyles, erreicht. Puritanische romantik könnte man vielleicht diese strömung nennen. Milton weist eigentlich schon alle jene elemente auf, die wir bewufster und stärker bei Carlyle finden, vor allen dingen den grofsen gedanken vom heldenführer. Das 18. jahrhundert, das der romantik abhold ist, sieht alles vom utilitarischen standpunkt aus. Der imperialismus wird kaufmännisch nüchtern. Es entspricht durchaus den erwartungen des literarhistorikers, wenn er hört, dafs die romantiker gegen diese lehre ankämpfen: Cowper, Crabbe, Burke und vor allen dingen Wordsworth, Coleridge, Southey, die zu Carlyle und Ruskin überlenken, anfänglich als wirkungslose minderheit. Aber im laufe des 19. jahrhunderts schwillt die utilitarisch liberal individualistische macht vor der stetig wachsenden romantisch idealistischen schule ab, die den imperialismus als begeisterung spendende kraft in sich aufnimmt. Nach 1880 hat sich der britische imperialismus so erweitert, dafs er schliefslich alle geistesrichtungen umfassen kann. Er ist zum grofsen thema der lyrik nicht nur Kiplings, sondern fast aller namhaften dichter geworden. Seine ethischen kräfte haben bedenklich abgenommen. Viele von ihnen wie die hebraistische vom auserlesenen volk sind zu erstarrten formeln geworden. In stets wachsender stärke macht sich das rein wirtschaftliche moment geltend.

Nach dem volkswirtschaftler und dem literarhistoriker hat sich auch der historiker über den britischen imperialismus zum worte gemeldet: Felix Salomon, "Der britische Imperialismus. Ein geschichtlicher Überblick über den Werdegang des britischen Reiches vom Mittelalter bis zur Gegenwart." Teubner, Leipzig 1916, VIII u. 223 ss. 3 M. 60. Der begriff imperialismus wird hier wie bei Brie ziemlich weit gefafst. Neben W. J. Ashleys und Cunninghams werken über mittelalterliche und neuzeitliche englische wirtschaftsgeschichte und neben Seeleys "ausbreitung Englands" wird man jetzt sehr gerne gewisse kapitel Salomons halten. Besonders wichtig sind die darstellungen über das merkantilistische imperium (1500—1783), das aus den bedürfnissen des handels, nicht des politischen

machtbedürfnisses entstanden ist, über den imperialismus des freihandels, den Adam Smith theoretisch begründet, der jüngere Pitt verwirklicht hat und über den modernen imperialismus (1879—1900), der den reichsgedanken immer stärker betont. Das kleine werk Salomons bietet uns eine geradezu erstaunliche fülle von tatsachen in klarer übersichtlicher ausarbeitung.

Cazamians buch ist für uns bei der besprechung des sozialen Englands ausgangspunkt gewesen. Durchaus ähnliche ziele wie Cazamian verfolgt Ernest Baker in seinem (1915) erschienenen büchlein *Political thought in England from Herbert Spencer to the Present Day* (Home University Library). Das kleine werkchen enthält eine reichlichere ernte von tatsachen als Cazamian. Allerdings bewegt sich der verfasser ausschliefslich in der ideenwelt. Die unzulänglichkeiten der Spencerschen soziologie werden zunächst in scharfsinniger weise blofsgelegt. Dann wird der einflufs der evolutionstheorie auf die politik verfolgt in den werken Huxleys, *Methods and Results* und *Evolution and Ethics* (1893), B. Kidds *Social Evolution* (1894), Leslie Stephens *Science of Ethics* (1882), S. Alexanders *Moral Order and Progress* (1889), L. T. Hobhouses *Democracy and Reaction* (1894), D. G. Ritchies *Darwinism and Politics* (1895); der einflufs der psychology in Bagehots *Physics and Politics* (1873), Graham Wallas' *Human Nature in Politics* (1908)[1]), MacDougalls *Social Psychology* (1908). Hier haben wir viel interessantes und neues zu lernen. Sehr geschickt und lichtvoll werden die wirtschaftssysteme Carlyles, Ruskins, Matthew Arnolds und Morris' dargestellt und kritisch gewürdigt. Das wichtigste kapitel ist wohl das achte *Economics and Politics*, dessen leitgedanke ist: der individualismus hat in England bis 1880 gegolten. Dann wird er endgültig aufgegeben, um einem sozialismus im weitesten sinne des wortes zu weichen. Dieser umschwung ist aber längere zeit vorbereitet worden. John Stuart Mill war schon nicht mehr individualist. Vielmehr stellt er in den jahren 1848 bis 1880 die verbindungsbrücke zwischen der Laissez-Faire lehre und der theorie von der wiederaufrichtung der gesellschaft durch den staat, zwischen dem politischen radikalismus und dem ökonomischen sozialismus

[1]) Darüber siehe bei Steffen weiter unten.

her. Jevons greift in seinem buche *The State in Relation to Labour* (1882) wieder auf Benthams wohlfahrt der grofsen menge zurück, die er aber, wenn eine genaue vorberechnung entsprechende richtlinien andeutet, auch durch staatliche führung und staatliches eingreifen erreicht sehen möchte. Eine genaue berechnung ermöglicht die wissenschaft der statistik, die von nun an eine grofse rolle zu spielen beginnt. Jetzt taucht auch der biologische sozialismus eines Marx auf, der heute noch durch Ramsay Macdonald vertreten wird. Der allbekannte Fabianismus greift nicht so sehr auf Marx, der das kapital als die der arbeit gestohlene frucht verschrie, als vielmehr auf John St. Mill zurück, der die grundrente als den an der gesellschaft begangenen raub des landbesitzers bezeichnet hatte. Dieser angriff auf das land und nicht so sehr auf das kapital ist durchaus bezeichnend für die verhältnisse Englands, wo das land in nur wenigen händen liegt. So sehen wir die Fabier, ermutigt durch Henry George, den verfasser von *Poverty and Progress*, für die vergesellschaftlichung der grundrente eintreten. Idealistisch angehaucht werden sie vom geiste Carlyles, da auch sie ihren kollektiven staat einer geistesaristokratie unterordnen wollen. Der neue englische liberalismus zeigt deutliche spuren Fabischen einflusses. In den letzten jahren sind aber die Fabier schon überholt worden. Ihr staat, so fürchtete man, müfste unvermeidlich zu einer form der bürokratie führen. Diese könnte allein durch den französischen syndikalismus und den zunftsozialismus (*Guild Socialism*) umgangen werden, wo im gegensatz zu Marx und den Fabiern nicht mehr der staat, sondern die berufliche gruppe das gesellschaftliche organ ist. Diese neuen oder ähnlichen formen befürworten der bekannte schriftsteller Hilaire Belloc in seinem buche *The Servile State* (1912), eine anzahl anonymi in *Guild Socialism* (1914), Graham Wallas in *The Great Society* (1914). Als kuriosum verdient das ältere werk von Pearson *National Life and Character* (1894) erwähnung, wo ein zustand der ewigen stockung als ergebnis gegenwärtiger strömungen vorausgesehen wird (*the stationary state*). Die theorie des staatlichen eingreifens, die seit 1880 in der innern englischen politik immer mehr aufkommt, beginnt sich auch auf die äufsere politik auszudehnen. Schon Gladstone vertrat den glauben, dafs England eine weltmission habe, die er aber

nicht imperalistisch wie Disraeli und Cecil Rhodes, sondern als kosmopolitisches ideal betrachtete. Diese auffassung wird durch Norman Angell in *The Great Illusion* (1909) wissenschaftlich begründet. Ein krieg zwischen staaten wird zur unmöglichkeit, es gibt nur noch einen krieg zwischen ideenparteien, die über die ganze welt in den verschiedensten staaten zerstreut sind. Bakers büchlein hat für den literarhistoriker besonderen wert, da es wissenschaftliche staatstheorien behandelt, die der moderne künstlerische schriftsteller gelegentlich auch auf seine art zur darstellung bringt. Man denke an die utopien Samuel Butlers, William Morris', H. G. Wells, Bellamys und R. Blatchfords.

Es ist überhaupt auffallend, was für eine beträchtliche zahl von künstlern und intellektuellen der jüngsten entwicklung der staatstheorie, dem sozialismus im weitesten sinne des wortes, sich verschrieben haben. Man denke an Ruskin, Morris, ja sogar an Oscar Wilde (*The Soul of Man under Socialism*), an Shaw, H. G. Wells, an Belloc und Edward Carpenter. Dies ist aber nicht verwunderlich, sobald wir bedenken, dafs dieser englische sozialismus nicht so sehr im sinne einer wirtschaftlichen umgestaltung, als vielmehr im sinne einer eigentlichen vergeistigung des modernen Englands wirken möchte. Er ist nicht etwa traditionelle, instinktive anpassung, er ist eine neue, treibende, intellektuelle und ethische kraft. Wer ihn nicht kennt, kann die neueste englische literatur nie und nimmer verstehen, so durchaus beherrscht ist sie von diesem neuen gedanken. Wer ihn nicht kennt, geht an allen meditativen kräften des modernen Englands verständnislos vorüber. Der politische parteisozialismus ist natürlich nur ein kleiner teil dieser erscheinung. Es wird aber gut sein, dafs man auch darüber klare vorstellungen besitzt. Wer das 11. kapitel des äufserst lehrreichen büchleins von Ramsay Macdonald *The Socialist Movement* (Home University Library, nr. 10) aufmerksam liest, wird dort alles wichtige und nötige über den gegenstand erfahren und z. b. bezeichnungen wie *Labour Party* und *Independent Labour Party* nicht, wie so viele festländische zeitungen es beständig tun, miteinander verwechseln.

Der englische sozialismus fufst auf einer nüchternen erkenntnis der tatsächlich vorhandenen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen verhältnisse. Da er intellektuell ist, wendet

er sein beobachtendes auge nicht so sehr dem lande, das die tradition und den instinkt vertritt, als dem industrialismus zu, jener durch den menschlichen verstand und willen getriebenen maschine. Ihr gilt seine kritik. Mit ihr müssen auch wir uns befassen. Wir dürfen sie nicht mit ein paar alten phrasen abtun. Wir müssen möglichst genaue, zahlenmäfsige angaben über sie erhalten können. In handlicher und bequemer anordnung finden wir ein reichhaltiges, wertvolles material zusammengestellt in dem schillingbüchlein: *An Encyclopaedia of Industrialism in Nelson's Library.* Dies ist ja nicht etwa das rasch zusammengeflickte machwerk eines zweifelhaften gelehrten, den ein unternehmungslustiger verleger sich ausgesucht hat. Alle aufsätze stammen aus der feder der besten autoritäten. So hat z. b. der bekannteste englische nationalökonom W. Ashley drei wichtige artikel geschrieben. Es ist geradezu erstaunlich, was für eine fülle von tatsachen und statistischem material hier geboten wird. Die wohnungsfrage, die ausstände, die fabrikgesetze, die fabrikbauten, die arbeiterversicherung, die kinder- und frauenarbeit, die gewerkvereine, usw., alle diese wichtigen fragen des englischen volkslebens werden vorzüglich behandelt unter beständiger hinweisung auf gute literatur. Das büchlein leistet als nachschlagewerk geradezu grofsartige dienste.

Will ich nun das gegenstück zur industrie, das land, das dem gesetz der geistigen trägheit gehorcht, kennen lernen, so vertraue ich mich am besten der führung E. N. Bennets an: *Problems of Village Life* (Home University Library nr. 81, 1914). Hier wird uns so recht der gegensatz zwischen dem 18. und 20. jahrhundert vor augen geführt und im zweiten kapitel *Rural England of To-Day* eine zuverlässige schilderung des gegenwärtigen englischen landes gegeben. Der verfasser stützt sich auf das reichliche, statistische material, wie es z. t. durch amtliche untersuchungen gesammelt worden ist; dann aber auch auf die ganz gewaltige, bis jetzt erschienene einschlägige literatur, die im anhang verzeichnet wird. Die brennende frage ist: Wie soll der bauer dem lande wieder zurückgegeben werden? Die industrie hat während des 19. jahrhunderts die landbevölkerung angesogen und das land immer mehr entvölkert. Schon im jahre 1811 arbeiteten nur 35 v. h. des volkes auf dem lande; 1831 war der prozentsatz

auf 28 gesunken; heute beträgt er 21,9.[1]) Die ursachen dieses rückganges sind, abgesehen von der starken anziehungskraft der städtischen industrie, die traurigen lohnverhältnisse der landwirtschaftlichen arbeiter und die veralteten landgesetze, die den selbständigen kleinbauer erdrückt und wieder zum abhängigen arbeiter erniedrigt haben, der in elender behausung sein dasein fristet. Auf dem lande gehen die menschen langsam zugrunde. Kein wunder, dafs sie die stätten des unterganges verlassen! Alle feudalisch-seelischen verbindungsfäden, die Gurth, den knecht, an Cedric, den herrn, gebunden haben, sind verschwunden. Der farmer ist ein halber und knickeriger herr, dem, wie seinem städtischen bruder, dem philister, die mittel fehlen, um in snobbischer weise seine respektabilität aufrecht zu erhalten, und der landlord vom guten alten schrot und korn verschwindet immer mehr. Auf dem lande verderben die menschen. Unter dem eindruck dieser traurigen erscheinung sind die äufserungen eines alten, letzten vertreters dieser untergehenden menschenrasse, Bettesworth, von George Bourne gesammelt und unter dem titel *Memoirs of a Surrey Labourer* herausgegeben worden. Das buch, das dem schon gewonnenen bilde auch gewisse seelische einzelzüge verleiht, ist zum preise von 2/6 in *The Reader's Library* bei Duckworth and Co. erhältlich. In demselben geiste ist D. C. Pedders buch *Where Men Decay* (bei Fifield and Co. 1/—) geschrieben. Der titel sagt schon viel. *Still as a slave before his lord,* so steht der landwirtschaftliche arbeiter seinem brotherrn gegenüber. Auch ein dichter hat die zustände des landes in hübscher Essaiform seinen zeitgenossen vorgeführt. Ford Madox Hueffer versteht es, in wenigen kräftigen farbenklecksen impressionistische bilder zu entwerfen. So gibt er uns in *The Spirit of the People, An Analysis of the English Mind* sein bild des englischen volkes. So versucht er in *The Soul of London, A Survey of a Modern City* in der art, wie sie bei den dichtern der neunziger jahre mode war, der riesenstadt London die romantische stimmung abzulauschen und

[1]) Man vgl. damit die zahlen für Deutschland. 1830: 80 %, 1871: 63,9 %; 1882: 42,5 %; 1895: 35,7 %; 1907: 35,1 %. Deutschland weist also hente das zahlenverhältnis auf, dafs England schon vor 100 jahren erreicht hat.

wiederzugeben. In *The Heart of the Country* faſst er die romantik des landes an, aber er sagt uns deutlich, daſs diese romantik eigentlich nur im gehirn des städters ihren wohnsitz habe. Er zeichnet hübsche skizzen der englischen landstraſse und ihrer lebewesen. (*Between the Hedgerows*), der felder, der bauernhütten und der harten, schweren feldarbeit in dem kapitel *Toilers of the Field,* dessen titel eine bewuſste nachbildung der *Toilers of the Sea, Les Travailleurs de la Mer* von Victor Hugo ist. Alle drei bücher sind in der soeben erwähnten *Reader's Library* für 2/6 erhältlich.

Eine verbesserung der unhaltbaren zustände auf dem lande ist von beiden parteien schon längst angestrebt worden. Der ernsteste Schritt dazu war der *Small Holdings Act* 1907. Ich brauche wohl kaum hervorzuheben, daſs wir über die landwirtschaftlichen verhältnisse Englands unterrichtet sein müssen, wenn wir ihre zahlreichen niederschläge in der romanliteratur richtig beurteilen wollen. Der roman der Mrs. Humphry Ward *Robert Elsmere* spiegelt z. b. diese verhältnisse mehr oder weniger getreu wider. Die romane von Thomas Hardy, die das erweiterte Dorsetshire als Wessex schildern, stellen noch ältere, von den neuen einflüssen noch kaum berührte verhältnisse dar. Die jetzt eifrig gepflegte heimatkunst im roman ist sehr oft phantastisch, sie gibt die von Madox erwähnte romantik des städtergehirns wieder. So sind auch die schilderungen des landes, die uns Richard Jefferies in *Life in a Southern Country* (1879) gibt, romantisch.

Das land ist immer mehr in die stadt gekommen. Ist einmal der landwirtschaftliche arbeiter der industrie verfallen, kehrt er nicht mehr zum pflug zurück. In der stadt aber entartet er leicht. In der neuen umgebung wollen seine kinder nicht so gut gedeihen wie draufsen auf dem lande. Die stadt mit ihren von häusern überfüllten arbeitervierteln ist ja oft ein eigentlicher herd gefährlicher krankheiten. Man hat deshalb versucht, den menschen auf andere weise wieder dem lande zuzuführen. Fabriken sind jenseits des städteweichbildes errichtet worden und um sie haben sich hübsche fabrikdörfer gruppiert. So verlegte Sir William Lever, der bekannte seifenfabrikant, seine fabrik 1887 in eine gegend, die einige meilen aufserhalb Liverpool lag und gründete das berühmte musterdorf Port Sunlight mit 720 häusern und einer

bevölkerung von 3600 menschen. So entstand die musterstadt Bournville im jahre 1889 durch die wohlwollenden bestrebungen des liberalen cacaofabrikanten George Cadbury. Hier atmet der arbeiter wieder eine reine, frische, gesunde luft. Auch die mittelklassen haben dasselbe experiment versucht. Sie sind in besondere vorstädte, wo die häuser von freundlichen gärten umgeben und die strafsen durch breite, weiche, grüne linien abgegrenzt sind (*Garden Suburbs*) oder noch weiter hinaus in eigentliche gartenstädte (*Garden Cities*) gezogen. Nicht nur der wunsch nach einem gesunden dasein, sondern auch die sehnsucht nach dem schönen überhaupt hat diese gartenstadtbewegung ins leben gerufen. Die utopie eines William Morris' *News from Nowhere* (1891), in der wir im geiste ein London erblicken, durch das lebendige bächlein in ihren natürlichen betten in anmutigen windungen durch wiesen plaudernd eilen, an hübschen kleinen häusern mit reizenden vorgärten vorbei, vorbei an schönen menschen, denen das innere glück aus den augen strahlt, hat wohl dem verfasser des buches *To-morrow: a Path to real Reform* (1898), Ebenezer Howard, die gartenstadtidee eingeflöfst, die in Letchworth, 34 meilen von King's Cross aus, ihre verwirklichung gefunden hat. Neben Howards utopischem buche werden wir jetzt gerne die zusammenfassende darstellung, die Berlepsch-Valendas in seinem werke "Die Gartenstadtbewegung in England, ihre Entwicklung und ihr jetziger Stand" (1912) gibt, zu rate ziehen. Dieses buch bildet den vierten band der serie: "Die Kultur des Modernen Englands in Einzeldarstellungen", herausgegeben von E. Sieper, München und Berlin, R. Oldenbourg. Hier sei mir ein wort über dieses unternehmen gestattet!

Von den bis jetzt erschienenen bänden fällt die tüchtige und schöne wissenschaftliche leistung nr. 5 [1]) aus dem rahmen unseres schemas heraus, da das 20. jahrhundert nicht behandelt wird. Diese lücke sollte aber, so schwierig die aufgabe auch sein mag, wohl am besten durch denselben verfasser, noch ausgefüllt werden.

Nr. 4: Singer: "Der Praeraphaelismus in England" ist zuerst erschienen und mehrfach besprochen worden. Es ist ein ziemlich oberflächliches buch.

[1]) E. Stahl, Das englische Theater im 19. Jahrhundert, seine Bühnenkunst und Literatur.

Die beiden ersten nummern: E. Schultze: "Die geistige Hebung der Volksmassen in England". — Derselbe: "Volksbildung und Volkswohlfahrt in England" sind zwei vorzügliche leistungen, wie sie von einer autorität wie Schultze zu erwarten sind. Es dürfte wohl kaum ein land geben, das in der organisation des volksbildungs- und volkswohlfahrtswesens eine solche verwirrende vielgestaltigkeit, wie sie England eigen ist, aufzuweisen hätte. Hier war die industrialisierung so viel früher und schneller erfolgt als anderswo, dafs sich das land bei dem rasend schnellen wechsel vom agrar- zum industriestaat plötzlich vor eine überwältigende schar von sozialen problemen gestellt sah, deren radikale lösung ein ding der unmöglichkeit schien. Man schleppte die bürde weiter mit sich herum und überliefs eine milderung der mifsstände dem privaten unternehmungsgeist. Andere länder hatten den grofsen vorteil, die wirtschaftliche umwandlung in gemäfsigterem zeitmafs erleben zu dürfen und aus der beobachtung der älteren englischen entwicklung vorteile ziehen zu können. Wie war da schon längst experimentiert worden! Wie viele im 19. jahrhundert entstandene bewegungen sind später zum stillstand gekommen! Wie viele aber ragen heute noch in die gegenwart hinein, noch voller kraft und immer mehr mit den anstrengungen des staates sich verbindend. Auch Schultze zeigt, dafs das Laissez-Faire prinzip mit den 80er jahren aufgegeben wird. Aus alter zeit ragt in die gegenwart hinein das von F. D. Maurice, dem freunde Charles Kingsleys, 1854 gegründete *Working Men's College* in London, das damals wie jetzt dem arbeiter tüchtige wissenschaftliche unterweisung vermittelt und ein kameradschaftliches verhältnis zwischen lehrern und schülern erstrebt. Jünger ist das 1889 in Oxford entstandene *Ruskin College,* das die grofse masse brieflich unterrichtet, daneben aber den glücklichen gedanken verwirklicht, solche arbeiter an ort und stelle auszubilden, die später selber ihre eigene klasse geistig heben möchten. Das sind die insassen des College, arbeiter, die sich ein jahr lang diesem ganz besonderen studium in Oxford hingeben. Vortreffliche dienste leisten auch die sog. *Polytechnic Institutes,* deren ältestes glied 1881 durch Quintin Hogg gegründet wurde, deren es aber heute etwa zwölf gibt. Es sind dies fortbildungsschulen im weitesten sinne des wortes, die durch ihre zahlreichen unterrichtsklassen, debattier- und

aufsatzvereine, schwimmklubs usw. der allgemeinheit zum segen geworden sind. Diese polytechnica-bewegung hatte 1882 durch die veröffentlichung des romans Walter Besants: *All Sorts and Conditions of Men* einen kräftigen anstofs erhalten; denn hier war einem den polytechnika ähnlichen unternehmen das wort geredet worden. Besants ideal selber, der im roman geschilderte volkspalast mit volksbibliothek, lesesaal, vortrags- und konzerträumen, wurde, schneller als Besant ahnen konnte, 1887 zur wirklichkeit. Die 80er jahre sind geradezu gekennzeichnet durch ihre begeisterung für das volksbildungswesen, die nun auch auf ein anderes gebiet übergreift, auf die gewerbliche bildung des arbeiters, die bei der für den Engländer bezeichnenden verachtung aller theorie solange vernachlässigt worden war. Durch die *Technical Education Act* (1889) kamen die gewerbeschulen (*Arts and Crafts Schools*) in gang. Aber alle die bis jetzt genannten bestrebungen waren von der oberen klasse her gekommen. Das mitgefühl mit dem schwächeren hatte den anstofs dazu gegeben. Jetzt empfindet aber der arbeiter selber das innigste bedürfnis, sich geistig zu heben, und, gestützt auf das primäre recht auf wissen, macht er eigene anstrengungen in dieser richtung. Die englischen genossenschaften waren ja von jeher bereit, für fortbildungsschulen und arbeiterbibliotheken einen teil ihrer gelder zur verfügung zu stellen. Aber ein noch beredteres zeugnis für dieses bildungsstreben sind die arbeiter-klubs und volkstümlichen hochschulkurse.

Mit ganz besonderem interesse liest der anglist Schultzes ausführungen des zweiten bandes über die volksheime oder akademischen niederlassungen (*Social or University Settlements*). Ein sozialer idealismus vereinigt sich hier mit einem nüchternen blick für die verhältnisse des praktischen lebens. Idealisten wie Edward Denison, Arnold Toynbee und John Richard Green haben diese einrichtungen erträumt, ersehnt, geplant, aber nicht mehr erlebt. Toynbee starb 1882 in seinem einunddreifsigsten jahre, aber schon 1885 wurde nach seinen ideen *Toynbee Hall,* die erste akademische niederlassung mit dreizehn residenten gegründet. Ähnlichen zwecken gelten *Mansfield House* und die nachahmungen dieser beiden urtypen. Das ideale ziel ist heranziehung und hebung der ärmsten arbeiterschaft durch berührung mit

jenen persönlichkeiten, die geistige güter besitzen, mit den akademikern. Sie sollen mit den untersten volksschichten in berührung treten, damit ihre geistigen güter nicht brach liegen, sondern früchte tragen. Gönnerhafte herablassung liegt den settlements fern; vielmehr soll durch brüderliche annäherung das mifstrauen der arbeiter verscheucht und so in deren innern der boden für eine geistige beeinflussung und befruchtung gelegt werden. Die residenten sind akademiker, die sich freiwillig der beobachtungs- und bildungsarbeit im Osten Englands hingeben. Das settlement veranstaltet vorträge, unterrichtskurse, volkstümliche kunstausstellungen und legt besonderes gewicht auf klubs, an denen mindestens ein akademiker teilnimmt. Die regierung der klubs beruht auf dem prinzip der selbstverwaltung, weil so der gemein- und ordnungsgeist gezüchtet und dem einzelnen klargemacht wird, dafs alle bürgerrechte nur bürgerpflichten sind. Die verwaltung des verarmten Ostens in London wird gerade durch das hochhalten dieses geistes wesentlich erleichtert; denn die volksheimsmitglieder stellen den lokulen behörden die ihr so nötigen, regen, mutigen fortschrittlichen elemente.

In einem vortrage, den E. Schultze in der Gehe-Stiftung in Dresden am 29. November 1913 gehalten hat und der als broschüre bei Teubner 1914 erschienen ist: "Die politische Bildung in England", ist der plan zu einem dritten buche, das Schultze an hand genommen hat, angedeutet. Schon der vortrag enthält viele feine gedanken.

Der 6. band der Sieperschen sammlung von H. A. Walter-London, "Die neuere englische Sozialpolitik" 1914, behandelt die grofszügigen mafsnahmen der liberalen regierung während der letzten jahre auf dem gebiete der sozialpolitik. Wie Lloyd-George, der geistige urheber dieser grofsen drastischen reformen in dem geleitwort sagt, drängt sich einem unwillkürlich der gewaltige gegensatz zwischen dem alten und dem neuen liberalismus auf. Jener, ganz befangen in der individualistischen nützlichkeitslehre eines Malthus, schuf das armengesetz von 1834, das den armen jegliche staatsunterstützung als ermutigung zur gleichgültigkeit und zum kindererzeugen entzog. Dieser schafft im 20. jahrhundert das grofse nationale versicherungsgesetz, das den arbeiter vor der not schützt, aber auch zwingt, sich dagegen selber zu waffnen. Der englische geist des kompro-

misses scheint angesichts der kühnen gesetze des schatzkanzlers ganz verflogen zu sein. Lloyd-George fand seinen weg vorgezeichnet in den grofsartigen einrichtungen der arbeiterschaft selber, die durch eigenhilfe, aus eigner kraft, durch ihre gewerkvereine, versicherungsgesellschaften und konsumvereine sich zu schützen gelernt hatte. Aber diese arbeiter, die sich zu Trade Unions zusammengetan haben, bilden eine elite, die *Aristocracy of Labour*. Sie sind die ausgebildeten, gelernten arbeiter. Sie sind stark, glücklich und verhältnismäfsig wohlhabend. Sie bestehen aus typen, wie sie z. b. Shaw als Enry Straker oder H. G. Wells als Sid Pornick in *Kipps* geschildert haben. Sie haben bei dem stetigen mangel in England an ausgebildeten arbeitern eine starke stellung im wirtschaftlichen leben inne. Unter ihnen aber dehnt sich die grofse masse der ungelernten arbeiter aus. Meistens sind das blofse gelegenheitsarbeiter, die die industrie zu zeiten der hochkonjunktur vorübergehend braucht. Sind aber die grofsen aufträge befriedigt, werden die elenden wieder auf die strafse gestellt. Sie sind nicht organisiert, sie sind schwach und ohne einflufs. Um sie dreht sich die "neue" arbeiterfrage. Da sie sich nicht selber schützen können, mufs der staat sie schützen. Wie grofs auf liberaler seite die anstrengungen, diese neue frage zu lösen, gewesen sind, beweist die beträchtliche zahl der in den letzten sechs bis sieben jahren eingeführten sozialpolitischen gesetze: Der *Workmen's Compensation Act* 1906, der *Small Holdings and Allotments Act* 1907, das alterpensionsgesetz 1909, das arbeitsnachweisgesetz (*Labour Exchanges Act* 1909), der *Development Act* 1909, der *Trade Boards Act* 1909 (mit seiner festsetzung der mindestlöhne in den schwitzindustrien), das achtstundengesetz (*Coal Mine Eight Hours Act* 1909 und 1911), der *National Insurance Act* 1912 mit seiner krankheits- und invaliditäts- und seiner arbeitslosenversicherung, ein grofszügiges gesetz, das den englischen arbeiter sich nicht vollständig an den staat anlehnen läfst, sondern auch zu eigenen leistungen verpflichtet und ihn so vor der grofsen gefahr, auf den status des römischen proletariats mit seinem anspruch auf *panes et circenses* zu sinken, bewahrt. Die mafsnahmen Lloyd-Georges entspringen dem selbstbesinnen des volkes auf die eigenen kräfte. Sie wollen das mark der industrie, den arbeiter, stärken, um so die industrie selber leistungsfähiger

zu machen. Mit der gröfseren leistungsfähigkeit hätte dann auch die furcht vor Deutschland, die ja doch nur ein eingeständnis eigener schwäche ist, schwinden müssen. Leider sind aber die wirkungen dieser gesetzgebung zu schwach gewesen, um diese umgestaltung der englischen gefühle Deutschland gegenüber herbeizuführen.

Alle von uns seit Schulze-Gaevernitz erwähnten darstellungen haben sich vorwiegend mit problemen der medidativen anpassung beschäftigt, mit den deutlichen, vom verstand veranlassten willensäufserungen der nation im sinne der stärkung und besserung. Aber im modernen England liegen tief eingebettet jene elemente der trägheit, die Cazamian mit dem instinkt verbindet, die, mit Fichte zu reden, das ding bleiben wollen, das sie sind. Sie entziehen sich leicht der darstellung. Ich finde sie hauptsächlich in den werken eines Schweden, eines Amerikaners und eines Engländers berücksichtigt.

Die werke des Schweden G. F. Steffen zeichnen sich alle durch geniale intuition aus. Er hat eine menge erscheinungen gesehen, aber er hat sie schöpferisch gesehen. Das wird dem leser schon klar, wenn er sein frühestes buch öffnet: "In der Fünfmillionenstadt, Kulturbilder aus dem heutigen England". Stuttgart 1895, 390 ss. 3 mk. geb., das eine verkürzte ausgabe des buches "Aus dem modernen England", 2. aufl. 1896 (1. aufl. 1895) ist. Wir werfen rasche, aber scharfe blicke in das englische gesellschaftsleben und betrachten scharf gezeichnete profile bekannter englischer politiker. Immer wieder fühlen wir, wie von einem überlegenen geist die alltäglichen erscheinungen in weltbildzusammenhängen gesehen werden. In "Streifzüge durch Grofsbritannien, Schilderungen und Betrachtungen aus Stadt und Land", Stuttgart 1896 erweitert sich dieselbe betrachtung auf die provinz, auf Schottland und Irland.

Noch tiefer hinein in die seelenwelt des englischen volkes dringen wir beim lesen des buches "England als Weltmacht und Kulturstaat" Stuttgart 1902. Der erste band "Die Weltmacht. Die Demokratie" trägt noch so recht den stempel der späten neunziger jahre mit ihrem hochgeschraubten imperialismus und chamberlainismus. Seit der gewaltigen niederlage der liberalen partei 1895 ist es klar geworden,

dafs die befestigung der englischen weltmacht auch in der innern politik eine grofse rolle zu spielen habe und dafs es mit dem klein-englischen demokratismus der mittelviktorianischen zeit nun endgiltig vorbei sei. In unterhaltender weise führt uns dann Steffen die wesentlichen punkte der damaligen verwaltungspolitik und politischen lebensart vor, local government, armenpflege, arbeiterschutz, gewerkschaften. Den nationalcharakter fafst er durch die formeln "aristokratisch-demokratisch" und "praktischen idealismus" zusammen, d. h. anbetung des erfolges, dessen ziel reichtum und soziale macht ist. Diese auffassung schimmert dann am ende noch einmal durch in dem feinsinnigen kapitel "Gesellschaftspyramide", wo er auf das wettklettern zwischen einander völlig offen stehenden gesellschaftsklassen, auf die scheinheiligkeit des snobismus hinweist. Der zweite band "Englische Kultur" wandelt den weg von dem äufsersten pol der naturwissenschaft über die philosophie hinüber zum äufsersten pol der kunst. Wer auf diesen gebieten vollständiger fremdling ist, kann sich keine angenehmere, leichtere und raschere führung wünschen. Als erster anregender streifzug leistet dieses buch ausgezeichnete dienste. Wer sich in den gegenstand vertiefen will, mufs natürlich andere wege gehen, auf denen das ziel ihm nicht so schnell winkt. Evolutionismus, Animismus, Darwin, Spencer, Ruskin, Morris, Walter Crane, die prae-Raphaëliten sind die hauptmarksteine, die wir auf unserm gang mit Steffen, bezw. Edward Clodd, *Pioneers of Evolution from Thales to Huxley,* London 1897 hinter uns lassen.

"Die Demoktratie in England. Einige beobachtungen im neuen Jahrhundert und ein Renaissanceepilog", Eugen Diederichs, Jena 1911, ist das buch des scharfen blickes und der starken bücher. Steffen steigt in Charing Cross aus und läfst sich blitzschnell im kraftwagen über Trafalgar Square und ein endloses strafsengewimmel nach seinem fernen hotel fahren. Schon hier wird er sich des geistes der verwandlung bewufst. Was er vor zehn jahren an eindrücken niedergeschrieben hat, hat anderen erscheinungen weichen müssen. Auch der Engländer ist dem sozial-psychischen verwandlungsgesetz, das für die ganze abendländische kulturwelt gilt, unterworfen. Auch er ist ein nervöses geschöpf geworden.

Auch bei ihm wird alles in nervenwerte umgesetzt. Aber mehr denn je fühlt der mensch, dafs er auf den nächsten angewiesen ist. Sozialisierung ist daher das losungswort der zeit. Was hat die verwandlung aus den grofsen parteien gemacht? Die konservative partei ist zur "rechten" geworden, zur plutokratischen und mammonarchischen partei, während die ahnen des alten konservatismus feudal und absolutistisch waren. Dieser wollte die alten erprobten sozialen formen des reichtums unverändert behalten, jene will auf grund der modernen produktionstechnik neue schaffen, mit stahl, dampf und elektrizität die menschheit beherrschen. Der adlige aristokratismus macht einem neuen herrentypus platz, der sich jetzt auch einem ganz neuen volkstypus gegenüber befindet. Beide stehen miteinander im klassenkampf. — Das alles ist fein beobachtet und geistig verarbeitet. Wie ein nachhall aus älterer zeit klingen die betrachtungen über das auserlesene volk, über das schlagwort, das während des burenkrieges am lautesten erscholl. Die stimmung jener zeit, jenes gemisch von altem barbarischem blutdurst, panischem schrecken und selbsterhaltungstrieb, das der dichter Kipling unter hinzufügung der sentimentalität und des kaufmannstemperaments in seinen gedichten festgehalten hat, wird treffend geschildert und das urteil wird gefällt, dafs der englische demokratismus damals die probe nicht bestand. Der schlufsteil des buches birgt hübsche äufserungen über englische kunst. Die architektur hat in London nie recht gedeihen können. Über ein paar glückliche ansätze ist sie nicht hinausgekommen. Die gothik hätte hier, wie die Westminster abtei bezeugt, kräftig weiterleben können, da sie sich in der verwitterung durch nebel und der verdunkelung durch rufs nur noch mehr vergeistigt hat. Auch die ionische säulenreihe könnte hier, unbekümmert um ihre bauliche umgebung, ihre erhabene, kraftvolle sprache durch den nebel verkündigen. Schönheit ist nur in den kathedralstädten, in Oxford und Cambridge und auf den alten herrensitzen des landes zu finden. Die *National Gallery* spricht uns von der sonnigen italienischen renaissancekunst, die *Tate Gallery* von der blutarmen, sentimentalen englischen gegenwartskunst.

Steffen hat den feinen spürsinn, sich aus der menge der neuzeitlichen literatur die wichtigen, das leben spiegelnden bücher

herauszuholen und nach abstreifung des unwesentlichen ihre hauptgedanken uns klar vorzuführen. So behandelt er die psychologie des demokratismus nach Graham Wallas, *Human Nature and Politics* (1908), bei Diederichs übersetzt als "Politik und menschliche Natur". So gibt er uns einen prächtigen überblick über H. G. Wells' theoretische werke: *Socialism and Family* 1906 mit seinen Bunge'schen ideen über die staatskontrolle der entwicklung der kinder, über schutz der mutterschaft (aufs neue von ihm behandelt in *An Englishman looks at the world*), *Anticipations* mit seinen ausführungen über die gefahr der technischen evolution, die die einen in ein dasein märchenhafter befreiung mit verantwortungslosem reichtum erhebt, die andern in ein leben mechanischer gebundenheit hinabdrückt und zwischen beide die organisierte intelligenz der spezialisten stellt, *Mankind in the Making* mit seinen vorschlägen zur verbesserung des menschenmaterials in körperlicher und geistiger hinsicht, zum ersatz egoistischen strebens durch gemeinsame organisation, *New Worlds for Old*, das die materielle unterstützung der elternschaft als der höchsten gesellschaftlichen dienstleistung fordert und an stelle des alten privatwirtschaftlichen gesellschaftslebens, das auf das niedrige motiv menschlicher wirtschaftstätigkeit, auf die gewinnsucht sich stützt, das sozialwirtschaftliche gesellschaftsleben setzt, das in bewegung gebracht wird durch den trieb, in guter wirtschaftlicher arbeit einem gröfseren zu dienen, durch die liebe zu guter arbeit um ihrer selbst willen, *A Modern Utopia*, die zeigt, dafs nur die soziale ordnung den menschen in höherem sinne frei macht, weil sie ihn zwingt, gewisse dinge nicht zu tun, die ihm unannehmlichkeiten und gefahren bringen.

(Fortsetzung folgt.)

Dresden. Bernhard Fehr.

[24. XII. 17.]

INHALT.

Seite
Ia. Holthausen, Etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache (Ekwall) 33
Ib. Schöffler, Chauceriana. *Suue. Graynes de Paris.* 42
Fehr, Die erforschung des modernen Englands (1880—1914). Praktische ratschläge für anglisten. (Fortsetzung) 48

Herausgegeben von Prof. Dr. Max Friedrich Mann in Frankfurt a/M.

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G. m. b. H. in Halle.

Beiblatt zur Anglia.

Mitteilungen
über englische Sprache und Literatur
und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 9 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 27 Mark.)

XXIX. Bd. März 1918. Nr. III.

I. SPRACHE UND LITERATUR.

Geiriadur Cymraeg a Saesneg. Spurrell's Welsh-English Dictionary. Edited by **J. Bodvan Anwyl.** *With a Preface by the late Sir Edward Anwyl.* Seventh Edition, revised and enlarged. Carmarthen, W. Spurrell & Son, 1915. XII u. 340 ss.

Geiriadur Saesneg a Cymraeg. Spurrell's English-Welsh Dictionary. Edited by **J. Bodvan Anwyl,** *aided by the late Sir Edward Anwyl.* Seventh Edition, completely revised. Carmarthen, W. Spurrell & Son, 1916. VIII u. 380 ss. Preis (für beide teile zusammen): 7 s. 6 d. net.

Die wichtigkeit des Kymrischen für den Anglisten ist noch kaum genügend anerkannt, da die englische philologie sich bisher mit einem blassen allgemein-begriff, dem "Keltischen", beholfen hat und zwischen den so gänzlich verschiedenen sprachzweigen des Irischen und des Britischen überhaupt nicht schied, obschon die mehrzahl der englischen lehnworte und eigennamen nicht aus dem Irischen, sondern aus dem Britischen stammt, als dessen hauptvertreter uns das Kymrische gelten kann.[1]) Lange zeit hatte die anglistik für die vernachlässigung des Kymrischen die entschuldigung, dafs es fast gänzlich an wissenschaftlichen und zuverlässigen

[1]) Ein artikel von mir über 'Keltisch-Englisches' wird diese dinge in bälde näher darlegen.

IV M

hilfsmitteln zum studium dieser sprache fehle. Dem ist nun aber in den letzten jahren in erfreulichem mafse abgeholfen, dank dem im vergangenen jahrzehnt, nicht zum wenigsten durch Kuno Meyers einflufs erfolgten aufblühen der keltischen studien an den englischen universitäten. John Strachan, der vielversprechende, leider jung verstorbene keltische professor in Manchester, schenkte uns eine treffliche einführung ins Mittelkymrische (An Introduction to Early Welsh, Manchester 1909). J. Morris Jones, professor für Kymrisch in Bangor, lieferte uns die erste historische grammatik des Kymrischen (A Welsh Grammar, Historical and Comparative, Oxford 1913), die, wenn sie auch in ihren sprachvergleichenden teilen kaum allen anforderungen entspricht, doch wertvolles belegmaterial zur laut- und formenlehre zusammengetragen hat.[1]) Und ein jahr später wurde uns auch das erste zuverlässige wörterbuch des Kymrischen vorgelegt, das wir hier kurz zur anzeige bringen wollen.

Es handelt sich dabei nicht um eine völlige neuschöpfung, sondern um die umarbeitung des älteren wörterbuches von Spurrell, das in seinem kymrisch-englischen teile bereits 1848, in seinem englisch-kymrischen teile 1850 erschienen war. Die neuauflagen des ersteren von 1859, 1866, 1889 und 1904 sowie des letzteren von 1861, 1872, 1903, 1905 und 1909 hatten nur wenig an dem ursprünglichen texte geändert, und so war eine durchgreifende umarbeitung des werkes ein dringendes bedürfnis. J. Bodvan Anwyl hat sich dieser dankenswerten aufgabe mit erfreulicher energie und sachkenntnis unterzogen und dabei die unterstützung von acht englischen universitätsdozenten des Kymrischen gefunden. So ist ein werk zustande gekommen, das billigen anforderungen fast durchweg zu entsprechen vermag. Dafs schon nach jahresfrist eine 2. auflage des kymrisch-englischen teiles (zuerst 1914) notwendig wurde, spricht für die brauchbarkeit des werkes.

Besonders nach zwei richtungen hin erforderte die neu-

[1]) Eine treffliche, kleine grammatik des Neukymrischen ist E. Anwyl's *Welsh Grammar for Schools* (Accidence 1897, [3]1901; Syntax 1899, [2]1907). Dazu ein übungsbuch von E. Anwyl und M. H. Jones, *First Welsh Reader and Writer* (1909). Auch S. J. Evans' *Elements of Welsh Grammar* (1899, [5]1908) sind ganz brauchbar.

bearbeitung ein scharfes zugreifen. Zunächst galt es, die im Kymrischen vielleicht besonders grofse zahl von *ghost words,* wie sie namentlich noch das wörterbuch von Owen Pughe (1803, [3]1891) beschweren, zu beseitigen. Für die buchstaben A — D war dieser aufgabe schon durch das umfangreiche, leider unvollendet gebliebene 'Dictionary of the Welsh Language' (1887 — 1896) von D. Silvan Evans trefflich vorgearbeitet; aber für den gröfsten teil des wortschatzes blieb die arbeit noch zu tun und ist hier zum ersten male geleistet worden.

Zweitens ist hier zum ersten male der versuch gemacht, zwischen dem noch lebendigen und dem abgestorbenen wortschatze zu unterscheiden, während die bisherigen wörterbücher nicht blofs veraltete neukymrische, sondern sogar die mittelkymrischen wörter ohne jedes unterscheidungszeichen aufzuführen pflegten. Alle in der heutigen sprache nicht mehr gebräuchlichen wörter sind mit einem kreuz versehen; und es ist nur zu billigen, dafs diese charakterisierung auch auf die veralteten wörter der kymrischen bibelversion (1588) ausgedehnt ist, obgleich diese wörter natürlich auch heute noch jedem Kymren bekannt sind. In gleicher weise sind veraltete bedeutungen kenntlich gemacht.

Der umfang des werkes verbot es, auf "vollständigkeit" des wortschatzes abzuzielen, selbst wenn diese bei dem heutigen zustande der kymrischen lexikographie überhaupt möglich gewesen wäre. Aber ein vergleich mit Evans' grofsem torso lehrt doch, mit welcher vorsicht der bearbeiter beim auslassen einzelner wörter und ableitungen vorgegangen ist. Andererseits hat er nach eigener angabe hunderte von wörtern, veraltete wie moderne, neu in das werk aufgenommen.

In einem punkte bleibt das buch allerdings hinter den anforderungen zurück, nämlich in der bezeichnung der aussprache. Zwar ist die schreibung des Neukymrischen im allgemeinen durchaus konsequent, so dafs die aussprache verhältnismäfsig leicht zu erlernen ist. Immerhin gibt es eine anzahl von wörtern, bei denen aussprache und schreibung sich nicht decken und ein wörterbuch, wie das vorliegende, dem lernenden zu hilfe kommen sollte. Vor allem wünschte man auskunft, wann *i* und *w* [= *u*] den silbenakzent tragende vokale und wann sie mitlautendes *i̯* und *u̯* sind. Es müfsten daher im wörterbuch, wofern nicht, was das beste wäre,

durchgängige phonetische transkription beigefügt würde, zum mindesten diakritische zeichen eingeführt werden, die uns belehrten, dafs z. b. *iwrch* 'hirsch' wie *jurχ*, aber *niwl* 'nebel' wie *niu̯l* zu sprechen ist, oder dafs *gwystl* 'pfand' wie *gu̯istl̥*, aber *gwyn* 'weifs' wie *gwün* lautet oder *Gwy* 'flufs Wye' wie *gūi̯* (bezw. nordkymr. *gūi̯*) und *Gwynedd* 'Nordwales' wie *gui̯·neð*, aber *Gwent* wie *gwent*, oder abermals *morwyn* 'mädchen' wie *mo·ru̯i̯n*, aber *oherwydd* 'wegen' wie *ǫhe·rwið*. Nur in den fällen, wo das *u* des diphthongs lang ist, bietet die übliche orthographie und damit meist auch unser wörterbuch eine hilfe, dadurch dafs *û* gesetzt wird, wie z. b. bei *gûydd* 'gans' [*gūi̯ð*], *gûyl* 'bescheiden' [*gūi̯l*] u. a. m.; doch fehlt der akzent z. b. in *cŵyn* 'klage'.

Die regeln über kurze, lange oder halblange aussprache der vokale sind so einfach, dafs auf eine durchgängige bezeichnung der vokallänge zur not verzichtet werden kann. Nur vor *n*, *r* und *l* herrscht bald länge, bald kürze, je nachdem diese laute ursprünglich einfach waren oder aus doppelkonsonanten hervorgegangen sind: man spricht *hen* 'alt' aus urkelt. **sen-os* wie *hēn*, aber *gwen* 'weifs' aus urkelt. **u̯indā* wie *gwĕn*. Da ist es dankenswert, dafs unser wörterbuch in diesem sonderfall die länge durch einen zirkumflex bezeichnet hat, leider jedoch mit der unverständlichen inkonsequenz, dafs die länge in *familiar words* unbezeichnet gelassen ist und sonach der anfänger über die quantität in wörtern, wie *hen* 'alt', *dyn* [*dīn*] 'mann', *gwir* [*gwīr*] 'wahr', *hir* [*hīr*] 'lang', *tir* [*tīr*] 'land', *min* [*mīn*] 'kante', im unklaren bleibt. Denn wie soll er wissen, was übliche, was unübliche worte sind, zumal die längenbezeichnung bei so häufigen wörtern wie *sêr* 'stern', *mêr* 'mark', *sâl* 'arm', *tŵr* 'turm', *ôl* 'spur' erfolgt ist? Hier mufs entschieden konsequente bezeichnung der länge gefordert werden. Auch die unregelmäfsige kürze in englischen lehnwörtern wie *sad* [*săd*], *twb* [*tŭb*], *fflăch* [*flăχ*], *lach* [*lăχ*], *pĭn*, *bĭl* sollte nicht unvermerkt bleiben. Endlich gibt es bei den diphthongen anormale kürzen oder längen des ersten gliedes, wie bei *cwymp* [*kŭi̯mp*] 'fall' neben *cwyn* [*kūi̯n*] 'klage' oder *gwaun* [*gu̯ā̆i̯n*] 'wiese' neben *haul* [*hăi̯l*] 'sonne' oder *baw* [*bāu̯*] 'schmutz' neben *bawd* [*bău̯d*] 'daumen' u. a. m., an denen das wörterbuch nicht vorübergehen sollte.

Was den wortakzent betrifft, so hat das Neukymrische

die betonung der vorletzten silbe ziemlich konsequent durchgeführt. Ausnahmen werden gelegentlich, wie auch in unserem wörterbuche, durch einen zirkumflex bezeichnet. Aber auch hier herrscht wieder keine konsequenz, so dafs der anfänger über die aussprache von *Cymraeg* [*kəmrāi̯·g*] 'kymrisch', *paratoi* [*paratoi̯·*] 'vorbereiten' usw. im unklaren gelassen wird. Betonungsschwierigkeiten erscheinen auch bei manchem kompositum, wie *erioed* [*erjōi̯·d*] 'immer', *ymlaen* [*əmlāi̯·n*] 'vorwärts', *ynghyd* [*əŋī·d*] 'zusammen', wo der anfänger nicht im stich gelassen werden dürfte.

Da das werk, wie die vorrede sagt, gerade den kontinentalen forschern eine hilfe bieten will, — obschon *occasional students of Welsh are not unknown even among those whose vernacular is English* —, ist es dringend erforderlich, dafs der aussprachebezeichnung gröfsere aufmerksamkeit geschenkt wird. Dann wird auch der wunsch des verfassers, den ich lebhaft unterstütze, in erfüllung gehen, dafs das studium des Kymrischen mehr und mehr an verbreitung gewinnen möchte.

Leipzig. Max Förster.

J. H. A. Günther, English synonyms, explained and illustrated. Third edition. Groningen, den Haag 1917 (J. B. Wolters). 258 ss. 8°. Preis lwb. f. 2,90.

Ein buch von einem ausländischen, d. h. nicht englischen, verfasser über englische synonymen kann entweder von dem gesichtspunkt der eigenen sprache (wie z. b. die arbeiten von dem Schweden Afzelius oder von dem Deutschen Krüger) oder von dem der englischen sprache selbst ausgehen. Das uns vorliegende synonymenbuch gehört zur letzteren kategorie. Wenn wir von ganz vereinzelten hinweisen auf die muttersprache des verfassers, das Niederländische, absehen, unterscheidet sich das buch in keiner weise von einem englischen synonymenbuche, wie es von einem Engländer hätte zusammengestellt und geschrieben werden können.

Das ist natürlich ein vorzug, den die nicht niederländischen benützer des buches zu würdigen verstehen müssen. Das buch erhält durch seine einrichtung in dieser hinsicht ein rein internationales gepräge und kommt der ganzen englisch-lernenden welt zugute.

Neben solchen arbeiten mufs es auch handbücher geben, die von der eigenen sprache ausgehen, denn ohne die semologischen beziehungen zwischen der eigenen und der fremden sprache zu kennen, kann niemand eine fremde sprache vollkommen beherrschen. Eine solche kenntnis ist auch für pädagogische und andere praktische zwecke unbedingt notwendig. Man mufs wissen, welche wörter der eigenen sprache vollkommen und welche unvollkommen von entsprechenden wörtern in der fremden sprache in semologischer hinsicht gedeckt werden. Die schwere kunst des übersetzens aus der fremden sprache in die eigene und umgekehrt kann man nur durch tiefgehende vergleichende semologische studien lernen. Jedem gründlichen studium einer fremden sprache mufs ein gründliches studium der muttersprache vorangehen, denn wer seine eigene sprache nicht genügend kennt und beherrscht, kann es zu einem meisterhaften beherrschen einer fremden nicht bringen, es sei denn, dafs er seine eigene nationale sprachliche eigenart zugunsten der fremden sprache teilweise aufgibt, was nicht das ziel des sprachstudiums sein darf. Ohne seine eigene sprache gründlich zu beherrschen, kann niemand eine übersetzung aus der englischen in die eigene vornehmen, ohne sich mehr oder weniger unzierlicher anglizismen schuldig zu machen.

Daraus folgt, dafs es auch solche englische synonymbücher geben mufs, die von dem Niederländischen ausgehen. Das ist aber eine interne niederländische angelegenheit, die die leser dieser zeitschrift nicht direkt interessiert.

Aus dem gesagten folgt zugleich, dafs Günthers buch neben der Krügerschen "Synonymik" (1910) eine uneingeschränkte existenzberechtigung geniefst und dafs die beiden bücher einander keinerlei abbruch tun, sondern nebeneinander benützt werden müssen. Die ersten zwei auflagen der Güntherschen "Synonyms", von denen die erste 1904 und die zweite 1910 erschien, haben einen so reichen erfolg gehabt, dafs die jetzt erschienene dritte auflage keine besondere empfehlung nötig hat.[1]) Der hauptwert der äufserst verdienst-

[1]) Vgl. Vietor Cbl. 1904, 1106, L. Kellner DLZ. 1904, 987, Athenæum 1904, II, 238f., Ph. Wagner DNSpr. 13, 453f., P. Roorda Museum 1905, 54—57; zur 2. aufl. s. L. Kellner DLZ. 32, 2147 f.

vollen arbeit liegt zweifelsohne in dem vom verfasser aus der literatur der letzten rund 50 jahre gesammelten beispielen, die die gegebenen definitionen erläutern.[1])

Die dritte auflage hat einige besserungen und erweiterungen erfahren. Im grofsen und ganzen unterscheidet sie sich wenig von der zweiten. Diese war schon nach sieben jahren vergriffen, wohl die beste empfehlung, die ihr zuteil werden konnte.

Upsala. Erik Björkman.

Zum englischen drama.

1. Zu King Lear I, 2, 162.

An der angegebenen stelle heifst es: *banishment of friends, dissipation of cohorts, nuptial breaches;* die worte stehen allerdings nur in den quartos. Das seltsame, gar nicht in den zusammenhang passende, *cohorts* haben englische herausgeber wenig ansprechend in *courts* oder *comforts* geändert; näher liegt ohne zweifel *consorts,* dessen entstellung sich leicht aus einem handschriftlichen *cõforts* erklären würde. Es kommt in der bedeutung 'gesellschaft' im K. L. II, 1, 99 vor: *Yes, madam, he was of that consort.*

2. Zu J. Thomsons 'Edward and Eleonora'.

In Herrigs Archiv bd. 84, s. 48 ff. hat G. Wenzel J. Thomsons drama '*Edward and Eleonora*' eingehend besprochen, ohne jedoch auf die quellenfrage einzugehen, trotzdem schon J. H. Schlegel im 'Vorbericht' zu seiner übersetzung des dramas (1764) und A. Strickland in ihren *Lives of the Queens of England*, London 1840, vol. II, p. 171 f.[2]) den historischen hintergrund des stückes eingehend erörtert hatten. Nach Wenzels darstellung müfste sogar der inhalt des dramas[3]) fast ganz sagenhafter natur sein, was jedoch keineswegs der fall ist! In wirklichkeit nahm Edward I. als kronprinz am 7. kreuzzuge von 1270—72 teil und wurde bei der belagerung

[1]) Vgl. Jahresbericht 1904.

[2]) Vgl. auch Dict. of Nat. Biogr. vol. XVII, 21 und 178.

[3]) Über den einflufs des Euripides handelt Ritter, Herr. Arch. CVII, 396.

Akkons durch einen mörder so schwer verwundet, dafs er sein testament machte; genas aber infolge einer glücklichen operation unter der fürsorglichen pflege seiner gattin Eleonore von Kastilien, die ihm in den feldzug gefolgt war.

Im *Epilogue, by a Friend* findet sich v. 5 f. eine anspielung auf die quelle des dramas:

He in the printed chronicles has read it,
And true it is — Sir Richard Baker *said it.*

Gemeint ist des genannten verfassers *Chronicle of the Kings of England*, London 1643, woraus der dichter aber bei weitem nicht alle einzelheiten oder personen entnehmen konnte, denn diese darstellung bietet blofs das gerippe der handlung. Was er bei Baker fand — mir stand leider nur die 7. auflage von 1679 zur verfügung — habe ich hier ausgehoben.

(p. 94a) "The Life and Reign of King Edward the first.

. . . For at this time he was absent in the Holy Land, and had been there above a year when his Father died . . . For at his first coming thither he rescued the Great City of *Acon* from being surrendred to the Souldan; after which out of envy to his Valour, one *Anzazim*[1]), a desperate *Saracen*, who had often been employed to him from their General, being one time, upon pretence of some secret message, admitted alone into the Chamber, with a poisoned Knife gave him three wounds in the body two in the arm, and one near the arm-pit, which were thought to be mortal, and had perhaps been mortal, if out of unspeakable love the Lady *Eleanor* his Wife had not suckt out the poison of his wounds with her mouth; and thereby effecting a cure, which otherwise had been incurable. It is no wonder, that love should do wonders, which is it self a wonder. And now being disappointed of aids that were promised to be sent him, and leaving Garrisons in fit places for defence of the Countrey, he with his Wife *Eleanor* takes his journey homewards. And first passing by *Sicilie*, was there most kindly received by *Charles*, King of that Island, where he first heard of his Fathers death; which he took more heavily far, than he had taken the death of his young Son *Henry*, whereof he had heard a little before."

Von Edward's charaktereigenschaften heifst es weiter (p. 102b) er sei gewesen

"of a comely favour; his eyes in his anger sparkling like fire . . . . as he was in War peaceful, so in Peace he was warlike, ... He had in him the two Wisdoms, not often found in any, single; both together, seldom or never: An ability of judgement in himself, and a readiness to

[1]) Gemeint ist *Assassin*, wie Thomson hat.

hear the judgement of others . . . . He was not easily provoked into passion; but once in passion, not easily appeased."

Thomson läfst Edward den tod seines vaters schon im lager vor Jaffa, dem schauplatz des dramas erfahren, während vom tode des prinzen Heinrich überhaupt keine rede ist. Die figuren des Earl of Gloster und Theald (archdeacon of Liège) müssen aus andrer quelle stammen, desgleichen die wahl des letzteren (nach der geschichte Tebaldo Visconti) zum papste (Gregor X., 1271—6). Welches englische geschichtswerk Thomson dafür benutzt hat, kann ich hier leider nicht feststellen.

Kiel. F. Holthausen.

A note on i-mutated Primitive English *a* before *l* followed by a consonant.

In my recently published study Contributions to the History of Old English Dialects (Lund 1917) I had only very scanty material to offer concerning the two counties of Cheshire and Durham. Subsequently I have got access to some further material, which corroborates the view taken in the said study. I came to the conclusion that in Cheshire *i*-mutated Prim. E. *a* before *l*-groups became M. E. *a*, whereas Durham belongs to the large area where it appears as M. E. *e*.

The fresh material throwing further light on the ***Cheshire*** dialect is taken chiefly from the Ledger Book of Vale Royal Abbey, published by the Record Society for the Publication of original Documents relating to Lancashire and Cheshire Vol. LXVIII, 1914. The original of the Ledger Book is now unfortunately lost, but there is a copy of it made by Randle Holme in 1662. The material of importance for the present purpose is found particulaly in the Abbey Rental of *c.* 1334; some is found in later documents. The names denote small places or particles of land in or near Over in the central part of Cheshire.

The O. E. *wæll(a)* 'a well' (< **walli-*, **wallian-* etc.) here occurs in a considerable number of place-names; it regularly appears as *wall(e)*. In some cases it is of course possible

that *wall(e)* goes back to O. E. *weall* 'a wall', but no doubt most of the names contain the word *well*:

le Wallecroft p. 99 (*c.* 1334), *the Wall Croft* p. 150 (1475), *Wallemor* p. 100, (*c.* 1334). *Wallerudinggs* p. 109 (*c.* 1334).

de *Bradwall*, p. 109 (c. 1334), *Bradwall feld* p. 151 (1475). *Caldewalle* p. 92 (c. 1334), *Caldwall* 152 (1475). *de Colewall* p. 109 (c. 1334). *Elwallefeld* p. 94 (c. 1334), *Ellwall* p. 151 (1475). *Horswallesich* p. 97 (c. 1334). *Langwall* p. 151, *Langwallys* p. 152 (1475). *Schotewalleden* p. 94 (c. 1334).

North Well occurs p. 189. The time of the document is c. 1300, but it seems possible that the form is modernised.

Hazelwall appears as a personal name: *de Heselwell* p. 63 (1291), *Hasewalle, Haselwall* p. 156 f. (1434—5, 1438—9).

It is somewhat surprising when we turn from this collection of documents to another, about contemporary, *viz.* Accounts of the Chamberlains and other officers of the County of Chester 1301—1360, published in the same series, vol. LIX (1910), to find that here the usual form of the word *well* in place-names is *-well(e)*. The material is scarce. It occurs in the Accounts of William de Melton, Chamberlain of Chester, of the years 1302—3 and 1303—4.

Bradwall: *Bradewell* p. 58 (1303—4).

Heswall: *Haselwell* p. 26 (1302—3), 35 (1302—3), 72 (1303—4).

Holywell: *Haliwell* p. 22 (1302—3).

The personal name (*de*) *Hekewall*, however, occurs twice p. 30 (1302—3).

The explanation of *-well* instead of the form *-wall* we expect to find is not far to seek. It is suggested by the fact that Thelwall and Thingwall likewise appear in the form *-well*: *Thelowell* p. 59 (1303—4), *de Thyngwell* p. 34 (1302—3). The former is a compound of O. E. *þel* 'plank' and *wall* 'a wall' (O. E. *þelwæl* Ags. Chron. 923 A.). The latter is O. W. Scand. *þingvǫllr*. In both we expect regular *-wall*. The form *-well* must be due either to a change of *a* to *e* in an unstressed syllable or else to association, on the part of the clerk who drew up the documents, with the word *well*, which he must in this case have pronounced

with the vowel *e*. The latter alternative seems to me to be the more probable. In the same way *-well* in *Bradwall* etc. is obviously to be explained.

As regards ***Durham,*** I can now refer to the Rev. Charles E. Jackson's Place-names of Durham 1916. Jackson's book contains a fairly rich collection of material; I cannot judge of it as regards trustworthiness, but I take it that the forms may be relied on. In other respects the book can not be recommended. Its author is not a philologist, as his etymologies sufficiently testify. One illustrative example will suffice. Eden (*Geodene, Jodene, Yoden* in Simeon of Durham) is in all earnest derived from *God* and *denu* 'God's vale'. It is hardly necessary to quote the explanation in full.

The names that interest us here are *Felling* and compounds in *-well.*

Felling appears as *Fellyng* in 1345, as *Felling, Felling-water* in 1351. There is also *Smythfelling* in a text of the 14th century. The name is correctly explained by Jackson as 'a place where the timber has been felled', though of course it is to be derived, not from O. E. *feallan,* but from *fellan* 'to fell'.

Of names in *-well* there are the following: Blackwell, Caudwell, Chopwell, Framwellgate, Fulwell, Haswell, Swalwell, Whitwell. All are evidenced in early sources; of some a good many early forms are adduced. Only forms with *e* (*-well* etc.) are to be found in the lists. This material, taken together with that adduced in my study, shows beyond doubt that in Durham *i*-mutated *a* before *l*-groups became M. E. *e.*

I may add that the results drawn from my rather full material concerning the ***Staffordshire*** dialect are corroborated by that found in Duignan's Staffordshire Place Names (1902), which is now accessible to me. Duignan gives 4 names in *-well* that are not in my collections: Canwell, Chatwell Sandwell, Stoneywell. Of Canwell he gives the forms *Canewelle* 12 c.; later *Canewall, Canwalle, Kanewall, -well; Canwell(e), Canewelle.* Chatwell is *Chattewelle* 12 c., *Chatewalle* 14 c., *Little Chatwall* 16 c. Of Sandwell only two forms are given: *Saundwell, Sandwell* 13 c. The absence of forms in *-wall* may be accidental. Stoneywell appears as

Stoniwelle 13 c., as *Stoniwalle, Stonywall, -walle* 14 c. There is a fifth example which I suspect to belong here though Duignan is of a different opinion, viz. Showells: *Sewalle, -wale* 13 c., *Seawall, Sewall* 14 c., *Shewells, Seawall, Sewall* 16 c. Duignan thinks it is derivative of O. E. *sceawian*. But the early forms point rather to a compound of O. E. *wælla* and a word beginning in *s*. The present *sh-* sound seems to have developed from *s-* and the first element of the diphthong *ēu* in about the same way as in *sugar, sure*. This material points to M. E. *a* as the regular development of *i*-mutated *a* before *l*-groups.

Lund. Eilert Ekwall.

Die erforschung des modernen Englands (1880—1914).

Praktische ratschläge für anglisten.

(Fortsetzung.)

Unter dem kapitel religion bringt der verfasser mehrere moderne englische glaubensbekenntnisse zusammen. Er verurteilt das negativistische englische freidenkertum, das noch in den achtziger jahren mode war, und weist auf den unterschied zwischen naturwissenschaft und geisteswissenschaft hin. Will ich den geist eines menschen oder volkes kennen lernen, so mufs ich seine äufserungen in wort und schrift erforschen. Seziere ich nur sein gehirn, so komme ich meinem ziel um keinen schritt näher. Die religionen irren allerdings wieder darin, dafs sie ein gut stück aberglauben aus barbarischer zeit mitschleppen. Eine hohe religion mufs diesen schutt abschieben und intellektuell ehrlich werden. Sie sei intellektuell vertiefte weltanschauung und ethisch vertieftes lebensideal zugleich. Steffen bringt nur drei beispiele: Shaw, dessen ideenwelt er schon vorher in einer tief grabenden beurteilung von *Major Barbara* geschildert hat, Sir Oliver Lodge, *Man and the Universe* 1908 (religion und wissenschaft finden sich auf dem boden der evolution. Wenn das christentum menschliche vollkommenheit verlangt, so betont es den entwicklungsgedanken. Unsterblichkeit ist die fortdauer des wesentlichen und wirklichen.); H. G. Wells, *First and Last Things* (Der mensch ist willensfrei. Er setzt einen oberwillen

als leiter über seine vielen willen ein. Dies — beim christen die erkenntnis der sünde, die reue, die bekehrung — ist der kern jeder religion. Darüber hinaus organisiert der mensch das gesellschaftliche willensleben, dessen ziel das gemeinsame beste ist, und macht sozialismus zur religion).

Der Amerikaner Price Collier betont in seinem buche *England and the English from an American Point of View*[1]), Duckworth and Co., Ausg. 1908 (7/6 net., Volksausgabe 2/6) Bagehots gedanken von der *deferential nation* und erkennt das wirken einer mystischen kraft im volke, die das geheimnis seiner gröfse und seines wachstums ist. Die maschine, sagt er, ist schlecht, und doch geht sie — aus innerer kraft. Das geheimnis ist der instinkt. Dieser schafft auch beständig die für den Engländer bezeichnenden kompromisse, duldet es auch nicht, dafs das durchschnittsmafs überschritten werde. *Common Sense* wird verehrt, das genie verachtet. Jahrhunderte lang hat sich der Engländer im kompromifsschaffen geübt, bis dafs es ihm jetzt zur zweiten natur geworden ist. Amerika, behauptet Collier weiter, ist das land der frau, England das des mannes[2]). Alles dreht sich um ihn. Er mufs tauglich erhalten werden, damit er den kampf ums dasein bestehen kann. Strauchelt er, dann verschwindet er in der versenkung; denn der Engländer verehrt den erfolg und verzeiht den mifserfolg nie. Das buch Colliers ist schlecht disponiert. Gute gedanken finden sich eingestreut, werden aber nie streng entwickelt. Die elemente der trägheit, die Collier im modernen England entdeckt, sind für ihn z. t. drohende anzeigen eines nahenden verfalles. Ganz eigenartig muten uns aber seine schlufsfolgerungen an. Lloyd-George besteuert das englische kapital immer mehr und hindert so das werden des starken mannes in England; die arbeiterklassen werden von demselben minister immer mehr daran gewöhnt, sich an den staat anzulehnen. Das öffnet der entartung tor und tür. Die langsame zersetzung

[1]) Price Collier hat 1914 in demselben verlag ein buch *Germany and the Germans from an American Point of View*, das jetzt auch ins Deutsche übersetzt worden ist, erscheinen lassen.

[2]) Eine gegenteilige ansicht vertritt B. Shaw in der schaffung seiner frauengestalten.

kann aber behoben werden entweder durch eine starke imperialistische vereinigung mit den kolonien, die neues blut dem alten körper spenden werden, oder durch die befreiung der regierenden klassen von dem wirtschaftlichen joche, das die demokratie über ihren nacken gelegt hat; dann erstehen England wieder jene unabhängigen führer früherer zeiten, die das staatsschiff stets sicher und glücklich gesteuert haben — oder aber durch einen krieg mit Deutschland.

Nach dem urteil des Amerikaners greifen wir zu dem hervorragenden buche von C. F. G. Masterman, dem bruder des Canon Masterman, *The Condition of England*, 1. auflage 1909, volksausgabe 1911 — 1/— net, bei Methuen. Hier spricht ein politiker zu uns, der bis vor kriegsausbruch längere zeit regierender war und einblicke von seltener tiefe in die englischen verhältnisse getan hat. Dabei ist Masterman sehr belesen in der zeitgenössischen literatur seines landes, so dafs er uns zeigen kann, wie die neuen verhältnisse sich auch in der literatur widerspiegeln. Gerade durch diese fähigkeit hat Masterman das buch zu einem für uns neuphilologen ganz besonders wertvollen zu gestalten gewufst. Mastermann hat nicht etwa ein kompendium schreiben wollen. Er ist ein vielbeschäftigter mann von regem geiste, der in mufsestunden seine eindrücke niedergeschrieben hat. Er spricht daher in einem plaudernden ton zu uns, der uns aber viel tiefer in die tatsachenverhältnisse einführt als manche ernste, steife, wissenschaftliche arbeit; denn es sind die intuitiv, oft blitzschnell gewonnenen eindrücke des begabten menschen, die wahrheitsgetreue bilder des lebens zu geben vermögen. Hätten wir nur mehr solcher plaudernder bücher! Masterman wirft die durchaus nicht überflüssige frage auf: Was ist das moderne England? Und er gibt zur antwort: Die mittelklassen. Sie werden gesehen und im bilde festgehalten; sie allein drücken sich aus. Hinter ihnen liegt im dunkel das weite meer der menge, die jetzt noch nicht spricht, vielleicht aber bald ihre stimme erheben wird. Dann übernimmt Masterman Matthews Arnolds bekannte einteilung der Engländer in *Barbarians, Philistines* und *Populace,* die er aber bescheidener als *Conquerors, Suburbans* und *Multitude* bezeichnet. Der Conqueror gleitet auf einer schiefen ebene und tut es in der pflege der lustbarkeit immer mehr seinem

amerikanischen vetter gleich. Seine philosophie ist das *Gospel of the Second Best*, die sichere, nie aufregende, süfse mittelmäfsigkeit. Der "eroberer" will so recht das ding bleiben, das er ist. Dadurch hat er sich selber das todesurteil unterschrieben. Ja, der englische eroberer wird wohl allmählich verschwinden. Er war nicht unsympathisch, er war gut, stark, wohlwollend und mutig. Galsworthy hat diesen typus in seinen romanen meisterhaft geschildert. Der vorstädter (*Suburban*) oder philister ist harmlos. Seine schwäche ist das streben, nach oben zu gelangen (*to attain*). Daraus entwickelt sich das bekannte englische snobtum. Dieses beständige schielen nach oben erklärt uns auch das eigentlich ganz unnatürliche bündnis des philisters mit dem eroberer gegen den arbeiter, den der philister fürchtet. Wirtschaftlich bedrückt ihn das bündnis durch fast unerfüllbare, gesellschaftliche pflichten und führt zu dem ganz schlimmen ausweg des zweikindersystems. Schwierig ist die menge zu schildern. Masterman versucht es. Er sondert London als ein bild für sich ab, das in Manchester, Glasgow, Liverpool seine kopien findet. Das land steht für ihn ebenfalls als etwas vereinzeltes da. Die menge ist im laufe des 19. jahrhunderts in die stadt gezogen und hat die drei stadien sklaverei, knechtschaft und armut durchlaufen. Hier blickt der Carlylesche gedanke durch, dafs die freiheit durch den preis der armut erkauft worden ist. Die industrie ist der alles gesunde leben verschlingende moloch. Die kindersterblichkeit in den industriezentren ist ungeheuerlich, ein schlimmes anzeichen kommenden ruins. Die rettung der masse, die 80 prozent der gesamtbevölkerung ausmacht, ist das grofse problem der zukunft. Masterman läfst hier absichtlich die von E. Schultze und Walter geschilderten arbeiterbestrebungen beiseite, um die gefährlichen trägheitsmomente in der menge mit um so gröfserer deutlichkeit hervorzuheben. Die industrie schafft auch menschliche nebenprodukte: die arbeitslosen, die obdachlosen, die ewig leidenden, die opfer der schwitzindustrien und des von H. G. Wells in *Kipps* geschilderten *Living-in-System*, das uns an Ch. Kingsleys *Alton Locke* erinnert, ja sogar die landstreicher (*tramps*), die eigene vertreter in die englische literatur geschickt haben (man denke an William H. Davies, den verfasser der *Auto-*

biography of a Tramp und der reizenden *Nature Poems* und an Bart Kennedy), all diese erscheinungen werden in höchst interessanter weise besonders behandelt. Masterman ist beseelt vom geiste eines Schulze-Gaevernitz. Sein glaube gilt dem überwirtschaftlichen. So beklagt er den bankerott der religion, an deren stelle nichts neues getreten ist, und er sieht, wie die literatur hilflos nach diesem neuen tastet. Sie schildert das gestern und das morgen, die welt der illusionen. Wir müssen einen geist der gegenwart erfassen, der uns innerlich heben, stärken und glücklich machen kann. Begeistert spricht Masterman von Morris und Jefferies, weil bei ihnen ein gegenwartssinn, gepaart mit der jungkraft der freude und schönheit, zu finden ist. Wells gibt ihm diese freude nicht, bleibt aber für ihn der hochbegabte interpret des modernen englischen lebens. Philosophisch formuliert Masterman den geist der zeit, wenn er sagt, dafs in der gegenwart die materie über die phantasie eine tyrannei ausübe, die schwerer auf ihr laste als alle sitten und gewohnheiten. Erlösung bringe nur die idee, die die materie nicht fürchtet, sondern stolz überwindet. Das ist der trost des dichters.

So schliefsen wir unsere besprechungen der kritischen literatur über das moderne soziale England mit diesem vorzüglichen büchlein Mastermans ab. Wir möchten es aber nicht unterlassen, auf die tiefste und reichste unterrichtsquelle hinzuweisen, nämlich auf die schöne literatur selber. Wenn wir suchen, finden wir dort die kunstvollsten darstellungen Englands. Wir haben schon Galsworthy erwähnt. Seine romane schildern die eroberer und das stockengländertum. Hier fallen hauptsächlich *The Island Pharisees* (1904 und 1908), *The Man of Property* (1906) und *The Country House* (1907) in betracht. Seine dramen geben uns realistische vorgänge englischen lebens. Gerichtsszenen, szenen aus dem leben der philister- und aristokratenfamilien spielen sich wahrheitsgetreu vor unseren augen ab. Unerschöpflich geradezu in seiner darstellung ist aber H. G. Wells. Die besten, eindrücklichsten bilder grofser ausschnitte des englischen lebens finden wir bei ihm; nicht so sehr in seinen vier letzten romanen: *The New Macchiavelly* (1911), *Marriage* (1912), *The Passionate Friends* (1913), *The Wife of Sir Isaac Harman* (1914), obschon wir auch hier

immer wieder beweise von Wells' scharfem wirtschaftssinn finden, als in den romanen *Kipps* (1905) und *Tono Bungay* (1909). Kipps schildert das lehrlingswesen und greift dann das falsche ideal des Gentleman und der Society an. Tono Bungay ist eine breit angelegte darstellung des modernen Englands. Das system Bladesover wird vorgeführt. Hier steht ein mächtiges landhaus mit bäuerlichen anhängseln nach guter alter feudaler art. Aber schon haucht der feudale geist sein leben aus. Am schlufs des buches sitzt ein finanzjude auf dem alten Bladesover. Der held des romans ist Ponderevo, der durch trug und bluff milliardär geworden ist und nun als pseudojunker auf einem ehrwürdigen, historischen, englischen landgute herrscht. Das system, wonach die welt als geschäft organisiert ist, hat ihn und geschöpfe wie Lord Boom grofs gemacht. Das ist der unterschied, sagt er, zwischen unserer demokratie und den Vereinigten Staaten. In Amerika bringt der erfolg nur geld. Bei uns aber gibt es ein "system", das jedermann offen steht und ihn in die höchsten höhen führt. — Auf der einen seite sehen wir typen wie Ponderevo, kreaturen des bluffs, der grofsen, gewissenlosen reklame, gründer der trusts, inhaber von zwanzig geschäften, urheber von ebensoviel geschäftlichen machenschaften; auf der anderen seite die erbliche aristokratie, das oberhaus mit seinen prächtigen wappenschildern, seinen ehrwürdigen gebräuchen, allen seinen erinnerungen an das feudale mittelalter. Die komödie in den augen Wells ist das bündnis dieser beiden, das unglaubliche kompromifs! Das ist das system Bladesover, Tono-Bungay, modernes England! Es ist das system der gedankenlosigkeit. Das gehirn fehlt. Wie Matthew Arnold, Meredith und Shaw, so ruft auch Wells als einzigen heilbringer den verstand, das denken an, das das neue und lebensstarke stets erkennt, und wendet sich gegen den blinden gehorsam des von Kipling gepriesenen instinktes, der im typus verharren will. Die feinste analyse von Tono-Bungay hat uns Chevrillon gegeben in dem kapitel *une Satire de l'Angleterre* seines buches *Nouvelles Études Anglaises,* Paris, Hachette 1910. — Scharf gezeichnete bilder der modernen englischen verhältnisse erschauen wir auch in dem 1914 erschienenen sammelbändchen Wells: *An Englishman Looks at the World* (Tauchnitz).

Treffliche einblicke in das moderne englische leben gewähren uns oft die beiden zeitschriften *The New Statesman* und *The Nation* (früher *The Speaker*). Dafs gerade die letztere zeitschrift nur vorzügliches bieten kann, beweisen die einzelartikel von C. F. G. Masterman, die wir in erweiterter form in seinem büchlein *The Condition of England* neu lesen.

(Fortsetzung folgt.)

Dresden. Bernhard Fehr.

Eine bisher unbeachtete funktion der progressiven form?

Arvid Smith hat in der augustnummer des beiblatts 53 beispiele angeführt, die die progressive form (1—34) in aussagen praedikativer natur und (36—53) in der formel *to be + adjektiv*, die sich sonst gegen die umschreibung sträubt, aufweisen.

Betrachten wir zunächst die erste reihe! Mir scheint, es handle sich hier ganz einfach um das durativ in seiner verwendung als intensivum. Was Deutschbein darüber in seinem system der ne. syntax s. 70—73 sagt, genügt, um fast alle 34 fälle Smiths zu erklären. Nicht die imperfektive aktionsart, sondern die intensität der handlung soll hier ausgedrückt werden. Man sehe sich daraufhin z. b. nr. 15 bei Smith an: *I should be cheating you if I married you, and I will not cheat.* Der verfasser (Benson) will doch wohl sagen: "Ich würde dich ja geradezu betrügen, wenn ich dich heiratete . . ." Das intensive verrät sich oft schon durch die anwesenheit superlativischer oder sonstiger starker ausdrücke. So zeigt 19 *surely*: *If a man works at developing and fortifying the best things in his own character, he is surely doing society a service*, 20 zeigt *the greatest service*: *if you assist me . . . you will be rendering him the greatest service one man can render to another*, 15 zeigt *too strongly*: *Perhaps I am expressing myself too strongly* (ich drücke mich vielleicht gar zu stark aus). Sehr oft wird auch die negation durch das durativ noch stärker unterstrichen, besonders bei verben des sagens: 24 *I am not joking* (wobei die bezugnahme auf den augenblick natürlich auch ausgedrückt wird), 17 *I'm not flattering you*, 28 *I was only quoting it*, 33 *I am not saying that your beaux yeux are the attraction*, 26 *Well, all*

right. I was not complaining. Bei hypothetischen satzgefügen ist die durative form im hauptsatz besonders beliebt und wir könnten vom deutschen standpunkt aus nicht recht verstehen, warum der Engländer gerade hier im konditionale auf die dauer der handlung gewicht legt. Es handelt sich auch hier um eine intensivere beleuchtung. Das ersterwähnte beispiel (15) gehört hierher. Nr. 7 ist gleich zu beurteilen: *and I shouldn't have been doing my duty as a mother, if I had not done so.* "Ich hätte wahrhaftig meine pflicht als mutter nicht getan . . ." oder 18, *if I said I thought of it all the time, I should be telling a silly lie.* Hier haben wir es aber schon mit einem stehenden gebrauch des intensivums zu tun. Der brustton der überzeugung soll angedeutet werden. Gustav Becker erwähnt in seiner "Englischen Grammatik für die Oberstufe, Teubner 1915", die mir soeben in die hände kommt, s. 75 als beispiel unter dem konditional *If I should say so I should perhaps be telling an untruth.* Auch Smiths 21 beurteile ich so: *you wouldn't be putting out a sacred fire* (*if you could throw a little cold water*). "Da würden sie nicht etwa heiliges feuer auslöschen." Auch das futurum verlegt sich gern auf diese art des intensivums. Smith hat ein beispiel: 22 *You will be deceiving him, allowing him to believe what is false.* Becker gibt uns s. 74 *I know if I wait much longer I shall be telling you the secret before I can stop myself.* ". . . so sag ich wohl gar noch das geheimnis . . ." Als intensivum erklärt sich auch der von Smith (244) aus Krüger, Schwierigkeiten II, 172 erwähnte satz *By declining the offer you are declining your fortune.* "Du schlägst ja dein glück aus, wenn du das angebot ablehnst."

Die zweite reihe der Smith'schen beispiele (36—53) — typus: *I dare say you are suffering damned torments, but you are being unfair* — beleuchtet eine anwendung des durativs bei *to be* + *adjectiv,* vor der man sich wohl früher gescheut hätte. Smiths gewundene erklärung (s. 248) will mich nicht befriedigen. Warum sträubt sich das sprachgefühl gegen *I'm being absurd* (40)? Der grund liegt darin, dafs *to be* als das verbum des zustandes κατ' ἐξοχήν, als negation des handelns, die umschriebene form als zeichen des imperfektivums

nicht annehmen will, weil sie bei ihr überflüssig wäre, gerade so wie die rein imperfektivischen verben wie *to like, to love* usw. (s. Deutschbein a. a. o., 84—85) aus demselben grunde keine *-ing* form kennen. Es ist aber denkbar, dafs *to be* aus diesem funktionskreis heraustritt, wie es z. b. auch in gewissen fällen seiner imperfektivischen natur untreu und perfektivisch werden kann, wo es dann 'werden' bedeutet (Deutschbein a. a. o., 86, 6). In allen beispielen Smiths hat es seine ursprüngliche natur abgelegt und ist zu einem verbum des handelns geworden und diese neue natur scheint durch die durative form angedeutet zu sein, die zudem noch den vorteil hat, dafs sie die handlung entweder auf den einzelnen vorliegenden moment festlegen oder auch intensiv gestalten kann. *Being* bedeutet hier immer etwas wie "handeln, sich benehmen, spielen, sprechen, denken." 40: *She laughed reluctantly, adding, "I'm being absurd, I know".* "Ich weifs, ich scherze," oder "ich spreche unsinn." In 39 sagt der redende: *and I was simply being jocular when I made that remark* genau so, wie wenn er sagte: *I was only playing the fool, when . . .*, wobei natürlich nicht die bekannte unterbrechung einer dauernden handlung durch eine neueintretende vorliegt (wie in *I was waiting before the door when a rider brushed past*), sondern das intensivum: "Ich spielte ja doch blofs den narren, als ich das sagte." In dem als typus oben erwähnten satz *but you are being unfair* liegt der begriff "handeln" vor: "aber du handelst [tatsächlich] unbillig", ein zeitliches intensivum. In 43 liegt "sprechen" vor: *No doubt then I was being a woman, now I am talking as an artist.* "Damals allerdings sprach ich als weib, jetzt als künstlerin;" (das "sprach" ist durch das vorhergehende *said* angedeutet).

Ob Smiths erklärungsversuch *it would be cheating him* (d. h. das "hiefse" ihn betrügen) > *he would be cheating him* (ich dränge die ganze erklärung in diese formel zusammen!), das richtige trifft, wage ich nicht zu entscheiden. Es wäre dies wieder ein fall der so äufserst häufigen syntaktischen verschiebung im Ne. Aber die umgekehrte entwicklung (<) ist auch denkbar.

Die bisherigen ausführungen zeigen, wie wichtig die periphrastische form auf *-ing* als funktionsträgerin des

intensivums ist, die älter ist als die funktion des imperfektivums. (Im Altenglischen besonders gern beim kämpfen: *and hie . . . feohtende wæron!*). Das durative prinzip vermag eine ganze menge von ausdrücken des Ne. gar nicht zu erklären. Auch im schulunterricht tut man gut, auf diese beiden funktionen aufmerksam zu machen. Beckers grammatik, die mir sonst einen guten eindruck macht, stützt sich nur auf das durative prinzip und wird dadurch bei gewissen sätzen verwirrung im kopfe des schülers anrichten. Wenn er z. b. s. 75 sagt: "Aus diesem grunde" (ich nehme an, es sei zu ergänzen "weil es nicht einmalig, nicht einzelne vorübergehende handlung ist") "kommen verba der gemütsbewegung wie *to love, to hate, to dislike,* etc. nie in der dauerform vor (wohl aber z. b. *to long* sich sehnen)," so gibt er hier innerhalb des durativen prinzips nicht die treffende erklärung. Die genannten verba nehmen, wie schon vorher erwähnt, gerade deshalb die *-ing* form nicht an, weil sie als überflüssig empfunden würde bei diesen verben, die rein imperfektisch sind. Wenn *to be longing* das gebräuchliche ist, so handelt es sich hier um ein zierendes intensivum wie einst im Ae. bei *hīe feohtende wǣron*: *I am longing to see him* ist ursprünglich "wie sehne ich mich darnach, ihn zu sehen!" Die von mir schon erwähnten sätze mit . . . *I shall be telling you the secret* . . und . . *I should perhaps be telling an untruth* .. sind beides intensiva mit *tell.* Es dürfte einem schüler schwer fallen, die anwendung der *-ing* form hier einzusehen, wenn nur die durative erklärung ("einzelne vorübergehende handlung" oder "zustand") ihm zur verfügung steht. Sie wird ihm ebenso wenig helfen bei dem satz (s. 75) *I must be going home now to my little girl,* der auch intensivisch gedacht ist (vgl. Deutschbein a. a. o. 72). Dasselbe gilt von *Hadn't you better be beginning pretty soon?* (75), was heifst: "wäre es nicht gescheiter, du würdest jetzt einmal bald anfangen." Auch das beispiel in der anmerkung s. 75 ist unglücklich gewählt; denn die durativ-erklärung wird dem schüler nicht einleuchten können: . . . *an experiment which I am always proposing to large audiences in this country.* Er wird sich sagen: gerade hier ist es doch nicht einmalig, sondern allgemein giltig und was scheidet denn diese wendung

von *I always propose?* Das ganze ist geradezu typisches intensivum nach *always* (s. Deutschbein 71, a). Damit soll natürlich über Beckers grammatik noch kein urteil gefällt sein, da man ein werk nach seinen starken, nicht nach seinen schwachen seiten würdigen soll.

Dresden. Bernhard Fehr.

II. NEUE BÜCHER.

In Deutschland erschienen vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1917.

1. Sprache (einschl. Metrik).

a) **Leky** (Max), Grundlagen einer allgemeinen Phonetik als Vorstufe zur Sprachwissenschaft. 133 s. Köln, Bachem. M. 7.

Schulte (Rob. Werner), Abrifs der Lautwissenschaft. Eine erste Einführung in d. Probleme u. Methoden der Phonetik. Mit 12 Abb. VIII, 47 s. Leipzig, Reisland. M. 1,40.

b) **Aelfric.** Glaeser (K.), Lautlehre der Aelfricschen Homilien in der Hs. Cotton Vespasianus D. XIV. Diss. Leipzig '17. 111 s.

Guy of Warwick. Möller (W.), Untersuchungen über Dialekt und Stil des mittelenglischen Guy of Warwick in der Fassung der Auchinbeck-Handschrift u. über das Verhältnis des strophischen Teiles des Guy zu der mittelenglischen Romanze Amis u. Amiloun. Diss. Königsberg '17. 107 s.

Gower. Steinhoff (E.), Über den Gebrauch des Artikels in den englischen Werken John Gowers mit Berücksichtigung der Anwendung im Altenglischen sowie im modernen Englischen. Ein Beitrag zur histor. Syntax des Englischen. Diss. Kiel '16. 154 s.

Thackeray. Lungwitz (W.), Wortschilderung u. Zeichenbild in Thackeray's 'Vanity Fair'. Diss. Leipzig '17. 77 s.

c) **Müller** (Fr. Chr.), Der Formenbau des Nomens u. Pronomens im Neuenglischen nach Grammatiker-Zeugnissen. Diss. Giefsen '16. XII, 42 s.

Grunewald (W.), Der Formenbau der englischen Bibel. (Authorized Version 1611.) Diss. Giefsen '17. X, 37 s.

Krimmel (J.), Neues Taschenwörterbuch. Englisch-Deutsch u. Deutsch-Englisch. Mit genauer Angabe der Aussprache. 2. verb. Aufl. VI, 424 s. Reutlingen. Regensburg, J. Habbel. M. 1,50.

d) **Zschech** (Dr. Fritz), Die Kritik des Reims in England. VIII, 167 s. Berlin, Ebering. M. 5.
(Berliner Beiträge zur german. u. roman. Philol. Hrsg. v. Dr. E. Ebering. 50. Hft.)

2. Literatur.

a) Allgemeines.

aa) **Schlag** (Dr. Hermann), Das Drama. Wesen, Theorie u. Technik des Dramas. 2. wesentl. verm. u. verb. Aufl. XXV, 443 s. Essen, Fredebeul & Koenen. M. 6. Lwbd.

Hastenplug (O.), Uber das Tragische. Untersuchungen im Anschluſs an Joh. Volkelt u. Th. Lipps als Vorbereitung f. eine Betrachtung trag. Novellen. Diss. Münster '16. X, 73 s.

Augstein (Geh. San.-R. Dr. C.), Medizin u. Dichtung. Die pathol. Erscheinungen in der Dichtkunst. V, 114 s. Stuttgart, Enke. M. 3,20.

Zobel (L.), Das Wesen des literarischen Urheberrechts u. das geltende Recht. Diss. Greifswald '17. 39 s.

bb) **Leitzmann** (Alb.), Walther u. Hiltgunt bei den Angelsachsen. Halle, Niemeyer. M. 1.

Rosenberg (A.), Longinus in England bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Diss. Berlin 1917. VII, 159 s.

cc) **Kellner** (Leon), Nursery Rhymes. Leipzig, Tauchnitz. (Vol. 4520). M. 1,60.

— English Fairy Tales. Leipzig, Tauchnitz. (Vol. 4521). M. 1,60.

b) Literatur der älteren Zeit.

Monmouth. Greulich (E.), Die Arthur-Sage in der Historia Regum Britanniae des Galfred von Monmouth. Diss. Halle '16. 109 s.

Degrevant (Sir). Hrsg. v. Karl Luick. XV, 139 s. Wien, Braumüller. M. 3,20. (Wiener Beiträge zur engl. Philologie. Hrsg. v. Prof. Dr. K. Luick. 47. Bd.)

Berners (Lord). Ebert (W.), Vergleich der beiden Versionen von Lord Berners' Huon of Burdeux. Diss. Halle '17. 92 s.

c) Literatur des 16.—18. Jahrhunderts.

Shakespeare (William), Richard II. Deutsche Wiedergabe von Josef Kohler. Berlin, R. v. Decker. M. 4,50.

— Götz (H. J.), Die komischen Bestandteile von Shakespeare's Tragödien in der literarischen Kritik Englands. Diss. Giefsen '17. 139 s.

Heywood. Goebel (K.), Die Quellen u. die Entstehungszeit von Thomas Heywood's 'Iron Age'. Diss. Jena 1917. IX, 65 s.

Swift (Jonathan), Gesammelte Prosaschriften in 4 Bdn. Eingeleitet u. ins Deutsche übertr. v. F. P. Greve. Berlin, E. Reifs. M. 20.

— Gullivers Reisen. Feldausg., ungekürzt. Berlin, Reifs. M. 1,80.

Richardson. Danielowski (Emma), Richardsons erster Roman. Entstehungsgeschichte. 168 s. Berlin, Mayer & Müller. M. 3,60.

d) Literatur des 19. Jahrhunderts.

Scott. Sigmann (L.), Scott u. die Seeschule in der deutschen Kritik von 1800—1850. Diss. Heidelberg '17. 77 s.

Hunt (Leigh). Moebus (O.), Leigh Hunts Kritik der Entwickelung der englischen Literatur bis zum Ende des 18. Jhdts. Diss. Strafsburg '17. XII, 180 s.

Ainsworth. Wilsdorf (E.), Quellenstudien zu W. H. Ainsworth's Roman 'St. James's or the Court of Queen Anne'. Diss. Leipzig '16. IX, 78 s.

Carlyle (Thom.), Geschichte Friedrichs II., genannt der Grofse. In 6 Bdn. Deutsche autoris. Übersetzg. v. J. Neuberg. Neu bearb. u. m. e. Nachwort vers. v. Mil.-Intend.-R. Karl Linnebach. 3. Aufl. 2. Bd. IV, 595 s. Berlin, Decker. M. 6, Pappbd. 7, Hpergbd. 8, Vorzugsausg. auf Bütten, Kalbldrbd. M. 30.

— 3. Bd. 606 s. Ebd. M. 7, Pappbd. M. 8, Hpergbd. M. 10, Vorzugsausg. auf Bütten, Kalbldrbd. M. 40.

Wilde (Oskar), Die Ballade von Reading Gaol. Übertr. v. Felix Grafe. Mit Titelzeichnung von Alfr. Kubin. Luxusdruck in zwei Farben, einseitig gedr. Berlin, Hyperionverl. Geb. M. 6,50, Vorzugsausg. auf holländ. Bütten. N. 1—10 Ldrbd. M. 75, N. 11—50 Pergbd. M. 45.

— Gedichte. III (Aus fremden Gärten). Weimar, A. Duncker. M. 1,20.

— Erzählungen und Märchen. 218 s. Leipzig, Insel-Verl. M. 4. Pappbd.

e) Neuste Literatur.

Shaw. Fischer (F.), George Bernard Shaw als Dramatiker u. sein Verhältnis zu Henrik Ibsen. Diss. Münster 1917. 99 s.

Kipling (Rudyard), Indische Balladen. Aus dem Engl. v. Otto Hauser. VIII, 24 s. Weimar, Duncker. M. 0,60.

f) Amerikanische Literatur.

Franklin (Benjamin), Die Jugenderinnerungen. Übertr. v. Hedwig Lachmann-Landauer. 82 s. Leipzig, Insel-Verl. M. 0,80. (Pappbd.)

Cooper (Fenimore), The Last of the Mohicans. 2 vols. Leipzig, Tauchnitz. Je M. 1,60.
(Collection of British Authors. Vols 4522—23.)

Poe (Edgar Allan), Der Rabe; die Psychologie des Schaffens. Aus dem Engl. v. Otto Hauser. 22 s. (Aus fremden Gärten). Weimar, Duncker. M. 0,60.

3. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

a) Allgemeines.

Prüfer (Dr. Johannes), Theorie u. Praxis in der Erziehung. Ein Buch zur Vertiefung pädagog. Denkens. VI, 88 s. Leipzig, Jul. Klinkhardt. M. 2, Hlwbd. 2,80.

Häberlin (Paul), Wege u. Irrwege der Erziehung. Grundlage einer allgem. Erziehungslehre. Basel, Kober. M. 7,50.

Rein (Wilh.), Erziehung und Leben. Ausgewählte Abschnitte aus d. Werken v. W. R. Hrsg. u. eingeleitet v. Johs-Meyer. 190 s. Leipzig, Reclam. (5932/33 in Lwbd.) M. 0,90.

Kopfermann (Pfarrer A.), Wie man Kinder erzieht. Winke aus der Praxis. 48 s. Leipzig, Hachmeister & Thal. M. 0,25.

Meyer (Prov.-Schulr. a. D. Dr. Ernst), Vom pädagog. Lebenswege. Erfahrungen und Ergebnisse. VIII, 110 s. Leipzig, Quelle & Meyer. M. 1,50.

Matthias (Wirkl. Geh. Oberreg.-R. Dr. Adolf), Praktische Pädagogik f. höhere Lehranstalten. 5. noch vom Verf. durchges. Aufl. X, 304 s. München, Beck. M. 6,50, Lwbd. 8,50.

Zillig (Peter), Die innere Einheit aller Lehrenden. Ein Beitrag z. pädagog. Gesellschaftslehre. 58 s. Leipzig, Schulwissenschaftl. Verl. A. Haase. M. 1.

Trebitsch (Arth.), Zur Förderung der Persönlichkeiten. 53 s. Berlin, Borngräber. M. 1.

Riemerschmid (Rich.), Künstlerische Erziehungsfragen. 20 s. München, Müller. M. 0,50.

Stapel (Wilh.), Volksbürgerl. Erziehung. 74 s. Jena, Diederichs. M. 2,20, Pappbd. 2,80.

Mosapp (Schulr. Dr. Herm.), Die Neuorientierung unserer Pädagogik nach dem Kriege. 31 s. Langensalza, Beyer & S. M. 0,50.
(Mann's pädagog. Magazin. 668. Hft.)

Gramzow (Otto), Praktische Erziehungskunst f. d. neue deutsche Volk. VIII, 186 s. Charlottenburg, Bürkner. M. 4,50, geb. 5,50.

Prantl (Rud.), Kerschensteiner als Pädagog. (Pädagog. Forschungen u. Fragen.) Paderborn, Schöningh. M. 6.

Heinen (A.), Briefe an einen Landlehrer. 317 s. München-Gladbach, Volksvereinsverl. M. 3,60 (Pappbd.).

Bohnstedt (H.), Die Kriegshilfe unserer Schuljugend. Langensalza, Beyer & S. M. 1,25.

Troll (Rekt. M.), Wie kann in unserer Schuljugend und schulentlassenen Jugend der Wille zum Durchhalten gestärkt werden? Vortrag, geh. auf dem Lehrgange zur Ausbildg. v. Jugendpflegern im Kreise Schmalkalden. 38 s. Langensalza, Beyer & S. M. 0,65.

Felisch, Ein deutsches Jugendgesetz. Berlin, Mittler & S. M. 1.

b) Geschichtliches.

aa) **Heilmann** (Reg.- u. Schulr. Dr.), Tabelle zur Geschichte der Pädagogik. Leben u. Würdigung bedeutender Pädagogen nebst Inhaltsangabe pädagog. Werke. 6. verb. Aufl. 81 s. Berlin, Union, Zweigniederlassung. M. 1,60.

Fritsch. Renker (H.), Ahasver Fritsch, ein pietistischer Pädagog vor Francke und ein Vorläufer Franckes. Ein Beitrag zur Gesch. der pietist. Pädagogik. Diss. Würzburg '16. VI, 105 s.

Chesterfield. Schumann (K.), Die pädagogischen Ansichten des Grafen Chesterfield. Diss. Leipzig, '17. VI, 130 s.

Steinbart. Kliem (G.), Gotthilf Samuel Steinbarts Bedeutung für das Lehrerbildungswesen in der 2. Hälfte des 18. Jhdts. Diss. Erlangen '17. VIII, 51 s.

Goethe's Erziehungsregeln. Aus dessen Werken zus. gest. u. bearb. v. Herm. Jantzen (Quellen zur Gesch. der Erziehg.). München, Nemnich, M. 0,60.

Stephani. Imhof (M.), Staatspädagogik vor 100 Jahren im Systeme H. Stephanis. Diss. Würzburg '16. VIII, 104 s.

Sause. Kramer (Franz), Wilhelm Sauses Staatspädagogik (Pädagog. Forschungen u. Fragen). Paderborn, Schöningh. M. 4.

Schmid. Brutscher (F.), Christoph v. Schmid als Pädagoge u. Jugendschriftsteller. Diss. München '17. 96 s.

Fröbel (Fr.), Menschenerziehung. In Auszügen bearb. v. Johs. Prüfer. (Quellen zur Gesch. der Erziehg.) München, Nemnich. M. 0,60.

Gotthelf. Röfsle (W.), Jeremias Gotthelf als Volkserzieher. Diss. München '17. 50 s.

bb) **Jordan** (Prof. D. Herm.), Reformation u. gelehrte Bildung in der Markgrafschaft Ansbach-Bayreuth. Eine Vorgeschichte der Universität Erlangen. 1. Tl. bis 1560. XI, 371 s. 1. Bd. Leipzig, Deichert. M. 8,40.

Dreier (B.), Das kathol. Gymnasium in Erfurt. Ein Beitrag zur Gesch. des Thüringer Schulwesens. Diss. Jena '16. 86 s.

Mösch (Pfr. Johs.), Die solothurnische Volksschule vor 1830. 4. Bdch. Der Einzug der Normalmethode. 1782—1798. VIII, 336 s. Solothurn, Buchdr. Gafsmann. M. 7,50.

Frenzel (Franz), Geschichte des Hilfsschulwesens. Halle, Marhold. M. 1,80.

c) Gesundheitspflege.

Schilffahrth (Ludw.), Gesundheitslehre. Hrsg. unter Mitw. v. Schularzt Dr. Wolfg. Schmidt. 3. verb. Aufl. VI, 76 s. Nürnberg, Korn. M. 0,80.

Kemmer (Gymn.-Prof. Dr. Ernst), Jugend, Schule u. Familie in ihrem Verhältnis z. militär. Jugenderziehung. Vortrag. 20 s. München, Lindauer. M. 0,80.

Brohmer (Sem.-Oberl. Dr. P.), Sexuelle Erziehung im Lehrerseminar. IV, 28 s. M. 11 Abb. Leipzig, Teubner. M. 0,80.

d) Psychologie.

Heufsner (Alfred), Einführung in die Psychologie. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. Geb. M. 4.

Rutishauser (Nervenarzt Dr.), Kind u. Seele. 2 Vorträge, geh. 1915/16. 53 s. Kreuzlingen, A. G. vorm. A. Honer u. Thurgauer Volksfreund. M. 1.

Pfister (Pfr. Dr. Oskar), Was bietet die Psychanalyse dem Erzieher? Vorträge, geh. vom 9.—14. X. 1916 am Ferienkurs der schweiz. pädagog. Gesellschaft in Sundlauenen b. Interlaken, Kt. Bern. VI, 119 s. Leipzig, Jul. Klinkhardt. M. 2,60.

Schilling (Karl), Psycholog. Beobachtungen, ihre Beurteilg. u. Verwertung in der Klasse. 31 s. (Eine Prüfungsarbeit f. d. 2. Lehrerprüfung.) Halle, Gesenius. M. 0,50.

Schütz (A.), Zur Psychologie der bevorzugten Assoziation u. des Denkens. Diss. Würzburg '17. 74 s.

Bork (M.), Über einige Haupttypen der neueren Assoziationstheorien. Diss. Greifswald 1917. 110 s.

Rüsche (Fr.), Über die Einordnung neuer Eindrücke in eine vorher gegebene Gesamtvorstellung. Diss. Münster '16. 73 s.

Seifert (F.), Zur Psychologie der Abstraktion u. Gestaltauffassung. Diss. München 1917. 84 s.

Horwitz (Fritz), Die Erziehung z. Willen. 71 s. München, Quellenverlag. (Durch L. Fernau, Leipzig). M. 2.

Lewin (K.), Die psychische Tätigkeit bei Hemmung von Willensvorgängen u. das Grundgesetz der Assoziation. Diss. Berlin '16. 36 s.

Resch (W.), Zur Psychologie des Willens bei Wundt. Diss. Kiel '17. 66 s.

e) Didaktik und Methodik.

Herget (Prof. Anton), Logik u. Unterrichtslehre. 2. Tl. des Lehrbuchs der Pädagogik. IV, 158 s. Prag, Schulwissenschaftl. Verl. A. Haase. M. 3,40, geb. 4.

Schmieder (Sem.-Oberl. Alfr.) u. **Schneider** (Sem.-Oberl. Prof. Dr. G. A.), Besondere Unterrichtslehre. VIII, 252 s. Leipzig, Jul. Klinkhardt. M. 4,60.

Lobsien (Marx.), Die Lernweisen der Schüler. Psychol. Beiträge zur geist. Ökonomie des Unterrichtens. IV, 89 s. Leipzig, Wunderlich. M. 1,60.

Umbach (Oberl. Dr. E.), Ziele und Wege des Sprachunterrichts an unseren höheren Schulen. 61. s. Leipzig, Quelle & Meyer. M. 1,20.

f) Unterrichtsorganisation.

aa) **Kerschensteiner** (Oberstud.-R. Dr. Georg), Das Grundaxiom des Bildungsprozesses u. seine Folgerungen f. d. Schulorganisation. 68 s. Berlin, Union, Zweigniederlassg. M. 1,80.

Rein (W.), Zur Neugestaltung unseres Bildungswesens. Rückblicke u. Ausblicke. IX, 148 s. Leipzig, Köhler, Verlagskonto. M. 4.

Buchenau (Lyc.-Dir. Dr. Artur), Die deutsche Schule der Zukunft. Ideen zu einer einheitl. Organisation des deutschen Schulwesens. 58 s. Berlin, O. Reichel. M. 1.

Brandstetter (Hans), Die Volksschule während der Übergangszeit. (Gestaltg. ds. Übergangslehrplanes). München, Kellerers Verl. M. 0,75.

Popp (Sem.-Oberl. Dr. Walter), Neuorientierung der Volksschule. 40 s. Langensalza, Beyer & S. M. 0,70.

Thomae (K. F.), Die Arbeit der Fortbildungsschule an der männlichen Jugend. Hamburg, Janssen. M. 0,75.

Kerschensteiner (Georg), Begriff der Arbeitsschule. 3. verb. u. wesentl. verm. Aufl. Mit 5 Taf. X, 198 s. Leipzig, Teubner. M. 4,30.

Hacks (Stadtschulr. Dr. Jakob), Der Aufstieg der Begabten u. die Einheitsschule. Ein Problem der prakt. Volkswirtschaftslehre. IV, 72 s. Breslau, Priebatschs Buchh. M. 1,25.

Sallwürk (sen. Staatsrat Dr. E. v.), Die deutsche Einheitsschule u. ihre pädagog. Bedeutung. 45 s. Langensalza, Beyer & S. M. 0,75.
Mann's pädagog. Magazin. 667. Hft.)

Neuendorff (Edm.), Kriegserfahrungen u. Neugestaltung d. höheren Schulwesens. VI, 35 s. Leipzig, Teubner. M. 1,20.

Siebourg (Prov.-Schulr. Prof. Dr. Max), Die innere Weiterbildung unserer höheren Schulen. VIII, 72 s. Leipzig, Quelle & Meyer. M. 1,20.

Stiglmayr (Joseph, S. J.), Das humanistische Gymnasium u. sein bleibender Wert. Freiburg i/B., Herder. M. 3.

Hofmiller (Josef), Vom alten Gymnasium. Englisch od. Französisch? Laiengedanken z. Religionsunterricht. München, Bruckmann. M. 2.

Pohlmann (H.), Kann die realistische Schule humanistische Bildung verschaffen. Progr., Nürnberg '17. 23 s.

bb) **Engel** (Geh. Reg.- u. Schulr. W.), Gesetze u. Anordnungen f. d. Volks- Mittel- u. Privatschulwesen im Reg.-Bez. Breslau. Für Lehrer, Lehrerinnen u. Schulaufsichtsbeamte zusgest. 166 s. Breslau, Hirt. M. 3,20.

Kummerow (Geh. Reg.- u. Prov.-Schulr. Prof. Heinr.), Die Primareife. Wie erwirbt man sie u. welche Berechtiggn. gewährt ihr Besitz? Auf Grund amtl. Materials u. unter Berücksichtgg. der im Krieg erlassenen Sonderbestimmungen. 43 s. Berlin-Pankow, Sozialpädagog. Verl. (Durch Rob. Hoffmann, Leipzig.) M. 1.

— Die Reifeprüfung an den neunklass. höheren Lehranstalten u. die an den Besitz des Reifezeugnisses geknüpften Berechtigungen. 89 s. Ebd. M. 1,50.

Ordnung der Reifeprüfung nebst d. Bestimmungen üb. die Prüfungen u. d. Versetzung der Schüler an den höheren Lehranstalten in Preußen. Mit ergänz. Anh. 60 s. Berlin, Cotta, Zweigniederlassg. M. 0,90.

Ordnung der Prüfung f. d. Lehramt an höheren Schulen u. Ordnung der prakt. Ausbildg. f. d. Lehramt an höheren Schulen in Preußen. 48 s. Breslau, Trewendt & Granier. M. 0,90.

Reinhardt (Geh. Oberreg.-R., vortr. Rat Dr. Karl), Erläuterung z. d. Ordnung d. Prüfung u. z. d. Ordnung d. prakt. Ausbildung f. das Lehramt an höheren Schulen in Preußen. 124 s. Berlin, Weidmann. Pappbd. M. 2,80.

Bumm (Ernst), Über das Frauenstudium. Rede z. Gedächtnisfeier des Stifters der Berliner Univ. König Friedrich Wilhelm III. in der Aula am 3. VIII. '17. 24 s. Berlin, Hirschwald. 0,80.

cc) **Itschner** (Herm.), Lehrerbildung und Volkstum. IV, 160 s. Leipzig, Quelle & Meyer. M. 2,80, Pappbd. 3,40.

Metzger (Gymn.-Oberl. Osk., gen. Hoesch), Die Fortbildungsfrage im höhern Lehramt. XII, 132 s. Leipzig, Quelle & Meyer. M. 2,80. Pappbd. 3,40.

Končnik (Hofr. Landes-Schulinsp. Peter), Dienstpragmatik d. Lehrerschaft an staatl. mittleren u. niederen Unterrichtsanstalten. 133 s. Graz, Leuschner & Lubensky. M. 2,80.

Stulz (Kreisschulr. Dr.), Badische Schulkunde. 85 s. Karlsruhe, Lang. M. 1,25.

dd) **Universitäts-Kalender.** Gegr. v. Oberbibl. Prof. Dr. F. Ascherson. 91. Ausg. W. S. 1917/18. Leipzig, J. A. Barth.

2. Die Universitäten im benachbarten Auslande. IV, s. 361—595. M. 2,80.

Tanzmann (Bruno), Denkschrift zur Begründung einer deutschen Volkshochschule. 96 s. Hellerau, Gral-Verl. M. 3.

Barth (Dr. A.), Ziel, Umfang u. Organisation der nationalen Erziehung innerhalb der helvet. Gesellschaft. 39 s. Zürich, Rascher & Co. M. 1.

Papamawros (M.), Vorschläge zu einer Reform der griechischen Schulverfassung. Diss. Jena 1917. 117 s.

g) Lehrbücher für den englischen Unterricht.

aa) **Burnett** (Frances Hodgson), The Secret Garden. Im Ausz. hrsg. v. Adolf Wetzlar (Tauchnitz Students Ser. for School, College and Home.) Leipzig, Tauchnitz. Text Kart. M. 1,20. Anmerkgn. u. Wörterbuch. 28 s. M. 0,50.

Flson (E.) and **Ziegler's** (M.) Select Extracts from British and American Authors in Prose and Verse for the Use of Schools. Chronologically arranged with short biogr. notes. 4th ed. Carefully rev. and enlarged by Prof. Dr. E. Regel and Prof. Dr. Fr. Kriete. VIII, 376 s. Halle, Gesenius. M. 4,80, Pappbd. 5,50.

bb) **Menges** (Prof. Otto), The World War. Tatsachen, Sätze, Wendungen u. Wörter nebst Aufgaben f. Aufsätze u. Vorträge. Deutsch u. Englisch. 4. Tl. (Mai 1916 bis Mai 1917). 54 s. Halle, Gesenius. M. 1.

Beck (Prof. Dr. Christoph), Englische Stilübungen nebst Stillehre u. Synonymik, sowie engl. Realien, Gedichten u. sprachwissensch. Kapiteln. 2. Aufl. VI, 231 s. Nürnberg, Korn. M. 3.25 (Hlwbd.).

Goldschmidt's (Thora) Bildertafeln f. den Unterricht im Englischen. 31 Anschauungsbilder m. erläut. Text, Übungsbeispielen u. systemat. geord. Wörterverzeichnis. 6. Aufl. 88 s. Leipzig, Hirt & S. Kart. M. 3,50, geb. 4.

4. Geschichte.

Ter Meulen (Dr. Jacob), Der Gedanke der internationalen Organisation in seiner Entwickelung. 1300—1800. XI, 397 s. Lex. 8°. Haag, M. Nijhoff. M. 12,75, geb. 15,30.

Wertheimer (Prof. Eduard v.), Friedenskongresse u. Friedensschlüsse im 19. u. 20. Jhdt. 209 s. Berlin, Ullstein. Pappbd. M. 1.

Strub (O.), Law's Handels- u. Kolonialpolitik. Diss. Zürich '14. 228 s.

Wolter (Johs.), Das staatl. Geldwesen Englands z. Z. d. Bank-Restriktion. 1797—1821. VIII, 214 s. Strafsburg, Trübner. M. 7.
(Auch als Strafsburger Dissertation erschienen.)

Elsasser (Rob.), Über die polit. Bildungsreisen der Deutschen nach England (vom 18. Jhdt. bis 1815); VI, 122 s. Heidelberg, Winter. M. 4.
(Auch als Heidelberger Dissertation erschienen).

Chatterton-Hill (Dr. Georges), Irland u. seine Bedeutung f. Europa. Mit e. Geleitw. v. Prof. Ed. Meyer. 2. umgearb. Aufl. XV, 94 s. Berlin, Curtius. M. 2,50.

Poez (Alex v., Herrenhausmitglied), England u. der Kontinent. II. Handelspol. Teil. 3. unveränd. Aufl. 32 s. Wien, Manzsche Hofverlh.

Hofrichter (A.), Der englische Handel seit der Jahrhundertwende. Diss. Berlin '17. 48 s.

Nachimson (Dr. M.), Imperialismus u. Handelskriege. Eine volkswirtschaftl. Untersuchung üb. d. Entwickelungstendenzen d. mod. Wirtschaft u. d. Handelspolitik. 167 s. Bern, Ferd. Wyss. M. 3,50.

Hofrichter (Dr. Anton), Krieg und Handelsrivalität. Ein britischer Beitrag zur deutsch-englischen Politik. 104 s. Berlin, Buchh. Vorwärts. M. 2.

Koch (stellvertret. Dir. Dr. Ing. Wald.), Handels-Krieg u. Wirtschaftsexpansion. Überblick üb. die Mafsnahmen u. Bestrebungen des feindl. Auslandes zur Bekämpfg. des deutschen Handels u. zur Förderung des eigenen Wirtschaftslebens. VIII, 288 s. Jena, G. Fischer. M. 5,50.

Suttner (Bertha v.), Der Kampf um die Vermeidung des Weltkriegs. Randglossen aus 2 Jahrzehnten zu den Zeitereignissen vor der Katastrophe. 1892—1900 u. 1907—14. Hrsg. v. Dr. Alfred H. Fried. 2 Bde. XX, 628 u. XVI, 630 s. Zürich, Orell Füfsli. M. 16, geb. 20.
(Im Deutschen Reiche verboten.)

Ehringhaus (Prof. Fr.), Die Vorgeschichte des Weltkriegs od. d. wichtigsten Tatsachen der neuesten deutschen Geschichte v. 1870—1914. 36 s. Halle, Gesenius. M. 0,60.

Dirr (Dr. P., M. d. L.), Belgien als französ. Ostmark. Zur Vorgeschichte d. Krieges. XXIII, 479 s. Berlin, M. Kirstein. M. 6.

Niemeyer (Prof. Dr. Thdr.), Belgien u. seine Neutralisierung. IV, 61 s. München, Duncker & Humblot. M. 1,50.

Wucherer (Edm. Freih. v.), Wer hat den Weltkrieg gemacht? Graz, Univ. Buchdr. u. Verlh. Styria. M. 1,70.

Rausch (Prof. Dr. Karl), Die angelsächs. Verschwörung. Eine zeitgeschichtl. Untersuchung. 256 s. Wien, Manzsche Hofverlh. M. 5.

Franz (Prof. Dr. W.), Die Feindschaft der Angelsachsen. 24 s. Dresden, Koch. M. 0,60.

Ruchti (Dr. Jakob), Les pourparlers diplomatiques de juillet-août 1914. Contribution à l'histoire des origines de la guerre, d' après les documents officiels du gouvernement britannique. 55 s. Bern, Ferd. Wyss. M. 1,50.

Mantel (früherer Schiffsarzt Dr. Hch.), Englands Kriegsziele. 12 Aufsätze. 62 s. Stuttgart, Waldau-Verl. H. Carl Wälde. M. 1,50. (Durch Th. Thomas' Komm. Gesch., Leipzig.)

Johnston (Sir Harry), Gesunder Menschenverstand in der auswärt. Politik. Ins Deutsche übertr. v. Estelle du Bois-Reymond. Mit Vorwort v. E. Vohsen. (Mittel-Europa e. brit. Friedensziel.) Mit 7 farbigen Karten. VIII, 132 s. Berlin, Reimer. Pappbd. M. 5.

Herre (Prof. Dr. Paul), Welche Rechte hat das Volk in den Demokratien England, Frankreich u. Amerika. 16 s. Leipzig, Spamer. M. 0,40.

Schmid (Aug.), Die Demokratie als Selbsttäuschung. 32 s. Basel, Finckh. M. 1.

Chamberlain (Houston Stewart), Demokratie u. Freiheit. 83 s. München, Bruckmann. M. 1,50.

Siemens (Geh. Reg.-R. Dr. W. v.), Die Freiheit der Meere. 55 s. Berlin, Mittler & S. M. 1,25.

Pflugk-Harttung (J. v.), Der Kampf um die Freiheit der Meere. Trafalgar-Skagerrak. Berlin, Eisenschmidt. M. 4.

Vollert (Heinr.), Das "militär. Gebiet" des engl. Nordseeerlasses am 3. XI. 1914 u. "das Kriegsgebiet" der deutschen Bekanntmachung vom 4. II. '15 nebst e. Nachtrag üb. die Seesperren d. J. 1917. Eine völkerrechtl. Studie. Kiel, Mühlau. M. 3.

Hollweg (Kontre-Adm. Karl), Unsere Flotte im Weltkriege. 48 s. Berlin, Siegismund. M. 0,20.

Hochstetter (Geschäftsführer Leutn. Dr. Franz), Englands Wirtschaftskrieg u. unsere U-Boote. 48 s. Berlin, Siegismund. M. 0,20.

Alvensleben (O. v.), Der Handelskrieg der deutschen Unterseeboote nach Völkerrecht. Diss. Tübingen '16. 82 s.

Weddigen (Dr. Otto), Unser Unterseebootkrieg u. unsere Unterseeboothelden. 63 s. 8 Taf. Leipzig, Ernstsche Verlh. M. 1.

Steinwäger (Leonh.), U-Boot — Englands Tod. München, Lehmanns Verl. M. 1.

Wann kommt der Friede? Die Wirkungen des U-Bootkrieges in amtlicher Darstellung. Abgeschlossen Aug. 1917. 32 s. München, Militär. Verlagsanst. M. 0,50.

Kirchner (Mar. Ober-Ing. Joh.), Das U-Boot bei der Arbeit. Seine Technik u. Wirkungsweise in Wort u. Bild. 3. Aufl. VI, 86 s. Berlin, Mittler & S. M. 1,80.

Jachmann (Erich), U-Boots-Tafel. Die Wirkung des Unterseeboot-Krieges auf England in graph. u. tabellar. Darstellung. Berlin, Boll & Pichardt. M. 1.

Möller (Oberingenieur Wilh.), Baldiger U-Boot-Friede? 71 s. m. 4 Fig. Dresden, Verl. Deutscher Buchwerkstätten. M. 1.

Treusch v. Buttlar-Brandenfels (Frhr. Oberleutn. z. S.), Im Marineluftschiff gegen England. 137 s. Berlin, Eckart-Verl. M. 1.

Hupfeld (Dir. Fr.), Das deutsche Kolonialreich der Zukunft. 35 s. Berlin, Mittler & S. M. 0,60.

Zimmermann (Emil), Das deutsche Kaiserreich Mittelafrika als Grundlage e. neuen deutschen Weltpolitik. Berlin, Verl. der europ. Staats- u. Wirtschaftszeitg. M. 1,20.

Hoffmann (Dr. Karl), Das Ende des Kolonialpolitischen Zeitalters. Grundzüge eines wirtschaftsorgan. Genossenschafts-Imperialismus. 2. Aufl. 149 s. Leipzig, Grunow. M. 3.

Bischoff (Ernst), Die englischen und französischen Untaten auf kolonialer Erde. Zürich, O. Füfsli. M. 2.

Herrfurth (Dr. Kurt), Fürst Bismarck u. die Kolonialpolitik. XII, 439 s. Berlin, Borngräber. Pappbd. M. 8.

Truppen, Unter französisch-englischen, an der Front. Aufzeichnungen u. Berichte v. * * * im franz.-engl. Hauptquartier. Leipzig, Schick & Co. M. 1,50.

Kriegsgefangene, Deutsche, in Grofsbritannien. Über 100 Bilder nach photogr. Aufnahmen. Bümpliz, Benteli A. G. Verl. M. 4.

Maue (Miss. J.), In Feindes Land. 18 Monate in engl. Kriegsgefangenschaft in Indien u. England. 32 s. Stuttgart, Heusteigstr. 34. Missionsagentur. M. 0,25.

Wagner (G. W.), Bericht üb. meine Gefangenschaft in Südafrika u. England v. 15. IX. '14 bis z. 18. VI. '16. Braunschweig, Wollermann. M. 0,50.

Mann (Tr.) [Pseudonym]: Damit wir es nicht vergessen! Ein Rückblick auf die Unmenschlichkeiten u. Völkerrechtsverletzungen der Feinde. Charlottenburg, Raben-Verl. M. 1,50.

Avenarius (Ferd.), Das Bild als Verleumder. Beispiele u. Bemerkgn. zur Technik der Völkerverhetzg. (Volksausg.) Mit 72 Abb. 78 s. o. J. 151. München, Callwey. M. 0,75.

Kreppel (J.), Der Kampf für und wider den Frieden. Noten, Manifeste, Botschaften, Reden, Kundgebungen, Erklärungen etc. zur Friedensfrage seit dem Angebote der Mittelmächte. Mit Einleitg. u. Anmerkgn. XXXII, 168 s. Wien, Redaktion "Der Tag". M. 6.

Gerlach (Hellmut v.), Friedensfragen während des Krieges. (Nach dem Weltkrieg.) Leipzig, Verl. Naturwissenschaften. M. 0,80.

Gottstein (Leo), Der Weg zum Frieden. Berlin, O. Elsner. M. 0,80.

Eisemann (Max L. G.), Der Friede kommt! Volkstüml. krit. Gegenwartsbetrachtungen. Berlin, Selbstverl. (Durch K. F. Koehler, Leipzig.) M. 1.

Engelbrecht (Kurt), Der feldgraue Friede. (Mit Geleitw. v. Kriegsminister v. Stein.) 35 s. Halle, Mühlmann. 0,60.

Fischer (Prof. Bernh.), Dauerfrieden od. Verzichtfrieden? Die Bedeutg. der parlamentar. Regierungsform f. d. deutsche Volk. 23 s. Offenbach. Heil. M. 0,25.

Erzberger (M. d. R. M.), Der Verständigungs-Friede. Rede, geh. auf e. Versammlg. der württemb. Zentrumspartei im Saalbau zu Ulm am 23. IX. '17. 38 s. Stuttgart, Deutsches Volksblatt. M. 0,50.

Verständigungs- od. Verstandes-Frieden. Von * * * Berlin, Ebert & Co. M. 0,75.

Rücker (Josef), Scheidemanns Linsengericht. Eine Streitschrift gegen den reaktionären Verzichtsfrieden. 47 s. Bremen, Melchers. M. 0,30.

Wahle (Prof. Dr. Rich.), Ein Weg zum ewigen Frieden. 14 s. Wien, Anzengruber-Verl. M. 0,40.

Osterberg (Max), Der ewige Friede. Stuttgart, Zepfscher Verl. M. 0,75.

Nowotny (Hub.), Der Völkerfrieden. Wien, Buchh. d. Reichspost. M. 1.

Görlitz (Christian), Deutscher endgültiger Friedensvorschlag u. Wegweiser f. alle Völker auf Gegenseitigkeit f. Zeit u. Ewigkeit. 64 s. Altona, Selbstverl. (Schulstr. 18a.) M. 0,60.

Zahorski (Dr. Bodan v.), Die Pacification Europas u. d. soziale Evolution. Soziolog. Betrachtgn. Mit e. Vorwort v. päpstl. Hausprälaten M. d. R. Dr. Alex Giefswein. 47 s. Wien, Budapest, C. Grills Hofbuchh. M. 2,60.

Popper-Lynkens (Josef), Friedensvorschläge, Schiedsgerichte, Völkerbund. 47 s. Wien, Anzengruber-Verl. M. 0,40.

Ackenheit (F.), Der Staatenbund zur Erhaltung des Friedens. 32 s. Leipzig, Hillmann. M. 0,80.

Berger (Emil), Die Organisation der internationalen Friedensliga d. Staaten (Société des nations) als Eidgenossenschaft. Ein den Freunden des Fortschritts der Menschheit unterbreiteter Vorschlag. 36 s. Zürich, Orell Füfsli. M. 1,20.

Hettner (Alfred), Der Friede u. die deutsche Zukunft. Stuttgart, Deutsche Verl.-Anst. M. 3,50.

Heyck (Prof. Dr. Ed.), Das Deutschland von morgen. Kriegs- u. Friedenspolitik. Volkstum u. Volksrechte. Schlagwörter od. Geschichtsgesetze. VII, 213 s. Halle, Mühlmann. Pappbd. M. 5.

Eggenschwyler (Walter), Europa nach dem Kriege. 80 s. Zürich, Orell Füfsli. M. 3.

Trietsch (Dr.), Die Welt nach dem Kriege. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht. M. 1.

Laun (Prof. Dr. Rud.), Das Nationalitätenrecht als internationales Problem. 22 s. Wien, Manzsche Verlgh. M. 0,70.

Zorn (Prof. Dr. Philipp), Herrenhaus-Mitgl. Kronsynd.), Die internationale Schiedsgerichtsbarkeit. 42 s. Hannover, Helwingsche Verlh. M. 1.

Clarke (Prof. George Herbert), Warum trat Amerika in den Krieg? Im Anh.: Präsident Wilson's Botschaft v. 2. IV. '17 an den Kongrefs u. seine Rede am amerikan. Flaggentag v. 15. VI. '17. 52 s. Zürich, Orell Füfsli. M. 1.

Bonn (Handelshochsch.-Dir. Prof. Dr. M. J.), Amerika als Feind. 107 s. München, G. Müller. M. 2.

Rothenfelder (Dr. Franz), New Yorker Kampf um Wahrheit u. Frieden. Aus den Kriegs-Erinnerungen eines Deutsch-Amerikaners. VII, 137 s. Augsburg, Himmersche Buchdr. (verkehrt nur direkt) M. 3; Pappbd. 4,50.

Hoensbroech (Paul Graf v.), Papst, Wilson, Reichstagsmehrheit u. deutsches Volk. Vortrag. 47 s. Berlin, Curtius. M. 1,50.

Danziger (Joseph), Deutsch-Amerikaner. Erlebnisse aus d. Schmelztiegel der Völker. 64 s. Weimar, Kiepenheuer. M. 1,20.

5. Landes- und Volkskunde.

Hinrichsen (Priv.-Doz. Dr. Otto), Die Kriegspsychose bei den kämpfenden Völkern. 48 s. Basel, Finckh. M. 2.

Genähr (Miss.-Präs. J.), Vaterländische Herzenserleichterungen. Beiträge zur Kriegsseelenkunde der Engländer u. anderes. VII, 160 s. Gütersloh, Bertelsmann. M. 3.

Scheler (Max), Die Ursachen des Deutschenhasses. Eine nationalpädagog. Erörterung. 192 s. Leipzig, Kurt Wolff. M. 2,40.

England, der Weltenbeglücker. Ein Bilderalbum m. Text. 16 s. Mit farb. Abb. 23 × 31 cm. Berlin, Curtius. M. 1.

Ottsen (Sem.-Lehr. Otto), Die Vereinigten Staaten von Amerika. 32 s. Halle, Gesenius. M. 0,50.

6. Folklore.

Reuschel (Prof. Dr. Karl), Das deutsche Volkstum. (Die deutsche Volkskunde im Unterricht an höheren Schulen.) 70 s. M. 1,60.

Leyen (Prof. Dr. Frhr. v. der), Das deutsche Märchen. 40 s. Leipzig, Quelle & Meyer. M. 0,60.

Meier (John), Volksliedstudien. XI, 246 s. Strafsburg, Trübner. M. 5,75.

Jericho, Die Motive in den hessischen Volksliedern. Diss. Greifswald '17. 79 s.

Bächthold (Hanns), Deutscher Soldatenbrauch u. Soldatenglaube. Hrsg. vom Verband deutscher Vereine f. Volkskunde. V, 48 s. Strafsburg, Trübner. M. 1,50.

Kurtz (O.), Beiträge zur Erklärung des Volkstümlichen Hexenglaubens in Schlesien. Diss. Greifswald '16. 150 s.

Hopf (Lehrer Valentin), Saalfelder Sagenbüchlein. Die Volkssagen des Kreises Saalfeld u. seiner angrenzenden Gebiete. Mit einer Abhandlg. üb. d. niedere deutsche Mythologie. IV, 131 s. Saalfeld, (Drucker Niese.) Valentin Hopf (verkehrt nur direkt.) M. 1,75.

Märchen, Afrikanische. Hrsg. v. Carl Meinhof, Mit Abb. im Text, 16 Taf. u. e. Sprachenkarte v. Afrika. 340 s. Jena, Diederichs. Pappbd. M. 4.

7. Vermischtes.

Jahresverzeichnis der an den deutschen Universitäten und techn. Hochschulen erschienenen Schriften. 32. Jhrg. 1916. V, 446 s. Berlin, Behrend & Co. M. 10.

(Sonderheft: Philos. Fakultät s. 237—349. M. 3.)

Karplus (Dr. Sigmund), Handbuch des englischen Privatrechtes. 261 s. Leipzig, Th. Weicher. M. 10, geb. 13.

Stanley (Henry Morton), Mein Leben. Gekürzte Volksausg., bearb. v. Dr. G. Klee. Einzig berecht. deutsche Ausg. 1—6. Taus. 412 s. Basel, Reinhardt. M. 6,25, geb.

Peters (Dr. Carl), Lebenserinnerungen. Mit 23 Bildern. 147 s. Hamburg, Rüsch'scher Verl. M. 3, geb. 4, auf Büttenpap. 15.

Leipzig. Paul Lange.

III. MITTEILUNGEN.

Zum *ubi sunt?* motiv.

Im *Beiblatt zur Anglia* 28, Dez. '17, s. 363 führt B. Fehr die wendung "Ach, wo sind jetzt" zurück auf lateinische predigt. Ein beispiel um 1140 bietet der archidiakon Heinrich von Huntingdon, der Chronist, in *De contemptu mundi* 17 f. mehrfach wiederholt, ed. Arnold (*Rolls series* 1879) p. 317 ff.

Berlin. F. Liebermann.

[6. II. 18.]

INHALT.

		Seite
Ia. Geiriadur Cymraeg a Saesneg. Spurrell's Welsh-English Dictionary. Edited by J. Bodvan Anwyl	(Förster)	65
Geiriadur Saesneg a Cymraeg. Spurrell's English-Welsh Dictionary. Edited by J. Bodvan Anwyl	(Förster)	65
Günther, English synonyms, explained and illustrated (Björkman)		69
Ib. Holthausen, Zum englischen drama. 1. Zu King Lear I, 2, 162. — 2. Zu J. Thomsons 'Edward and Eleonora'		71
Ekwall, A note on i-mutated Primitive English *a* before *l* followed by a consonant		73
Fehr, Die erforschung des modernen Englands (1880—1914). Praktische ratschläge für anglisten (Fortsetzung)		76
Fehr, Eine bisher unbeachtete funktion der progressiven form?		82
II. Neue Bücher		86
III. Mitteilungen: Liebermann, Zum *ubi sunt?* motiv		96

Herausgegeben von Prof. Dr. **Max Friedrich Mann** in **Frankfurt a/M.**

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G. m. b. H. in Halle.

Beiblatt zur Anglia.

Mitteilungen
über englische Sprache und Literatur
und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 9 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 27 Mark.)

XXIX. Bd. April 1918. Nr. IV.

I. SPRACHE UND LITERATUR.

H. J. Götz, Die komischen Bestandteile von Shakespeares Tragödien in der literarischen Kritik Englands. Gieſsener diss. Worms, 1917. 8°. SS. 139.

Der 'gemischte stil' in den tragödien Sh.s hat von jeher den bewunderern des dichters viel kopfzerbrechen gemacht. Der grofsen mehrheit war das nebeneinander von höchster tragik und niederster komik (z. b. Titus Andronicus IV, 3, 76—119; Romeo and Iuliet I, 3; II, 4; III, 2; Richard 3 I, 4, 87; vor allem aber Hamlet V, 1) ein schönheitsfehler, ein fleck an der sonne; die 'bearbeiter' wurden mit der schwierigkeit fertig, indem sie die anstöfsigen stellen wegliefsen oder änderten. Jedermann weifs, wie Schiller in seiner bearbeitung des Macbeth die scherze des pförtners durch ein frommes morgenlied ersetzte. Schwerer hatten es die theoretiker. Wie sollte man sich diesen ästhetischen solözismus des genies erklären? Die vorliegende dissertation, die sich (nebenbei gesagt) sehr zu ihrem vorteil von der dutzendware unterscheidet, die wir gewöhnlich zu sehen bekommen, gibt uns eine chronologische übersicht über die ansichten der englischen kritiker von Shakespeares zeitgenossen angefangen bis zu den romantikern, geht sogar mit der anführung von Drake und Brown (1838) über diese hinaus. Dieser aufgabe ist der erste abschnitt (100 seiten) gewidmet. Ein lehrreiches stück entwickelungsgeschichte der theorie vom drama ist in diesem abschnitt enthalten.

IV M

Die gelehrten herren vom schlage George Whebstones und William Webbs haben gegen den gemischten stil als ein zugeständnis an das volk nichts wesentliches einzuwenden. Dagegen ist der feine Philip Sidney (1581) bereits sehr nachdrücklich in der verurteilung dieser 'groben geschmacklosigkeit', die ausdrücklich von Aristoteles verboten sei. Joseph Hall eifert in seinen satiren (1597) noch heftiger gegen das bunte allerlei von königen und clowns und das universitätsdrama *Pilgrimage to Parnassus* (1597) wiederholt den vorwurf in noch kräftigeren worten. Aber während diese antikisierende kunstanschauung zur zeit Shakespeares von einzelnen stimmen wie von Marston und Heywood noch zurückgewiesen wurde, verstummt mit dem zunehmen des französischen geschmacks jeder widerspruch und der einheitliche getragene stil der Franzosen wird zum dogma erhoben. Vergeblich wehrt sich Dryden eine zeit lang gegen die neue mode, die gegen den geist der nation sei; am ende stöfst er in das gleiche horn. Der schellenlaute verkünder der neuen kunstlehre ist Thomas Rymer; in seiner abhandlung *A Short View of Tragedy* (1693) haben wir den kanon der ganzen klassizistischen kritik. Unter dem einflufs dieses kanons stehen so ziemlich alle 'bearbeiter' Shakespearescher stücke bis zum ende des 18. jhdts. — Dryden, Davenant, Shadwell, Tate, Ravenscroft u. a.

Der um die wiederherstellung des Shakespeare-textes hochverdiente Theobald ist der erste kritiker des 18. jhdts., der die historische bedingtheit als entschuldigung für die niedere komik in den dramen Shakespeares geltend macht: 'we must content ourselves to be sorry for the levity of the author's pen, or the vice of the times, that forced him to bring such bald witticisms'.

Der überaus belesene Upton findet das vorbild für den gemischten stil in der 'tragikomödie' des Plautus, nämlich im *Amphitruo,* findet überdies, dafs die wahrheit, die natur selbst, dem dichter das nebeneinander von komisch und tragisch nahegelegt habe. Dieser gedanke, der bei Upton im keime angedeutet ist, wird von Sam. Johnson (1768) breit und mit allem nachdruck ausgeführt: 'Shakespeares stücke sind nicht im strengen ästhetischen sinne entweder trauer- oder lustspiele, sondern werke besonderer art, die wahrheit und natur darstellen, die natur der menschlichen dinge, wo gut und böse,

freud und leid in unendlich bunter mischung auftreten ...' Johnson hat das wort geprägt: there is always an appeal open from criticism to nature.

Der erste englische literarhistoriker, Thomas Wharton, stellt sich naturgemäfs gleich Theobald auf den geschichtlichen standpunkt. Die berümte Elisabeth Montague hatte übrigens die gleiche meinung ausgesprochen, wahrscheinlich ohne Uptons schrift zu kennen.

Henry Mackenzie knüpft (1780) an Upton und Johnson an: auch ihm spiegelt der gemischte stil wahrheit und natur wieder und lord Gardenstone schliefst sich dieser anschauung an.

Im 19. jhdt. vertieft der neuerwachte geschichtliche sinn die historische betrachtungsweise. Ein beispiel dafür ist Douce, der in seiner bekannten abhandlung über Shakespeares narren die literarische überlieferung in den clownszenen feststellt. Coleridge übernimmt diese erkenntnis von Douce, verbindet damit die wahrheitstheorie Johnsons, den er fast wörtlich ausschreibt, bringt aber die — soviel ich sehen kann — neue lehre vom kontrast, durch den die wirkung erhöht werde. William Hazlitt fügt die lehre von der entspannung (relief), die schon von Dryden angedeutet und von Scott gebilligt worden war, hinzu. —

In einem zweiten abschnitt 'Kritik der beurteilung' setzt sich Götz mit den angeführten ansichten auseinander (ss. 102 — 125). Dieser teil der arbeit ist ein ehrgeiziger versuch; professor Horn hätte ihn seinem schüler billigerweise erlassen sollen. — Ein ausführliches literaturverzeichnis und ein index erhöhen die benutzbarkeit der sehr lehrreichen dissertation.

Wien, November 1917. L. Kellner.

Fritz Wende, Über die nachgestellten Präpositionen im Angelsächsischen. Berlin 1915. XVIII + 294 ss.

A. u. d. t. **Palaestra**, LXX. heft. *Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie.* Hrsg. von **A. Brandl, G. Roethe** und **E. Schmidt.**

Die im kriege ausgebaute und vollendete doktordissertation zeichnet sich durch aufsergewöhnliche reife und sorgfalt in anlage und durchführung des themas sowie durch

weiten blick bei sicherer beherrschung der germanistischen syntax aus. W. mufste aus der textfülle des Altenglischen eine gewisse auswahl treffen, die er im allgemeinen gut zu rechtfertigen weifs. Für die prosa beschränkte er sich auf die hds. A der sächs. annalen bis zu Alfreds regierungsantritt (ausschliefslich der interpolationen), die Cura Pastoralis nach dem Hatton ms, die 80 Homiliae catholicae Ælfrics nebst dessen 6 predigten und kleinem katechismus und dem Beda in hds. T — zum grofsen teil also übersetzungen. Doch "liegt" in deren einschlägiger wortstellung nach W.'s beobachtungen — und er bringt eine reihe überzeugender beispiele durch gegenüberstellung der lat. und ae. fassungen — "eine auch nur irgendwie der sprache zwang antuende beeinflussung durch das lat. original nicht vor". Von dichtungen berücksichtigte er vor allem genauestens Beowulf, Rätsel, Exodus, ältere Genesis, Elene, Guðlac, Judith und zog aufserdem den Heliand als nächstverwandtes kontinental-deutsches denkmal heran. Für seine untersuchungen hat W. die präpositionen in drei gruppen geschieden: I. Echte ererbte p.; II. adverbialpräp. und uneigentliche präp.; III. adverbien, die sich wie nachgestellte präp. an ein vorhergehendes beziehungswort anlehnen können. — Bei nachstellung der präp. kommen nach W.'s sammlungen nur die volleren formen bei doppelformen vor — eine sehr interessante beobachtung, die m. e. auf die doch gerade in diesem falle noch stärkere bewahrung des adverbiellen charakters der in frage stehenden syntaktischen gruppe erweist (s. u.). Sehr beachtenswert erscheinen W.'s ausführungen über die modalitäten der trennung des vorangestellten präp. von ihrem rektum; nur bin ich mir nicht klar geworden, ob er diese einschübe, sei es nun metrische pause, sei es wortgruppen, als das dem primitiveren zustande näher stehende oder als spätere sprachentwicklung auffafst. Mangels genauerer formulierung ist mir ersteres, wiederum infolge des adverbialen ursprungs der präp. wahrscheinlicher. —

Die 3 hauptteile seines buches (ags. prosa — ags. poesie — Heliand) gliedert W. in je 4 abschnitte nach der art des beziehungswortes: Beziehung auf 1. demonstrativ- und interrogativadverbia, 2. relativpronomina, -partikel und -adverbia, 3. personalpronomina, 4. übrige fälle, d. h. demonstrativpronomina und nomina. Einordnung der fälle in diese 4

gruppen und behandlung der schwierigeren wortstellungsprobleme, namentlich der frage nach "beginnender verbalkomposition" sind gleicher weise vorsichtig und sicher, allenthalben legt verf. übrigens sein sorgfältig zusammengetragenes material zur nachprüfung vor, gibt massenhafte parallelbeispiele für zweifelhafte fälle und stets illustrationen der veranstaltung der betreffenden präp. Im einzelnen wird man gegen die eine oder andere aufteilung einwendungen erheben können, wie dies vor allem J. Ries (Lit.-Blatt f. g. u. rom. Philologie, 1916, sp. 116 ff.) getan hat. Aber an den hauptergebnissen dürfte kaum zu rütteln sein: die unechten präp. zeigen die weitaus entschiedenere neigung zur nachstellung im Ae. wie im As. "Diese sonderstellung hängt ohne zweifel damit zusammen, dafs sich ... die präpositionale funktion erst verhältnismäfsig spät aus einer ursprünglich freieren, adverbialen verwendung entwickelt hat" (s. 267). Bei den echten präp. "... bleiben nur zwei kategorien von wortverbindungen übrig, in denen die nachstellung der präp. erlaubt oder geboten ist" (ibid.): bei *her, þær, hwær, þe, þæt, þætte* (as. *her, thar, huuar*) gesetzmäfsig und notwendig, beim personalpronomen möglicherweise. Nachstellungen beim nomen, demonstrativ- oder relativpronomen erklärt verf. als analogiebildungen zum pronominalgebrauch (s. 268). Trotz seiner sehr feinen feststellung, dafs schon im Urgerm. das sprachempfinden adverbium und präposition gesondert haben mufs (ausweis des Got., As. und Ags., die alle inn, inna, ut, uta, in(n), inne von in, us (uz), in, on scharf scheiden), erkennt W. schliefslich, dafs die sog. nachgestellten präp. "eigentlich gar nicht präpositionen, sondern reine adverbien sind" (s. 271). Dieses ergebnis kann nicht überraschen, doch ist seine beweisführung sehr originell: es ist ihm nämlich gelungen, einige wenige ganz überzeugende beispiele zu sammeln, die partikeln, die sonst nur in selbständiger adverbialer funktion auftreten, in echt präpositionaler weise auf einen vorausgehenden kasus als rektum bezogen zeigen (se mæssepreost, þam wæs þa gyt inne swyþe medmycel gast); die vollere form (der doppelformen) in der nachstellung, die gleichzeitig die des adverbiums ist, sowie die starktonigkeit der nachgestellten präp. (häufig stabträgerinnen!) stützen als weitere indizien diesen schlufs. Letzten endes macht verf.

die verschiedenen tonverhältnisse bei nomen, demonstrativ, relativ und interrogativ einerseits und personalpronomen andrerseits für die voran- oder nachstellung der präp. verantwortlich, scheint aber doch die konservative macht des sprachgefühles im empfinden des alten adverbialen wesens der präp. überhaupt etwas zu gering anzuschlagen.

Graz. Albert Eichler.

Die erforschung des modernen Englands (1880—1914).

Praktische ratschläge für anglisten.
(Fortsetzung.)

4. Literatur.

Die neueste englische literatur umfafst eine weite gedankenwelt, die in ihrer gesamtheit darzustellen noch keiner unternommen hat und auch keiner unternehmen könnte. Der erforscher des modernen England wird deshalb gut tun, die zeichnung des gesamtbildes als ein unerreichbares ideal zu betrachten und durch eingehendes studium zu versuchen, in das wesen wichtiger einzelerscheinungen einzudringen und in ein starkes verhältnis zu ihnen zu treten. Legt er auf die kulturhistorischen momente grofses gewicht, so wird er sich in die romanwelt eines Wells, eines Galsworthy oder einer mss. Humphrey Ward und in die thesenstücke Galsworthys und Shaws vertiefen. Fesseln ihn die beziehungen des neuesten schrifttums zur weltliteratur, zumal zu Frankreich, werden namen wie Oscar Wilde, Arthur Symons für ihn einen besondern reiz haben. Lockt ihn das problem des Keltentums in England, so wird er sich mit der keltischen renaissance zu befreunden suchen, die nebenbei die grofse irische frage vor ihn hinstellt. In der schaffung solcher starker beziehungen zu literarischen einzelerscheinungen erfährt die erforschung des modernen England mehr förderung als in der halbwertigen erfüllung der schwierigen aufgabe, umfassende gesamtdarstellungen zu geben.

Dennoch sind wir dankbar für die bisherigen versuche, gröfsere erscheinungsgruppen übersichtlich zusammenzufassen. Ich nenne drei solcher versuche:

1. J. M. Kennedy, *English Literature* 1880—1905, London, Swift and Co., 6/—.[1]) Man kann kaum behaupten, dafs wir

[1]) 1913 neugedruckt, aber schon wieder vergriffen.

unter Kennedys führung an den wichtigsten erscheinungen der englischen literatur zwischen den jahren 1880 und 1905 vorübergeführt werden; denn Kennedys kritik ist negativer natur. Ein kenner Nietzsches, zerstört er eher als dafs er aufbaut und wählt gerne jene literarischen erscheinungen, die seinem zersetzungsverfahren den geringsten widerstand leisten. Er hat eine besondere theorie, dafs der platonismus in der literatur eine schwächliche romantik züchtet, die er in zwei langen kapiteln über Pater und Wilde bekrittelt. Die gegenfüfsler Shaw und Wells kommen bei ihm nicht besser weg, und von Wells behauptet er, dafs seine liebesszenen plebeisch abstofsend seien, eine kritik, die nicht unverdient ist. Interessante seitenpfade begeht er in dem *The Yellow Book School* benannten kapitel, wo er von Beerbohm, Waugh, Crackanthorpe u. a. spricht.[1])

2. Diese "gelbe" schule steht recht eigentlich im mittelpunkt des zweiten übersichtversuches von Holbrook Jackson, *The Eighteen Nineties. A Review of Art Ideas at the Close of the Nineteenth Century.* London Grant Richards, Ltd. 1913, 12/6 net. Hier werden nur die neunziger jahre geschildert, die z. t. im zeichen jener dekadenz stehen, die im "gelben Buch" sich ausdrückt, z. t. aber auch wieder eine wiederverjüngung alles starken bringen, dessen propheten Wells, Shaw, Kipling, Henley, Carpenter sind. Wir sind Jackson dankbar nicht nur für die hinweise auf Pater und dessen satiriker Robert Hichens, auf Oscar Wilde und dessen ergänzung Beardsley, auf Max Beehrbohm, der die dekadenz belächelt, sondern auch für seine würdigung zweier interessanter dichter wie Francis Thompson und John Davidson. Glücklich sind die formeln *Words for Words' Sake* und *Art for Life's Sake,* die er entsprechend auf Wilde und seinen anhang und Shaw und seine schule anwendet. Das verdienst des buches liegt in der fülle der anregungen, die es dem leser auf fast jeder seite bringt. Im gegensatz zu Kennedy bietet uns Jackson positive kritik.[2])

---

[1]) Vgl. noch die anzeige des buches von W. Lehmann im Beiblatt XXIII 369—71 (1912).

[2]) Im übrigen verweise ich auf meine anzeige des buches im Beiblatt XXVI 340—352 (1915).

3. Einen überblick über meine eigenen kenntnisse der neuesten englischen literatur habe ich zu geben versucht in meinen "Streifzügen durch die neueste englische literatur," K. J. Trübner, Strafsburg 1912. Ich wollte in dem werkchen auf die zahlreichen zusammenhänge mit der weltliteratur und mit philosophie und kulturgeschichte hinweisen, zum weitern forschen reizen und durch reichliche bibliographische angaben den weg dazu erleichtern. Im grofsen und ganzen ist, wie mir zahlreiche zuschriften bewiesen haben, der zweck meines unternehmens richtig erkannt worden.

Anschliefsend an diese drei werke verdient erwähnung das buch von R. A. Scott-James, *Modernism and Romance,* London, John Lane 1908, eine sammlung kritischer aufsätze, die vorher in *Contemporary Review, Daily News* und *The Nation* erschienen waren. Es ist natürlich keine literaturgeschichte, sondern flüchtige darstellung eines engeren kreises literarischer erscheinungen, den ein feinsinniger beobachter im jahre 1908 um sich herumzieht. Viele literarische gestalten füllen den kreis aus: Blatchford, Conrad, Corelli, Galsworthy, Hardy, Hichens, Dr. Inge, Oliver Lodge, Jack London, Meredith, George Moore, Myers, Harry Newbolt, Stevenson, Thurston, Wells.

Wählen wir blofse ausschnitte des kreises, so gelangen wir zu jenen darstellungen, die sich auf bestimmte literaturgattungen (wie drama, lyrik usw.) beschränken. Hier ist vor allen dingen das drama reichlich bedacht worden, während der roman nur in einzelaufsätzen, die dann rein äufserlich zu einem buch vereinigt werden, zur behandlung kommt. Zu schneller orientierung eignet sich Mario Borsa, *The English Stage of To-Day,* John Lane, London and New-York 1908. Eine menge material ist hier zusammengetragen, das urteil ist bestimmt und knapp, wenn auch nicht immer zutreffend. Ähnliche zwecke verfolgt das kleine büchlein D. E. Olivers *The English Stage. Its Orgin and Modern Developments,* London, John Ouseley 1912, 1/6, wo besonders auf die entwicklung der bühne rücksicht genommen wird. Die erkenntnis, dafs das englische drama der neuesten zeit einfach ein seitenzweig des europäischen dramas ist, spricht aus einer anzahl von werken, die neben den englischen auch französische, skandinavische und deutsche dramatiker in einer

reihe von aufsätzen oder auch in organisch aufbauender gesamtdarstellung behandeln. Der bekannte Shaw-biograph Archibald Henderson gibt uns in *European Dramatists,* London, Grant Richards, 1915, 6/—, sechs charakterbilder europäischer dramatiker: Strindberg, Ibsen, Maeterlinck, Oscar Wilde, Shaw, Granville Barker.[1]) Henderson ist nicht nur ästhetiker, sondern auch ein philologe, der uns neben literarischen urteilen auch interessante hinweise auf die quellen und parallelerscheinungen geben kann. Eine wertvolle ergänzung zu dem genannten werke ist sein buch *The Changing Drama,* London, Grant Richards, 1915, 5/—. Ein anderer Shaw-biograph, P. P. Howe, beschränkt sich auf englische dramatikerbildnisse (*Dramatic Portraits,* London, Secker 1914, 5/—). Er behandelt Pinero, Jones, Davies, Barker, Shaw, Galsworthy. E. E. Hale, *Dramatists of To-Day,* London & New-York 1912[2]), Charlton Andrews, *The Drama To-Day,* Philadelphia and London 1913, ziehen wiederum die grenzen weiter. Darstellend und auf die erkenntnisse der zusammenhänge ausgehend ist A. B. Walkley, *Drama and Life*, London 1913. Besonders verdienstvoll ist hier die entwicklungsgeschichte des europäischen thesendramas, die durch die namen Alexander Dumas fils, Augier, Ibsen, Pinero, Shaw, Hervieux, Brieux markiert wird.[3])

Die wichtigsten kunstwerke zeitgenössischer englischer lyrik werden in höchst geschickter und — so weit es eine knappe darstellung gestattet — treffender weise gewürdigt von Edward Bliss Reed, *The English Lyrical Poetry, From its Origins to the Present Time,* New Haven und London 1912, 8/6, in dessen letztem kapitel *The Lyric of To-Day.* Reed geht dabei immer den oft verborgen liegenden entwicklungs-

[1]) Mit ausnahme des ersten und des letzten aufsatzes sind alle vorher schon erschienen in dem jetzt vergriffenen buch Hendersons *Interpreters of Life and the Modern Spirit,* London 1911.

[2]) Hale behandelt Rostand, Hauptmann, Sudermann, Pinero, Shaw, Phillips, Maeterlinck.

[3]) Dies ist in erster linie den beiden inhaltsreichen ersten aufsätzen zu entnehmen: *Modern English and French Drama* (1902) und *Some French and English Plays* (1904). — Im übrigen interessieren den anglisten die aufsätze über *Pinero* (1901, 1903, 1907, 1909), *J. M. Barrie* (1902, 1904), *Shaw* (1904, 1905, 1906, 1907), *The Irish National Theatre* (1903).

linien rückwärtsschreitend nach. Er behandelt Stevenson, Wilde, Dowson, Henley, Thompson, Davidson, Blunt, Dobson, Lang, Bridges, Watson, Kipling, Noyes. Selbstverständlich handelt es sich hier nur um einen führer beim ersten streifzug durch die Lyrik. Zur ergänzung wird man gerne zu dem auch heute noch wertvollen buche von William Archer greifen: *Poets of the Younger Generation,* London 1902. Das buch war schon 1899 fertig und behandelt dreiunddreifsig dichter. Dazu kommt ganz neuerdings Mary Sturgeon, *Studies in Contemporary Poetry,* London, Harrap, 1916, 5/—. Wertvoll durch seine seitenblicke auf die französische dichtung ist uns A. Symons, *Studies in Prose and Verse,* London 1905[1]), und in diesem zusammenhang verdient auch ein anderes werk erwähnung, das einer bestimmten, allerdings in der englischen literatur vereinzelt auftretenden fremdartigen erscheinung nachzugehen versucht, dem baudelaireismus: G. Turquet-Milnes, *The influence of Baudelaire in France and England,* London, Constable and Co. 1912, 7/6. Der verfasser grenzt den begriff baudelaireismus nicht scharf genug ab, ist aber doch imstande, wichtige zusammenhänge aufzudecken, obschon das lesen des buches einem erst recht klar macht, wieviel es auf diesem gebiet noch zu tun gäbe.

Den roman zusammenhängend darzustellen hat begreiflicherweise noch niemand versucht und so sind die mit ausdrücken wie "Der englische Roman der Gegenwart" oder dergleichen betitelten bücher weiter nichts als sammlungen von einzelaufsätzen über den einen oder andern romanschriftsteller: W. L. Phelps, *Essays on Modern Novelists,* New York und London 1910 (Kipling, Hardy, Stevenson); Firmin Roz,

[1]) Symons war von dem glauben beseelt, Frankreich sei das land der geistigen strömungen und bewegungen, die von dort aus über andere länder sich ausbreiteten. Was also in England nur undeutlich, verwischt in die erscheinung trete, das könne man in Frankreich in scharfen umrissen betrachten. So reizte es ihn, den französischen literarischen erscheinungen nachzugehen. Es entstand das buch *The Symbolist Movement in Literature,* London, Constable and Co., 1908 (geschrieben 1899). Es behandelt u. a. Gérard de Nerval, Villiers de l'Isle-Adam, Verlaine, Mallarmé, Huysmans, Maeterlinck. Symons sieht den "symbolismus" — Walzel würde hier schon das kommen des expressionismus ahnen — in Deutschland, Frankreich, Italien und auch in der keltischen renaissance, dessen hauptvertreter, Yeats, er das buch gewidmet hat.

Le Roman anglais contemporain, Paris 1912 (Meredith, Hardy, Wells, Ward, Kipling — teilweise glänzend und treffend im urteil); Henry James, *Notes on Novelists, with some other notes,* London 1914, 7/6.

Gehen wir nun allmählich von den tatsachengruppen zu den einzeltatsachen über! Eine ideale literaturgeschichte würde vielleicht den grofsen kapiteln über drama, lyrik und roman als einleitung eine abhandlung über die für die zeit typischen denker und philosophen voranschicken, und da könnte man sich vielleicht auf etwa sechs namen einigen. Mir schweben vor: Balfour, Oliver Lodge, Chesterton einerseits und Samuel Butler, Edward Carpenter und Shaw andrerseits, die drei ersten die dolmetscher des starken religiösen triebes, die drei letzten die kühnen neuerer in religion, gesellschaft und staat.

Unter diesen rettern des christentums steht J.A. Balfour, der verfasser der *Foundations of Belief* (1895), auf der äufsersten rechten flanke. Sein politischer konservatismus geht hand in hand mit seiner religiösen orthodoxie. Oliver Lodge ist der naturforscher, der die modernen gegensätze, wissenschaft und religion, vereinigen möchte. Die vereinigung von wissen und glauben — so führt er in seinem bekanntesten werke *Man and the Universe* (1908) aus, jetzt in Methuens Shilling Library bequem zugänglich — vollzieht sich entweder in der philosophie oder der dichtung. Aber auch in der wissenschaft kann die vereinigung sich vollenden; denn man kann ganz gut an absolute gesetze und damit an ein systematisches all und an eine geistige führung und ein teleologisch gerichtetes all, das geist und willen hat, glauben. Chesterton sieht eine ähnliche vereinigung — in den werken *All Things Considered* 1908, and *Orthodoxy* 1908 — im paradoxon. Das leben ist ein bündel voller widersprüche, die der verstand nicht vereinigen kann. So glaubt der Engländer nicht an die möglichkeit, die verwickelte wirklichkeit in einer formel wiederzugeben und aus mangel an einer erklärung greift er zum mystischen. Das christentum hat dies wohl erkannt und nicht vergeblich ist sein symbol nicht der kreis, sondern das kreuz, dessen mittelpunkt ein streit zwischen zwei tendenzen ist. ein paradoxon. Nur der dichter und der tatenmensch können die widersprüche harmonisch vereinigen:

der dichter, wenn er beim anblick der erscheinnng an ein wunder glaubt, der tatenmensch, wenn er als agnostiker der erscheinung kalt ins auge blickt. Die harmonie mag sich unter dem schild einer täuschung vollziehen. Aber hüten wir uns, heilvolle illusionen zu zerstören. Sie sind die sprache der seele des einzelwesens, der gattung und der gesellschaft. Wir brauchen die illusion des freien willens, der uns zu taten reizt, die illusion der liebe, des patriotismus, der religion und der moral, die in der sphäre des instinktiven und spontanen verbleiben und der kontrolle des bewufsten verstandes und der analyse nicht unterstellt werden dürfen. Diese wahrheit hat der Engländer erfafst. Er will nicht verstehen, er verharrt im typus. — Eine glänzende durcharbeitung und zusammenfassung dieser Chestertonschen ideen hat uns Taines neffe André Chevrillon in seinen *Nouvelles Études Anglaises*, Paris, Hachette 1910 in dem aufsatz *Une Apologie du Christianisme* gegeben. Die pflege des moralisierenden paradoxons, die dem Engländer besonders zu liegen scheint, verbindet Chesterton sogleich mit der zweiten gruppe, die das christentum als historisch erstarrte formel betrachtet, mit Butler und Shaw, nicht mit Carpenter, der seine dogmen dichterisch, aber unumwunden verkündigt.

Samuel Butler wäre vielleicht heute vergessen, wenn ihn nicht Shaw wieder auf den schild gehoben hätte. Man mag zunächst an eine mafslose überschätzung denken. Aber bei näherm zusehen wird man erkennen müssen, wie ganz verblüffend modern die von Butler in den siebenziger jahren vorgetragenen ideen sind. Auch er setzt wie Chesterton den willen über den verstand und vertont im paradoxon streit und versöhnung der gegensätze. Wie Chesterton, so erkennt auch er (in *Erewhon Revisited*) die heilvolle wirkung geheiligter illusion und wie Oliver Lodge versucht er der naturwissenschaftlichen weltanschauung den begriff des geistes und der seele wiederzuschenken (in *Life and Habit* 1877). Dadurch schliefst er sich jenen dichtern an, die sich um die korrektur des darwinismus bemühten, an Pater, der im schlufswort zur renaissance, auf Hegel fufsend und auf Heraklit und Protagoras zurückgreifend, vielleicht ohne dafs er sich dessen bewufst war, den darwinismus ästhetisch richtig stellte. an Meredith, an Browning und Tennyson, die alle auf ihre art den evolu-

tionismus dichterisch vergeistigten. Butlers darstellung der maschinentyrannei und maschinenzerstörung in Erewhon (1892) steht ganz im zeichen unserer zeit. "Niemals war der mensch so klein. Niemals war ihm so bang. Niemals war freude so fern und freiheit so tot. Da schreit die not jetzt auf: der mensch schreit nach seiner seele, die ganze zeit wird ein einziger notschrei. Auch die kunst schreit mit, in die tiefe finsternis hinein, sie schreit um hilfe, sie schreit nach dem geist: das ist der expressionismus". (Hermann Bahr, Expressionismus 1916). Ursache aber dieses angstgefühls ist nach Bahr der sieg der maschine über den menschen. Sie machte ihn zum blofsen instrument. Er ist das werkzeug seines eigenen werkes geworden. Sie hat ihm die seele genommen. Und jetzt will die seele ihn wieder haben.[1]) Wichtig als sammelschrift Butlerscher aphorismen sind die 1912 veröffentlichten *Notebooks of Samuel Butler*, edited by Festing Jones (Fifield, 6/—). Den bisher vollständigsten lebensabrifs bietet uns R. Streatfeild in seiner einleitung zu Butler's *The Humour of Homer and other essays*, London 1913. Das rege interesse, das Butler erzeugt, wird durch zwei kürzlich erschienene monographien bewiesen: G. Cannan, *S. Butler, a critical study*, London, Martin Secker 1915, das manchen bisher dunkeln punkt aufhellt, z. b. in den kapiteln *Erewhon, The Fair Haven, Darwin and Butler* und John F. Harris, *S. Butler, The Author of Erewhon. The Man and his Work*, London, Grant Richards 1916, 6/— net., das viele punkte noch eingehender behandelt als Cannan, z. b. die musik und Odyssee und am schlufs eine wertvolle bibliographie liefert.

Shaw verdankt Butler sehr viel. Vor allen dingen dürfte der willenkultus, wie ihn die schrift *The Quintessence of Ibsenism* (zuerst 1891, jetzt neu 1913, 3/6) verrät, auf Butler zurückgehen. Die *Life Force*-theorie ist eine ausgestaltung der Butlerschen willensmacht in *Life and Habit*. Shaw ist ein gemisch von Darwin, Butler und Carlyle. — Eine gute bibliographie zu Shaw bis 1914 gibt uns Wilhelm

[1]) Wörtlich nach O. Walzel, Goethe und die Kunst der Gegenwart (Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft, bd. 4, 98—99). — Vgl. Walzels in knappen strichen kräftig gezeichnete ausführungen über den expressionismus im anhang zu Wilhelm Scherers "Geschichte der deutschen Literatur", Berlin 1918, besonders s. 718.

Rehbach in seiner Erlanger dissertation "G. B. Shaw als Dramatiker" 1915, S. VII und VIII. Als neu kommt hinzu Joseph McCabe, *G. B. Shaw, a critical Study*, London, Kegan Paul, 1914, 7/6, von mir eingehend besprochen im Beiblatt XXVI (1915), 172—179 und P. P. Howe, *G. B. Shaw, a critical study*, London 1915 (Martin Secker, 7/6) mit seinen glücklichen kapitelüberschriften *Economics, Aesthetics, Dramatics, The Secret in the Poet's Heart.*

Wer die werke Edward Carpenters liest, fühlt sich von zeit zu zeit in die ideenwelt eines Shaw und Wells versetzt. Namentlich der letztere dürfte von Carpenter, dem englischen Walt Whitman, viel gelernt haben. Sein philosophischer sozialismus hat befruchtend gewirkt. In dem buch *England's Ideal*[1]) malt er das moderne leben als das leben in lüge, und als überzeugter demokrat weissagt er den sturz des morschen feudalismus und erhofft von der arbeiterschaft die heilung. Poetische krystallisierung seiner gedankenfülle ist das 500 seiten umfassende eigenartige gedicht *Towards Democracy* (1883, 1885, 1892, 1902)[2]), zu dem die prosawerke gewissermafsen den kommentar bilden. «Ich die natur!» schreit und jubelt es in diesem gedicht durch den mund des poeten, der sich als das gute und das böse fühlt, dem höchsten gotte und dem verbrecher oder dem geifernden blödsinnigen gleich. Hier finden wir wieder Chestertons bündel der gegensätze, die als ganzes harmonisch gesehen werden, als einzelstäbe dem bündel entrissen, zu vernichtenden irrtümern werden. Das gute und böse vereinigt Carpenter in der lehre, dafs das vom menschen beherrschte böse zum guten, das den menschen beherrschende gute zum bösen wird. Dies hat er dichterisch versinnbildlicht in dem kampf des menschen mit dem leibhaftigen bösen, dem satan, in dem stück "Das Geheimnis der Zeit und des Satans" in *Towards Democracy*. "Und die körper, die ich annahm, sanken vor ihm dahin, und waren gleich flammengürteln an mir; ich aber warf sie von mir. Und die schmerzen, die ich litt in einem körper, waren kräfte, mit denen ich im nächsten waltete; und ich wuchs an stärke, bis ich endlich vor ihm stand, vollendet, mit einem

[1]) Taschenausgabe 1/—.
[2]) Taschenausgabe 3/6.

körper wie der seinige und gleich an macht — frohlockend in stolz und freude." Da liefs er ab und sagte: "Ich liebe dich." [1]) — Von weitern werken Carpenters seien erwähnt: *The Art of Creation* [2]), ferner *Civilisation, its causes and cure;* [3]) *The Drama of Love and Death.* [4]) Unter dem eindruck des krieges entstand: *The Healing of Nations and the Hidden Sources of their Strife,* London, Allen and Unwin, 1915, 2/6. Biographisch interessant ist *The Story of my Books,* Allen and Unwin, 1916, 6d, und seine lebensgeschichte: *My Days and Dreams,* Allen and Unwin, 1916, 7/6. Wie stark der glaube an sein prophetentum ist, beweisen die beiden kleinen sixpenceschriften, die bei Fifield, dem verleger der Fabier, erschienen sind: Crosby, *E. Carpenter, Poet and Prophet* und Tom Swan, *E. Carpenter, The Man and his Message.* Ausführlicher wird sein werk behandelt von Edward Lewis, *E. Carpenter, an Exposition and an Appreciation* 1915, Methuen, 5/—.

Nach den philosophen und denkern treten wir den einzelnen vertretern des dramas, der lyrik und des romans näher.

Das zeitgenössische englische drama hat trotz grofser anstrengungen aus dem bereich der mittelmäfsigkeit hinauszugelangen nicht vermocht. Pinero bleibt bei den konventionellen gestalten des dramas stehen. Sein ruhm begründet sich auf ein stück: *The Second Mrs. Tanqueray,* das sich inhaltlich berührt mit Shaws *Mrs. Warren's Profession* und Dumas' *La Dame aux Camélias.* (Paula, die der Mrs. Warren entspricht, wird nie mit ihrer vergangenheit ganz brechen können). Pinero wird behandelt von den schon erwähnten Walkley und P.P. Howe; ferner von Wilibald Stöcker in seiner Marburger dissertation "Pineros Dramen", 1911 und von Hamilton Fyfe, *A. W. Pinero, Playwright, a Study,* London, Greening and Co., 1902.

Shaw schreibt thesen- und problemstücke, die ihm gestatten, seine weltanschauung dramatisch vorzutragen. Eine gute bibliographie bis 1914 und auch sonst wertvolle winke

[1]) Wörtlich einem aufsatz entnommen über E. Carpenter, den mir Dr. Dick in Basel freundschaftlich zur verfügung gestellt hat. Er dürfte demnächst in der Zürcher zeitschrift "Wissen und Leben" erscheinen.

[2]) Preis 3/6. [3]) Preis 1/—. [4]) Preis 5/—.

über Shaw als dramatiker gibt uns Wilhelm Rehbach in seiner vorzüglichen Erlanger dissertation "G. B. Shaw als Dramatiker" 1915, die das verdienst hat, auch einmal Shaws technik zu behandeln. — Galsworthy schreibt sog. *slice-of-life plays*, er gibt ausschnitte aus dem leben, die er mit einem realismus darstellt, der dem leser von selber fragen stellt, die er, aber nicht der dichter, beantworten soll. Zu den allbekannten (*Silver Box, Joy, Strife, Justice, The Little Dream, The Pigeon*) kommen seit 1912 hinzu *The Eldest Son* 1912, *The Fugitive, A Play in 4 acts,* 1914 (Duckworth 1/6), *The Mob, a Play in 4 acts,* 1914 (Duckworth 1/6), *a Bit o' Love, a Play in 3 acts,* 1915 (Duckworth, 1/6). — Eine kritische würdigung erfahren Galsworthys dramen (bis *Eldest Son*) durch J. Caro: "John Galsworthys Dramen" in den "Neueren Sprachen" 23 (1915), 481—493. Caro verteidigt G's. technik. "Die handlung ist folgerecht, die charaktere durchgeführt".

In die nähe der problemdramatiker dürfen wir Henry Arthur Jones stellen, der über 50 dramen geschrieben hat. Er versuchte sich zuerst im melodrama — das sammelsuriumdrama *The Silver King* wird jetzt noch gelegentlich in England gespielt — um dann zum problemstück und zur sittenkomödie überzugehen. Genügende orientierung über Jones bietet uns die Giefsener dissertation von Hans Teichmann, H. A. Jones' Dramen, 1913. — Oscar Wildes gesellschaftsdramen haben sich längst überlebt und halten sich nur noch als sammlungen witziger paradoxa, die man zur unterhaltung durchliest. Sein drama *Salomé* gibt statueske gruppenbilder in magischer beleuchtung, zu denen einschläfernde melodien im stile des hohen lieds Salomonis und des Maeterlinckschen stückes *Les Sept Princesses* gespielt werden. Es stellt uns eigentlich kaum fragen dramatischer ästhetik, so lyrisch, chorgesangartig ist es. Eine sehr verdienstvolle arbeit über Salomé ist die Münsterer dissertation von F. K. Brafs, "O. Wildes Salome. Eine kritische Quellenstudie" 1913. [Hier ist auch die wichtige quellenuntersuchung von Reimarus (secundus) berücksichtigt: "Stoffgeschichte der Salome-dichtung nebst einer analyse des Marcus-evangeliums", neue ausgabe Leipzig 1913, (Otto Wigand).] — Stephen Phillips, dem verfasser der dramen *Paolo and Francesca, Ulysses, Nero,* wird ein hoher rang eingeräumt. Dennoch erklimmt Phillips als dramatiker jene höhe

nicht, die ein dichter, der sich Shakespeares sprache bedient, erreichen könnte. Er ist mehr bühnenkenner als dichter. Er versteht es, starker gefühlserregung ausdruck zu verleihen, aber gestalten schaffen kann er nicht. Er wird eingehend behandelt von A. Greef in seinem aufsatz "Stephen Phillips als Dramatiker" (Engl. Stud. 40 [1909], 47—78). Nur gutes sieht Esther Cary in ihrer Marburger dissertation "Beiträge zur Charakteristik von Stephen Phillips' Stil" (1912).

Nach Stephen Phillips könnte man vielleicht den irischen realisten John Millington Synge nennen, der 1909, erst 38 jahre alt, starb. Er ist der dramatiker der irischen bauernwelt, des vagabundenlebens, das uns an Burns' *Jolly Beggars* erinnert — man denke an stücke wie *The Tinkers' Wedding* oder an *The Playboy of the Western World.* Ihm gefällt die primitive welt des westlichen Irlands, seine gestalten sind alte männer und weiber, vogelfreie landstreicher und kesselflicker, verschlagene alte priester, die wein, weib und gesang lieben. Über Synge vergleiche man die kürzlich erschienene Marburger dissertation von Hans Krieger: "John Millington Synge, ein dichter der keltischen Renaissance", 1916, die uns einen bequemen überblick über Synges dichtungswerk gibt. Daneben wird man sich die vorzügliche monographie von Maurice Bourgeois nicht entgehen lassen: *J. M. Synge and the Irish Literary Theatre,* London, Constable & Co., 1913. Das jahr 1912 hat zwei monographien auf den büchermarkt gebracht, die des Shawbiographen P. P. Howe, *J. M. Synge, a critical study,* London, Martin Secker 1912 und Francis Bickley's, *J. M. Synge and the Irish Dramatic Movement,* London, Constable and Co., 1912. — Der realismus des engern erdenwinkels der irischen bauernwelt wird in den ersten dramen durch elementare leidenschaft und hohe kunst zu typischer ergreifender menschlichkeit emporgehoben. Mit dem *Deidre*-stoff erweitert er sein schaffensgebiet. Eine tiefe innerlichkeit beseelt alle seine dramen, eine innerlichkeit, die wesensart der keltischen rasse ist. Er ist der begabteste dramatiker der keltischen renaissance. Damit haben wir eine literarische erscheinung genannt, über die wir an dieser stelle ein paar worte sagen müssen.

Synge ist angeregt worden von dem dichter, der im

mittelpunkt der bewegung steht, von William Butler Yeats. Die keltische renaissance ist aber in ihrer vielgestaltigkeit aufs engste verwachsen mit der erde und dem geiste, mit dem sein und dem werden Irlands, und liebevolles eindringen in ihr wesen setzt die kenntnis irischer verhältnisse, irischer geschichte, irischer politik, irischer gesellschaft, irischer wirtschaft, irischer kultur voraus. Eine sorgfältige, eingehende studie der geschichtlichen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen entwicklung Irlands bis zum jahre 1907 gibt uns L. Paul-Dubois in *L'Irlande contemporaine et la question irlandaise,* Paris, Perrin et Cie., 1907. Auf 502 seiten werden folgende probleme behandelt *Avant l'Union, Depuis l'Union, La Colonie anglaise, L'Irlande nationale, L'esprit national et l'antibritannisme, Le gouvernement, La question agraire, Le problème de l'ouest, La situation économique et financière, La question d'éducation, Le mouvement gaélique, La régénération économique, La question religieuse.* Es braucht vielleicht mut, sich gleich in dieses dickleibige buch zu vertiefen. Wer diesen mut nicht hat, wird sich zunächst in den beiden wichtigen aufsätzen von W. Dibelius mit den politischen sonderproblemen Irlands bekannt machen (Preufsische Jahrbücher, bd. 126 (1906), 463 ff. und Zeitschrift für Politik, bd. 8 (1914), 88 ff.). Als dichterische erläuterung halte er daneben Shaws bild der irischen politik in der dramatischen darstellung *John Bull and his Other Island,* einem Stück, in das Shaw das ganze politische irische problem hineingezwängt haben will. Das begriffliche bild, das der leser so gewonnen hat, wird bald farbe erhalten durch das lesen des prächtigen buches (in der Tauchnitzausgabe) von George Moore, *The Untilled Field* (das "unbestellte feld", d. h. Irland). Irland steigt vor unsern augen auf in diesen blättern, das Irland des elends, der feuchten erdkabine mit den glimmenden torfschwarten, das Irland des katholischen priesters, den Patsy liebt, ehrt und fürchtet wie seinen leiblichen vater. Das so gewonnene bild wird nach der optimistischen seite hin erweitert werden können durch die beschäftigung mit dem bande *Ireland of To-Day, reprinted, with some additions, from the Times,* London, John Murray, 1913. Es sind zeitungsartikel, die uns in diesen 419 seiten geboten werden. Rasche, oberflächliche, aber gelegentlich an-

regende orientierung wird gegeben. Es wird betont, was England für Irland getan hat.

Wo, wie in Irland, die alten tage so stark in die gegenwart hineinblicken, da träumt der mensch von der rückkehr zu ihnen und der dichter schenkt worte dieser sehnsucht. So entsteht die "Keltische Renaissance", deren geschichte uns George Moore in reizender weise, auf seine art, in der Trilogie *Hail and Farewell* : *Ave, Salve, Vale* (Tauchnitz) erzählt hat. Eine erschöpfende wissenschaftliche darstellung dieser bewegung fehlt uns noch. Sie steht uns aber durch Max Freunds Marburger habilitationsschrift in aussicht. Vorläufig greifen wir gerne zu dem sehr wertvollen aufsatz von James M. Clark, *The Irish Literary Movement,* Engl. Stud. 49 (1916) 50—98. — Das drama der keltischen renaissance wird hübsch subjektiv behandelt von einem Amerikaner: Cornelius Weygandt, *Irish Plays and Playwrights,* London, Constable and Co., 1913. Neben Yeats werden vorgeführt: Edward Martyn und George Moore, Lady Gregory, die hübsche einakter schreiben kann, Synge. Besonders anziehend sind die zwei kapitel über George W. Russell ("A. E.") und William Sharpe (Fiona Macleod). Der erstere hat nur ein stück, *Deirdre,* geschrieben; seine stärke liegt in der lyrik. Er ist mystiker, schüler Emersons, der Maeterlinck beeinflufst hat, dessen mystik uns ergreift, wenn wir Russells poesien lesen. Er sieht durch sein Irland geisterhafte gestalten wandeln und er behauptet von den Irländern, dafs sie in der unsichtbaren welt leben. Sharp hat 1899 für das *Irish Literary Theatre* 2 stücke *The Immortal Hour* and *The House of Usna* geschrieben, daneben 1899 ein drama *Vistas,* das Maeterlincksche stimmung und tonführung aufweist, wie denn überhaupt Sharp zunächst unwillkürlich immer die stimmung desjenigen dichters annahm, mit dem er sich gerade beschäftigte. Die literarischen erzeugnisse seiner zweiten geistigen Wesenheit als Fiona Macleod[1]) gehören der lyrik und der erzählung an.

Die seele der keltischen renaissance ist und bleibt aber Yeats, der die irische sagenwelt in drama und lyrik und erzählung in einem eigenartigen, gelegentlich an Maeterlinck

[1]) W. Sharp, *A Memoir compiled by his wife.* 2 bde., London, Heinemann 1912, 10/—.

erinnernden symbolismus neu belebt hat. So müssen seine mit irischem stimmungsgehalt erfüllten dramen *The Countess Cathleen ni Hoolihan, The Land of the Heart's Desire* ganz eigenartig fesseln in der schlichten stilart des *Irish Literary Theatre*, wo nur der einfache gestus geduldet wird und nur der sprechende sich bewegt, während die andern ruhig dastehen, und alles auf blankem hintergrund ein dünnes traumgewebe zu flechten scheint?[1]) — Auch in seinen gedichten sind alle erscheinungen in einen mystischen äther getaucht, der alle welt, das weiteste und nächste, wie eine schönheitssubstanz erfüllt. In kritischen prosaessais hat uns Yeats wertvolle indirekte kommentare zu seiner eigenen dichtung geliefert (vgl. Erzählungen und Essays von William Butler Yeats. Übertragen und eingeleitet von Friedrich Eckstein. Insel-verlag 1916, bespr. im Beiblatt 28, 1917, 298ff. v. Eichler). — Yeats' literarische tätigkeit hat schon manchen kritiker zur darstellung gereizt. Wir nennen: H. S. Krans, *W. B. Yeats,* 1905 (*Contemporary Men of Letters Series,* Macmillan, 1/6). — Cazamian, *Un poète irlandais, W. B. Yeats* in *Revue Germanique* VII, 2 (märz-april) — J. M. Howe, *William Butler Yeats : the Poet in Contemporary Ireland. Irishmen of To-day.* London, Maunsel 1916, 2/6 — Forest Reid, *W. B. Yeats, a critical study,* London, Secker 1915, 7/6. Yeats' stellung in der irischen lyrik englischer sprache ist jetzt sehr bequem zu erkennen durch das vorzügliche buch *A Treasury of Irish Poetry in the English Tongue*, ed. by Stopford A. Brooke and T. W. Rolleston. London, Smith, Elder 1905, 7/6.

Yeats hat uns mitten hinein unter die englischen lyriker geführt, die wir jetzt näher betrachten wollen. Da werden wir zunächst grofses gewicht darauf legen, nicht nur bücher über die einzelnen dichter zu lesen, sondern ihre gedichte selber kennen zu lernen. Eine geschickte chrestomathie wird uns willkommen sein. Eine solche ist tatsächlich vorhanden. Das 680 seiten enthaltende büchlein *Robert Bridges and Contemporary Poets,* ed. by Alfred H. Miles (*The Poets and the Poetry of the Nineteenth Century*[2]),

[1]) Darüber vgl. Walkley, a. a. o. 309—315.

[2]) 12 bände, unser band ist der elfte.

London, George, Routledge and Sons, Ltd. 1906 liefert uns eine ungemein reichliche und klug getroffene auswahl neuester englischer lyrik von ungefähr 1870 bis 1906. Bei jedem dichter wird eine wertvolle kleine einleitung vorausgeschickt. Unter den vielen dichtern, die vertreten sind, nenne ich: Dowden, Ernest Myers, Bridges, O' Shaughnessy, Andrew Lang, Edmund Gosse, Henley, R. L. Stevenson, O. Wilde, John Davidson, William Watson, Sir Rennell Rodd, Henry John Newbolt, Stephen Phillips, Richard Le Gallienne, Kipling, Yeats, Laurence Binyon. Ein schlufskapitel *Ac Etiam* läfst noch etwa 20 weniger hervorragende dichter in ganz kurzen auszügen zu worte kommen. Hier finden wir namen wie Arthur Symons, George Robert Sims, Henry John Patmore. — Das büchlein berücksichtigt die lyrik bis zum jahre 1906. Von da an müssen wir für die englische poesie notgedrungen auf eine chrestomathie verzichten, sehen uns aber vom jahre 1911 an wieder bedient durch die zwei bände *Georgian Poetry* 1911—1912 und *Georgian Poetry* 1913—1915 (The Poetry Bookshop, London 1913, bezw. 1915). Der herausgeber E. M. glaubt den anbruch einer neuen ära englischer poesie feststellen zu können, die den namen "Georgisches zeitalter" verdiene. Es tauchen hier ganz neue namen auf. Dem anglisten sind nur vier schon geläufig: Chesterton, Lascelles Abercrombie, der Hardybiograph, John Drinkwater, der Swinburnebiograph, John Masefield. William H. Davies erwähnten wir schon als dichter des landstreichertums. Die andern namen sind: Gordon Bottomley, Rupert Brooke, Walter de la Mare, James Elroy Flecker, Wilfried Wilson Gibson, D. H. Lawrence, Harold Monro, T. Sturge Moore, Ronald Ross, Edmund Beale Sargant, James Stephens, Robert Calverley Trevelyan, Ralph Hodgson, Francis Ledwidge. Ein paar kurze andeutungen über diese neuesten unter den englischen lyrikern werden wir machen, nachdem wir zuerst die ältern und bekanntern dichter an uns haben vorbei ziehen lassen.

In den achtziger jahren des vorigen jahrhunderts klingen noch gelegentlich aus dem vorhergehenden dezennium die fein abgestuften töne eines formalistisch-romanischen kleinklassizismus herüber, der als eine wiedergeburt des zeitalters der königin Anna mit seinen zierlichen rococco-

formen anzusehen ist.[1]) Die dichter der porzellanpoesie Edmund Gosse, Andrew Lang und Austin Dobson schreiben immer noch in den schwierigen metren der Franzosen, in *Ballade, Villanelle* und *Triolet.* Wir stehen vor einer abkehr von dem romantischen gefühlsübergewicht und einer annäherung an Formideale, die allerdings über künstelei nicht hinausgeht. O. Wilde ist hier nachahmer, bewufster formkünstler, der selbständig zu den französischen vorbildern der porzellandichter zurückkehrt, um sich dort rat zu holen und der von Gautiers *Art robuste* und von Baudelaires und Flauberts sprachkunst immer wieder lernt. Sein gedicht "Die Sphinx" bedeutet den höhepunkt der gekünstelten manier in England. Über Wilde als dichter ist zu vergleichen das jetzt für einen shilling erhältliche, rasch berühmt gewordene buch von Arthur Ransome, *Oscar Wilde, a critical Study*, (1. aufl. 1912, seit 1913 shillingausgaben). Die wichtigsten probleme der Wildeschen dichtkunst glaube ich befriedigend gelöst zu haben in meinem buche "Studien zu O. Wildes Gedichten", Palaestra bd. 100, Berlin, Mayer & Müller 1918. Bei aller betonung der form bleibt aber diesen dichtern immer noch die romantische grundnote.

Diese mischung zeigt sich besonders bei dem Iren Lionel Johnson (1867 — 1902). Gelegentlich quillt die wärme süfser melancholie aus seinen tönen hervor. Aber das ist nicht die auffallende note seiner dichtung. Johnson ist ein englischer Gautier im kleinen. Seine verse sind in hartem metall eingezeichnet oder sie sind kleine platten elfenbein. Feinheit und klarheit sind ihre attribute. Sie sind uns jetzt bequem zugänglich in dem band *Poetical Works of Lionel Johnson,* London, Elkin Mathews, 1915, der eine vorzügliche einleitung aus der feder der Ezra Pound enthält.

Von diesem klassizistischen ansatz bei Johnson zieht sich die linie nach dem dichter William Watson (geb. 1858) und dem poeta laureatus Robert Bridges (geb. 1844), der in stoff und form als ein moderner klassischer dichter, der im grofsen Miltonschen stil schreibt, gelten kann. Schon

[2]) Vgl. H. G. Beers, A History of English Romanticism in the Eighteenth century, London 1899, 46—47.

vor seiner ernennung zum poeta laureatus (1913) war die nachfrage nach seinen werken bedeutend, die 1912 in einer billigen ausgabe zugänglich gemacht wurden. Robert Bridges: *Poetical works, excluding the eight dramas,* Oxford, H. Frowde 2/— und 3/6. Als monographie liegt vor: F. E. Brett Young, *Robert Bridges, a critical study,* London, Martin Secker 7/6. Laurence Binyon (geb. 1869), der verfasser von *Porphyrion* (1898) und *Penthesilea* (1905) läfst sich als gelehrter dichter in die nähe des poeta laureatus stellen.

Das hinüberschielen nach Frankreich, von dem wir ausgingen, das das formenideal dem englischen auge lockend zeigte und doch wiederum romantisch-dekadente erscheinungen ins bewufstsein brachte, ist auch den neunziger jahren eigen. Ernest Dowson spielt wundersame melodien. Verlaine ist sein meister. Gelegentlich werden wir an Swinburne erinnert. Liebe und reue ist sein thema. Das lied auf Cynara ist dekadent durch und durch und doch wieder von einer mystischen tiefe, die trotz der glitzernden orchestrierung in bestimmten einzelnoten sich uns mitteilt und den grofsen dichter uns ahnen läfst. Stefan George hat einige dieser gedichte meisterhaft ins Deutsche übersetzt. Dowsons gedichte finden wir am bequemsten in der kleinen hübschen ausgabe *The Poems of Ernest Dowson with a Memoir by Arthur Symons, four illustrations by Aubrey Beardsley and a portrait by William Rothenstein.* London, John Lane, 1911. Über Dowson ist zu vergleichen: A. Symons, *Studies in Prose and Verse,* 1904 und V. G. Plarr, *E. Dowson* 1888—1897, *reminiscences, unpublished letters and marginalia, with a bibliography,* London, Mathews 1914, 3/6. Saintsbury widmet Dowson anerkennende worte in seinem aufsatz *Lesser Poets* in der *Cambridge Hist. of E. L.,* kap. VI (1916).

Dowsons freund Arthur Symons (geb. 1865), der bekannte kritiker, den wir schon erwähnt haben, ist schüler Walter Paters (wie O. Wilde, den er allerdings ablehnt) und wie Dowson bewunderer Verlaines.[1]) Er leistet saubere

[1]) In *Knave of Hearts* hat er eine reihe Verlainescher gedichte in schöne englische verse übertragen.

arbeit, aber seine romantik kommt uns doch mehr oder weniger als *vieux jeu* vor. Seine dekadenz ist vielleicht mehr gemacht als gefühlt. Hübsche miniaturbildchen begegnen uns in dem bande *Les Silhouettes* (1892), von denen *In Bohemia* uns an Wildes *Harlot's House* erinnert, das aber von innen, nicht von aufsen gesehen wird. *After Love* ist das alte thema von Draytons Sonett "wir müssen scheiden", das auch Wilde nachgeahmt hatte. *The Knave of Hearts* (1894—1908) enthält wieder sauber gearbeitete bildchen, aber bald wird mit dem Pater-ton, bald mit dem Gautierkniff, bald mit der Beaudelairemanier gearbeitet. *Beauty's Strangeness* ist Patersche redeweise im titel, die allgegenwart der geliebten im gedicht ist Mona Lisa rhapsodie.

In den neunziger jahren steht im vordergrund neben den mystikern und französischen formalisten der realist W. E. Henley, dessen gedichtsammlung *In Hospital: Rhymes and Rhythms* einen interessanten versuch von englischer seite aus — unabhängig von den Franzosen — darstellt, das prosaische, aber kraftvolle des alltäglichen lebens lyrisch-musikalisch zu gestalten. Nur hohe dichterische phantasie kann diese umwandlung vollziehen. Seine werke sind 1908 in 7 bänden erschienen. Über Henley vergleiche man: Cornfold, *W. Ernest Henley*, London, Constable 1913, 1/—; ferner den aufsatz von Henderson im Dict. of Nat. Biogr., second supplement, die paar bemerkungen Saintsburys in dem vorhin erwähnten aufsatz. — Etwas von diesem romantischen realismus mag als bezeichnender zug der neunziger jahre gelten, die das neblige London für die lyrik entdeckt haben. Der schon erwähnte Laurence Binyon mit seinen *London Visions* gehört hierher, aber auch Richard Le Gallienne (geb. 1865), dessen *Sunset in the City* farbenprächtige effekte bringt, John Davidson, der mit seinen *Fleetstreet Eclogues* zum Virgil Londons wird und Alfred Noyes, der neben seinem imperialismus einfache themen wie *In a Railway Carriage* oder *An East End Coffee House* anfassen kann.

Aber Davidson ist mehr als der Londoner Virgil. Er bringt mit Francis Thompson das tiefsinnige, philosophische in die englische lyrik der neunziger jahre, das als erbstück dem folgenden dezennium, dem neuen jahrhundert vielleicht übergeben wird. Davidson kennt Nietzsche und schwingt

sich auf zum hohen lied des starken willens und der gewalt. Schliefslich schleicht sich ein futuristischer ton in seine dichtung ein (*The Testament of a Man Forbid* 1901, usw.), den Saintsbury a. a. o. 214 auch aus Henley heraushören kann. Der umfang Davidsonscher dichtung ist gewaltig. Man vergleiche die bibliographie seiner werke in der *Cambridge Hist of E. L.* XIII, 501 und im *Dict. of Nat. Biogr., second supplement* als anhang zu Davidsons lebensabriss aus der feder von F. L. Bickley. Über Davidson vergleiche man noch Hayim Fineman, *J. Davidson, a study of the Relation of his Ideas to his Poetry.* University of Pensylvania 1917.

Francis Thompsons katholisches genie dringt tief hinein in die mysterien des logos, des göttlichen lichtes, das geistiges und sinnliches, seele und erde, glauben und leidenschaft bestrahlt. In seinem *Hound of Heaven,* dem lied der jagd göttlicher gnade nach der sündigen seele, enthüllt er sich als ein zweiter, ein moderner Crashaw. Wie hehr ist die geistige welt dieses dichters! Wie elend, leidvoll und erniedrigend sein leben! Seine werke sind in einer gesamtausgabe zugänglich: *The Works of Francis Thompson in* 3 *vols.*, vols. 1 and 2 Poems, vols. 3 Prose, London, Burns and Oates, 1913, je 6/—. Die ausgabe ist besorgt worden von Wilfred Meynell, der einst mit seiner frau Alice, den Londoner bettler vom strafsenpflaster aufgelesen und aufgerichtet hat, ohne ihn allerdings retten zu können; denn Thompson starb schliefslich (1909), ein opfer des hungers und des opiums. Everard Meynell hat uns die lebensgeschichte Thompsons geschrieben: *The Life of Francis Thompson,* new ed., London, Burns and Oates, 1916, 6/—. Man vergleiche ferner: Floris Delattre, *Un poète catholique, Francis Thompson* in dem buch *De Byron à Francis Thompson,* Paris, Payot et Cie., 1913, s. 147—227. Hier werden die literarischen vorgänger aufgedeckt und die kritischen arbeiten in einer bibliographie erwähnt. Die einzige deutsche darstellung ist die Marburger dissertation von G. A. Beacock, "Francis Thompson", 1912.

Der erfolgreichste und beliebteste dichter der neunziger jahre ist Rudyard Kipling, der kunst und volksinstinkt miteinander versöhnt und in der dichtung dieselben eigenschaften wie im roman zur schau trägt, d. h. heftigkeit und

klarheit, die wir z. t. in John Masefield, dem dichter des *Everlasting Mercy* wiederfinden.[1]) — Über Kiplings dichtung im besonderen handelt R. Durand, *A Handbook to the Poetry of R. K.*, 1915, 10/6. —

Unter den poeten der beiden oben erwähnten *Georgian Poetry*-bände fällt uns Lascelles Abercrombie angenehm auf als präger scharfgezeichneter bildlicher ausdrücke. In *The End of the World* läfst er den schmied sich selber schildern als *the man who hammers a meaning into red hot iron.* In dem kleinen lyrischen drama *The Sale of St. Thomas* legt er Christus, der am schlufs als fremdling erscheint, worte in den mund, die den alten gegensatz zwischen zweifel und glauben als den alten dualismus von denkkraft und gefühlsmacht veranschaulichen, und singt das lob der innern willensmächte, die eigentliches ständiges thema neuester dichtung geworden sind.

Walter de la Mare weifs das märchenhafte, mystische zu vertonen. Die geisterwelt feiert in seiner dichtung ihre auferstehung. Aber die phantome sind unserm modernen empfinden angepafst, eine symbolik macht sie uns begreiflich und sympathisch. (*The Listeners*).

Harold Monro webt aus feinsten sommerfäden leichte traumgebilde (*Child of Dawn*) oder mitsommernachtfeenwelt (*Overheard on a Saltmarsh*).

William Davies lehrt uns in seinen schlichten versen die natur wieder naiv zu geniefsen (*When on a summer's morn* oder *In May: Yes, I will spend the livelong day with Nature in this month of May*).

John Drinkwater erzählt in *The Fires of God* die geschichte der menschenseele und, wenn er am schlufs gesunde forderungen stellt, von der "starken erde", von "leidenschaftsmenschen mit feuerseelen", von der "ablehnung mystischer enthüllungen", vom "wiederentdeckten erdentriumph", so verrät er eine gefolgschaft, die ich nicht zu nennen brauche, so offen und so gewollt ist sie. In *A Town Window* zeigt

[1]) Viele der genannten dichter sind auch behandelt in dem prächtigen büchlein von Felix A. Schelling, *The English Lyric*, (*The Types of English Literature, ed. by W. A. Neilson*), London, Constable and Co., das eine besondere würdigung bei anlafs der besprechung v. P. B. Reed (s. o.) verdient hätte.

er uns, dafs er wie Richard Le Gallienne die London-romantik pflegt. — Von edler gesinnung sprechen die im krieg entstandenen friedensverse *Of Greatham.*

Es liefsen sich noch viele hübsche kleine taktgruppen aus den andern, oben erwähnten dichtern der *Poetry Bookshop*-bände flüchtig durchspielen. Im vergangenen jahre ist viel gesprochen worden von dem im krieg mit zwanzig jahren gefallenen Charles Hamilton Sorley (geb. 1895), dessen gedichte unter dem titel *Marlborough and other Poems,* Cambridge University Press 1916, 3/6, veröffentlicht wurden (siehe Times, Lit. Suppl. 10. febr. 1916).

Die schar der lyriker ist unendlich. Wir wenden uns von ihnen ab, um der noch gröfseren schar der romanschriftsteller zu begegnen.

Hier lassen sich, wenn nicht zwei feste typen, so doch zwei entgegengesetzte pole erkennen, nach denen der einzelroman lokalisiert werden kann: der soziologische tendenzroman und der romantische roman, der eine: gewolltes spiegelbild der modernen zeit, philosophisch gerichtet, ethisch interessiert; der andere: entweder der gegenwart abgeneigt oder die gegenwart romantisierend, philosophisch und ethisch gleichgiltig. Je nach dem abstand, der einen gegebenen modernen roman von dem einen oder dem andern pol trennt, wird man sich für einen bestimmten typus entscheiden, der entweder ausschliefslich soziologischer tendenzroman oder ganz romantische erzählung oder eines der zwischendinge ist, die in zahlreichen schattierungen denkbar sind. Scharfe einteilungen sind unmöglich. Ein und derselbe schriftsteller kann sich mit mehreren typen befassen. Zwei grofse namen verbinden sich mit den beiden hauptpolen: George Meredith und Robert Louis Stevenson.

Meredith haupttätigkeit liegt vor den achtziger jahren, wo er mit George Eliot zusammen den wissenschaftlichen, psychologischen, sittlichen, tendenziösen sozialen milieuroman begründete. Meredith ist allerdings viel kühner als George Eliot. Er hat in mehreren eingangskapiteln die rolle des romantheoretikers übernommen und die lehre verkündet, der roman müsse sich in den dienst der philosophie — d. h. der allgemeinen menschheitslehre, die auch das wirtschaftliche und soziale leben umfafst — stellen. So erhebt

sich denn über der alten welt der gesellschaft, die Meredith im reinen lichte komischer betrachtung vor uns aufbaut, visionsartig die neue gesellschaftswelt der zukunft, die alte sittengesetze verworfen und höhere pflichten erkannt hat. Meredith verkündigt eigentlich im wesentlichen das, was sein zeitgenosse in Norwegen, Henrik Ibsen, im sichtbaren rhythmus des dramas so packend uns mitteilt. Konventionen sind gespenster, die ehrliche seelen beängstigen und verscheuchen. Meredith wufste nichts von Ibsen. Beide haben unabhängig voneinander ungefähr dieselbe lehre verkündigt. Bekannt ist, wie Bernard Shaw auf Ibsens methode verfiel. Was er seinen englischen zeitgenossen im erörterungsdrama zuruft, läfst in ihnen verwandte saiten aufs neue erklingen, die einst durch Merediths anschlag lange vorher in schwingung geraten waren. Merediths soziologischer tendenzroman hat sich eine feste stellung errungen, nicht durch popularitätskniffe, sondern durch künstlerische leistung, durch die feine psychologische analyse — ein leises, aber deutliches flüstern auf der innern bühne der seele —, durch die neuschöpfung der gestalt des sentimentalisten, durch die wunderbaren, von kosmischer begeisterung belebten naturszenen, neuland auf dem gebiete des romans. — Eine ausführliche bibliographie zu Meredith habe ich in meinen "Streifzügen" gegeben. Seitdem sind die briefe Merediths erschienen: *Letters of George Meredith, collected and edited by his son, in 2 volumes,* vol. I 1844—1881, vol. II 1882—1909, London, Constable and Co. 1912, 21/— (vgl. meine besprechung, Beiblatt XXVI, 1915, 147—9), ferner eine bequeme ausgabe aller gedichte *The Poetical Works of George Meredith, with some notes by Trevelyan,* London, Constable and Co., 1912, 7/6. — (s. bespr. Beibl. a. a. o. 145—147). — Bibliographisch wichtig ist A. Esdaile, *A Chronological List of George Meredith's Publications* 1849—1911, London, Constable and Co., 1914, 6/—. Kritische abhandlungen: Eugen Frey, "Die Romane George Merediths. Ein Versuch". Programm, Gymnasium Winterthur, 1913 (s. bespr. Beibl. a. a. o. 144—145). — Orlo Williams, *G. M., a critical study,* London, Martin Secker, 7/6. — Dazu vergleiche man jetzt den aufsatz *George Meredith, Samuel Butler, George Gissing* von W. T. Young in der Cambr. Hist. of E. L., XIII, s. 440 ff. — Die

bis jetzt nur von Eugen Frey berücksichtigte technische seite behandeln: C. D. Locock, *Notes on the technique of M.'s poetry,* Engl. Stud. 46, 86—97 (1912) und A. Brendel, "Die Technik des Romans bei G. M.", diss. München 1912. — Soeben hat Ph. Aronstein einen längeren aufsatz veröffentlicht: *George Meredith* in der "Internationalen Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik", 12. jahrgang 322—342, 405—426, 482—499.[1])

Meredith hat nachahmer gefunden. Aber viele haben nur seine tendenz, nicht aber seine kunst erkannt.

Grant Allen, der verfasser von *The Woman who Did* geht auf in den naturwissenschaftlich-sozologischen problemen. Er ist der künstler, der nach Shaftesbury die sittlichkeit sich zum gegenstande wählt, deren *μέτρον* und *ἀριθμός*, mafs und zahl, er erforscht. Meredith hatte auch die elemente des rationalisten in sich, aber sein formbildender *λόγος* ist glücklicherweise mehr gefühlsmäfsig als rational gerichtet. Miss Marie Corelli, die vielgerühmte und bewunderte wissenschaftsprophetin in der romanwelt, die verfasserin von *The Sorrows of Satan* und *The Mighty Atom,* eignet nicht das harmonische geistige zahlenverhältnis. Bei allem aufwand von kunst und wissenschaft bleibt etwas ungereimtes. Ihr können — bei wohlwollender ausschaltung des ungereimten ihrer kunst — wird gewürdigt von Horace Samuel in *The Weltanschauung of Miss Marie Corelli* in seinem buche *Modernities,* London, Kegan Paul, 1913. Lächelnd durchschaut sie R. A. Scott-James in dem kapitel *Popularity* seines buches *Modernism and Romance,* London, John Lane 1908.

Walter Besant, der verfasser eines buches über die romantechnik (*The Art of Fiction*) weifs, wie der zugkräftige soziale tendenzroman geschrieben werden mufs — an eine beeinflussung durch Meredith ist kaum zu denken — und so entsteht im sinne sozial idealistischer stimmungsmache das buch *All Sorts and Conditions of Men* (1882) mit der be-

[1]) E. Dick hat in der Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht (1917), 121—124 eine interessante quellenfrage behandelt: "Das urbild des captain Kirby in George Merediths roman The Amazing Marriage". — Vgl. auch seinen aufsatz "G. M. als kritiker englischer zustände" (Internationale Monatsschrift sept. 1917).

schreibung des volkspalastes (*palace of recreation*), der nachher als *People's Palace* verwirklicht wird. Im jahre 1884 kommen im englischen parlament die grauenhaften zustände in den schwitzindustrien zur sprache und rütteln das soziale gewissen des ganzen volkes auf. Besant benützt die gelegenheit und schreibt das buch *The Children of Gibeon* (1886), um diese hölle seinen zeitgenossen zu schildern. Stimmungsniederschläge der achtziger jahre werden uns gegeben. Etwas von der Dickensschen sozialen sentimentalität wird wieder lebendig.

Ähnlicher art, aber viel gelehrter — im geiste eines der grofsen agnostiker wie Leslie Stephen, des freundes Merediths oder des grofsen ethikers Thomas Hill Green — sind die romane der mrs. Humphry Ward, die im breiten milieuschilderungsstil der George Eliot gehalten sind. Ausgangspunkt sind gewisse soziale geschehnisse der achtziger jahre, die aufrüttelung des sozialen gewissens und die gründung der universitätsniederlassungen. *Robert Elsmere* (1888) ist ein niederschlag jener stimmung. Der priester Elsmere, der aus agnostizismus seine pfarrei aufgibt, um als akademischer vernunftsprediger durch seine bezaubernde persönlichkeit die massen ost-Londons für sich zu gewinnen, sich die auszehrung holt und in den kolonien stirbt, wo er vergeblich heilung gesucht hat, trägt äufserlich die züge Arnold Toynbees und Arthur Denisons, der geistigen urheber der universitätsniederlassungen, die beide in jugendlichem mannesalter starben, in den kolonien, wo sie gesundung suchten, dahingerafft von der auszehrung. Dieselbe soziale stimmung beherrscht die beiden romane *Marcella* (1894) und *Sir George Tressady* (1896), die eigentlich eine einzige grofse erzählung bilden. Bekannt ist, dafs im ersten roman die Fabier als *Venturists* auftreten. Edward Hallin in *Marcella* ist nach Arnold Toynbee portraitiert.[1]) Auch andere zeitgenossen wandeln als romangestalten an uns vorüber. Marcella selber gleicht der lady Rosebery, früher Hannah de Rothschild,

[1]) Dies und die folgenden gleichungen aus Josef Exner, "Mrs. Humphry Wards Tendenzromane mit besonderer berücksichtigung der sozialen probleme". Breslauer diss. 1912. — Exner behandelt *Marcella* und *Sir George Tressady*. Die gleichung Robert Elsmere = Toynbee-Denison scheint mir ebensogut festzustehen wie die zweite gleichung Hallin = Toynbee.

lord Maxwell dem lord Rosebery, Sir George Tressady dem lord Randolph Churchill. — *Helbeck of Bannisdale* (1898) ist die geschichte eines englischen katholiken; das problem ist katholizismus contra agnostizismus. — Mrs. Humphry Ward hat schon mit dem anbruch des neuen jahrhunderts ausgesungen. Nur der vollständigkeit halber zähle ich die romane auf, die nach 1912 erschienen sind als ergänzung zu dem verzeichnis, das meine "Streifzüge" gegeben haben:[1]) *The Mating of Lydia*, 1913, *The Coryston Family*, 1913, *Eltham House* 1915, *A Great Success* 1916. — Auf Exners dissertation haben wir schon hingewiesen. Als monographie kommt noch in betracht: J. St. Walters, *Mrs. H. Ward, her Work and influence*, London, Kegan Paul 1912, 3/6. Eine gute darstellung der romane *Elsmere*, *Marcella*, *Helbeck of Banisdale* gibt uns Firmin Roz, den wir oben erwähnten.

Besant gab Meredith's soziologie ohne seine philosophie und wissenschaft, Humphry Ward seine soziologie und wissenschaft ohne seine gesunde kosmische begeisterung.

George Gissing übernimmt seine philosophische und soziale kühnheit, gelegentlich auch seine kosmische begeisterung, der er einen pessimismus beifügt, der Meredith fehlte. George Gissing ist der seelenaristokrat in der armut, die er nicht wie Dickens sympathisch, sondern objektiv, ja sogar in feindlicher gesinnung schildert. Baudelaire konnte sich an der häfslichkeit, d'Aurévilly am leben rächen. Gissing rächt sich am elend und an der armut. Eine gute monographie hat F. Swinnerton geschrieben: *G. Gissing a critical study*, London, M. Secker, 1912, 6/—. Beachtenswert ist der aufsatz von Arthur Waugh: *George Gissing* in seinem buch *Reticence in English Literature*, London, J. G. Wilson, 1915, s. 161—182, ferner E. Björkman, *Voices of To-Morrow*, London, Grant Richards, 1913, s. 224—239 und der schon erwähnte aufsatz von Young über Meredith, Butler und Gissing, s. o., ferner August Schäfer, "G. G., sein Leben und seine Romane", diss. 1908.

Meredith's kunst und tendenz hat Maurice Hewlett übernommen, der zunächst in *The Forest Lovers* mittelalterlicher romantiker ist und dann, mit *The Stooping Lady* beginnend, in das Meredithsche fahrwasser hinübertreibt.

[1]) Wo ich unter 1916 den roman *Canadian Born* einzutragen vergafs.

Die Milieuschilderung, wie sie Besant und H. Ward kennen, geht allmählich über in einen künstlerischen realismus, der die innern kämpfe, wie sie durch erziehung, religion, ehe in der seele eines modernen menschen heraufbeschworen werden, vor der darstellung des äufsern zurücktreten läfst. Es gibt eine reihe solcher schriftsteller, die einfach darauf ausgehen, den weltwinkel darzustellen, mit dem sie am besten vertraut sind. Man denkt hier zunächst an die Russen Turgeniew und Dostojewski, die einfach Rufsland wiedergeben, das Rufsland, das sie so genau kennen. Es steckt auch etwas vom französischen realismus und naturalismus (Flaubert, Zola) hinter diesen englischen realisten. Doch haben wir es — und dies ist typisch englisch — nicht mit einer reinen gattung zu tun. Auch hier zeigt sich das englische kompromifs, das alle formen nebeneinander bestehen läfst. Dieser realismus führt dann allmählich zur romantik herüber.

Strafsburg i/E. (Schlufs folgt.) Bernhard Fehr.

II. MITTEILUNGEN.

Erklärung.

In nr. 1 des jahrganges 1918 der "Mitteilungen der österreichischen Shakespeare-Bacon-Gesellschaft" erhebt herr Alfred von Weber-Ebenhof in einer rein persönlichen "entgegnung" auf meine im 42. jahrgang der "Zeitschrift für das Realschulwesen" erschienene sachliche kritik seiner Shakespeare-Bacon-artikel u. a. den vorwurf "bewufst falscher darstellung" und des "bewufst unrichtigen" in meiner besprechung. Ich stelle diese ausdrücke als unbeweisbar fest und weise sie auf das entschiedenste zurück. Eine sachliche diskussion der für mich durch meine zitierte besprechung bereits erledigten argumentationen der "entgegnung" des genannten herrn lehne ich vom standpunkte der wissenschaft aus als gänzlich unfruchtbar ab.

Graz, am 21. Februar 1918. Universitätsprofessor Dr. Albert Eichler.

[4. 5. 18.]

INHALT.

Seite
Ia. Götz, Die komischen Bestandteile von Shakespeares Tragödien in der literarischen Kritik Englands (Kellner) 97
Wende, Über die nachgestellten Präpositionen im Angelsächsischen (Eichler) 99
Ib. Fehr, Die erforschung des modernen Englands (1880—1914). Praktische ratschläge für anglisten. (Fortsetzung) 102
III. Mitteilungen: Eichler, Erklärung 128

Herausgegeben von Prof. Dr. Max Friedrich Mann in Frankfurt a/M.

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G. m. b. H. in Halle.

Beiblatt zur Anglia.

Mitteilungen
über englische Sprache und Literatur
und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 9 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 27 Mark.)

XXIX. Bd. Mai 1918. Nr. V.

I. SPRACHE UND LITERATUR.

Morte Arthure. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar herausgegeben von **Erik Björkman.** (A.u.d.T.: **Alt- und mittelenglische Texte** herausgegeben von **L. Morsbach** und **F. Holthausen.** 9.) Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung. New York, G. E. Stechert & Co. 1915. XVIII u. 263 seiten.

Es trifft sich gut, dafs gerade, da ich ein schon vor längerer zeit gegebenes versprechen mit dieser anzeige einlösen will, Holthausen in seinen lehrreichen bemerkungen zu me. romanzen in *Anglia* XLI, heft 4, auch auf meinen abdruck der *Bone Florence of Rome* (1893) zu sprechen kommt und mir damit gelegenheit gibt, ein paar allgemeine worte vorauszuschicken. Wie Holthausen bedauernd anführt, habe ich den text ohne interpunktion und kritische behandlung gedruckt, obgleich die überlieferung durchaus nicht fehlerfrei sei, sondern an vielen stellen der besserung bedürfe. Dafs nach Holthausen erst die 1907—09 von der *Soc. des anc. textes frç.* veröffentlichte ausgabe der frz. quelle, *Florence de Rome,* publ. par A. Wallensköld, eine sichere grundlage für die kritik gewährt habe, kann ich nicht etwa zu meiner entschuldigung geltend machen, da ich 1888 eine abschrift des agn. manuskripts *M* (wie 1883 der einzig vorhandenen me. fassung) selbst angefertigt hatte und mir dann auch R. Wenzels kopie der hs. *P* zur verfügung stand. Wenn nun auch einleitung und anmerkungen dem textabdruck folgen sollten (s.

IV M

das vorwort), so habe ich doch mit voller absicht die buchstäblich genaue wiedergabe statt der sog. kritischen herstellung gewählt und ebenso planmäfsig auf die zugabe einer modernen interpunktion verzichtet.

Einstimmig wird wohl als aufgabe der kritischen behandlung eines textes die herstellung dessen betrachtet, was der verfasser geschrieben oder im einzelnen falle hat schreiben wollen. Es handelt sich also um das zurückgehen von dem in der überlieferung vorhandenen auf ein früheres, das zu erschliefsen ist. Ist eine mehrzahl von vorlagen gegeben (vielleicht zu dutzenden, wie bei den *Canterbury Tales*), so hat man zusammengehörige durch feststellung gemeinsamer fehler auf ihre sonderquelle zurückzuführen und dieses verfahren rückschreitend zu wiederholen, bis der urtypus erreicht ist. Sind nur wenige versionen (z. b. beim *Hamlet*) oder nur eine einzige (wie beim *Beowulf*) überliefert, so vereinfacht sich die redaktionsarbeit oder erübrigt sich ganz. Nur unter ausnahmsweise günstigen umständen gibt (wie beim *Orrmulum*) der so oder so erlangte urtypus zugleich das original wieder, bedarf vielmehr in der regel noch mehr oder weniger der bessernden hand. Von diesem punkte ab geht die rekonstruktion des erschlossenen durchaus in die konstruktion eines vorgestellten über, und hiermit wird die aufgabe zugleich in anderem sinne kritischer als zuvor. War schon bei dem reduzierenden verfahren die befürchtung nicht abzuweisen, dafs einmal ein fehler der überlieferung verkannt oder etwas richtiges als fehlerhaft eingeschätzt wurde (denn auch in diesen dingen steht das nicht-"verstehen" oft genug dem "verzeihen" im wege), so droht nunmehr erst recht die gefahr, dafs sich der kritiker das ihm als richtschnur dienende ideal auf irrige voraussetzungen hin bildet: vor allem auf die in der editorenpraxis, wenn auch nicht -theorie, nur zu verbreitete hin, wie der durchschnitts-"schreiber" ohne sprach- und "takt"-gefühl, so sei der "autor" als solcher unfehlbar gewesen. Doch *quandoque bonus dormitat Homerus*, und hat nicht Ben Jonson auch Shakespeares mangel an sorgfalt beklagt? — Da läuft denn die fernere behandlung des textes leicht auf die feststellung dessen hinaus, was der verfasser — nicht geschrieben oder jeweils schreiben gewollt hat, sondern nach ansicht des kritikers hätte schreiben sollen,

und der reproduzierende herausgeber wird wohl gar zum produzierenden dichter.[1]) Was das "restaurieren" unter umständen zu bedeuten hat, lassen zahlreiche versuche älterer und neuerer architekten erkennen, auch ohne dafs nach erfolgter wiederherstellung der ursprüngliche plan des gebäudes wieder aufzutauchen braucht. *Do not let us talk then of restoration*, erklärt — grob und deutlich bis zum grofsen *L* — Ruskin; *the thing is a Lie from beginning to end.*

Selbstverständlich meine ich nun nicht, alle, sagen wir subjektiv kritischen ausgaben seien vom übel! Ist der überlieferte text in der vielleicht einzigen (*Beowulf*) oder in zwei oder drei nur vorhandenen (*Hamlet*) oder in einer anzahl besonders wichtig erscheinender gestaltungen (*Six Text Print*) einmal zugänglich gemacht, so sind solche ausgaben gewifs nur dankbar willkommen zu heifsen. So lange es nicht der fall ist, hätte diese reproduktion des überlieferten (mit oder ohne "einleitung" und "anmerkungen") m. e. eben noch vorauszugehen. Sie ist um so nötiger, je mehr verbesserungen, also abweichungen vom überlieferten, der text bei kritischer herausgabe erfordern wird. Andererseits mag es weniger bedeutenden stücken gegenüber bei der blofsen wiedergabe einmal sein bewenden haben; nicht bei allem und jedem lohnt sich die philologisch durchgearbeitete edition.

Aus solchen erwägungen heraus habe ich s. zt. die bis dahin nur in Ritsons selten gewordenen *Ancient Engleish Metrical Romanceës* (1802) mitgeteilte *Bone Florence* "ohne kritische behandlung" gedruckt, wie auch die neudrucke der Q und F des *Lear* und der Qq und F des *Hamlet* veranstaltet, beides mit der unausgesprochenen oder ausgesprochenen absicht, zugleich brauchbare unterlagen für die methodische behandlung im kolleg oder seminar zu liefern, wobei mich die erhoffte nützlichkeit für die wohlerkannte bescheidenheit der leistung entschädigen mufste.[2])

---

[1]) Wenn auch nur von vierteln zwölfzeiliger schweifreimstrophen, denen ein solches stück fehlt. Es gibt beispiele! Auch die *Bone Florence* hätte zu dergleichen betätigung die hand geboten.

[2]) In dieser erkenntnis habe ich leider die ausführung des *Lear*-neudrucks in 1. aufl. (1886) zu früh korrektor und drucker überlassen, weshalb dieser druck ungenau ausfiel und sein kostenloser ersatz vom verlag zugesichert wurde. Ich möchte bitten, ev. von dieser möglichkeit jetzt noch gebrauch zu machen, jedenfalls aber exemplare der 1. aufl. endgültig zu beseitigen.

Es bleibt noch die frage der interpunktion. Im vorwort der *B. Flor.* hatte ich bemerkt, dafs es m. e. keiner rechtfertigung bedürfe, wenn der text nicht mit modern englischer oder gar modern deutscher interpunktion versehen sei. Der nach wie vor herrschende gebrauch wie der alsbald und jetzt von Holthausen wieder ausgesprochene tadel vertreten die entgegengesetzte ansicht. Was hat denn aber die englische oder gar deutsche interpunktion des 19. oder 20. jhs. mit der diplomatischen wiedergabe oder auch der kritischen herstellung eines denkmals zu tun, das aus einer ganz anders, viel sparsamer oder gar nicht interpungierenden zeit herrührt? Sie könnte doch kein zurückgehen auf den ursprünglichen text, sondern nur die abkehr in entgegengesetzter richtung bedeuten. Es ist — wenn ich den früheren vergleich wieder aufnehmen darf —, als ob man eine restaurierte ruine mit zentralheizung oder elektrischer beleuchtung versähe, um sie wohnlich, wie den restaurierten text lesbar zu machen, denn dieses praktische interesse gibt hier wie dort ja den ausschlag.

Für die uns vorliegende ausgabe des *M. A.* ist nun sofort in betracht zu ziehen, dafs sie einen teil der *Alt- und mittelengl. Texte* bildet, d. h. einer sammlung, die ausdrücklich zugleich praktische interessen verfolgt. Der dem ersten band, Holthausens *Havelok*, 1901 beigegebene prospekt verspricht zuverlässige kritische ausgaben, die modernen wissenschaftlichen anforderungen entsprechen, jedoch in erster linie für den gebrauch an universitäten und für das privatstudium bestimmt sind. Das verständnis des textes soll deshalb, besonders aus grammatischen und metrischen gründen, so weit wie möglich durch quantitätsbezeichnung und diakritische zeichen, durch passende einteilung des stoffes in abschnitte und durch sorgfältige interpunktion erleichtert werden. Sehen wir uns Bj.'s text hierauf an, so zeigt sich, um zunächst bei dem äufserlichen zu bleiben, dafs der hrg. auf die von Holthausen a. a. o. auch für Me. versuchte quantitätsbezeichnung verzichtet, abkürzungen und besserungen (mit ausnahme des in eckigen klammern ergänzten) in üblicher weise durch kursivdruck wiedergegeben, zu tilgendes mit unterpunkt versehen sowie eine sorgfältige, und zwar deutsche interpunktion programmgemäfs durchgeführt hat. "Die schnörkel hinter

auslautendem *r* und *d* und die bei *y* stehenden striche" hat er mit seiner vorgängerin Miss Banks (1900)[1]) durch kursives *e* ersetzt, vermutet aber (einl. s. XVIII), dafs ihnen keine sprachliche bedeutung zukomme und sie vielleicht hätten unbeachtet bleiben sollen. Sollten sie ausgedrückt werden, so wäre das gleiche wohl besser mit dem erneuerer von Perrys ausgabe (1865) Brock (1871), der sogar das durchstrichene schlufs-*h* und das anlautende *ff* beibehält, auch bei der schleife von auslautendem *m* und *n* und der durchstreichung von *ll* geschehen.

Wie Bj. erklärt, schliefst sich seine ausgabe in allem wesentlichen der Banksschen an. Mit ihm selbst mufs man bedauern, dafs er keine gelegenheit gehabt hat, die hs. zu kollationieren, was wenigstens teilweise tunlich gewesen wäre, wenn man sie nicht trotz wiederholter bitten vor seiner ankunft in London aus dem br. mus. nach Lincoln zurückverlangt hätte. Sein bestreben, sich dem text gegenüber so konservativ wie möglich zu verhalten (vorwort s. III), kann mir nach dem oben gesagten nur erfreulich sein, und ich teile seinen eindruck, dafs er nach der regel, nur ganz sichere besserungen in den text aufzunehmen und unsichere vermutungen in den anmerkungen zur sprache zu bringen, den text noch konservativer hätte behandeln sollen. Auch seine vorsicht in der anwendung metrischer kriterien (s. u.) war ohne zweifel berechtigt, obwohl er so "bei den herrschenden meinungsverschiedenheiten in bezug auf den versbau unseres gedichts", so lange er "keine eigene sicher begründete ansicht darüber hatte", nicht imstande war, "eine kritische ausgabe zu leisten, in welcher auf diese frage genügende rücksicht genommen werden konnte."

Im übrigen folgt er meist dem plane der sammlung. Die in das inhaltsverzeichnis eingerückte übersicht über das in dem gedicht erzählte umfafst nicht weniger als zehn seiten fortlaufenden petittextes, gegen zwei und eine halbe der inhaltsübersicht des nur um etwa ein viertel kürzeren *Beowulf* in Holthausens ausgabe — eine folge der im *M. A.* mit seinen kampfschilderungen usw. gröfseren buntheit der kom-

[1]) Mir stand aufser dem bei Bj. gegebenen nur Holthausens besprechung im *Beiblatt* XII (1901) zu gebote.

pilation. Die einleitung behandelt der reihe nach in aller erwünschten knappheit die bekanntlich um 1440 von Robert Thornton aus Yorkshire gelieferte hs. (§ 1), die ausgaben (von Halliwell, Perry-Brock und Miss Banks sowie den auszug in Wülkers *Ae. Lb.* II; § 2), abfassungszeit und verfasser (§ 3), sprache und orthographie (§ 4), metrik (§ 5), endlich quelle und sage (§ 6). Man ist dem hrg. insbesondere dankbar, dafs er — allerdings schon durch die prospektforderung eines *summary account* genötigt — der versuchung, uns tiefer in das labyrinth der Huchownfrage hineinzuführen, so tapfer widersteht. Nur beiläufig macht er gegen die von Trautmann u. a. vertretene identität Huchowns mit Sir Hugh of Eglinton und dem dichter des *M. A.* und der *Susanna* geltend, dafs im *M. A.* das end-*e* besonders im versschlufs noch ausgesprochen werde, in der *Susanna* hingegen stumm sei.[1]) Auf die spezialliteratur wird dann einfach durch eine nicht ganz eine seite füllende liste von titeln verwiesen, die jedem, der sich eingehender unterrichten will, die nötigen fingerzeige gibt, vielleicht aber auch — obwohl kurz im vergleich mit der begreiflicherweise etwa zehnmal so langen in Holthausens *Beowulf* — einen verzichtvollen seufzer entlockt.

Zur sprache und orthographie bemerkt Bj. mit recht, dafs die ursprüngliche sprachform des gedichts sich nicht feststellen lassen und in Thorntons abschrift sowohl nördliche als ml. formen zu finden seien. Im einzelnen habe ich mir u. a. das folgende notiert.

Für kurzes *a* vor nasalen wird von Bj. — wohl nach Miss Banks' lesung — auch *au* angeführt, so z. b. *laundez* 98, *launges* 383, *waunte* 553 (lies 653), *haunde* 173, 2228 (lies 2229), wo man bei Thorntons vorliebe für verdoppelung (vgl. *bounne, bownne* usw.) überall mit Brock wohl auch *an* lesen kann: *lanndes* usw. (vgl. *lonndes* 878; *launde, lawnde* 1517, 2084 u. ö. wird auch von Bj. als = afrz. *la(u)nde* gerechnet). Das gleiche wird für *ou* (Brocks *on*) z. b. in *hounde* 1807, 3643 (dazu im text *foungez* 2753) gelten. Freilich steht *aw* in *rawnsakes* 3228 und — auch nach Brock — *au* in demselben worte 4304, doch schliefst sich dieses als fremdling vielleicht den frz. wörtern an. Ein *fawnde,* das Bj. als variante zu *fande* im glossar ohne nachweis vermerkt, habe ich nicht aufgefunden; es fehlt auch bei Brock im glossar. Das in Bj.'s glossar = **danking* an-

[1]) Dazu in der anm. zu v. 3773 (s. 174) der hinweis, dafs die Montagues mehrere feldzüge gegen die Schotten anführten und im gedicht auf der seite Gaweins stehen, "was nicht für die annahme eines schottischen dichters spricht."

gesetzte *downkynge* 3248 geht wohl auf *dunk-* statt *dank-* zurück; das vb. hat *ou* auch bei Lyndesay (NED). — Unter den wörtern mit *i* für ursprüngliches *e* erscheint auch *girse* ('gras') 3944, das im glossar auf altostn. *græs* zurückgeführt wird, eine doch auch schon ae. vorhandene form, neben der das spät-Ae. übrigens näherstehendes *gærs* und *gers* bietet (*girse* kennt das NED beiläufig bemerkt erst aus dem 16. jh.) — Das sehr häufige *e* für *i*, jetzt besonders für die mundarten des Borderlandes charakteristisch, schreibt Bj. auch *besye* 3630 zu, das vielmehr mit *beryede* 380 (lies 980), *berye* 4318 unter *i* aus urspr. *y* gehört. — Bei den langen vokalen ist *foulde* 1071 (woneben *fowlde* 3302 genannt werden konnte) unter die wörter mit urspr. *ā* geraten (ae. *folde*). — In dem die konsonanten betreffenden abschnitt hätte die neigung zu svarabhakti vielleicht noch erwähnung verdient (z. b. *beryn* = ae. *beorn*, vielleicht auch *fonode* = *fande* 205, das Brock im glossar ohne not als schreibfehler bezeichnet). — Ob in schwachtonigen silben wirklich das unbetonte *e* "sehr oft fehlt", hängt grofsenteils von der bewertung der schnörkel und schleifen usw. ab, wonach in der hs. als solcher *tym* 3545 so oder *tyme* (Brock), *ells* (nicht *alls* s. XXII!) 450 so oder *elles* (ebd.) zu lesen ist; *bierns* 1662 z. b. freilich nur so und nicht anders (Bj. *biern*[*e*]*s*). Von den eigentümlichkeiten der orthographie hebt Bj. mit recht schreibungen wie *chargegide* 2731, *Carlelele* 64 usw. hervor, denn sie finden sich, sozusagen als silbendittographie, im durchschnitt alle paar seiten.

Sehr wenig habe ich zu der formenlehre zu sagen. Beim subst. wäre aufser dem pl. *dawes* (neben gewöhnlichem *dayes*) der analog gebildete dat. *dawe* 3736 erwähnenswert gewesen (falls nicht statt *o dawe* wie 2056 in der hs. *o dawes* gemeint ist). In dem nicht verzeichneten *a acton* 902 statt *an acton* ist wohl nur ein schreibfehler, keine andeutung des kehlkopfverschlusses bei dem alliterierenden *acton* zu stehen. Zum pron. der 3. sg. fem. *cho*, *scho* bemerkt Bj. s. XXIII, *cho* sei wahrscheinlich aus ae. *hēo* (Orrms *ȝho*), *scho* aus ae. *seo* (lies *sēo*) herzuleiten, und vermutet, dafs O.'s *ȝh* in diesem wort stimmloses *ȝ* bedeute, wie oft in ne. *human* usw. Es ist ihm entgangen, dafs bereits Sweet, *First M. E. Pr.*, die gleiche vermutung ausgesprochen hat (vgl. auch Lambertz, *D. Sprache d. Orrmulums*, Marb. diss., 1904, s. 141). Nach den wbb. kommt *ȝho* auch in den von Furnivall hsg. *E. E. Poems and Lives of Saints* neben *ȝo* (und dies auch in *P. the Pl.*) vor, wie *hyo* neben *hye* in der Hatton-hs. des *Matthäus*. Sonst könnte *ch* hier, wie so oft bei Thornton, ja einfach für *sch* stehen, was Bj. s. XXI unter hinweis auf s. XXIII denn auch in betracht zieht. S. XXIV (in der mitte) lies statt *ben* 2850 (präs. konj. pl.) *bene*, mit ausgeschriebenem *-e*, wie auch richtig bei Bj. im text.

Die metrischen grundsätze, die dem hsg. "ganz sicher erschienen", sind nach ausweis des § 5 und des textes wesentlich zwei. Vor allem der schon beiläufig genannte, dafs der versausgang — nach Mennicken, wie auch nach Luick in der regel — klingend und das end-*e* auszusprechen sei. Daher denn im text z. b. *tym*[*e*] 29, *styll*[*e*] 15 (wo Brock

tyme, stylle usw. mit *-e* = hsl. für *-e* gemeinter schleife liest). Hier und da geht der eingriff tiefer. *Chargeour*[*e*]*s* 185 und *comoun*[*e*]*s* 725 als versausgänge sind in den nachträgen und berichtigungen zurückgenommen und durch das *chargours* (*g* nun statt *ge* wohl wegen *chargour* 1026) und *comouns* d. hs., d. h. also *chárgours* und *cómouns*, gewifs richtig, wieder ersetzt. *Lorde* am versende hat Bj., offenbar als dativ nach präpositionen, 43, 65 u. ö. stehen lassen, aber auch als akk. (oder doch dat.?) 981 (*I beseke gow, sir, as my sybbe lorde*) und häufiger als nom. oder akk. im versinnern, jedoch weiterhin in diesen kasus im versausgang in *lo*[*ue*]*rde* (*L.*) statt *lorde* (*L.*) der hs. korrigiert, während er die stets überlieferte, freilich ja klingende pluralform *lordes* oder *lordys* auch an dieser stelle des verses nicht beanstandet. Ich wäre geneigt, das analogisch mögliche *lorde* (mit gesprochenem *e*) auch als nom. akk. im versschlufs stehen zu lassen.[1]) Ähnliches übergehe ich. — Unter welchem gesichtspunkte Bj. end-*e* im versinnern geregelt hat, ist nicht ganz deutlich; vgl. z. b. *Towyn trvsell one trete* 3655 mit *Castys crepers onę crosse* 3667. Schon laut *Minnesskrift*[2]) s. 35 sicher nicht nach Mennicken, an dessen theorien (4 : 3 hebungen usw.) er nicht glaubt, was ich begreiflich finde; aber auch Luick (2 : 2) scheint mir mit seiner übertragung der Sieversschen typen auf den *M. A.* zu weit zu gehen.[3])

Als zweiter metrischer grundsatz ergibt sich der, dafs nach Bj. das fehlen der alliteration (80 fälle) wohl im allgemeinen auf fehler der überlieferung zurückzuführen ist. Oft liegt ja die besserung durch ein synonymon nahe und brauchte vom hsg. nur übernommen zu werden, wie *saue* für

---

[1]) Das NED gibt *laferde* (*Vices & Vert.*), das nach *azeanes* jedoch alter dat. sein könnte, und *lourde* (wo?) schon für das 12. jh., andere *-e*-formen vom 13. jh. ab.

[2]) Bj.'s beitrag zur *Minnesskrift* (nl. für A. Erdmann, 1913, was in der ausgabe des *M. A.* nirgends erklärt ist — sie wird in den anm. häufig zitiert) habe ich durch die freundlichkeit des koll. Holthausen einsehen können.

[3]) Für die *B. Flor.* gibt Holthausen a. a. o. zu, dafs das end-*e* im reim bereits verstummt sei, läfst das jedoch nicht für das versinnere gelten. Eine menge verse würden mit end-*e* tadellos, anderenfalls klängen sie hart. Nicht nur im hinblick auf Chaucerschen gebrauch hege ich starke bedenken hiergegen, würde auch füllwörter wie in *A more* (*chyualrous*) *town þen Troy was oon* 2 ruhig stehen lassen.

helpe 136, *likes* für *thynkes* 458 u. dergl. m. In manchen anderen fällen aber leuchtet die änderung weniger ein. Eine schlimme crux ist 301, wo mich die doppelte korrektur zwar nicht befriedigt, aber auch leider auf nichts besseres gebracht hat.

Mit bezug auf quelle und sage verhält sich Bj. (§ 6) wesentlich referierend, doch ist auch zu dieser frage, wie aufserdem vor allem zur metrik, vieles in den fünfzig aufschlufsreiche seiten umfassenden anmerkungen zu finden, denen ich bei der fülle von einzelnem und der allgemeinen anlage dieser besprechung um so weniger gerecht werden kann, als ich schon allzuviel raum in anspruch genommen habe. Ähnlich geht es mir leider mit dem glossar (75 s.), das als Bj.sche arbeit ja besonderes interesse bietet. Zu beidem also nur eine anzahl notizen.

Anmerkungen. 42. *Anyon*: nicht *Anyou*? (wie Lazamon *Angou*). — 161. *waxe* doch wohl = 'wachstum'; nach Webster (1910) 'Obs. or Dial. Eng.', und vgl. 2 *Hy. IV.* I, 2, 180. — *ey* in *weyn* usw. bed. nicht notwendig frühe diphthongierung, zumal es auch für *ē* steht (vgl. s. XXI). — 604. *Pull*: die nachbarschaft von *Pruyslande* und *Lettow* läfst an Polen denken (?). — 991. *tresoun* statt *tresour*: unnötig; vergl. 995, 1015. — 1896. Zur vermuteten alliteration von *forsette* vergl. 2161. — 3613. *in rede* 'in red': eher = veralt. 'at road', 'auf der reede'; vgl. NED *raid* sb. 4, *reid*[1] (wo auch *in* als 'Sc.' belegt wird).

Glossar. (In der aufnahme und nichtaufnahme von stichwörtern, etymologien und ne. entsprechungen wäre gröfsere konsequenz möglich.) *dosse* (zu *do*): das refl. *do* 1934, = 'to betake o. s.', hätte wohl erwähnung verdient. — *entame* 2203: besser 'durchhauen'. — *gersom*: schon ae. — *gruche*: 706 trans. ('verübeln'). — *hedoyne*: bei Webster: 'a kind of sauce. Obs.', aber wohl nur nach dieser stelle. — *laye* 3721: warum nicht ne. *lea* (NED sb.[1], wo formen mit *ey, ay* 15.—19. jh.)? — *schede* 2922: 'sich ergiefsen'. — *swafre* vb.: wegen des sinnes möchte man me. *swaiven* (Stratm.-Br.: 'go swiftly') heranziehen. — *vttere* 418 'hervorbringen': hier wohl = 'entlassen'. — *vertely* 'rasch': Str.-Br. erklärt *verti* (für *averti*) bei Barbour als 'prudent'; vgl. *averty* NED (R. Brunne und Barbour) sowie *verty* und *averty* (ohne nachweis) bei Webster. — *were* 'vb. (?) 3054': Brock, gl.: '*weres* = *veers* (?)'. Nach dem COD ist '*wear*[3]' (past & p. p. *wore*) seeausdruck, der trans. 'bring (ship) about by putting down of helm' bed. und var. von *veer* ist (also wohl volksetymologisch für dieses).

Endlich — für eine 2. aufl. — noch einige druckfehler (andere s. o.). Text: 1805: Thowȩ (l.—ę). — 3513: Nowȩ (l.—ę). — 3788: seuenschore (trennen, wie sonst). — Anm.: 1855 (l. 1856). — Glossar: *beryn* 225 (l. 255). — *boystous* gehört hinter *blude*. — *brothly* ist einzurücken. — *dno* s. 200a (l. *don*). — *fande* 3374: stimmt nicht. —

Eisengrau s. 206a (l. e-). — *floren* 885 (l. 884). — *hille* 3607 (l. 3606). — *lockerde* (l. *lok-*). — *oslante* s. 234b (trennen). — *ōwith* s. 235a (l. *-ht*). — *olfande* ebd. (l. *-fende*). — *rescowes* s. 241b (l. *-ws*). — *schone* s. 246a (l. *-re*). — *swœtan* s. 253b (l. *swǣ-*). — *esgvier* ebd. (l. *esq-*). — *tĕona* s. 254b (l. *tēo-*). — *vice* 2224 (l. 2424).

Damit lege ich, nicht ohne bedauern, Bj.'s schöne ausgabe dieses schwierigen denkmals aus der hand. Seine hoffnung, dafs sie einige vorzüge zeigen und die älteren ausgaben in mehr als einer beziehung überragen werde, ist nach meiner und wohl aller fachgenossen ansicht sicher erfüllt.

Marburg. W. Viëtor.

Hubertis M. Cummings, Ph. D. The Indebtedness of Chaucer's Works to the Italian Works of Boccaccio.

A. u. d. T.: **University of Cincinnati Studies,** vol. X (Part 2). Cincinnati, Ohio. 1916.

Die ergebnisse der untersuchung des verfassers sind fast durchweg negativ. In bezug auf die italienischen werke Boccaccio's wird einwandsfrei nur die bekanntschaft des englischen dichters mit dem Filostrato und der Teseide nachgewiesen, während sich positive anhaltspunkte für die abhängigkeit Chaucers von den übrigen werken, wie z. b. vom Filocolo, der Amorosa Visione, dem Ameto, nicht ergeben. Dem Filostrato und der Teseide hat Chaucer nach den zusammenstellungen von Cummings anscheinend noch etwas mehr zu verdanken, als wir bis jetzt schon angenommen hatten. Wertvolles material bringen die sehr anregend geschriebenen kapitel über Chaucer's Use of the Filostrato und Use of the Teseide (s. 50ff., s. 123ff.). Das urteil des verfassers in seiner schlufsbetrachtung auf seite 199, dafs 'in the main, Chaucer's debt to Boccaccio is that of a borrower' wird man unterschreiben können: "The English poet *served* no *apprenticeship* to the Italian. He never became a *literary disciple* to him. He did not weakly imitate him as a master. What of Boccaccio he drew upon, he drew as from a storehouse; and, like the materials he drew from numerous other literary storehouses, he fitted it deftly into the great mosaic of his own work. The two Italian poems only furnished a few more strands of fiction and truth, of reality and

phantasy, of comedy and tragedy for him to weave into the great pictorial tapestry of mediaeval life which Chaucer's complete works will ever represent."

Den spuren von Robertson, Elements of Realism in the Knight's Tale, folgend (s. 144), bringt Cummings weiter belege für die tatsache, dafs "the atmosphere of the Knightes Tale is, demonstrably, one of realism". Nachzutragen wäre hier vielleicht noch folgende bemerkung: Da nach Cummings, s. 134, die beschreibung des kriegers Theseus, seines banners und seines "penoun" in den vv. 975—980 der erzählung des ritters nicht auf der italienischen quelle fufst, sondern von Chaucer selbst stammt, wird man geneigt sein, auch hier eine durchaus realistische darstellung Chaucers anzunehmen. Wie ich in einem demnächst in der Anglia erscheinenden artikel über "Die Farben König Richards II in Beziehung zur Chaucerdichtung. Eine heraldische studie, zugleich ein weiterer beitrag zur legendenprologfrage" darlegen werde, ist nicht ausgeschlossen, dafs Chaucer bei den versen:

975 ff.: "The rede statue of Mars, with spere and targe,
So shyneth in his white baner large, ...
And by his baner born is his penoun
Of gold ful riche, in which ther was ybete
The Mynotaur, which that he slough in Crete"

das feldzeichen des englischen reiches, das dem wappen des heiligen Georg entnommene rote kreuz auf weifsem grunde, vor augen hatte, denn, wenn auch das rot für den kriegsgott selbstverständlich ist, so dürfte doch die weifse farbe des banners schwerlich rein zufällig sein. Wie der name des minotaurs, des ungeheuers, das nach der Chaucerschen darstellung auf dem 'penoun' prangt, so war die abbildung des St. Georg, in ritterlicher rüstung auf einem schimmel sitzend und mit der lanze einen drachen durchbohrend, Chaucer sicherlich nicht unbekannt. Der kriegsgott Mars mit speer und tartsche würde demnach dem mit der lanze bewaffneten heiligen Georg entsprechen, während der minotaur, das von Theseus erschlagene monstrum, die vorstellung des vom heiligen Georg getöteten drachens wachruft. Unter den insignien des hosenbandordens erscheinen 'the Collar' und 'the George': "The latter is a pendant from the former and is a figure of St. George on his charger, in the act of piercing

the dragon with his lance." (Nason, Heralds and Heraldry in Jonson's Plays, s. 55).

Was die von Tatlock, Anglia 1913, s. 69—117 an Morsbachs artikel 'Chaucers Plan der Canterbury Tales und Boccaccio's Decamerone,' Engl. Stud. 42, 43—52, geübte kritik anbelangt, so stellt sich Cummings auf die seite Tatlocks, wonach die parallelen zwischen den Cant. Tales und dem Decamerone nicht beweiskräftig genug seien, da sich ähnlichkeitspunkte dieser art auch in den C. Tales einerseits und dem Filocolo oder Ameto andrerseits finden lassen. Doch haben meiner ansicht nach weder Tatlock noch Cummings die ausführungen des deutschen gelehrten zu widerlegen vermocht. Wie ich höre, wird Lorenz Morsbach vielleicht selbst zu dieser nicht unwichtigen und uninteressanten frage nochmals das wort ergreifen. Das kapitel: "Myn aūctour called Lollius" hat das viel umstrittene problem (siehe die literatur bei Hammond) der lösung nicht einen schritt näher gebracht. Ich mufs es mir versagen, an dieser stelle darauf einzugehen, da eine im entstehen begriffene abhandlung für die Anglia meine persönliche auffassung dieses streitfalles festlegen wird.

Berlin-Weifsensee. Hugo Lange.

Edward Hutton, William Hogarth. Mit zwei Vierfarbentafeln, einer Tondrucktafel und fünfundfünfzig Original-Reproduktionen. Berlin, Otto Beckmann, o. J. fol. 60 s.

William Hogarths Aufzeichnungen: seine Abhandlung **Analyse der Schönheit** ergänzt durch Briefe und autographische Erinnerungen übertragen und herausgebeben von **M. Leitner.** Mit 14 Abbildungen. Berlin, Julius Bard, 1914. Kl. 8°. VII und 240 s. 6M.

Hogarths bilder sind eine wichtige quelle für die geschichte der englischen kultur. Besonders für das verständnis der literatur sind sie wertvoll. Vieles von dem, was die dichter beschreiben und erzählen, malt Hogarth. Und auch in der art der darstellung sind merkwürdige beziehungen zur literatur zu beobachten.

Das kleine buch von Hutton über Hogarth ist für weitere kreise bestimmt. Es ist wohl aus dem Englischen übersetzt.

Gesagt wird das freilich nicht. Es bietet uns eine kurze geschichte von Hogarths leben, in die die betrachtung seiner werke eingeflochten ist. Die darstellung ist schlicht und sachlich, sie stützt sich auf die aufzeichnungen des malers. Aber leider ist das buch ohne innere anteilnahme geschrieben. Dieser biograph ist viel zu kühl. Er hat sich nicht bemüht, Hogarth in die seele zu schauen. Die aufzeichnungen des malers bieten uns doch etwas mehr einblick in sein inneres, als der verfasser zugeben will. Der biograph steht seinem helden fremd gegenüber; er hat keine rechte vorstellung davon, mit welch einem eigenartigen und bedeutenden menschen er es zu tun hat. So wundert es uns denn auch nicht, wenn er bekennt (s. 15): "Der eigentliche grund seines grofsen künstlerischen erfolges, welchen er allerdings erst in unseren tagen erreicht hat, bleibt uns im grunde genommen verborgen." Da ist es ein trost, dafs er wenigstens in übereinstimmung mit der neuen kunstwissenschaft Hogarths rein malerische kunst anerkannt. Engherzig freilich zeigt er sich in seinen erörterungen über die gegenstände, die Hogarth darstellt (s. 28): "Das ziel .. eines jeden künstlers ist das schöne, während uns Hogarth im grunde genommen nichts anderes bietet als eine schreckliche ... auslegung des lebens." Die moralisierende absicht des malers hätte aus dem geist der zeit heraus erklärt werden sollen. Es ist überhaupt ein mangel des buches, dafs es Hogarth nicht in seine zeit hineinstellt. Auch vom wesen des künstlerischen schaffens hat Hutton eine etwas enge vorstellung: "Der mann, der diese zwei bilderreihen (*The Harlot's Progress* und *The Rake's Progress*) schon in der jugend malen konnte, mufs im leben wahrhaftig sehr bittere erfahrungen gemacht haben, vorausgesetzt, dafs er es aufrichtig gemeint hat" (s. 32). Da wird das äufsere erleben mit dem inneren verwechselt und die macht der einbildungskraft des künstlers verkannt. Goethe hat zu Erkermann gesagt, er habe von der welt noch so gut wie nichts gewufst, als er den Götz und den Werther schrieb, und doch habe er sie richtig dargestellt.

Neben der darstellung nach der zeitfolge wäre noch eine betrachtung nach mancherlei anderen gesichtspunkten erwünscht. Man hätte gerne eine antwort auf einige von den vielen fragen, die sich dem betrachter der bilder dieses so

durchaus einzigartigen malers aufdrängen. Ich denke da an die beziehung der bilder zur literatur, zur zeitgeschichte, zur sozialen frage, oder an die charakterisierungskunst des malers, an die rolle des parallelismus und des kontrasts.

Ein wertvoller bestandteil des kleinen buches sind die zahlreichen abbildungen. Sieben sind in folioformat, davon zwei in vierfarbendruck. Besonders dankbar sind wir für das charakteristische selbstbildnis Hogarths mit dem hund (in vierfarbendruck). Die wiedergaben der reihenbilder sind leider schlecht angeordnet. Die bilder, die die verschiedenen szenen des dramas *Marriage à la Mode* darstellen, sind auf die seiten 8—36 verstreut, dazwischen kommen die verschiedensten anderen bilder; die unterschriften lauten: der heiratsversrag, nach der heirat, usw. ohne den zusatz: modeheirat, 1. blatt, 2. blatt, usw. Nicht einmal das inhaltsverzeichnis kennzeichnet diese bilder als zusammengehörig. Bei den bildern aus dem leben des wüstlings steht die narrenhausszene vor der gefängnisszene. Das ist doch recht ungeschickt.

Ein mangel ist es, dafs der leser nicht auf Riepenhausens vortreffliche wiedergaben von Hogarths stichen aufmerksam gemacht wird: *Hogarths Werke in verkleinerten, aber vollständigen Kopien von* E. Riepenhausen, *neue Ausgabe von* H. Loedel, Leipzig, Weicher, o. J. Diese wiedergaben sind grofs und deutlich, alle einzelheiten treten da klar hervor. Das ist für das verständnis der bilder ein vorteil. Für den künstlerischen eindruck ist es allerdings oft nachteilig: das beiwerk wird zu aufdringlich und lenkt die aufmerksamkeit leicht von der hauptsache ab. Wer die kupferstiche mit den photographischen wiedergaben der ursprünglichen bilder vergleicht, wird erstaunt sein über die vielen abweichungen. Auch darüber verlangt der betrachter aufklärung. Hogarth hat seine bilder selbst gestochen und dabei vieles geändert; spätere abzüge der stiche zeigen wieder den früheren gegenüber änderungen auf. Über diese änderungen gibt [J. B. Nichols,] *Anecdotes of William Hogarth,* London, J. B. Nichols, 1833 in dem abschnitt: *Catalogue of Hogarth's Prints* genaue auskunft.

Überhaupt hat es der verfasser versäumt, seinem leser die wege zu einem eingehenden studium Hogarths zu weisen. Er läfst ihn ganz ohne literaturangaben. Im text ist ge-

legentlich von Armstrong und von Dobson die rede, aber das grofse Hogarth-werk wird nirgends genannt: Austin Dobson, *Hogarth,* London 1902 (mit kunstgeschichtlicher einleitung von Sir Walter Armstrong). Und warum wird der leser in einem für Deutsche bestimmten buch nicht auf die berühmte erläuterung der Hogarth'schen bilder von J. Chr. Lichtenberg verwiesen?

Über die *Analysis of Beauty* gleitet Hutton mit einer absprechenden bemerkung (s. 55) leicht hinweg. Schon die tatsache, dafs ein trotziger praktiker wie Hogarth ein theoretisches werk schrieb, ist merkwürdig. Selbst Hogarth konnte sich der neigung zur reflexion, die die zeit durchaus beherrschte, nicht entziehen! So gering, wie Hutton meint, ist das merkwürdige buch doch wohl nicht zu achten. Es stimmt doch nachdenklich, wenn man hört, dafs Hogarth mit seiner von seinen zeitgenossen viel verspotteten theorie von der schönheitslinie ein vorgänger Winckelmanns ist (vgl. Carl Justi, *Winckelmann und seine Zeitgenossen,* III², Leipzig 1898, s. 156). Hogarths ästhetik wurde im 18. jh. auch in Deutschland beachtet. Sie wurde ein jahr nach ihrem erscheinen von C. Mylius ins Deutsche übersetzt: W. Hogarths *Zergliederung der Schönheit,* London 1754. Die übersetzung ist ebenso wie das original nicht ganz leicht aufzutreiben. Es ist darum erfreulich, dafs der verlag von Julius Bard die übertragung von M. Leitner bequem zugänglich gemacht hat. Der *Analyse* sind Hogarths aufzeichnungen über sein leben und seine werke beigefügt und aufserdem einige gute abbildungen.

Die *Analysis of Beauty* verdiente einmal eine eingehendere ästhetische untersuchung auf historischer grundlage. Die ästhetik des wenig ursprünglichen, aber sehr beliebten Reynolds hat man längst einer einzeluntersuchung für würdig gehalten (Paul Ortlepp, *Sir Joshua Beynolds, ein Beitrag zur Geschichte der Ästhetik des 18. Jhs. in England,* Strafsburg 1907).

Giefsen. Wilhelm Horn.

Hermann Hilmer, Schallnachahmung, Wortschöpfung und Bedeutungswandel auf Grundlage der Wahrnehmungen von Schlag, Fall, Bruch und derartigen Vorgängen dargestellt an einigen Lautwurzeln der deutschen und der englischen Sprache. Halle a. S. Verlag von Max Niemeyer 1914. XVII + 356 s.

Der hauptzweck der vorliegenden abhandlung ist, die durch schallnachahmung entstandenen bezeichnungen für schlag, fall und bruch nebst den aus solchen entstandenen wörtern, besonders bezeichnungen für erhöhung, vertiefung, körper etc. und für allerlei sinnliche vorgänge zu behandeln. Jedoch wird ein beträchtlicher teil des buches der erörterung allgemeiner fragen betreffs schallnachahmung und bedeutungswandel gewidmet. In dieser besprechung beschränke ich mich im ganzen auf das hauptthema. Die prinzipiellen ausführungen überlasse ich forschern, die solchen fragen besonderes interesse zugewandt haben.

Das buch zerfällt in drei abteilungen, von denen die beiden ersten nahe zusammengehören. Teil I behandelt schallnachahmung und wortschöpfung; über schallnachahmende sprachwurzeln für schlag, fall und bruch und dergl. wird besonders s. 17 ff. gehandelt. Teil II ist bedeutungswandel gewidmet. Das gröfste interesse haben hier ss. 94—177, wo durch bedeutungswandel aus bezeichnungen für schlag, fall und bruch etc. entstandene wortgruppen ausführlich behandelt werden. Für diese beiden teile benutzt der verfasser nur ein beschränktes material. Seine arbeitsweise ist sozusagen spekulativ; er benutzt das material nicht so sehr um daraus schlüsse zu ziehen, sondern vielmehr als beispiele der von ihm angenommenen vorgänge. Teil III bietet eine umfängliche — aber nicht vollständige — materialsammlung, worin die belege nach lauten und bedeutungen angeordnet sind. Nur gewisse wurzeln, wie *tap* (*top, tup, tip*), *pat* (*pot, put, pet, pit*) usw. werden hier behandelt.

Das angedeutete verhältnis zwischen den beiden ersten teilen und der materialsammlung ist vom verfasser beabsichtigt. Er sagt z. b. s. 35:

"Es möchte vielleicht am einfachsten scheinen, erst den zusammenhang einer anzahl typischer wörter mit den schallen der erwähnten vorgänge nachzuweisen, dann die weiteren bedeutungen aufzureihen, die solche wörter ansetzen und so

zu allgemeinen gesetzen zu gelangen. Eine solche anordnung würde jedoch auf schritt und tritt so viele bedingende erklärungen, einschränkungen und verweise nötig machen, dafs die klarheit des gesamtbildes sehr darunter leiden müfste. Ich gehe daher den umgekehrten weg und untersuche zuerst, nach welchen gesetzen wörter ihre bedeutung verändern, besonders wie der bedeutungswandel der aus den erwähnten schallnachahmungen entspringenden wörter bedingt ist. Dann erst, im lichte der so gewonnenen anschauungen, stelle ich die belege zusammen, die dieser untersuchung zugrunde liegen, in der weise, dafs die anordnung der belege die vorher entwickelten gesetze veranschaulicht."

Einige kurzen andeutungen über die ausführungen und ergebnisse des verfassers seien jetzt gemacht. Ich beschränke mich dabei meist auf ss. 94 ff.

Aus schallnachahmungen entstehen besonders bezeichnungen für erhöhung, vertiefung, körper und dergl. Diese entstehen sogar meist aus schallnachahmungen von schlag, fall und bruch. Ein körper oder eine erhöhung wird z. b. "unter dem eindruck der wahrnehmung einer masse, die zu boden fällt, mit schall aufschlägt und dann tot liegen bleibt," benannt. Vgl. engl. *dump* 'a pile or heap of refuse or other matter, dumped or thrown down' aus *dump* 'the sound of a heavy object falling'. Oder eine kleine vertiefung kommt dadurch zustande, dafs ein regentropfen zu boden fällt. Sprachlich kommt dies zum ausdruck in wörtern wie *pit,* 'an imitation of the sound of raindrops, striking against a surface' und *pit,* 'an indentation like that made by a raindrop in the sand' etc. Erhöhungen und vertiefungen entstehen durch allerlei stöfse und schläge. So bedeutet *bump* 'a blow' und 'a protuberance caused by a blow'. Werkzeuge oder körperteile wie hand oder fufs werden nach schlagartigen schallen, die sie von sich geben, benannt, wie *clap* 'tongue of a bell', eigentlich 'schlag', oder d. *tappe* 'eine plumpe, breite hand', aus *tappe* 'ein schlag mit der hand' usw. Dies sind natürlich nur einige beispiele.

Es gibt auch andere möglichkeiten zur entstehung von bezeichnungen für körper und dergl., aber diese sind von untergeordneter bedeutung. Die grofse quelle der benennung von erhöhung usw. sind die schallnachahmungen von schlag,

fall, bruch und derartigen vorgängen, sagt der verfasser s. 119.

Die bezeichnungen für erhöhung, körper usw. bilden ausgangspunkte für einen reichhaltigen und weitreichenden bedeutungswandel, der s. 130 ff. näher besprochen wird. Hierher gehören entwicklungen wie 'körper' > 'mensch', 'erhöhung' > 'haufe, bündel, büschel' und dergl., 'vertiefung' > 'gefäfs' u. a. m.

Aus schallnachahmungen entstehen ferner bezeichnungen für bewegungen; die grofse mehrzahl der ursprünglichen bezeichnungen für bewegungen sollen sogar aus nachahmungen des schalles von schlagartigen bewegungen entsprungen sein (s. 149). Aus diesen entwickeln sich durch bedeutungswandel allerlei bezeichnungen für sinnliche vorgangsvorstellungen.

Dafs schallnachahmungen von schlag, fall und bruch eine wichtige quelle für wortschöpfung ist, wurde schon von Wedgewood angedeutet. Nach ihm ist die frage erst von Hilmer wieder zur behandlung aufgenommen worden. Es ist ein verdienst des verfassers, so ausdrücklich auf sie gewiesen zu haben. Andererseits mufs ich als meine ansicht aussprechen, dafs Hilmer die bedeutung dieser quelle ganz gewaltig überschätzt. Als schlufsergebnis seiner untersuchung behauptet er s. 159: "Die weitaus grofse mehrzahl der ursprünglichen benennungen der formvorstellungen körper, erhöhung und vertiefung, sowie auch von einfachen nackten bewegungsvorstellungen fufst auf der nachahmung des schalles von schlag, fall, bruch und derartigen vorgängen ..... In der deutschen und der englischen sprache müssen daraus, soweit ich sehen kann, zum mindesten dreiviertel der ding-, eigenschafts- und vorgangsbezeichnungen entsprungen sein."

Es ist ja unmöglich ohne eingehende untersuchungen zu beweisen, dafs diese angabe unrichtig ist. Ebensowenig kann aber der verfasser behaupten, dafs er sie bewiesen hat, denn die blofse behauptung des verfassers gilt doch nicht als beweis. Der verfasser hat in einigen fällen gefunden, dafs eine gewisse bedeutungsentwicklung vor sich gegangen ist. Daraus zieht er den schlufs, dafs auch in allen oder der mehrzahl von den gleichartigen fällen dieselbe entwicklung anzunehmen ist. Er hat z. b. gewisse wörter mit der bedeutung 'kind' oder dergl. gefunden, die aus wörtern mit

der bedeutung 'körper' entstanden sind. Daraus scheint er den schlufs zu ziehen, dafs alle oder die meisten anderen wörter mit dieser bedeutung eine gleiche bedeutungsentwicklung durchgemacht haben; denn s. 139 sagt er, dafs wahrscheinlich *knappe, knabe, knave, knecht, knight, kind, child, bube, bursche, kerl,* möglicherweise auch *mann* auf die benennung eines körpers zurückgehen. Für diese behauptung gibt er nicht eine spur des beweises. Eine stringende methode ist diejenige des verfassers nicht.

Überhaupt hat Hilmer die probleme allzusehr vereinfacht. Die entwicklung der sprache verläuft nicht nach so geraden linien wie er sich vorzustellen scheint. Er behauptet z. b. s. 72f. dafs der bedeutungswandel der dingwörter so gut wie immer in der richtung vom allgemeineren zum beschränkteren vor sich gehe. Man müsse ganz aufsergewöhnliche lagen ersinnnen, um übertragungen in der umgekehrten richtung als möglich erscheinen zu lassen. Eine vertiefung in der erde könne z. b. als behälter benutzt werden, und der name dieses behälters könne so auf diese vertiefung übergehen usw. Aber es ist doch ganz gewöhnlich, dafs erhöhungen, vertiefungen, und dergl. nach gefäfsen oder nach körperteilen benannt werden. Ich erinnere z. b. an engl. *basin,* frz. *bassin,* an. *skál,* 'schale', oft in der bedeutung 'kesseltal' gebraucht, d. *kessel,* lat. *crater,* engl. *head* 'anhöhe', an. *hals* 'hals, anhöhe'; vgl. noch engl. *spur* 'ausläufer eines berges', *tongue* (of land) und dergl. Auch die behauptung (s. 79) dafs nur bedeutungswandel von sinnlichen auf nicht sinnliche begriffe möglich sei, nicht aber der umgekehrte, ist nicht unbedingt richtig; es genügt, auf fälle wie engl. *keen* oder *thews* hinzuweisen.

Dafs der verfasser der heutigen etymologischen forschung fremd steht wird nach dem gesagten kaum verwundern. Er stellt sich sogar in bewufsten gegensatz ihr gegenüber. Etymologien, deren richtigkeit als so ziemlich selbstverständlich vorkam, verwirft oder bezweifelt er. Sogar für lat. *dens* und ae. *tóð,* d. *zahn* seien wir nicht ohne weiteres berechtigt, eine gemeinsame quelle anzunehmen. Es wird dahingestellt, ob engl. *bent* 'coarse grafs' etc. mit ae. *beonet* 'binse', d. *binse* verwandt ist oder eine spätere schallnachahmende erneuerung ist (s. 141). Aus *kuckuk* habe sich *gauch* entwickelt (s. 166). Engl. *roll* soll auf die nachahmung des schalles eines rollenden

körpers zurückgehen, wobei gleichgültig bleibe, ob das wort durch schallnachahmung in der engl. sprache aufgekommen ist, oder ob es ganz oder teilweise auf lat. oder rom. ursprung zurückgeht (s. 112).

Die materialsammlung hat an sich wert, mufs aber nach dem gesagten mit vorsicht benutzt werden. Die beispiele sind so angeordnet, dafs unter I bezeichnungen für schall, unter II bezeichnungen für vorgänge, unter III bezeichnungen für dinge aufgeführt werden. Auf einzelheiten einzugehen, dürfte unnotwendig sein.

Hilmers abhandlung enthält wertvolles material und bietet manche gute oder beachtenswerte vorschläge. Aber die ergebnisse scheinen mir nicht überzeugend zu sein. Die methode des verfassers gibt zu recht ernstlichen bedenken anlafs.

Lund. Eilert Ekwall.

Sir Roger Casement. Gesammelte Schriften. Irland, Deutschland und die Freiheit der Meere und andere Aufsätze. Casements Reden nach seiner Gefangennahme. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Diefsen, J. C. Huber 1917. 247 + VIII ss. (Mit drei Bildnissen Casements und neun Faksimiles.) 4,40 M.

Rasch ist der in Anglia, Beibl. XXVIII, s. 176 ff. ausführlich angezeigten ersten auflage dieser wertvollen sammlung eine zweite wirklich verbesserte gefolgt. Sie bietet die drei aufsätze "Irland im Weltkrieg", "Napoleon und Irland" und "Die deutschen Greuel (Lord Boyce)" ungekürzt in neuer sorgfältigerer übersetzung; ferner als zugabe C.'s offenen brief an Sir Edward Grey vom 1. Febr. 1915, in dem er den mordanschlag Findlays klarlegt und der britischen regierung sämtliche orden, ehrenzeichen u. s. f. zurückstellt (hierzu im anhang faks. 1: Findlays brief an Christensen). Ganz neu sind die als 3. teil veröffentlichten reden C.'s nach seiner gefangennahme, die knappe erklärung im High Court vom 28. Juni 1916 und die mannhafte verteidigungsrede vom 29. Juni 1916, in der er den englischen gerichtshof sowie die anklage auf hochverrat einfach und in voller rechtsüberzeugung ablehnt und noch einmal seiner heifsen liebe zu Irland flammenden

ausdruck verleiht. Einige interessante brieffragmente in faksimile und übersetzung beschliefsen das werk, dessen stilistische versehen (vgl. in oben zitierter anzeige, s. 183) wohl noch nicht nach dieser feststellung verbessert werden konnten.

Graz. Albert Eichler.

Oskar A. H. Schmitz, Englands politisches Vermächtnis an Deutschland durch Benjamin Disraeli, Lord Beaconsfield. Der Kunst der Politiker dritte Auflage. München bei Georg Müller, 1916. 455 ss.

Der verf., der über einen lebendigen und flüssigen, wenn auch nicht stets von kühnen wortbildungen freien stil verfügt, gibt sich wie in seinen anderen englandschriften (vgl. bes. "Das Land ohne Musik", seit 1916 in mehreren auflagen erschienen) als ein unvoreingenommener beobachter grofsbritanniens und seiner einwohner zu erkennen. Das vorliegende werk ist grofszügig angelegt und versucht aus einer vornehmlich nach englischen historischen und biographischen quellenwerken gearbeiteten breiten, aber auch tiefen lebensbeschreibung Disraelis eine biologie seiner persönlichkeit und seiner politik zu entwickeln. Der literarischen seite wäre Schm. vielleicht doch durch berücksichtigung der deutschen kritischen literatur sowie der gründlichen ausführungen Cazamians besser gerecht geworden. Indessen liegt zweck und bedeutung des werkes eben rein auf dem politischen gebiete und das erste buch "Grundzüge" erledigt in drei kapiteln ("Der jude", "Der künstler", "Der mann der tat") die schriftstellerische tätigkeit D.'s wie seine persönlichen lebensbedingungen nur als vorahnungen und begleiterscheinungen seiner schwierigen und hemmnisreichen staatsmännischen laufbahn. Sie schildert das zweite buch "Kämpfe (Der Staatsmann)" wieder in drei abschnitten ("Die konservative partei", "Die innere politik", "Die auswärtige politik") wobei die starken sympathien für Bolingbroke, die abneigung gegen den liberalismus und den parlamentarismus als regierungsform, namentlich in der schonungslosen aburteilung über Gladstone auffallen. Das dritte buch "Gestalt" fafst in durchweg bewundernder und liebevoller darstellung im 1. und 2. kapitel ("Der mensch", "Das werk") alles zusammen, was an einzelzügen dieser bedeutsamen persönlichkeit über die früheren

abschnitte verstreut war und zieht interessante parallelen zwischen Disraeli und Bismarck. Das 3. kapitel ("Pro Patria") enthält dann den kern des werkes, das sich wendet "an alle die Deutschen, die in der heutigen lösung aller zusammenhänge etwas wahren wollen, die darum nicht nur das recht, sondern die pflicht haben, sich konservativ zu nennen, und die mit diesem geständnis nur deshalb zurückhalten, weil sie gegenwärtig keine richtlinien fruchtbarer konservativer politik sehen" ("Geleit"). Drei lehren für Deutschland möchte Schm. aus Disraelis lebenswerk gezogen wissen: Die lösung der judenfrage durch einwurzelung der juden, d. h. durch heranziehung aller persönlich geeigneten zionisten, taufjuden und rituell indifferenten juden zu beamten- und offiziersstellen und zwar letzterer durch den von ihnen einzuschlagenden weg der taufe ihrer kinder. Hierbei sind Schmitz' scharfsinnige folgerungen, wie auch sonst, nicht stets widerspruchsfrei und den im biographischen teil so oft stark betonten punkt des semitischen rassegefühles scheint er hier nahezu vergessen zu haben. Zudem scheint es nach allgemein logischen erwägungen doch recht bedenklich, aus der nach Schm.'s begeisterter darstellung so mächtig überragenden figur D.'s so weitgehende und kühne schlüsse auf die politische begabung und leistungsfähigkeit des durchschnittsjuden zu ziehen. Als zweites ergebnis von D.'s wirksamkeit ergibt sich für Schm. die ablehnung des englischen parlamentarismus, d. h. der von der jeweiligen parlamentsmajorität abhängigen und mit dieser unlöslich verknüpften kabinettspolitik, die warnung vor der nachahmung dieses "scheinindividualismus" der englischen liberalen und radikalen für Deutschland. Als positivste dritte lehre glaubt er in dem, was D. geleistet hat, einen wirklichen "konservativen fortschritt" zu erkennen und an einem solchen möchte er nun auf grund der politischen erfahrungen, die sein werk so beredt darstellt, auch Deutschland teilnehmen sehen. "Wer wählt, ist lange nicht so wichtig, als wer regiert" lautet eine der formeln Schm.'s. "Wird aber liberal und sozial, beides nicht im parteisinn, regiert, dann können sich unsere konservativen einrichtungen, ("familie, religion, besitz" nennt er sie anderswo) noch auf lange zeit halten".

Man kann aus Schm.'s buch, das oft und stark zum

widerspruch reizt, viel lernen, jedenfalls das eine, dafs die auslandspolitik der englischen liberalen stets ansehen und einflufs des grofsbritannischen reiches auf dem festlande geschädigt hat. Ob deshalb aber der neue konservativismus Englands in Deutschland nachahmenswert ist??

Graz. A. Eichler.

Zum neuenglischen drama.

1. Zu der komödie *Patient Grissill.*

Die ausgabe von Hübsch (Erl. Beitr. XV, Erlangen 1893) hat bereits in den besprechungen und aufsätzen von Zupitza, Herr. Arch. 92, 99; Hippe, Engl. st. 20, 106; Swaen, ib. 22, 451; Bang, ib. 28, 208 und H. A. 107, 110; Schick, Lit. blatt 15, 228 eine anzahl nachträge und berichtigungen erfahren, doch bleiben immer noch einige stellen besserungsbedürftig. Ich stelle im folgenden zusammen, was mir eine gelegentliche lektüre des interessanten stückes ergeben hat und verweise wegen der kymrischen stellen noch auf Zimmer, Zeitschr. f. celt. phil. 3, 574 ff. und Eckhardt, Bangs *Materialien*, 32, 16 ff.

v. 195. *Poure plentious shewers of blessing on his head,* l. *showers.*

205 erg. *Often,* [*my sonne,*] *I haue wisht to see you heere.*

261. *To cloth them in such poore abiliments.*

Für *them* mufs es doch *her* heifsen, vgl. das vorhergehende *she* (v. 260) und *the proud world* (v. 259).

551 erg. [*is*] *must knoge her; is* ist = südengl. *ich.*

649 f. l. *tage th*[*i*]*s pritish knight.*

839 erg. [*Furio,*] *looke heere, thy shooes are both untide.*

1001 l. *Pray, get you gone!*

I say [*but*] *little, but you knowe my minde.*

Vgl. v. 1002: *thou say'st but little.*

1138. *I was then encountred with a pure Toledo siluered*; hier steht *encountred* für *accountred* 'ausgerüstet'.

1145 erg. *Nay, they were* [*not*] *all, scarce one,*

d. h. sie (die knöpfe) waren nicht alle diamanten. Die erklärung von Hübsch halte ich für verfehlt.

1149. *at our ward,* l. *word.*

1158 erg. *which aduantagious signe I* [*accepted, but*] *this legge . . . . stumbled,* vgl. Bang, Eng. st. 28, 221.

1180. *The other I haue tane up with the fine finger.* *fine* scheint hier für *little* zu stehen, obgleich ich keine parallelen beibringen kann. Vgl. aber das NED.

1196 erg. *yet will* [*you*] *not hang your selfe?*

1236. *a poggie teale of harme.*

Über die bedeutung von *poggie* spricht sich Hübsch nicht aus; *boggie* 'sumpfig' gibt keinen sinn, somit wird es = ne. *pocky* 'verflucht, kolossal' sein, vgl. das NED.

1277. *How now, Mario? What newes brings thee hither?* Das metrum fordert *does bring.*

1403 l. *widdow*[*er*]*s were petter, Gods plude, marry whoore*[*s*].

1422 l. *Yon, there's your nose and* [*your*] *blacke eye-browes,* [*sir*].

1426 l. *Doth not his lips, his nose, his fore-head* [*too*].

1432 l. *Furio, play* (*thou*) *the nurse, handle it softly!* *thou* überfüllt den vers.

1677 l. *I met her in* [*the*] *osier-groue;* oder erg. *an.*

1724 l. *from the sunnes* (*a*)*rising to his westerne fall.*

1793 l. *If I loue them : no, no, heere I* [*do*] *read.*

1822 erg. *the corporation cannot be* [*far*], *sirra.* — Bang, E. st. 28, 222 möchte *absent* ergänzen.

1864 l. *Both haue* (*I*) *prooued true.*

Der vers verlangt tilgung von *I; prove* steht intransitiv.

1955 f. *A man is a man, though he haue but a hose on his head.* — Sollte für *head* nicht *leg* zu setzen sein?

2155 l. *To come to Court, to doe such office*[*s*].

2275 l. *Will you goe? — Yes,* [*Furio,*] *we will goe.*

2402 l. *To thee,* [*that art*] *their onely soueraigne, Beautie.*

2404 l. *Jo to Hymen, wedlocke*[*s*] *iocund King.*

2440. *A loyall seruants true soule doth rest.*

l. *truthful* st. *true* wegen des verses.

2520 l. (*A*)*rise flatterers, get you gone!*

2525 l. *Pardon,* (*me*) *my gratious Lord, for now I see.*

2610. *And 'tis good, you knaw.* — l. *know.*

Zu den anmerkungen. 45. *shew* steht für *eschew,* nicht *eshew*! — 493. Hier und 1165 l. *synteresis* (συντήρησις) 'bewahrung'! — 523. Bei *spingle* für *spindle* wäre an ne. *shingle* und an *shenglier* = *jentlier* v. 576 zu erinnern gewesen. — 1370. *Tannekin* 'Ännchen' ist wohl aus *St. Anne* entstanden.

wie *Tawdry* < St. *Audry* (= *Æðelðrýð*). Über ndd. *Telsche, Torben, Turban* vgl. die dissert. von Detlefsen, Kiel 1914, s. 37 anm. 2. Sollte frz. *tante* etwa aus *petit' ante* entstanden sein? — 1534. *this ablaster bowels* wird wohl grammatisch, aber nicht sachlich behandelt. Kann *bowels* 'brüste' bedeuten? Das NED. gibt dafür keinen beleg, sodafs ich glauben möchte, *bowels* stände für *bawls* 'kugeln', vgl. aao. unter *ball* 15 : *beating Balles, her vained breasts* (aus Warner's Alb. Engl. IV, 20, 97). — 1933. *God bo'y* ist nicht "aus *god bye* entstellt", wie H. meint, sondern geht auf älteres *God be wi'ye* zurück! — 2242. *Fugitiues* sind hier flüchtige schuldner, vgl. das NED. — 2376. *porter's lodge* entspricht etwa unserm 'wachtstube', vgl. das NED. unter *porter* I.

2. Zu Chettle's *Hoffman.*

Die vielfachen mängel von Ackermanns ausgabe (Bamberg 1894) sind bereits in den rezensionen von Zupitza (Herr. Arch. 94, 105), Sarrazin (Engl. stud. 22, 81) und Brotanek (Beiblatt 7, 169) hervorgehoben worden. Zu den dort gegebenen textbesserungen möchte ich noch einige weitere hinzufügen.

v. 2. *I 'le be no longer subject to your sismes.*

Das letzte wort bessert A. in *fittes,* L(ennard) in *fumes,* C(ollier) im *films.* Näher liegt doch *whims* oder *whimsies.*

8. *I 'le execute justly.*

Sollte für *justly* nicht *justice* zu setzen sein? Vgl. v. 13 f.:

That I thus tardy am to doe an act
Which justice and a father's death excites.

26 f. *Roare, sea and winds, and with celestial fires*
Quicken high projects, with your highest desires.

L. hat den schlufs in *to thy high desires* gebessert, A. schlägt noch *their* vor. Ich vermute: *which your might desires.*

46. *They feed them fat, while armes and honour starve.*

armes steht doch wohl für *artes* "künste".

148 erg. *What, though your father with the power* [*o' th'*] *state.*

L. bessert: *with his pow'rful state.*

293. *I 'le practice againe at Dantzike, you say, in the Dukes meade.* — l. *you 'l see?* L. schreibt: *I say.*

323. *rowse, quoth the ship against the rocks,*

versteh ich nicht.

327. *and wee were cast a shore under Reeshopscurre.*
l. *-scarre* 'klippe', vgl. *ouer the scarr* z. 340.

335. *The prince so hought and hoft him.*
Beide formen sind gewifs nur andere schreibungen von ne. *hough* oder *hock* 'lähmen durch zerschneiden von knieflechsen'. Woher L. die bedeutung 'slash' hat, entgeht mir.

393 erg. *sweares [that] hee will protest me to be Otho.*

459 erg. *Jerom [of] Heidelberg.*

489. *Stilt, follow me, pursue me, will acquire.*
Den schlufs versteh ich nicht: "erwirb willen"?

491 erg. *Oh brave master, [that thou art] not a Lord!*
Vgl. 493: *But hec will haue thee lord.*

546 erg. *[Un]till our cares heare the true course, thy sonnes Haue taken* etc.

571. *To use thee thus, and yet I banisht thee.*
für *thus* müfsten wir wohl *well* setzen.

573 l. *But thou deseru[d]'st it then.*

676. *Once more farewell, Lorrique; there's for thee.*
l. *there is.*

731. *Where is your most Princely brother? — I cannot tell.*
most überfüllt den vers.

733 erg. *But shee has got [herself] another loue.*

754. *A Hermet, some such thing: I haue lost the forme.*
Was bedeutet *forme* hier? Steht es für *terme?*

817 f. *Pardon, chast Queene of beauty, make me proude*
To rest my toild head on your tender knee.
Ist nicht eher *bold* für *proude* zu lesen? Vielleicht sogar *if I make bold* statt *make me proude?*

859 l. *Hath kild us sleeping. — Kil[le]d thee? oh no!*

894 l. *Who purpos[e]d this night to murder me.*

899 l. *It [is] no lie. — Noe lie: 'tis true, 'tis true.*

904 l. *Look to the Princesse, ther[e i]s life in her.*

1075 f. *but thou art euen kilt after kind.*
l. *kin* oder *kith* st. *kilt.*

1086 f. *a gentleman wou'd not haue giuen his head for the washing.* Was heifst das?

1113. *Strike their Typhoean body down to fire.*
Steht nicht *to* für *in* oder *with?*

1237 f. erg. *Smiles at unlookt for mischiefes; oh, [for] there*
Doth griefe unpainted in true shape appeare.

1383 l. *I, that [i]s true, I am poore, and yet haue things.*

1396 l. *Bids mee [be] quiet, lay me downe and sleepe.*

1426. *My heauen alone all company seemes hell.*

Statt L's *Save* könnte man auch *But* für *My* setzen, das A. merkwürdigerweise nicht bessert!

1456 f. *for I feel a iumbling worse and worse.*

l. *rumbling.*

1484. *Father, I am dying too, (oh,) now I departe.*

oh ist zu streichen.

1503. *leet mee prouide for my-selfe.*

l. *let.*

1541 erg. *Vowing to follow, and if he [so] can.*

1591 erg. *Poysonings [and] treasons soe disturbe this state.*

1608 f. *and then, Lorrique, attend*
For captain of the guard;

l. *our* st. *for.*

1662 l. *Run (un)to the top of a [high] dreadfull scarre,*

l. also *to* st. *unto; some* für *a* würde den vers dann noch besser machen.

1810 l. *Why, that's well done. Pray, [sir,] come, see my house.*

1814 l. *Pray, [sir,] let goe mine armes,* etc.

1818 erg. *What should this meane? why in this [very] wood.*

1828. *And hide there barebones with these gay weeds.*

Vielleicht: *these gay weeds with[al]?*

1829 erg. *I doe remember [well] the Admirall.*

1853 erg. *Nay, [sir,] that [i]s most true.*

1881 f. erg. *Nay, tarry, you shall heare*
[Of] all the knauery [performed] anon.

1888 erg. *Most admirable! — Nay, [brother,] pray you, peace!*

2013 l. *Next plot hee purpos'd, [was] your grace's death.*

2035 erg. *To thriue in your [proposed] reuenge, smite me!*

2053 l. *Scape us, for nó doubt hee [i]s full of sleights.*

2075. *Desire him first to shew you the first place.*

l. *same* st. des zweiten *first.*

2090 ff. könnte man etwa so herstellen:

(I) but by your leaue, [my] Lady, and Lords all,
What if this knaue, that has bin, play the knaue (still),
And tell tales out of schoole? How then, [my Lords]?

2125 l. *Dead? is our soueraigne Lord the Prince [is] dead?*

Statt des ersten *is* setze ich *so.*

2146. *And I haue wealth hoor'd up, which Ile beare.*

Der vers verlangt *I will* st. *ile.*

2126. *Oreturn'd the height of my intendments.*

Besser: *intentions.*

2127. *For which ile hurle thee from my mountaine wracke.*

l. *rocke* st. *wracke*; *peak* liegt wohl zu weit ab.

2188 f. l. *Vertue and thou haue no more sympathie,*
Then day with night, [then] Heauen [has] with Hell.

2244 l. *Why, [right] soe, now your feare will quickly end.*

2248 l. *Come, what is't? come, [my Lord], this brest is yours.*

2277 ff. sind leicht herzustellen:

Supports the fainting body. — Looke you here,
You maruaild why I went: why, this man drew
Me unto him, can you [not] helpe him now?

2281. *Brother, who is't, you bring thus ashe pale?*

l. *ashy.*

2313 f. l. *By Hoffman's slye suspition; [you were] best*
Be joyn'd to apprehend him publiquely.

2315 ff. sind vielleicht herzustellen:

There is no need, our Dutchesse hath apparrel'd
Her speech [with]in a [bright] greene liuery,
She faire salutes him, but her heart [within],
Like [to] his actions, is attir[e]d etc.

wobei *attired* viersilbig zu lesen ist. Im druck lautet v. 2317: *she salutes him faire.*

2338 l. *Any (one), on whom you cast an amorous eye.*

2347 erg. *Mor[e] wild then wrath, come, [madam,] then agree.*

Vgl. v. 2336: *Pardon me, Madam.*

2356 l. *Will you yeild, [Madam]? — At the first? fie, noe.*

2404 f. l. *Bring forth the burning crowne there! — Doe, old dog!*
Thou help[d]st to worry my dead Father [ere].

Zum schlufs noch ein curiosum: Chettle's *Hoffman* beginnt: '*Hence, Clouds of melancholy!*', Milton's *L'Allegro* ähnlich: '*Hence, loathed Melancholy!*' Sollte Milton das drama Chettles gekannt haben? *L'Allegro* wurde zwischen 1632—38 verfafst, die tragödie 1631 gedruckt.

Kiel. F. Holthausen.

Zu dem me. gedichte "De arte lacrimandi".

I. Zum text.

Im 32. bande der Anglia, s. 269 ff. hat R. M. Garrett eine me. Marienklage [1]) herausgegeben, deren text an gar mancher stelle besserungsbedürftig ist. Ich bezeichne tilgungen durch runde, ergänzungen durch eckige klammern.

str. **1**, 4. *I founde my selfe so endmate,*
l. *at end so mate.*

2, 7. *That oft(yn) for loue both pale and wan.*
auch **18**, 7 ist *oft* zu lesen.

ib. 11 *Wherfor I sind more hardily.*
l. *sing* st. *sind.*

6, 4. *And for I troude. God seide anon,*
l. *Godes sande* 'bote' (d. i. Gabriel) oder 'botschaft'.

7, 7. *And when it touched me chouch before,*
l. *my hough,* letzteres in der bedeutung 'oberschenkel', vgl. das NED. unter *hough* 2: 'the adjacent part of the thigh'.

8, 2. *I thought on God both day and myght,*
l. *nyght.* Auch 9, 2 l. *nyght* st. *myght.*

9, 3. *And in a stalle ther* [*as*] *we were.*

ib. 6. *Born with-out(yn) peyn throgh goddis myght.*

ib. 7. *Wakyd he was and all for fere,*
l. *Nakyd.* Auch str. 33 beginnt mit *Nakyd.*

12, 6. *Anon hym in his harmes hente,*
l. *armes.*

ib. 7. *He thankyd God and prayd* (*hym*) *of pese.*

13, 7. *But Heroud than all chyldyr yonge.* Der reim verlangt *yinge,* ebenso **38**, 6.

14, 6 f. *Fell doun when* [*þat*] *my son com nere.*
I sewed and span [*in*] *the meen while.*

[1]) Vgl. Thien, Über die engl. Marienklagen, Kieler diss. 1906.

15, 2. [*And*] *Archilaus his son was kynge.*

ib. 9. *And lede my sone, tendyr a thynge,*

l. *a tendyr thynge.*

17, 1. *Anon, when* [*þat*] *thre dayes were paste.*

18, 6. *To serue* [*to*] *me with pure entente.*

ib. 11. *Made me* [*to*] *wepe, I was so brente.*

19, 5. *Eft all a weddynge, where we were,*

l. *att.*

ib. 7. *Architrichyn will witnes bere,*

l. *Architriclyn.*

ib. 10 f. *And wepte for pure adversyte.*
In wepynge thus way I experte.

Dafs Maria bei der hochzeit zu Kana aus *adversyte* geweint habe, ist eine seltsame bemerkung.

Für *way* im folgenden verse ist natürlich *was* zu lesen.

20, 4. *Dume, defe, blynd, lame, all maladiouse.*

Das NED. belegt *maladious* nur aus dem jahre 1607.

ib. 10 f. *Droue out marchaunts of godd*[*i*]*s house,*
His prechyng was so prec[*i*]*ouse.*

21, 3. *For tyme is come* [*that*] *I muste dye.*

ib. 6. *Into my herte att myn* [*own*] *ere.*

ib. 9. *'Allas', I cryed, 'my dere sone dere!'*

l. *my sone so dere* nach str. 23, 9. Vgl. auch *my sone so mylde* str. 22, 1 und *thi sone so dere* 66, 4.

ib. 11. *And let us both* [*to*] *dye in fere.*

22, 4. *Who schall thy modyrs bryst*[*is*] *blysse?*

Vgl. *my brystys* 71, 9 und 72, 3.

24, 2. *For loue my sone lyst hym* [*to*] *kysse.*

ib. 8. *Upon my sone,* [*the*] *kyng of blysse.*

ib. 10. *Come furth, burdeyn, the kylle schal we,*

l. *lurdeyn* 'lümmel'.

ib. 11. *They lede that lambe,* (*that*) *neuer ded amysse.*

25, 7. *His faire face no thyng thei fered.*

Der reim verlangt *dred*, vgl. zu 28, 6.

26, 11. *I myght not come hym for* [*to*] *kysse.*

27, 6. *That thorugh his dome he schulde* [*him*] *kyll.*

28, 6. *They bet hym, for no thynge thei feryd,*

l. *dred* wegen des reimes.

ib. 7. *That euery parte* [*both*] *more and lesse.*

30, 8. *Unto the grounde and left me there.*
Der reim verlangt *thare.*

31, 9. *They reste it of* [*it*] *att the laste.*
l. *refte,* vgl. zu 33, 9.

32, 3. *But for he was so blody berone,*
l. *blod-beron*[*n*]*e,* vgl. 36, 1.

33, 9. *Out of my armes they reste* [*him*] *there,*
l. *refte* und *thare* (: *fare* : *rare*).

34, 6. *With nayles iij they fest hym there.*
Der reim (: *before*) verlangt *thore.*

ib. 7. *I fell on hym doun* [*al*] *dismayd.*

ib. 10. *The cros and hym born up they.*
Der rhythmus und der reim auf *me* verlangen *they born up he* ('hoch').

35, 5. *Sen I the bare hole, un*[*a*]*frayde.*

ib. 10. *O ell*[*is*] *who schall my keper be?*

36, 9. *I sowned, I cryed and hertyly did gron.*
Der vers ist zu lang, l. deshalb *sore* st. *hertyly.*

38, 2. *My mone antende and my mornynge,*
l. *entende.*

ib. 6. *And soke my brest whil thou were yong.*
Der reim verlangt *ying* wie in **13,** 7.

39, 8. *To-gedyr schulde us both* [*to*] *kyll.*

ib. 11. *When he this herd, his herde dide gryll.*
l. *herte* st. *herde.*

40, 3. *The bloode fro* [*al*] *his wondys smarte.*

ib. 8. *And caste me doun and do me harme.*
l. *to* st. *and* oder *did* st. *do.*

44, 1. *His ryght syde both* [*ful*] *pale and wan.*

ib. 10. *This raunson* (*man*) *was for loue of the.*

45, 9. *This was my occupac*[*i*]*on.*

46, 5. *My sone, which I louyd* [*alder*]*moste.*

47, 11. *Haue mende,* [*the*] *whiles* [*that*] *thou haste space.*

48, 3. *My sonys bonys I wend verily.*
Der vers ist zu lang, l. daher *his* st. *my sonys.*

51, 1. *They layde my sone in*[*to*] *my arme.*

ib. 4. *With face sume tyme* [*ful*] *faire and blyste.*

52, 1. *O fadire,* [*God*] *of myghtes moste.*

53, 2. *And speke to hym* [*ful*] *tendyrly.*

ib. 4. *And seyd: 'my sone,* [*a*]*, who am I!'*

55, 8. *Ouyr-wrapte in* [*ful*] *fresh enoyntment.*

57, 3. *To comforte hem* (*than*) *was* [*h*]*is purpose.*

58, 9. (*And*) *deth is ouercome,* (*and*) *lyfe hath his lyste.*

60, 1. [*Ful*] *fourty days he was in erth.*

ib. 9. *A clere cloude was* [*al*] *redy boun.*

61, 7. *For they his grace enspiryd had hente.*

l. *fro* 'sobald' st. *for.*

62, 4. *Prechynge the resurecc*[*i*]*on.*

ib. 9 f. *And set hem in perfecc*[*i*]*on,*
To serue [*to*] *God in all degre.*

63, 7 ff. *In herte I was so* [*sore*] *dismayed,*
That oft(*yn*) *for woo chaunged my chere;*
To me anon (*that*) *wolde it apere,*
How that my sone deyd (*up*)*on a tree.*

65, 4 f. *With worship and* [*with*] *all honoure.*
The thirde day, when [*that*] *scho is layde.*

ib. 8. *To saue me fro the oppressure.*

Das letzte wort ist im NED. erst seit dem 17. jhdt. belegt.

66, 6. *In heuyn I schal* [*thee*] *make appere.*

68, 2. *To erth with mery gerarchy.*

Das letzte wort ist = *hierarchy.*

ib. 3. *Of angellys brygh*[*t*] *and heuynly soun.*

ib. 7 f. *Be hem was myn assumps*[*i*]*on*
Solemnyzate full graciously.

sol. ist im NED. erst seit 1538 belegt.

Wie wortschatz, reime und gelegentliche schreibungen zeigen, gehört das gedicht dem nördlichen England an; über den dialekt und die lat. quelle gedenke ich in einem weiteren aufsatze zu handeln.

Kiel. F. Holthausen.

[22. 3. 18.]

INHALT.

Seite

Ia. Morte Arthure. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar herausgegeben von Erik Björkman (Viëtor) 129
Cummings, The Indebtedness of Chaucer's Works to the Italian Works of Boccaccio (Lange) 138
Hutton, William Hogarth . . . . . } (Horn) { 140
Hogarths Aufzeichnungen: seine Abhandlung Analyse der Schönheit ergänzt durch Briefe und autographische Erinnerungen übertragen und herausgegeben von M. Leitner } (Horn) { 140
Hilmer, Schallnachahmung, Wortschöpfung und Bedeutungswandel auf Grundlage der Wahrnehmungen von Schlag, Fall, Bruch und derartigen Vorgängen dargestellt an einigen Lautwurzeln der deutschen und der englischen Sprache (Ekwall) 144
Casement, Gesammelte Schriften[2] . . . . . } (Eichler) { 148
Schmitz, Englands politisches Vermächtnis an Deutschland durch Benjamin Disraeli, Lord Beaconsfield . . . . . } (Eichler) { 149

Ib. Holthausen, Zum neuenglischen drama. 1. Zu der komödie *Patient Grissill.* 2. Zu Chettle's *Hoffman* 151
Holthausen, Zu dem me. gedichte "De arte lacrimandi". I. Zum text . 157

Herausgegeben von Prof. Dr. **Max Friedrich Mann** in **Frankfurt a/M.**

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G. m. b. H. in Halle.

Beiblatt zur Anglia.

Mitteilungen
über englische Sprache und Literatur
und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 9 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 27 Mark.)

XXIX. Bd. Juni 1918. Nr. VI.

I. SPRACHE UND LITERATUR.

Max Deutschbein, System der neuenglischen Syntax. Cöthen, Otto Schultze, 1917.

Der zweck dieses buches ist "auch in der neuenglischen syntax den modern sprachwissenschaftlichen gesichtspunkten zum durchbruch zu verhelfen". Demzufolge sucht verf. erst die prinzipien klarzulegen, worauf sein system aufgebaut ist. Besonders in betracht kommt hier die unterscheidung zwischen objektiver und subjektiver beziehung, oder, was etwa dasselbe ist, zwischen anschaulichem und begrifflichem denken. Bei dem ersteren herrscht die phantasie vor, während letzteres eine verstandestätigkeit ist. Verf. betont gleich hier, "dafs die innere sprachform des Englischen zum anschaulichen neigt, also das sprachliche denken in raum und zeit sich vollzieht, im gegensatz zum Deutschen, wo das begriffliche denken überwiegt". In derselben weise scheidet verf. "mit Wundt ein gegenständliches und ein zuständliches denken. Das gegenständliche denken richtet seine aufmerksamkeit auf den gegenstand ... fafst den inhalt einer gesamtvorstellung als einen komplex miteinander verbundener, zueinander gehöriger oder in äufseren beziehungen stehender gegenstände auf, z. b. *Lokomotivenrauch* ... Das zuständliche denken interessiert sich für die veränderungen, welche die gegenstände selbst oder sie in ihren beziehungen zur umgebung erfahren, es interessiert sich für die tätigkeiten und

IV M

deren verschiedene formen, z. b. *Die Lokomotive raucht ...* Das Ne. hat nun, namentlich in seinen letzten entwicklungsstadien, eine ausgesprochene neigung zum gegenständlichen denken entwichelt." — Da nun weiter bei gegenständlichem denken das nomen im satze überwiegt, so tritt auch an stelle des verbalen ausdrucks ganz oder teilweise der nominale. Diesen nominalen charakter des Ne. findet verf. in folgenden punkten: 1. in den infinitiv-, partizipial- und besonders gerundialkonstruktionen (*after supping* < *after they had supperd*), 2. in der neigung, verbale ausdrücke durch nominale, bezw. halbnominale zu ersetzen, (*I have the belief* < *I believe* ; *I have a doubt* < *I doubt* ; *to have a smoke* < *to smoke*); auch in der konstruktion *to be* + adjektivum (*to be destructive of* < *to destroy*); 3. in dem gebrauche von ganzen sätzen in der funktion eines nominalen satzteiles (*he talked of how people had injured him; could you arrange with Mr. Scott that he prints the book in vellum?*), so auch acc. c. inf. (*he caused a letter to be written*). — Ferner bevorzugt das gegenständliche denken die attributive satzform anstatt der prädikativen (*I marry her? she did not know what to do; there is no friend on whom to rely; you are old enough to take care of yourself*). "Die weitere folge der attributiven satzform im Ne. ist, dafs die hypotaxe zugunsten der parataxe zurücktritt." Hieraus erklärt sich der häufige ausfall von *that* (*I know he is ill*) und des relativpronomens (*I loft the book my father gave me*), welch letzteres eigentlich eine konstruktion *ἀπὸ κοινοῦ* ist. — Weiter findet verf., dafs der unterschied von subjektivem und objektivem denken mit dem unterschiede zwischen gegenständlichem und zuständlichem denken zusammenhängt. "Das objektive denken betrachtet den gegebenen erfahrungsinhalt an und für sich und richtet seine aufmerksamkeit auf die beziehungen, die in dem erfahrungsinhalt als solchem liegen — die beziehungen des objektiven wahrnehmungsinhalts zum subjekt fehlen. — Das subjektive denken bezieht alles sein und geschehen aufser ihm auf das ich ... Für das verständnis des Ne. ist nun wichtig, dafs es einen wesentlich objektiveren charakter besitzt als das Deutsche." Diesen objektiven charakter findet nun der verf. besonders in den folgenden einzelheiten: "1. Das akkusativ-objekt schliefst sich möglichst eng an das verbum an; es treten im allgemeinen keine satz-

glieder zwischen verbum + objekt ... 2. Das Ne. meidet die wortstellung v. s. o. (verbum-subjekt-objekt), weil das verbum unbedingt nach dem objekte verlangt und ein auf das verbum folgendes nomen eher als objekt als wie subjekt vom englischen sprachgefühl aufgefafst werden würde ... 3. Das Ne. hat die neigung, die zeitwörter transitiv werden zu lassen, d. h. ihnen ein akkusativ-objekt beizugeben ... Auch die syntaktische verschiebung in der gruppe verb + präp. + nomen > verb + adverb + objekt (*they laughed / at him* > *they laughed at / him*, daher auch *he was laughed at*) erklärt sich aus dem objektiven charakter des Ne." —

Gibt es nun wirklich einen so grofsen unterschied zwischen englischer und deutscher denkart? — Um es gleich zu sagen, das glaube ich nicht. Wenigstens sollte man dann erwarten, dafs entweder die verschiedene ausdrucksweise, welche verf. als beweise für das gegenständliche oder objektive denken im Englischen findet, vollständig vorherrschend wäre, oder dafs sich im Deutschen nichts entsprechendes fände. Aber dies ist meines wissens nicht der fall. Gewifs sind die partizipial- und gerundialkonstruktionen nicht deutsch, aber sie sind auch nicht echt englisch, sondern fremden mustern nachgebildet, und also nur eine literarische ausdrucksweise. Sie können somit für die eigentlich englische denkart nichts beweisen. Und wenn verf. auch die zahlreichen verbalabstrakta anführt wie *his refusal justified my adherence to my plan* anstatt *the fact that he refused justified me when I adhered to my plan*, so weifs ich zwar nicht, ob man auf deutsch sagen könnte "seine weigerung rechtfertigte mich in meiner anhänglichkeit an meinen plan", aber ich möchte darauf hinweisen, dafs verbalabstrakta sich auch im Deutschen in überaus grofser anzahl finden. Jeder infinitiv kann als ein substantiv gebraucht werden. Ausdrücke wie "einen zum schweigen bringen", "sein lachen verletzte mich" u. dgl. sind ja sehr häufig. Auch die sogenannten halbnominalen ausdrücke finden sich ja in grofser anzahl im Deutschen. Anstatt *achten, fürchten, vertrauen, hoffen, wünschen, zweifeln* kann man ja auch deutsch *achtung, furcht, vertrauen, hoffnung, wunsch, zweifel hegen* sagen. Und diese deutschen halbnominalen ausdrücke sind, glaube ich, weit natürlicher als die entsprechenden im Englischen. Solche wie *I have the belief,*

I have a doubt, he made a triumphant return, he made answer usw. sind doch wesentlich literarischer natur. Das volk sagt *I believe, I doubt, he returned in triumph* (*triumphantly*) *he answered.* In derselben weise heifst es im Englischen besser und natürlicher *this destroyed my hopes* als *this was destructive of my hopes.* Es ist wahr, dafs im Deutschen ein sogenannter substantivischer satz nicht von einer präposition regiert werden kann, wie im Englischen *he talked of how people had injured him*, aber auch im Englischen kann ein satz mit *that* nicht von einer präp. regiert werden. Und wenngleich man im Deutschen nicht sagen kann **er sprach von wie die leute ihn verletzt hatten,* so sagt man doch *er sprach davon, wie* —, und das logische verhältnis ist hier wesentlich dasselbe. Und als direktes objekt steht ja ein deutscher satz mit *dass* ebensogut wie ein englischer mit *that.* — Was ist ferner der unterschied zwischen *you are old enough to take care of yourself* und dem deutschen *du bist alt genug, um für dich selbst zu sorgen?* Die präp. *um* kann doch wohl nicht die wirkung haben, einen objektiven ausdruck in einen subjektiven zu verwandeln? Und wie kann ein satz mehr parataktisch werden dadurch, dafs *that* ausgelassen wird? Wenn *he said that he was ill* hypotaktisch ist, warum sollte dann *he said he was ill* parataktisch sein? Auch das Deutsche läfst ja häufig *dass* aus, ohne dafs man sagt, dafs parataxe eintrete. — Das präteritum im Englischen zeigt ja hinreichend, dafs die verbindung hypotaktisch ist. Parataktisch müfste es ja heifsen: *He said : I am ill,* und selbst hier haben wir logische hypotaxe.

Dies bringt mich zu meinem haupteinwand gegen das ganze system des verfassers. Trotzdem verf. in § 1 die verschiedenen wege, worauf "die syntaktische forschung zu greifbaren resultaten gelangen kann", aufzählt, vermisse ich in seinem system eine klare unterscheidung von logischen und formellen kategorien. Die verschiedenen wege des verfassers führen aber nicht zu greifbaren resultaten, weil sie zu subjektiv und individuell sind. Was ist eigentlich der unterschied zwischen anschaulich und begrifflich, zwischen gegenständlich und zuständlich, zwischen objektiv und subjektiv, wenn von sprachlichen ausdrücken die rede ist? Die beispiele, welche vom verf. gegeben werden, sagen nicht viel. Als beispiel des anschaulichen denkens wird aufgestellt

der ausruf "feuer!", während "es brennt!" begrifflich sein soll. Gegenständlich sind "lokomotivenrauch" und "meine träne", zuständlich dagegen "die lokomotive raucht" und "ich weine". Hieraus kann ja nur geschlossen werden, dafs nur formelle sätze begrifflich und zuständlich sind, und da nach verf. das Englische eine besondere vorliebe für anschauliches und gegenständliches denken haben soll, so könnte man ja glauben, dafs die englische sprache eine merkwürdige abneigung gegen formelle sätze hätte. Auf solcher grundlage kann meines erachtens kein system aufgebaut werden. — Klar und verständlich dagegen ist die unterscheidung zwischen logischen und formellen kategorien, wie von Jespersen in seinem, auch vom verf. erwähnten buche, *Sprogets logik* auseinandergesetzt worden ist. Formell besteht die sprache aus wörtern und grammatischen formen, welche verschiedene funktionen haben, logisch dagegen aus "funktionen", welche durch verschiedene formelle mittel ausgedrückt werden. Jespersen unterscheidet drei solche funktionen der sprache, welche er glieder (dänisch: *led*) nennt, nämlich: 1. oberglieder ("overled"), d. i. glieder, welche selbständige funktion haben und also nicht dazu dienen, andere glieder zu bestimmen oder zu "spezialisieren", 2. beiglieder,[1]) welche die funktion haben, ein oberglied zu bestimmen, und 3. unterglieder ("underled"), welche beiglieder und andere unterglieder bestimmen. Jede von diesen funktionen kann nun formell in verschiedener weise ausgedrückt werden. Zum beispiel können als oberglieder fungieren a) substantive und pronomina wie *ich, du* usw.; b) adjektive wie *der kranke schläft,* und pronomina wie *dieser, jener* usw.; c) adverbia wie *von nun an;* d) ein infinitiv wie *fragen ist leichter als antworten;* e) ein ganzer satz wie: [ich glaube], *dafs er krank ist.* — Umgekehrt kann ein substantiv als verschiedene glieder fungieren, nämlich a) als oberglied, was freilich das gewöhnliche ist, b) als beiglied, nämlich im genitiv: *der vater des kindes,* c) als unterglied wie: *eines tages geschah es, dafs* —. Wenn man diese einteilung des sprachmaterials im auge behält, wird man

[1]) J. gebraucht dafür den namen *Adled,* das an das englische *adjunct word* erinnert. Ich habe versuchsweise dies durch beiglied wiedergegeben, was vielleicht nicht gutes Deutsch ist.

niemals im zweifel sein können, ob z. b. das wort *silver* in *a silver spoon* ein substantiv oder ein adjektiv ist. Es ist selbstverständlich ein substantiv, das aber hier als beiglied steht. Umgekehrt ist *poor* in *he was kind to the poor* nicht ein substantiv, sondern ein adjektiv, das hier als oberglied fungiert.

Auch der begriff *satz* ist, solange man nicht logische und formelle kategorien unterscheidet, zweideutig. Wenn ich rufe "feuer!" oder "es brennt!", so sage ich in wirklichkeit dasselbe. Ersteres ist aber ein logischer, letzteres ein formeller satz. Um dieser zweideutigkeit zu entgehen, wäre es am besten, auch verschiedene namen für diese verschiedenen satzarten zu haben. Da bei den logischen kategorien die form ganz gleichgültig ist, indem die hervorzurufende vorstellung die hauptsache ist, so gebrauche ich anstatt des namens "logischer satz" einfach das wort *vorstellung*, und definiere diesen begriff so: "Eine vorstellung ist ein wort oder eine wortverbindung, die — ohne rücksicht auf die grammatische form — eine auskunft gibt oder sucht." Eine vorstellung kann daher formell verschieden ausgedrückt werden, nämlich 1. durch ein einziges wort, besonders eine interjektion, wozu auch der imperativ gerechnet werden kann; 2. durch wortgruppen, wenn sie nicht einfach als elliptische sätze analysiert werden können, wie *Leider Gottes! Out upon you!*; 3. durch einen formellen satz; bisweilen auch durch zwei oder mehrere sätze, wie *ich glaube nicht, dafs er krank ist*, welche zwei sätze nur eine vorstellung ausdrüchen. — Ein formeller satz dagegen ist eine grammatische verbindung eines obergliedes mit einem finiten verbum, das heifst, eine verbindung von subjekt und prädikat. Im Deutschen fehlt freilich bisweilen ein subjekt wie *mich friert* u. dgl., aber ein formelles prädikat, d. i. ein finites verbum, kann nie fehlen.

Wenn man nun auf grund dieser scheidung von logischen und formellen kategorien die englische sprache mit der deutschen vergleicht, so wird man finden — nicht dafs das Englische anschaulicher, gegenständlicher oder objektiver als das Deutsche ist, sondern dafs es die logischen kategorien bevorzugt und daher das formelle mehr vernachlässigt. Dies hängt natürlich damit zusammen, dafs das Englische die alten formellen merkmale meistens aufgegeben hat, während

das Deutsche noch an sein formelles system gebunden ist. Nehmen wir z. b. die zwei sätze: *er schofs auf ihn* und *he shot at him.* Im Deutschen mufs hier analysiert werden: *er schofs | auf ihn,* wo *auf ihn* ein komplement, also ein unterglied, bildet. Im Englischen dagegen müssen wir anders analysieren, nämlich: *he shot at | him,* weshalb dies auch passivisch ausgedrückt werden kann: *he was shot at.* Der grund dieses unterschiedes ist aber meiner meinung nach nicht, dafs die Engländer objektiv und die Deutschen subjektiv denken, denn beide sätze sagen ja dasselbe, auch in dem deutschen ausdruck steht doch *ihn* "im passiven verhältnisse zum aktiven subjekt", sondern einfach, dafs das Englische jeden kasusunterschied aufgehoben hat, so dafs z. b. der unterschied von *auf ihn* und *auf ihm* nicht zum ausdruck kommt. Daher wird im Englischen *him* als objekt für die verbalgruppe *shoot-at* gefühlt, während das im Deutschen noch unmöglich ist, weil die präpositionen verschiedene kasus regieren. Und selbst im Deutschen gibt es konstruktionen, welche der englischen auffassung nahe kommen. Wenn man sagt *he spoke to the man* oder *er redete den mann an,* so kommt das logisch auf dasselbe aus; letzteres ist ja auch eigentlich **er redete an den mann.* Beide können aber passivisch ausgedrückt werden: *the man was spoken to — der mann wurde angeredet.* Der unterschied ist nur der, dafs im Englischen das *to* als suffix dem verbum nachgesetzt, im Deutschen aber das *an* als präfix dem verbum vorgesetzt wird. In beiden fällen bekommen wir in wirklichkeit ein zusammengesetztes verbum.

Aber obschon ich dem verf. in seiner auffassung des englischen denkens nicht beipflichten kann, erkenne ich anderseits bereitwillig an, dafs sein buch viele gute und interessante bemerkungen enthält. Dies ist besonders der fall, wo er die formellen kategorien behandelt, freilich ohne diesen ausdruck zu benutzen. So z. b. in dem kapitel über die englische wortstellung, wo er im grofsen und ganzen das richtige getroffen hat. Auffällig ist nur, dafs er auch hier gründe für die wortstellung bisweilen aufserhalb seiner eigenen, und zwar richtigen, regel sucht. Obschon er richtig erkannt hat, dafs das rhythmische schema des ne. satzes ist: $\breve{-} \times \breve{-}$, so sucht er doch die ursache, warum ein adverb regelmäfsig nicht zwischen dem transitiven verbum und dem objekt steht, darin, "dafs

das ne. eine gewisse abneigung hat, das objekt von seinem verbum durch irgend welche satzglieder zu trennen" (§ 15, b). Aber diese "abneigung" ist ja nichts anderes als das eben erwähnte rhythmische prinzip, infolge dessen auf ein schweres satzglied ein leichtes folgen mufs. Daher wird ein pronominales objekt nie von seinem verbum getrennt, während das tatsächlich nicht so selten mit einem substantivischen objekt der fall ist (*he put on his hat — he put it on*), besonders wenn das objekt von einem relativsatze oder einem komplemente bestimmt und daher schwerer als das adverb ist. — Dasselbe gilt von den ausführungen des verf. betreffs der adverbien des ortes und der bestimmten zeitangabe, die auch an satzbetonter stelle (anfang oder ende) stehen: *Yesterday my friend arrived* oder *My friend arrived yesterday.* "Diese bevorzugte stellung dieser adverbien hängt mit dem anschaulichen charakter der englischen sprache zusammen", sagt verf. Wie ist das möglich? Dieselbe stellung haben ja diese adverbien im deutschen: *Gestern kam mein freund — Mein freund kam gestern.* Und die Deutschen denken ja begrifflich. Dieselbe verkennung des wahren grundes haftet der erklärung gewisser fälle von inversion an. Die wortstellung in *Off went the train* wird erklärt: "Nach einem adverb, das mit dem verb einen begriff bildet", aber warum heifst es dann: *Off it went?* Wenn das adverb wirklich mit dem verb einen begriff bildete, so müfste das wohl der fall sein ohne rücksicht auf das subjekt. Der wahre grund liegt natürlich auch hier in dem rhythmischen prinzip, das die betonung $\acute{-}\times\acute{-}$ fordert: in *off went the train* ist *went* leichter als das subjekt, in *off it went* dagegen schwerer, und dies erklärt die verschiedene stellung in den zwei sätzen hinreichend. Und das merkwürdige ist, dafs verf. in § 17, 3 eben diese richtige erklärung gibt und so gewissermafsen seine eigenen worte in § 17, 2, β totschlägt. Daher ist es auch nicht auffällig, dafs man nicht sagt *Never smiled my friend again.* Hier ist nämlich *smiled* stärker betont als *my friend,* und kann somit nicht in der mitte stehen. — Ein ausdruck wie *Not for the life of me, It will be the death of me* wird folgendermafsen erklärt: "In allen diesen fällen liegt eine innere erregung des sprechenden vor, die dadurch formell zum ausdruck gebracht wird, das der genetivus objectivus an die stelle des genitivus subjectivus (poss.) tritt." Wenn wirk-

lich *of me* statt *my* eine innere erregung verrät, dann mufs man fragen, warum es heifst: *Oh, my God, my God!* oder *Save my life!* oder *A horse, a horse, my kingdom for a horse!* — Die erklärung ist weit einfacher: *my* ist stärker betont als *of me*: *my life* kann daher im gegensatz zu *your life* stehen. Wo nun ein besonderes gewicht auf *life* gelegt werden soll, zieht das sprachgefühl *the life of me* vor. *Of me* schliefst sich dann enklitisch an *the life* an und bildet damit einen sprechtakt. Etwa denselben unterschied machen wir im norwegischen zwischen *min gut* (mein knabe) und *gutten min*; in dem ersteren ausdruck ist *min* stärker betont als im letzteren.

Das kapitel über die aktionsarten des verbs ist gut und enthält viele feine bemerkungen. Nur finde ich, dafs die meisten fälle von der periphrastischen form *be* + *-ing* hinreichend erklärt werden können durch den hinweis darauf, dafs sie zur bezeichnung des imperfektivums dient. Eben deshalb erhält sie auch die bedeutung eines intensivums. Was in § 36 gesagt wird, bildet daher meines erachtens eigentlich die voraussetzung für das, was vezf. in § 33 über den gebrauch dieser form sagt.

Auch das kapitel über den modusgebrauch enthält vieles beachtenswerte; nur finde ich, dafs die einteilung in vier hauptmodi mit mehreren unterabteilungen unnötig verwickelt ist. Ich meine, es wäre genug, wenn man erst zwei hauptmodi ansetzte: einen wirklichkeits-modus (= indikativ) und einen unwirklichkeits-modus. Letzterer zerfällt wieder in zwei arten, nämlich je nachdem das verhältnis des gedachten zur wirklichkeit = 0 ist, oder einen gewissen positiven wert hat, in anderen worten: je nachdem das gedachte erfüllbar oder nicht erfüllbar ist. Aus der gruppierung in § 51 würde ich daher einerseits den kogitativus und den exspektativus, anderseits den optativus und den voluntativus je unter einem namen zusammenfassen, und weiter die ganze reihe *d* (die gesteigerten verhältnisse) streichen. Richtig ist natürlich, was verf. § 46, 3 sagt, dafs bei den formen der modi es vom syntaktischen standpunkt aus prinzipiell gleichgültig ist, ob sie analytisch (*may he live long!*) oder synthetisch (*Long live the king!*) gebildet wird. Nur müssen die worte "vom syntaktischen standpunkt aus" als "vom standpunkte der logi-

schen syntax aus" verstanden werden; denn vom standpunkte der formellen syntax ist die form natürlich nicht gleichgültig. —

Was verf. auf seite 158 über den unterschied zwischen *I expected him to come* und *I saw him come* sagt, verstehe ich nicht (auch nicht was Sweet in § 2340 meint, wenn er sagt, dafs in dem ausdruck *I saw him coming* das partizip "is associated more closely with the preceding transitive verb" als in *I have kept you waiting*). Auch deutsch heifst es ja: *ich bat ihn zu kommen*, aber *ich hiefs ihn kommen*; in beiden fällen mufs doch *kommen* als logisches prädikat für *ihn* aufgefafst werden.

Auf die ausführungen des verf. im vierten teil: Das nomen kann ich nicht des näheren eingehen. Es würde zu weit führen. Das meiste davon ist gewifs gut und richtig, aber mitunter begegnet man behauptungen oder erklärungen, die anfechtbar sind. Es ist natürlich gefährlich, die meinung einer autorität wie J. Grimm zu kritisieren, aber wenn er den unterschied zwischen *was hilft mich das?* und *was hilft mir das?* in der weise erklärt, dafs hier der akkusativ objektiver und der dativ persönlicher ist, so mufs es mir erlaubt sein, eine frage zu stellen. Ist also *er liebt seinen vater* weniger persönlich als z. b. *er gleicht seinem vater?* und wie geht es mit dem Grimmschen ausdruck *Was hilft mich mein freund, wenn er mir nicht hilft?* wenn wir anstatt *helfen* andere verba gebrauchen und z. b. sagen *was nützt mir mein freund, wenn er mich nicht liebt?* In derselben weise findet verf., dafs der stellungsdativ im Englischen (*I gave John the book*) ein engeres, persönlicheres, vertrauteres verhältnis zwischen dem träger des nominativs und dem träger des dativs ausdrücke, während dem präpositionalen dativ etwas unpersönliches anhafte. Aber man kann ja auch sagen: *I gave the book to John.* Wird dann die aussage unpersönlicher? Der unterschied von diesen zwei ausdrücken ist ganz einfach und — ich möchte sagen: prosaisch — dieser: *I gave John the book* antwortet auf die frage: *What did you give John?* während die andere form die frage *Whom did you give the book to?* voraussetzt. —

Um nun zum schlufs mein urteil über das "system der neuenglischen syntax" zusammenzufassen, möchte ich mich so ausdrücken: In allem, was der formellen syntax angehört, ist

das buch gut und enthält zum teil treffende bemerkungen; in den kapiteln dagegen, welche die logische seite der sprache behandeln, finde ich es ungenügend, weil es zu doktrinär ist. Das volk denkt nun einmal nicht wie die philosophen, und die syntax einer sprache ist nicht auf einem bewufsten philosophischen system aufgebaut. Wir sprechen, um anderen menschen unsere gedanken mitzuteilen. Unsere aufgabe in der behandlung irgend welcher sprache ist daher, diese zwei fragen zu beantworten: einerseits, was wünscht der sprecher zu sagen, und wie sagt er es? anderseits, was bedeutet das, was er tatsächlich sagt? Die beantwortung der ersten frage bildet die logische, die der anderen frage die formelle syntax. Es ist von der gröfsten wichtigkeit, diese zwei fragen nicht zu vermischen.

Fredrikstad (Norwegen). Aug. Western.

Hans Stichel, Die englische Aussprache nach den Grammatiken Peytons (1756, 1765). Darmstadt 1815. 139 S.

This book which like so many other valuable investigations into e. NE. sound-history has been suggested by Prof. W. Horn, is an analysis of the pronunciation taught in a number of orthoepistical works of the 18th cent., viz. V. J. Peyton, *Les Vrais Principes de la Langue Angloise* (1756), (1758), (1765) (= **P**), G. Pell, *Le Vocabulaire Anglois, Flamand, François et Latin* (1735) (= **Pl**), Th. Berry, *Vraie methode pour apprendre facilement à parler, à lire et à écrire l'anglois* (1766) (= **B**), William Smith, *An attempt to render the pronunciation of the English language more easy to foreigners* (1795) (= **Sm**). They are all written by Englishmen for Frenchmen and were therefore not used by Spira who confined himself to an examination of works on the English pronunciation written by Frenchmen.

As is usually the case with late orthoepistical works Stichel's authorities are more or less dependent on previous writers. Stichel (p. 10) shows that **P** has often borrowed both his rules and his examples from various editions of Miège. This does not materially lessen the value of his works, for in addition to the rules, he has a very great number of transcriptions which undoubtedly are based on his own observa-

tions of the pronunciation. There is therefore a remarkable discrepancy, sometimes, between the transcriptions and the rules, the former reflecting **P**'s own pronunciation, the latter the pronunciation taught by Miège. S. is consequently quite right in attaching more weight to the transcriptions than to the rules. In the transcriptions **P** tries to represent the English sounds by French spellings and also uses a number of diacritic marks chiefly to show the quantity of the vowels. Unfortunately he it far from consistent. Occasionally the historical spelling crops up, marks denoting shortness are not infrequently omitted, in a few instances short vowels are provided with length marks (especially when the historical spelling seems to indicate length), and *z* is sometimes written for *s* (cf. Stichel, p. 13 f.). In my opinion **P** occasionally uses *ai* (alternately with *e*) as a symbol for *e* short when the historical spelling of this sound is *a*, *ei* or *ea*, as in (maini), (raidichiz), (thainc), (laijer) (= leisure), (plais'nt) (= pleasant), (aini)[1]) (§§ 32, 44, 57, 92). Nevertheless **P**'s transcriptions are so numerous and so interesting that his works must be reckoned among the most important sources for our knowledge of the English pronunciation of the 18th cent. Dr. Stichel has analyzed them with great care and discrimination, and in a way that shows he is well acquainted with the literature on the subject. — **B** is much dependent on **P**, and the rules that differ from **P**'s are not to be implicitly relied upon. — Stichel has not tried to ascertain whether **Pl**'s and **Sm**'s rules are based on independent observations. In his foot-notes the latter often refers to earlier orthoepists.

When discussing the statements of his authorities S. gives numerous references to other 18th cent. orthoepists, such as Jones, Johnston, Elphinston, Walker, Nares etc. A few more references to Nares would not have been out of place, as this author often teaches the same pronunciation as **P**. Thus — to mention only a few instances — Nares has (e) in *rinse* (p. 26); (i) in *engine*, 'commonly but not elegantly' (p. 21) — in my opinion (i) in *engine* und *entrails* is due to combinative sound-change —; (e) in *than* (p. 10); *a* in *merchant* is said to

[1]) S. looks upon this spelling as a compromise denoting (e), except in *leisure* where it *may* stand for (e:) < ME. *ei*.

be old-fashioned (p. 21); (e) in *thank* (p. 10); the first *i* in *medicine* is not to be pronounced (p. 98) etc. Cf. **P**'s evidence as quoted by Stichel §§ 25, 31, 44, 48, 57, 150.

The pronunciation taught by **P**, is obviously what Miège calls the familiar, and Lediard the rapid 'geschwinde' pronunciation. See Zachrisson, *English Vowels*, p. 160, Müller, *Lediard*, p. 10. On account of this, some of his forms are not evidenced by other grammarians. Such familiar forms of pronunciation are: (i) in *together, guest, kettle, brethern* (§ 41); (Câmmengârrd'n), i. e. ('kɔmn'ga:dn) < ('kɔmvənt'ga:dn) (hence it is not necessary to assume influence from 'common', Stichel § 59); (ʌ) or (ɔ)? in *swóln* (souŏln) (hardly an error, as the acute accent denotes shortness); cf. Bullokar's (1586) (ɔ) by the side of (o:) in 'chosen' and 'born' (ed. Plessow 88, 106, 334), and the 18th cent. from *stoll(e)n* (= stolen) (Horn, *Das englische Verbum* 55) as well as 4 — 7 *stollen* (*NED.*); perhaps (i) in *whítener* and *swíne-herd* (§ 82); (o:) in *shower* (< *scūr*), (chô-er) (chōer); cf. 7 *shore*, *NED.*[1]); (æ) in *railed*[2]) (Nares has (æ) in 'raillery') (§ 121); (i) in *ónion* (cf. 6 *ynion*, 8—9 *inion, NED.*) (§ 124); (ɔ:) in *embroìderer*[3]) (§ 124); (ɔ) short in *sált-fish* and *pálsy* (§ 132); (kraounor) for *coroner* [hardly on account of crown (§ 147) but an interesting survival of an early syncopated form, see *NED.*]; (părítor) for *apparitor* and (riccolas) for *auriculas* (§ 149); the syncopation of the medial unstressed vowel in *certain* words of originally three syllables, such as *atheist, spaniel, vitriol, carrion* etc. (§ 150 f.); (ouŏrlў) for *worldly* (§ 172) etc.

---

[1]) This is not an error (so Stichel § 117) but reflects a combinative sound-change of ME. *ūr* > *ǭr* in *final* position. In my opinion this change occurred in inflected forms when a cons. followed, i. e. (ʃu:rz) > (ʃo:rz), whereupcan *ǭ* was transferred to other forms by analogy. Here belong probably also 4—6 *pore, poore* (= power) *NED.*, and *nore* (= hour) 1552, Machyn's *Diary*, p. 29.

[2]) (æl) in *rail* < French *railler* is evidently due to sound-substitution, Freuch (aɬ) having been replaced by English (al). A similar origin should be assigned to (æl) in *mall, mallet* < French *maille, maillet*, and to (ʌl) in *cull* < OF. *cuillir*.

[3]) I my opinion *â* in (immbrâderer) stands for (ɔ:) and goes back to e. NE. 5 *embrawdre*, 6 *enbrauder* (*NED.*), not to e. NE. *embroder*, which is more likely to have become (o:) in **P**'s pronunciation. Note the grave accent (= length mark) in the historical spelling (Stichel, *Index* p. 112).

Stichel's authorities also have some very noteworthy pronunciations for certain groups of words, e. g. **P**'s (o:) for French (õ) in two late loan-words, *ombre* and *pònte* (§§ 59, 71), and (e) or (e:) in a number of French or Latin words of a learned character, e. g. *hyena, rebus, deify, deity* etc. (e), and *meteor, thesis* etc. (e:) (§ 86). — **Sm** 1795 knows the modern diphthongic pronunciation of $\bar{o}$ and $\bar{o}u$ (§§ 101, 139)!

P has a short *ă* in words where PE. has (a:). Nevertheless some words are occasionally transcribed with *â*, **P**'s symbol for (ɔ:) and (ɔ). The examples are as follows: — (1) before *r* and *r* + cons.: *heártily* (hârrtilў), *fár* (fârr), *sérge* (sârrdge), *árms* (ârmze), *fárthing* (fārrdinng), *Coventgarden* (Cămmengârrd'n); (2) before voiceless open cons: *grásp* (grâspe), *pást* (pâsst); (3) before *l* + lip cons: *hálf* (hâff); (4) before nasals in French words: *Mádam* (mâmme), cf. the modern pron. (ma:m), *cán't* (câant); (5) besides in *hándsomely* (hânnsŏmmli), *cáterer* (câterer), *Copenhagen* (Cop'nhâguen), *sáttin* (sâttĭnn), *sháms* (châmmz).

In all these *â may* have been miswritten for *ă*, considering the acute accent denoting shortness, the doubling of the consonants, and the almost regular occurrence of parallel forms with *ă*.

I am inclined, however, to assume with Stichel that these forms, as a rule, denote a pronunciation (a:) which **P** did not approve of, but which slips in occasionally and against his will. My reasons are as follows. In words of this kind a long vowel is attested by numerous grammarians before **P** or contemporary with him, the first authority being Festeau (1667) who heard an (a:) in *far, hard, calm* which like Peyton he confused with (ɔ:) in *all* etc. Cf. Zachrisson, *English Vowels*, pp. 63, 139, Spira § 224[1]). Like **P** Lediard (1725) gives

[1]) In the same way Lediard (1725) confuses (e:) < $\bar{a}$ (name) and (æ:) < $\breve{a}$ (aunt, draught), and other grammarians confuse (o:) < $\bar{o}$ (ghost) and (ɔ:) < $\breve{o}$ (lost). See Zachrisson, *A. Beibl.* 1917, pp. 75, 80 and references. It has been objected (Ekwall, *E. St.* 48, p. 287) that Festeau had (æ) in *art, fart* and therefore could not very well have pronounced *far, hard* with (a:). But as in the 17th and 18th cents both the pronunciation (æ) and (a:) occurred in words of this type, it is not astonishing that the Grammarians sometimes teach one and sometimes the other of these pronunciations or even both pronunciations for the same word. Cf. also what is

shortness in the rules but length in the transcriptions for many words of this type (Zachrisson, *A. Beibl.* 1917, p. 72 n. p. 79). From other rules we can likewise gather that **P** must have known the pronunciation (a:), although he disapproved of it. For *au* before *l* + lip cons. and in French words (*calm, palm, half, calf, command, dance, haunt,* etc.) he teaches the pronunciation (æ). In this position *a* was bound to become a long vowel by combinative sound-change, at least in the first group of these words. Hence **P**'s (æ) must here be due either to dialectal (?)[1]) shortening of (æ:) or what in my opinion is more probable, reflects *an affected or artificial pronunciation* (æ), by analogy of (fær), ('æftər) by the side of (fa:r), ('a:ftər), the pronunciation with (a:) in these words being looked upon as vulgar or less cerrect. Cf. the references given by Jespersen *MEG.* 10, 62. Moreover **P** has (ɔ:) < *ŏ* to very much the same extent as in Present English (in *cough, frost, often, morning, horn, war* etc.), which likewise seems to indicate that he must have known the corresponding lengthening of *ă*. **Sm** (1795) has (a:) ('wie in franz. und deutsch *ah*') in words of this type. Even **Pell** (1735) seems to know (a:), as he transcribes the vowel in *laugh* and in *taunt* with Dutch *ae* (laef), (taent). Lastly **P** has *â* for *ă* practically only in words where it *may* be pronounced (a:), the only exception being *caterer*. In *satin* and *Copenhagen* (a:) may reflect the Continental pronunciation, and in *handsomely* and *sham* it may have been analogically transferred, as in Present E. *ant* and *answer*. Elphinston has (æ:) in *hand* (Müller § 116 b). To judge from the material Stichel (see §§ 20, 109) adduces **P** as a rule did not mark short vowels as long, and when doing so he is mostly led astray by the orthography as in *forsook, hook*[2]) (§§ 13, 109).

---

said about Lediard above p. 4. — Hence it seems quite unnecessary to assume with Ekwall that Festeau directed *far* and *hard* to be pronounced with (ɔ:), because he knew (ɔ:) in *warm* and *ward,* words which Festeau not even mentions! Besides, why was *ă* lengthened in *warm, ward,* but not in *art, fart*?

[1]) According to Wright, *EDG.* § 38, *calf* and *half* have *a* short only in some Northern dialects, whereas in certain French words *a* short also occurs in some Southern dialects.

[2]) Doubtful examples are *thwâck* (thouâcque) where *â* may denote (ɔ) and *ôx* (âcz) where the accent likewise indicates length. Is (ɔ:) here an

In my opinion S. is wrong in interpreting **P**'s and **Sm**'s pronunciation of *ī* as (ɔi). The only one of **P**'s transcriptions that points to this sound is *âï* = (ɔi) or (ɔ:i) (1758), whereas both *aï* (1756) and *āï* (1765) speak against it; also the fact that **P** writes *aï* (1756), *āï* (1765) for ME. *oi* when it is pronounced as (ai), but *âï* when it is pronounced as (ɔi). Neither can any such pronunciation be inferred from **Sm**'s statement that *ī* was not pronounced exactly as in German 'bei' but was nearly allied to the diphthong in German 'greuel'. There would be more reason in interpreting **P**'s *âou* (~ *ăou*, *aou*) (1756) and *âou* (1765) as a diphthong (ɔu) < *ū*, but S., in my opinion correctly, concludes it was (au) or (əu) as in modern English. I also interpret **Sm**'s pronunciation of ME. *ū* as (au) (əu), although he analyses it as a diphthong composed of (ɔ:) and (u:). Similar inaccurate descriptons of (ai), (au) are given by most other 18th cent. grammarians. The diphthong in 'like' is analysed by Johnston (1764) as 'a diphthongal sound of short *a* and long *e*', by Elphinston (1765) as (ɔ) + (i), by Sheridan (1780) as composed of å (in 'hall' and ê (in 'beer'), by Walker (1791) of *a* in 'father' and *e* in 'he'. Both Elphinston (see E. Müller, § 79) and Sheridan (p. XVI) point out, however, that the first element of the diphthong in *like* was not as distinctly heard as in *oy, oi*, and consequently keep the diphthongs arisen from ME. *ī* and ME. *oi* (in 'noise', 'coy' etc.) well apart. There can be no doubt that the sound depicted in these various manners was Present English (ai) or (əi). — Similarly the following descriptions of *ou* < ME. *ū*, in my opinion likewise denote the modern sound (au) or (əu): Elphinstone (1765), (ɔ) + (u); Sheridan (1780), å (in 'wall') + o͡o (in 'woo'); Walker (1791), *a* in 'ball' + *oo* in 'woo'.

In unstressed syllables we often (especially in **P**) find an interchange of forms, showing, on the one hand, the modern pronunciation and, on the other, the pronunciation indicated

early parallel to the vulgar lengthenings seen in 'dork', 'orn', 'gord', 'Jornsn' (= dock, on, god, Johnson) (Drinkwater in Shaw's *Captain Brassbound's Conversion*) and found in many dialects (Wright § 82). If so, **B**'s *swan* and *what* with (ɔ:) ('*a* un peu long', Stichel § 53) may likewise belong here. On the other hand **P** and **B** may have analysed (ɔ) in these words as (ɔ:).

by the historical spelling e. g. (ĭlevn) ~ (elév'n), (mĭsstrĭss) ~ (mĭstrĕss) etc. In my opinion the latter forms need not reflect an actual pronunciation, but are often due to the spelling. Hence (ə), for which **P** has no special sign, may appear in the disguise of the traditional spelling in such notations as (ăggō), (ăssĭst) [1]), (cămmplĭtlў) ~ (cĕmm-) ~ (cŏmm-), (negătive) ~ (néguétĭve), (cŏpberd), (ouésquet) ~ (-cŏtt), (ioūrĕp) ~ (ioûrôpp) etc. A proof of this is afforded by such notations as (ĭnndjĕrd) (= injured), (failer) ~ (faĭlĭĕr) (= failure), (naĭtĭĕr) (= nature) where *e* cannot very well stand for any other sound than (ə). S. seems to be somewhat too apt to give a literal interpretation to these notations. The modern spelling-pronunciation ('neitjə) for ('neitə) taught by **P** seems to have come into use at this date. **B** [on the authority of Miège (1685) etc. ?] has the reduced forms, which are looked upon as vulgar by Nares (1784, p. 130).

§§ 27, 28. We must count with the possibility that *ĭ* in the majority of these words is due to the historical spelling, as it also occurs in native words (e. g. in *skirts*), and interchanges with *è* (e. g. in *firmament* etc.). — § 36. As to **P**'s *e* long (e:) in *earn, earnest, earth*, note that Lediard (1725) has this sound in *beard, earl, early*, and Johnston (1764) in *hearth, dearth, search*, and a few others. — § 70. Nares (1784) has not only (ʌ) in *put*. He gives *put* among words in which *u* is pronounced (u), but adds: "better pronounced regularly, as in *but*; in the cant phrase 'a country *put*' it is always regular" (p. 38). — §§ 75, 77. *sepulchre* and *ultimate* have (ʌ) because of the Latin etyma. — § 79. *licentious, tyrannical, diversification, ironical, ligation* also have (ai) in Present E. — § 86. (fīmĕlle) goes back to ME. *femelle* (4—6 *NED.*). — § 90. In (ĭnnstīde) = 'instead', *ī* may stand for (i) which **P** interpreted as (i) on account of the historical spelling. Cf. 1 *styd(d), styde*, 3, 6 *stidde*, 7 *stidd* etc. *NED.* In 4—7 *steede*, 6—7 *steed, ee* may sometimes be a symbol for (i); cf. Butler (1634), p. 12 (ed. Eichler). — § 96. **P**'s (yēre) = 'year' is probably an error for (yīre), **P**'s symbols for (e:) being *è*, and *ai, āi*. Cf. (cōunt) for (câount) = 'count' (§ 114). — § 99. I do not look upon (i:) in *James* as a dialectal levelling

[1]) In one word (bĕlcônĭ) **P** actually writes *ĕ* for pretonic *ă*.

of *ā* and *ē* under the same sound but as due to a ME. by-form *Jeme*. — § 102. **P**'s (ʌ) in *bónefire* evidently goes back to such early NE. forms as 6 *bounfire*, 7 *boonfire* (*NED.*) where *ou* and *oo* are symbols for (u:). This (u:) is either due to dialectal sound-change or to a folk-etymological connection of *bone-* with e. NE. *bon*, *boon* < French *bon q. v. NED.* "From *Boon*, that is 'good' and Fires" (Fuller, *Good Thoughts in Bad Times* 1645, quoted by Smythe-Palmer, *The Folk and their Word-Lore* p. 89). The pronunciation 'bunfire' in its place gave origin to the 18th cent. form *burnfire* by association with 'burn'. — § 121. (ai) in the interjection *heyday* need not be accounted for by analogy or even as reflecting a sound-change. Various pronunciations are *a priori* possible in such words. — § 132. *subaltern* is ('sʌbəltən) in Present English, and *a* was probably weakly stressed in **P**'s pronunciation of the word. — § 140. **B**'s *â* = (ɔ:) in *knowledge* is in all probability due to wrong analysis. — § 156. Bullokar also has *i* short in *otherwise*, *flatwise* etc. (ed. Plessow, p. 367). — § 169. As to the modern pronunciation of words in *quo-* cf. Schröer, *Neuenglisches Aussprachwörterbuch*. — § 174. Why not explain *t* in *ballad*, *salad* as 'Auslautverhärtung' as well as in *cupboard*. Cf. Elphinston's *eric* for *earwig* (Müller, § 272, 4). — § 179. **P** certainly seems to write *z* erroneously for *s*, but the voiced sound may sometimes reflect a vulgar London pronunciation referred to by Elphinston (Müller p. 198). — § 185. (tʃ) in *stomacher* is evidently a spelling- pronunciation. — § 185. On *a* for *e* in *melancholy*, cf. Zachrisson, *English Vowels*, p. 61. Lady Wentworth (1705) has the same form (Wyld, *MLT.* '15 p. 6). — § 201. As to **B**'s (hártitchôke) for *artichoke*, cf. my note on Watts' (1721) identification of *hearth* with *earth* (*A. Beibl.* 1917, p. 82).

Stockholm. R. E. Zachrisson.

The Last of the Mohicans by **J. F. Cooper** Vols. 1. und 2. Tauchnitz Edition No. 4522—23.

Wir begrüfsen den abdruck der vielleicht schönsten und spannendsten der sogenannten "Lederstrumpf-Geschichten" des amerikanischen Walter Scott, die uns bisher nur in einer amerikanischen oder einer englischen ausgabe zugänglich

war, von der deutschen übersetzung abgesehen. Das bedürfnis lag unzweifelhaft vor. Wenn wir auch den Letzten der Mohikaner in unserer knabenzeit verschlangen, er also inhaltlich uns bekannt war, so kehren wir trotzdem im reiferen alter gern zu ihm zurück. Die schwächen Cooperscher erzählungskunst werden wir freilich dann nicht mehr übersehen, dafür aber imstande sein, seine schilderung der scenerie und das poetische sowohl wie das rein menschliche in den hauptcharakteren zu würdigen, vor allen dingen werden wir dann den geschichtlichen hintergrund, den kampf der Engländer und Franzosen unter Montcalm nicht mehr aufser acht lassen. Der urtext reizt zugleich nicht selten zu vergleichen zwischen amerikanischem und englischem Englisch.

Frankfurt a. M. J. Caro.

Wortgeschichtliche kleinigkeiten.

16. Ne. *sand-asp.*

Das NED. übersetzt das wort mit einem fragezeichen mit 'sand-lizard' (Lacerta agilis). Es kennt nur einen einzigen beleg: S. T. Coleridges Love's Apparition and Evanishment:

Like a lone Arab, old and blind,
Some caravan had left behind,
Who sits beside a ruin'd well,
Where the shy sand-asps bask and swell.

In der in Friendship's Offering 1834 veröffentlichten version lautet die vierte zeile:

Where basking Dipsads hiss and swell.

In einem briefe an Thomas Pringle, den John Purves MLR. 1917 s. 353 veröffentlicht hat, spricht Coleridge von 'The asps of the sand-deserts anciently named Dipsads'. Zu *dipsad, dispsas* 'a serpent whose bite was fabled to produce a raging thirst' ist auf das NED. zu verweisen.

17. Ae. *sleac.*

Bei meiner behandlung dieses wortes (Anglia 39, 366 f.) hatte ich den aufsatz von Holthausen (I. F. 20, 318) übersehen; seine etymologie stimmt der hauptsache nach mit der meinigen überein.

18. Me. *shamm* 'shame'.

Eine solche form wird durch den reim *fram* : *sham* Havelok v. 55 f. gesichert. Es ist mir sehr unwahrscheinlich, dafs dieser reim als *fram* : *shām* zu deuten ist, wie Schmidt, Zur Heimatbestimmung des Havelok (1900) s. 23 annimmt. Ein *shămm* läfst sich zwar als eine aus zusammensetzungen wie ae. *scamfæst, scamleas* losgelöste form erklären, aber wahrscheinlicher ist mir jedoch, dafs wir es hier mit einem nordischen lehnwort (altwestn. *skǫmm*, altschwed., altdän. *skam*) zu tun haben. Nordische und englische formen stehen im Havelok nebeneinander (vgl. *shāme* : *blāme* v. 83 f., *rede* v. 104, *red* v. 518, *roþe* v. 693), und in ein paar fällen mufs man dem reime zu liebe tatsächlich an die stelle einer englischen form eine nordische einsetzen; so ist *name* : *Rauen* 1397 in *nauen* : *Rauen* und *grauen* : *name* 2528 in *grauen* : *nauen* zu bessern.[1]) Ich vermute, dafs an der betreffenden stelle für das heimische *shame* ursprünglich die lehnform *skamm* (*scamm*) gestanden hat.

Upsala. Erik Björkman.

Die erforschung des modernen Englands (1880—1914).

Praktische ratschläge für anglisten.

(Schlufs.)

Wir haben zwei grofse russische romanschriftsteller genannt. Etwas von ihrer slavischen freude an der blofsen lebens- und naturschilderung ist Joseph Conrad (Korzeniowski) eigen. Er ist geborener Pole, der bis zu seinem neunzehnten jahr kein wort englisch sprechen konnte. Er hat die welt gesehen, die see und den orient, die fülle des lebens und dessen ernst, und so schildert er uns vornehmlich diese beiden welten, die see und die tropen, auf grund künstlerischer beobachtung, die schlagfertig, in moderner und doch malerischer genauigkeit für jede erscheinung den richtigen bildlichen ausdruck zu sagen weifs. (Die geschichten *The Mirror of the Sea and Impressions* [Methuen 1/—]). Conrad ist frei von jeglicher tendenz, reiner künstler, nicht ethiker oder soziologe, voll der reinen freude am objekt. Er glaubt, dafs das weltall nur etwas unseren sinnen zeigen will; das

[1]) Vgl. Köppel, Beiblatt 23, 296, Sisam Arch. 128, 196 f.

übrige ist unser kommentar. Seine bekanntesten romane sind *Almayer's Folly, Youth, Typhoon, Heart of Darkness, Chance* (1916). — Über ihn vergleiche man: E. Björkman, *Voices of To-Morrow,* 240—259; ferner Ernest Bendz, *Joseph Conrad Sexagenerian,* Engl. Stud. 52 (1917—18), 391—406.

Während Conrads wirklichkeitsbegeisterung an Kipling erinnert, so weist Hardys realismus wiederum einen schwachen philosophischen hintergrund auf, der als nackte tatsache, abgesehen vom geistigen inhalt, eine entfernte verwandtschaft mit Meredith bekundet. Aber wie Dostojewski schildert er das land seiner kenntnis, sein "Wessex", ein abgeschlossenes wunderland, das lange zeit von der zivilisation verschont blieb. Mit Dostojewski teilt Hardy den hafs der zivilisation, die für den Russen vom westen her kommt. Dostojewski läfst seine helden ringen, bis sie untersinken im strom der überlieferung. Hardy führt sie von unglück zu unglück in die vernichtung. Der fatalismus der griechischen tragödie hat ihm vorgeschwebt. Die sinnliche leidenschaft hat er mit einer wirklichkeitstreue geschildert, die der bisherige englische roman nicht gewohnt war. Als ergänzung zu meiner aufzählung Hardyscher werke in den "Streifzügen" kommt jetzt hinzu: *A Changed Man, The Waiting Supper,* 1913. Die beste monographie über Hardy ist F. A. Hedgcock, *Thomas Hardy, penseur et artiste,* Paris, Librairie Hachette, 1911. Von den ältern darstellungen hat die von Lionel Johnson, *The Art of Th. H.,* London, Elkin Mathews, 1894, immer noch ihre stelle zu behaupten gewufst. — Von neuern kritischen versuchen erwähne ich: Lascelles Abercrombie, *Th. H., a critical study,* London, M. Secker, 1912, 7/6. — Taufkirch, "Die Romankunst von Thomas Hardy", diss. Marburg 1912 — Hermann Lea, *Th. Hardy's Wessex,* London, Macmillan 1913, 7/6. — Aronstein, *Thomas Hardy,* Germ. Rom. Monatsschrift VI (1914) 160—176, 219—235. — Henry Danielson, *The first editions of the writings of Th. H. and their values. Bibliographical Handbook for Collectors.* — Allen and Unwin, 1916, 2/6. — H. C. Duffin, *A Study of Th. Hardy,* London, Longmans 1916, 5/—.

Das land seiner kenntnis hat Hardy dargestellt in vielen romanen. Er hat heimatkunst gepflegt — und doch mehr

als das. Er hat dem sein und dem geschehen eine bedeutung hineingeschaut. Die heimatkunst ist im englischen roman mode geworden. Aber die art und weise, wie die menschheit in dem jeweiligen engern erdenwinkel gesehen wird, ist sehr verschieden. In den letzten jahren hat wohl Arnold Bennett's (geb. 1867) heimatskunst das gröfste aufsehen erregt. Das land seiner kenntnis sind die "fünf städte", d. h. Tunstall, Burslem, Hanley, Stoke-upon-Trent, Longton, als sechste Newcastle-under-Lyme, im norden Staffordshires, dem lande der töpfereien, der eisengiefsereien und der kohlenzechen, der hochöfen und kamine, dem land, das eine rauchwolke bei tage, eine feuersäule bei nacht ist. Er sieht als dichter die schönheit des rufses, des staubes und des rauches, die hier neben der andern altbekannten naturschönheit der wiesen, felder und hecken herrscht. Die menschen, die er schildert, gehören der wohlhabenden mittelklasse der drei dezennien seit 1880 an. Ein vorbild ist nach seinem eigenen bekenntnis Guy de Maupassants roman *Une Vie*. Eine strenge objektivität schildert, beschreibt, trägt fast chronikartig einzelheiten zusammen; die kunst liegt versteckt; leidenschaftslos scheint die erzählung, die leidenschaften erregt. Die bekanntesten fünf-städte-romane sind: *Anna of the Five Towns* 1902, *Whom God Hath Joined* 1906, *The Old Wives' Tale* 1908, *Helen with the High Hand* 1910, *Clayhanger* 1910, *The Card* 1911, *Hilda Lessways* 1911, *The Price of Love* 1914. — Als monographie empfiehlt sich das hübsche büchlein von F. J. Harvey Darton, *Arnold Bennet* (*Writers of the Day*), London, Nisbet and Co. (1915), 1/—. Vgl. auch den aufsatz von E. Classen, *The novels of A. B.*, G. R. M. VI (1914) 447—456.

Über die entwicklung der heimatkunst vor und nach Hardy handelt Leon Kellner, "Die engl. Lit. im Zeitalter der Königin Victoria", Leipzig 1907, 565—585.

John Galsworthys sozialer realismus geht im roman über die kritik des lebens, die eine neue weltanschauung nicht verkündigt, sondern im stillen nur suggeriert, nicht hinaus. Die philosophie mufs der leser in die aristokratenwelt, die Galsworthy uns schildert, unwillkürlich hineindeuten Heilig ist die überlieferung. Keiner kann sich neben seine eigene gesellschaftsklasse stellen; denn er ist die gesell-

schaftsklasse selber und wo die pflichten der klasse, des erweiterten wesens, rufen, verdient die stimme unseres einzelwillens kein gehör. Entgegen Shaw ist gehorsam dem eigenwillen nicht höchste, sondern niedrigste pflicht. Dies zeigt sich im seelenkonflikt des *Patrician*, des mit Carlyleschen heldeneigenschaften ausgerüsteten politischen führers, der seinen politischen ehrgeiz überwindet und sich, der innern stimme gehorchend, dem weibe in die arme wirft. Hier hätte der roman nach Shaw enden müssen (man denke an *Man and Superman*). Diese Shawsche lösung hat uns im gleichen jahre (1911), in dem *The Patrician* erschien, Wells im *New Macchiavelli*, der ja auch das problem des *Patrician* behandelt, gegeben. Bei Galsworthy aber wird dem helden klargemacht, dafs er nicht der liebe, sondern dem staatsdienst angehört, dafs er puritanisch entsagend den weg der pflicht gehen mufs. Galsworthys romane bewegen sich in fast klassisch grofs einfachem rhythmus, eine geschickte verschmelzung von milieu- und seelengeschichte. Meredithsche hymnen über natur- und menschenseelenharmonie erklingen zwischen hinein. Seit 1912 hat Galsworthy an romanen weiter veröffentlicht: *The Dark Flower* 1913, *The Freelands* 1915, *Beyond* 1917. — Die romane Galsworthys bis zum Patrician werden behandelt von K. Eckermann, J. G. (Neuere Sprachen XX, 1912, 65—93), sehr feinsinnig in einer reihe von aufsätzen von Emil Thommen, die leider in der "Schweizerischen Lehrerzeitung" 1917 verlocht sind. Ein paar tiefblickende äufserungen über *The Country House* tut R. A. Scott-James in seinem schon erwähnten buch *Modernism and Romance*, 255—260. Er spricht von dem eigenartigen realismus Galsworthys, der das leben zeichnet, der aber manchmal in der strengen objektivität die dinge durch Maeterlincks *raison mystique* — der sonst nichts mit Galsworthy zu tun hat — beleuchten läfst. — Neuerdings ist noch erschienen: Kurt Schrey, "John Galsworthy und die besitzenden Klassen Englands". Diss. Marburg 1917 (auch in "Neuere Sprachen" XXV 1917—18, II 335 u. ff., 385 u. ff., 499 u. ff.).

H. G. Wells hat wie Galsworthy soziale tendenziöse weltanschauungsromane geschrieben. Von *Kipps* und *Tono Bungay* haben wir schon oben bei der schilderung der gesellschaftlichen verhältnisse gesprochen. Dazu kommen *The New*

Macchiavelli 1911, *Marriage* 1912, *The Passionate Friends* 1913, *The Wife of Sir Isaac Harman* 1914, *Bealby* 1915, *The Research Magnificent* 1915, *The Soul of a Bishop* 1916. — Im grofsen und ganzen läfst sich sagen, dafs Wells nach 1900 soziale romane, vor 1900 naturwissenschaftlich soziale romanzen schreibt, die ihn zum romantiker stempeln, der uns deshalb noch einmal begegnen wird.

Wir wenden uns nun der romantischen richtung zu, als deren typus wir R. L. Stevenson bezeichneten. Stevenson ist nicht einseitiger verehrer der alten zeit, die er im verklärenden licht der poesie erblickt, er ist universalromantiker, der — nach Novalis — die welt romantisiert. Die wirklichkeit, die gegenwart romantisiert er. *Life is a permanent possibility of sensation.* Seine erzählungen sind realistische märchen, romantischer stimmungsgehalt in realistischem rahmen! Im *Suicide Club* (*New Arabian Nights* 1878) durchwandelt der märchenprinz Florizel das wirkliche London und erlebt phantastisch unmögliches und in *Dr. Jekyll and Mr. Hyde* (1886) treibt der doppelgänger im Londoner Ostende und im Regent Park sein unwesen. Da können alle die beliebten alten romantischen motive wieder zu ehren kommen. Das realistische märchen wird mode. Oscar Wilde schreibt nach diesem muster *Lord Arthur Savile's Crime* (1884) und *The Picture of Dorian Gray* (1889). Doppelgänger und schaurige mordtat fehlen auch hier nicht und doch spielt sich alles ab in dem modernen London, wie wir es kennen, im eleganten Westende, in den Pall Mall Klubs, in den schmutzigen quartieren Whitechapels.

Für die Stevensonbibliographie verweise ich auf Leon Kellner, a. a. o. 543 und meine "Streifzüge" 175. Nachzutragen sind jetzt: *Stevensoniana,* ed. by. J. A. Hammerton, first edition 1903, 10/6. — Graham Balfour, *The Life of R. L. St.,* Methuen, 1/—, Mandel, "Die Belesenheit von R. L. St.", diss. Kiel 1912. — L. Maier, "Die Abenteuerromane R. L. St.'s", diss. Marburg 1912. — Swinnerton, *R. L. St., a critical study,* London, M. Secker, 1915, 7/6. — Clayton Hamilton, *On the Trail of St.,* New York, 1915.[1])

[1]) Ein interessantes problem "romantischer und historischer, wirklicher, bewufster doppelgänger bei Stevenson" wird reizvoll behandelt von H. Hecht: "Deacon Brodie, eine Quellenstudie zu R. L. St." (Studien zur engl. Philol., heft 50, Halle 1913, s. 201—221).

Wenn wir Novalis' romantisierung als einteilungsprinzip bei der betrachtung der Stevenson geistesverwandten neuromantiker wählen, so ergeben sich etwa sechs gruppen:

1. Die romantisierung des realen in der welt der städte mit ihrer kraftentfaltung, industrie und technik, in allen grofsen menschlichen organisationen macht den gehalt der Kiplingschen romane aus. Das reale in der natur wird von Richard Jefferies auf eigenartige weise romantisiert und macht in gewissen romanen des Robert Hichens schule.

Kipling ist der romantiker der lebenskraft. Freude an der tatkraft und am mächtigen rhythmus grofser gemeinsamer arbeit, die nur die disziplin ermöglicht, ist die grundnote seines künstlertums. Kipling löst das leben in wenige momente auf. Mächtige eindrücke beherrschen sie, die sofort den richtigen, einzig möglichen ausdruck prägen. Kipling ist realist des stoffes, romantiker der form. Seine menschen sind realisten, wie sie Shaw vorschweben. Sein stil ist poetisierung der modernen, telegrammartigen berichterstattung. Etwas von dem neuen zeitgeist, der in Verhaerens männlichem wirklichkeitsrhythmus das *Inferno* des modernen lebens in schönheit zu besingen weifs, ist auch in Kipling lebendig. — Nachzutragen zur Kipling-literatur sind: André Chevrillon, *Rudyard Kipling,* geschrieben 1899, neugedruckt in Études Anglaises, Paris, Hachette 1910, 155—246. Derselbe, *Le Cas de Rudyard Kipling,* geschrieben 1907, gedruckt in *Nouvelles Études Anglaises,* Paris, Hachette 1910, 191—211. Beide aufsätze gehören mit zum besten, was je über Kipling geschrieben worden ist. Firmin Roz' hübscher aufsatz in *Le Roman Anglais Contemporain* 1912, 168—226 stützt sich z. t. auf Chevrillons äufserungen. — J. A. Becker, "Untersuchungen über K.'s Erzählungskunst", diss. Marburg 1913. — R. Th. Hopkins, *R. K., a survey of his literary art,* 1914, 2/6. — R. Th. Hopkins, *R. K., a literary appreciation,* London, Simpkin 1916, 10/6. — R. K. Falls, *R. K., a critical study,* London, M. Secker 1915, 7/6. — John Palmer, *R. Kipling* (*Writers of the Day*), London, Nisbet 1915, 1/—.

Eine ganz eigenartige potenzierung der wirklichkeit finden wir bei einem Meredith teilweise geistesverwandten schriftsteller vertreten, bei Richard Jefferies (1848—1887). dem verfasser von *The Story of My Heart* (1883). Wie

Meredith ist auch er naturbegeistert, aber sein naturkultus geht fast ins mystische über. Er ist anbeter der sonne, wärme und luft, schwärmerischer verehrer der farbenpracht in der natur. "Mehr sonnenschein, mehr blumen!" ist sein ruf. Von seiner kindheit sagt er: "Alle gräser waren meine lieblinge. Ich liebte sie alle." Hier tritt ein sensualist wie Keats, ein geistiger bruder Walt Whitmans vor uns hin. In unserm zeitalter der maschinentyrannei ist Jefferies fast als ein prophet begrüfst worden. Das beweist die zahl der monographien über ihn, die gerade in den letzten jahren erschienen sind: P. E. Thomas, *R. J., His life and work,* 1909 — C. J. Masseck, *Richard Jefferies. Étude d'une personalité,* Paris 1913 — A. E. Thorn, *R. J. and civilisation,* 1914 — F. Wallis, *The Ideals of R. J.,* 1914 — Die flugschrift: H. S. Salt, *R. J., Lis life and his ideals,* Fifield, 6 d.

Das ekstatische ausschöpfen aller schönheit im reiche der natur beherrscht Robert Hichens in seinem roman *The Garden of Allah* (1904). Allahs garten ist die wüste Saharah, das sonnenreich, der hochofen Nordafrikas. Ihre gewalt ist hinreifsend und seelenbefreiend, feuer und friede zugleich. Flamme und farbe lebt und webt von der natur in die menschenseele hinein und erfafst jede feinste regung im menschenherzen.

2. Die romantisierung der vergangenheit liegt allen der Scottschen überlieferung folgenden historischen romanen zugrunde. Hier ist Stevenson führend, gelegentlich auch Conan Doyle und Shorthouse, der uns aber in der folgenden gruppe wieder begegnet. Auch die keltische renaissance wird durch dieses prinzip erklärt.

3. Schon Kipling greift in *The City of Dreadful Night* zu den starken seelenkräften, die durch steigerung ihn zum daemonischen und übernatürlichen führen, zur romantisierung der gefühle. Hierher gehören alle erscheinungen, die an die mystik grenzen, die nachtseiten der natur. Auch hier ist Stevenson führend. Sklavisch ahmt ihn Rider Haggard, der verfasser von *She,* nach. Robert Hichens taucht auch in dieser gruppe auf. Auffallende typen aber sind Watts-Dunton und der meister der mystik, J. H. Shorthouse.

Es ist fast unglaublich, was uns Haggard an aufnahmefähigkeit für wahnsinnige motive zumutet. Der gotische

schauerroman ist harmlos verglichen mit Haggards fieberträumen. Er reizt unsere aesthetische geduld aufs äufserste. Ähnlich stark sind die zumutungen bei Watts-Dunton in seinem roman *Aylwin* (1898). Der held ist ein darwinist, der allmählich gegen seinen willen dem zauber der mystik verfällt. Die zigeunerwelt, die den gesellschaftlichen hintergrund bildet, hat Borrow's *Lavengro* besser geschildert. Dennoch kann uns Watts-Dunton trotz übertriebener schwärmerei doch mit seiner kunst versöhnen durch die prae-raphaëlitische farbenpracht, die hohe Jefferiessche licht- und wärmebegeisterung und nicht zu allerletzt durch die schilderung der prae-raphaëlitischen künstlerwelt, deren chronik W.-D. am ehesten hätte schreiben können. — Über ihn vergleiche man J. Douglas, *Theodore Watts-Dunton,* 1904.

Joseph Henry Shorthouse hat uns in *John Inglesant* (1881) den eigenartigsten und fesselndsten mystischen roman geschrieben. Wie bei Browning sehen wir ein spiel auf zwei bühnen, auf einer äufsern und innern. In Stevensonscher fülle und farbenpracht wandeln die grofsen historischen gestalten der zeit Karls I und Cromwells über die äufsere bühne. Aber symbolisch-seelisch entwickelt sich ein anderes drama auf der innern bühne. John ist ein ritter auf der fahrt nach dem göttlichen licht. Ein Plotinisch-Swedenborgisches weltbild öffnet sich uns. In den strahlen des göttlichen lichtes, das die sinnenwelt durchdringt, löst sich die helle erscheinung der materiellen welt in fahlem dämmerschein auf. Der roman ist typische schöpfung englischen geisteslebens. Kavalier und puritaner treten in Johnnys doppelnatur in die erscheinung. Johnny ist Kavalier mit der frommen, entsagenden puritanerseele. Die lebensbejahende kavalieridee kann aber vor Shorthouse nicht bestehen. Das puritanertum siegt und mufs dem kavalier die seele schenken. — Über Shorthouse als persönlichkeit gibt auskunft das werk *The Life and Letters of J. H. Shorthouse, edited by his wife,* 2 bde., London Macmillan 1905, 17/—. *John Inglesant* wird behandelt von H. E. West, *John Inglesant and Sartor Resartus, two phases of religion,* 1884 — M. Suddard, *The Character of John Inglesant* in *Studies and Essays in English Literature,* Cambridge 1912, 279—301 (Versuch, den seelisch-symbolischen gang der handlung zu verfolgen).

Hichens, Haggard, Shorthouse sind die romantiker der gefühle. Die moderne zeit aber ist nüchtern, schaltet gerne die gefühlswerte aus und versucht alles mit dem verstande zu sehen. Und wie nun schliefslich alles wieder verstandesmäfsig geworden ist, da kommt der dichter und romantisiert wieder von neuem, was der verstand geschaffen hat. So entstehen gruppe 4 und 5, die von der gefühlsromantik zur sechsten gruppe, der verstandesromantik, hinüberführen.

4. Es entsteht die romantisierung der ethik, die darauf ausgeht, anerkannte sittengesetze ins paradoxe umzubiegen, um auf diese weise das bekannte, vertraute unbekannt und sonderbar zu gestalten. Ein paradoxon wirkt bekanntlich am stärksten, wenn es auf dem gebiet der sittenlehre spielt. Die meister dieser gattung sind der schon behandelte Samuel Butler, G. K. Chesterton und die drei Iren O. Wilde, George Moore und Bernard Shaw.

Chestertons stellung zum paradoxon haben wir schon beleuchtet. Wir beschränken uns an dieser stelle darauf, auf die monographie von Julius West hinzuweisen: *G. K. Chesterton, a critical study,* London, M. Secker 1916, 7/6.

Oscar Wilde zeigt seine virtuosität der paradoxie nicht so sehr in seinem roman *Dorian Gray* als in seinen stücken und — in schöpferischer kraft — in seinen *Poems in Prose,*[1]) einer gattung, die wohl als seine erfindung gelten dürfte. In seinen Essays wird er zum theoretiker der paradoxie, schreibt gewissermafsen ihre ästhetik. Die prosaschriften Wildes werde ich in einem weitern band behandeln.

George Moores paradoxie ist nicht system, sondern nur stilmittel. Shaw schliefslich gehört dem drama und dem Essai an.

5. Eine versteckte kunst ist die romantisierung der logik. Eine reihe nackter fakten, die sich streng logisch, eins aus dem andern, ableiten lassen, werden mit einer so verfeinerten, auf die spannung hin arbeitenden technik dargestellt, dafs das ganze ästhetisch genossen wird. Der detektivroman *Conan Doyles* romantisiert die logik in dieser weise. Zwei auf den verbrecherroman angewandte literarische

[1]) Der titel ist Baudelaires *Poésies en prose* nachgebildet, die aber inhaltlich mit Wildes geschichtchen gar nichts zu tun haben.

methoden werden von Doyle in eins verschmolzen, die methode Poes und die methode Gaboriaus. Poe wirft den nicht zu entwindenden tatsachenknäuel vor uns hin. Der logiker Dupin löst den knäuel mit langsamer sicherheit und rekonstruiert schliefslich die ganze verbrechergeschichte. Mit spannung folgen wir der rätsellösung, mit einer spannung, die auf unsern verstand, nicht auf unsere gefühle einwirkt. Gaboriaus detektive kommen nicht durch analyse, sondern durch gefahrvolle tatkraft dem verbrecher auf die spur. Alles ist gefühlsspannung. Conan Doyles Sherlock Holmes aber ist ein logiker und ein tatenmensch. Verstandes- und gefühlsspannung wechseln miteinander ab. Diese wichtigen punkte werden hübsch entwickelt von Friedrich Depken, "Sherlok Holmes, Raffles und ihre Vorbilder. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte und Technik der Kriminalerzählung", Anglistische Forschungen 41, Heidelberg 1914. — Äufserst wertvoll und reichlich belegt ist das kapitel XIII *The Literature of Crime Detection* mit seiner ausführlichen bibliographie in F. W. Chandlers *Literature of Roguery*, bd. II.

6. Die gefühlsromantik Conan Doyles wird von H. G. Wells preisgegeben, der als verstandesmensch die naturwissenschaften und die soziologie romantisiert und so aus den gegenwärtigen zuständen eine zukunftsmögliche, vorläufig aber noch phantastische welt herausschaut. Wells romanzen gehen zurück auf Jules Vernes phantasien, die sie durch die feinere psychologie und die bessere beherrschung der naturwissenschaften weit überragen. Im jahre 1896 entdeckte Röntgen seine berühmten x-strahlen. Wells griff die idee gierig auf und schrieb *The Invisible Man*, der schon im folgenden jahre (1897) herauskam. Hier wird mit strengster logik und zugleich erstaunlicher phantasie gezeigt, was für eine folge des geschehens durch die neuen umstände der unsichtbarkeit gefordert wird. Die romanze ist tendenzlos. Darauf folgt die stattliche reihe naturwissenschaftlicher und soziologischer phantasien und soziologischer Essais.[1])

[1]) Wie Wells' wissenschaftliche romanzen bereits auf die französische literatur zu wirken begonnen haben, wird uns klar durch kapitel V *Le merveilleux-scientifique* des vorzüglichen buches von Hubert Matthey, *Essai sur le Merveilleux dans la littérature française depuis 1880*, Paris Librairie Payot et Cie., 1915, s. 151—185.

Wells has uns selber erzählt, wie er dazu kam, diese phantasien zu schreiben in dem artikel *Mr. Wells explains himself* in *T. P.'s Magazine,* dezembernummer 1911, 339—343, dem abdruck einer vorrede zu einer russischen ausgabe seiner werke. — Die phantasien werden behandelt von Firmin Roz, a. a. o. 227—273. — Das buch *Future in America* wird glänzend besprochen von Chevrillon in *Études Anglaises,* 72—77. — Zwei brauchbare monographien über Wells hat uns das jahr 1915 gebracht: Van Wyck Brooks, *The World of H. G. Wells,* London, T. Fisher Unwin, 1915, 4/6. Besser als dieses buch ist J. D. Beresford, *H. G. Wells* (*Writers of the Day*), London, Nisbet & Co. 1915, 1/—.

Wenn die hier gegebenen andeutungen dem einen oder andern leser den weg geebnet haben, so ist der zweck meiner darlegung erreicht. Ist er durch eingehende beschäftigung zu bestimmten, ihn besonders reizenden erscheinungen der neuzeitlichen englischen kultur in ein näheres verhältnis getreten, so werden ihm auf schritt und tritt neue probleme begegnen, die der lösung harren. Gelingt ihm die beantwortung nur einer der vielen fragen, so wird er unsere kenntnis des modernen Englands um ein wertvolles stück erweitert und damit einen weg betreten haben, den zu gehen keiner zu scheuen braucht. Denn die beschäftigung mit dem fremden wird innerer eigenart nichts anhaben können. Im durchdringen des fremden wird man sich seines eigenen wesens nur um so stärker bewufst. Das ich versenkt sich in das nicht-ich, um nachher um so mehr wieder ich zu sein. Geht eine persönlichkeit an die arbeit, so dringt sie um so tiefer, zugleich aber um so bewufster, sich selber getreuer in den stoffen ein.

Strafsburg i. E. Bernhard Fehr.

II. NEUE BÜCHER.

In Deutschland erschienen vom 1. Januar bis 31. März 1918.

1. Sprache.

Petersen (Eugen), Rhythmus. 104 s. (Abhandlgn. d. königl. Gesellsch. der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-hist. Klasse N. F. Bd. N. 5 u. 6. Berlin, Weidmann. M. 8.

Deutschbein (Prof. Dr. Max), Sprachpsychologische Studien. 40 s. Cöthen, Schulze. M. 1,30.

Marcus (Hans), Die Schreibung *ou* in frühmittelengl. Handschriften. V, 156 s. Berlin, Mayer & Müller. M. 3.

Jones (Daniel), An Outline of English Phonetics. With 131 Illustr. XII, 221 s. Leipzig, Teubner. M. 10, geb. 12.

2. Literatur.

a) Allgemeines.

Sommerfeld (H.), Versuch einer Theorie des Komischen. Diss. Leipzig, 1917. 75 s.

Wild (Frdr.), Die Batrachomyomachia in England. (Wiener Beiträge zur engl. Philol.). Wien, Braumüller. M. 6.

Eberhard (O.), Der Bauernaufstand vom Jahre 1381 in der englischen Poesie des 16. u. 17. Jahrhunderts. Diss. Freiburg i. B., 1917. 37 s.

b) Literatur der älteren Zeit.

Chaucer (Geoffrey), The Story of Patient Grisilde from the Canterbury Tales. S. 59—94. Leipzig, Tauchnitz (Pocket Library). M. 0,60.

Spenser (Edmund), The Faerie Queene. Canto I, s. 127—176. Leipzig, Tauchnitz (Pocket Library). M. 0,70.

c) Literatur des 16.—18. Jahrhunderts.

Marlowe (Christopher), Doctor Faustus. From the text of the Rev. Alex Dyce. Leipzig, Tauchnitz (Pocket Library). M. 0,80.

Shakespeare. Lüdecke (H.), Ludwig Tiecks Shakespeare-Studien. 2 Kapitel zum Thema: Ludwig Tieck u. das alte englische Theater. Diss. Frankfurt 1917. 62 s.

— Holzer (G.), Religion in britischer u. deutscher Auffassung. Ein Beitrag zur Shakespeare-Forschung. 20 s. Heidelberg, A. Wolff in Komm. M. 0,50.

— Steinhäuser (K.), Die neueren Anschauungen über die Echtheit von Shakespeare's Pericles. Diss. Würzburg, 1917. IV, 70 s.

— Türck (Herm.), Faust — Hamlet — Christus. 405 s. Berlin, Borngräber. M. 3,50.

Jonson (Ben), The Alchemist. Leipzig, s. 177—276. Tauchnitz (Pocket Library). M. 0,90.

Locke (John), Thoughts concerning Education. A Selection. S. 277—388. (Tauchnitz Pocket Library). Leipzig, Tauchnitz. M. 0,90.

d) Literatur des 19. Jahrhunderts.

Mill (J. St.), On Liberty. S. 7—165. Leipzig, Tauchnitz (Pocket Library). M. 1.

— The Subjection of Women. Ebd. s. 167—311. M. 1.

Dickens (Charles), The Battle of Life. 146 s. Leipzig, Tauchnitz. (Pocket Library). M. 1.

— The Haunted Man. S. 147—311. Ebd. M. 1.

Kingsley. Jacobson (Anna), Charles Kingsley's Beziehungen zu Deutschland. VIII, 100 s. Heidelberg, Winter. M. 3,50. (Anglistische Forschungen. Hrsg. v. Hoops. 52. Heft.)

Carlyle (Thom.), Geschichte Friedrichs II. genannt Fr. d. Grofse. Deutsche autoris. Übers. v. J. Neuberg. Neu bearb. u. m. e. Nachw. vers. v. Mil. Intend. R. K. Linnebach. 3. Aufl. 5. Bd. VI, 616 s. m. 9 Karten. Berlin, R. v. Decker. M. 7. Pappbd. 8, Hpergbd. 10; Vorzugsausg. auf Bütten, Kalblederbd. M. 40.

— Über Helden, Heldenverehrung u. das Heldentümliche in d. Geschichte. 6 Vorlesungen. 1. deutsche vom Verf. autoris. Übers. v. J. Neuberg. 5. Aufl. Mit Einführung v. Walter v. Molo. 585 s. Berlin, R. v. Decker M. 7,50 (Pappbd.). Vorzugsausg. auf Bütten, Ldrbd. M. 100.

Pater. Proesler (Dr. Hans), Walter Pater und sein Verhältnis zur deutschen Literatur. 110 s. Freiburg i/B., Ragoczys Univ. Buchh. M. 2,40.

e) Neuste Literatur.

Wells (H. G.), Tales of Space and Time. Second. Series. S. 129—278. (Pocket Library). Leipzig, Tauchnitz. M. 1.

f) Amerikanische Literatur.

Poe (Edgar Allan), Der Brief ihrer Majestät. 205 s. Strafsburg, Singer. M. 3.

Twain (Mark), Sketches. Second Series. S. 129—351. (Pocket Library). Leipzig, Tauchnitz. M. 1.

3. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

a) Allgemeines.

Lexikon der Pädagogik. Hrsg. v. Lateinschul-Rekt. a. D. Ernst Max Roloff. 5. (Schlufs-)Band. XVIII, 1307 Sp. Lex. 8°. Freiburg i/B., Herder. M. 16 (Lwdbd.); M. 18 (Hldrbd.).

Ostermann (Geh. Reg. u. Prov.-Schulr. Dr. W.) u. **Wegener** (Sem. Oberl. a. D. L.), Leitfaden der Pädagogik. 3. Tl. Oldenburg, Schulzesche Hofbuchdr. 3. Allgem. Unterrichts- u. Erziehungslehre, v. Dr. W. Ostermann. 4. Aufl. IV, 51 s. M. 1, geb. 2.

Hoenigswald (R.), Über die Grundlagen der Pädagogik. Ein Beitrag zur Frage des pädagog. Universitätsunterrichts. München, Reinhardt. M. 4.

Klimke (Frdr., S. J.), Monismus u. Pädagogik. 2. umgearb. Aufl. 228 s. München, Verl. Natur u. Kultur. M. 4,20.

Stirner (Max), Das unwahre Prinzip unserer Erziehung. 15 s. Jena, Diederichs. M. 0,10.

(Flugblätter an d. deutsche Jugend. Hrsg. v. freien Studenten.)

Leuchtenberger (Geh. Reg. R. Gymn. Dir. Gottlieb), Vademecum f. junge Lehrer. Pädagog. didaktische Erfahrungen u. Ratschläge. 3. Aufl. VI, 182 s. Berlin, Weidmann. Hlwbd. M. 4.

Burdach (Konrad), Deutsche Renaissance. Betrachtungen üb. unsere künft. Bildung. Hrsg. v. Zentralinstitut f. Erziehg. u. Unterricht. 2. verm. Aufl. IV, 99 s. Berlin, Mittler & S. M. 3,05.

Sallwürk (Ernst v.), Erziehung durch die Kunst. III, 182 s. München, Nemnich. M. 5,50, geb. 7.

(Pädagog. Monographien. 16. Bd.)

Schott (Gym. Rekt. a. D. Dr. Emil), Das staatsbürgerl. Erziehungsideal im Lichte des Weltkriegs. 88 s. Berlin, Kameradschaft. M. 0,30.

Eberhard (Schulrat), Die jüngste Jugendbewegung. Tatbestände u. Untersuchungen. 43 s. Leipzig, Schulwissensch. Verl. v. A. Haase. M. 1,20.

Völker (Paul), Heimat und Familie in ihrer Bedeutung für die Erziehung unseres Volkes. Leipzig, Weicher. M. 0,80.

Tobler (Herm.), Die Schulerziehung nach dem Kriege. Nach einem Vortrage. 38 s. St. Gallen, Schneider & Co. M. 1,90.

Andreas-Salomé (Lou), Drei Briefe an einen Knaben. 79 s. Leipzig, Kurt Wolff. M. 1,20.

Hartmann (Lyz. Dir. Dr. E.), Frauenglück u. Beruf. Ein Wort an die jungen Mädchen u. alle, denen die Zukunft d. weibl. Jugend am Herzen liegt. 20 s. Grünberg, F. Weifs. M. 0,80.

Leipzig. Paul Lange.

[4. 5. 18.]

INHALT.

Seite
Ia. Deutschbein, System der neuenglischen Syntax (Western) 161
Stichel, Die englische Aussprache nach den Grammatiken Peytons (1756, 1765) (Zachrisson) 171
Cooper, The Last of the Mohicans (Caro) 178
Ib. Björkman, Wortgeschichtliche kleinigkeiten. 16. Ne. *sand-asp.* 17. *sleac.* 18. Me. *shamm* 'shame' 179
Fehr, Die erforschung des modernen Englands (1880—1914). Praktische ratschläge für anglisten (Schlufs) 180
II. Neue Bücher 190

Herausgegeben von Prof. Dr. **Max Friedrich Mann** in **Frankfurt a/M.**

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G. m. b. H. in Halle.

Beiblatt zur Anglia.

Mitteilungen
über englische Sprache und Literatur
und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 9 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 27 Mark.)

XXIX. Bd. Juli 1918. Nr. VII.

I. SPRACHE UND LITERATUR.

P. Romuald Sauer, Zur Sprache des Leidener Glossars Cod. Voss. lat. 4° 69. [A. u. d. t. Programm des Kgl. hum. Gymnasiums St. Stephan in Augsburg 1916/17.] Augsburg 1917. XII + 106 s.

Das für die englische sprachgeschichte hochwichtige Leidener Glossar ist in den letzten jahren der gegenstand lebhaften interesses gewesen. Mehrere ausgaben sind erschienen, wie diejenigen von Glogger 1901—1908, Hessels 1906, Holthausen E. St. 50 (1916—1917). Dr. Sauers arbeit ist als fortsetzung von Dr. Gloggers arbeiten gedacht, und ihr hauptzweck ist, die ausbeutung des glossars für die gesamtdarstellung der ae. laut- und formenlehre zu erleichtern und einen systematischen vergleich mit anderen glossaren zu ermöglichen.

Als hauptteile sind also die beiden ersten teile der arbeit, die lautlehre und die formenlehre (s. 7—48), zu betrachten. Der ganze wortschatz wird hier systematisch geordnet, in der lautlehre mit den westgerm. lauten als ausgangspunkt, geboten. Weitgehende schlüsse lassen sich selbstverständlich aus dem beschränkten material nicht ziehen und sind ja auch nicht beabsichtigt. Die systematisierung des materials ist jedenfalls sehr dankenswert.

Kap. III ist dialekt und alter des glossars gewidmet. Der verf. stellt hier die wörter und formen zusammen, die

IV M

für die bestimmung des dialektes in betracht kommen können. Ein richtiger gedanke ist, dafs die einzelnen teilglossare mit rücksicht auf die in ihnen vorkommenden dialektischen formen besonders untersucht werden. Zuverlässige schlufsfolgerungen sind zwar, wegen der knappheit des materials, des ahd. einflusses und anderer umstände nur in beschränktem mafse möglich. Die sprache des glossars ist nicht einheitlich. Sein grundstock scheint nach dem verfasser dem mercischen dialekt zuzugehören. Was das alter des glossars betrifft, gelangt der verfasser zu dem ergebnis, dafs Leid. nicht jünger als Ep. und Erf. ist, dagegen älter als Corp. sein mufs. Im ganzen fällt also Sauers ansicht mit denjenigen Bülbrings und Luicks zusammen.

Kap. IV enthält anmerkungen zu den einzelnen glossen. Dies kapitel besteht grofsenteils aus hinweisen oder zitaten aus arbeiten anderer forscher; besonders die arbeiten von Michiels und Holthausen sind berücksichtigt worden. Jedoch bietet der verfasser auch selbständige vorschläge.

Im index werden die glossen alphabetisch geordnet und mit hinweisen auf die stellen in Hessels', Holthausens und Sweets ausgaben, wo sie zu finden sind, mitgeteilt.

Einige einzelheiten mögen zum schlufs kurz besprochen werden.

Im verzeichnis der benutzten arbeiten vermisse ich die sehr wichtige arbeit Chadwicks, Studies in English, wo die Epinaler, Erfurter, und Corpus-glossen eingehend behandelt werden. — S. 20. *Inuuerpan* hat doch kaum betontes präfix. S. 34. Dafs *d*, *t* für *ð*, *þ* durch einflufs irischer schreibschulen zu erklären sind, scheint mir nicht überzeugend zu sein. Viel wahrscheinlicher ist mir, dafs *d* auf ahd. einflufs beruht. Was *t* für *ð*, *þ* betrifft, kommt es aufser in den verschriebenen *syitor* (= *swiðor*) und *fetim* (= *fæðm*) nur im auslaut in verbalformen wie *ginat*, *unstillit* vor; die endung *-it* wird s. 53 als möglicherweise kentische form aufgeführt. — 52. Unter beispielen von kentischen eigentümlichkeiten wird *ic* für *cg* aufgeführt und auf Bülbring § 505 und Luick § 257. 2 verwiesen. Das einzige beispiel ist *seic* = *secg* 'carex'. Aber auf den angedeuteten stellen behandeln Bülbring und Luick nur kentische lautungen wie *ei* statt *eȝ*. S. 71. *scelb* sei sicher ahd., denn "an spätkent. *e* neben früherem *b* für *f*

ist nicht zu denken". Aber das wort hat altes *e*, und in Leid. ist gewifs nichts als *e* zu erwarten.

Lund. Eilert Ekwall.

A few notes on English etymology and word-history.

The early English place-name forms and the rich collections of early Anglo-Latin and Anglo-French documents relating to land (sale, grants, taxation of land etc.) contain a store of valuable material calculated to throw welcome light on the history of English words. In the Oxford New English Dictionary, especially its later sections, this source of information has frequently been had recourse to, and often the earliest quotations of words are taken from Anglo-Latin etc. documents. Much material, however, has hitherto not been made use of. In the following pages a few contributions to the history of English words based on material of this kind will be given. In some cases I am content simply to point out earlier quotations than the oldest in the N. E. D.

1. ME. *avenam.*

This word is not noticed either in the N. E. D. or the E. D. D. It is common, however, in early documents from the North-West of England. It must have denoted a piece of land of some sort. As a place-name it is used e. g. in *Avenham*, a place near Preston in Lancashire. It is frequent in names of fields or the like. It is not easy to say whether in some of the following examples it is to be looked upon as a place-name or a common noun.

Several examples are given in the Victoria Historia of Lancashire among field-names; e. g. VII. 79, VIII. 238. Other examples are: totum dominicum meum arabile in *Auenam* de Farlton (Westmorl.) Cockers. Ch.[1]) 998 (1208—49), *Avenamis, Avenames* (plur.) ib. 202 f. (1212—42), in Newton, Lanc.,

[1]) Cockers. Ch. = The Chartulary of Cockersand Abbey (Chetham Soc.); Furness Ch. = The Coucher Book of Furness Abbey (Chetham Soc.); Guisb. Ch. = Cartularium Prioratus de Gyseburne (Surtees Soc.); L. Inq. = Lancashire Inquests, Extents, and Feudal Aids (Record Society for ... Lancashire and Cheshire; R. St. B. = The Register of the Priory of St. Bees (Surtees Soc.); Whalley Ch. = The Coucher Book of Whalley Abbey (Chetham Soc.).

cultura illa quæ descendit des *Avenames* ad viam ib. 206 (note the article); *Langauenam* (Leck, Lanc.) ib. 897 (1220—50); *Hegehavenames* (a piece of land in Hetton, Yks.) Furness Ch. II. 393 (1200—26); *Avenamcroftes* (Stainburn, Cumberl.) R. St. B. 336.

Avenam is clearly identical with *Ovenham* Guisb. Ch. I. 249 (name of a place in NE. Yks.), *ovenames* ib. II. 442. In a note to the latter place *ofnam* is explained as 'land taken up from, or out of, a larger tract unappropriated and unenclosed', i. e. 'a purpresture, encroachment or *intak*'. It is apparently looked upon as a native English word. The form *avenam*, however, must be Scandinavian; it corresponds exactly to O. Scand. *afnám*. As regards form the word may be compared with M. E. *avelang* 'oblong' from O. Scand. *aflangr*. I am inclined to believe that the side-form *ovenam* etc. is a modification of *avenam* under the influence of the English prep. *of*. O. W. Scand. *afnám* means literally 'taking away, removal'; further 'reservation, something reserved, especially before the division of property etc.' In O. Swed. *afnām* means 'reservation (especially of a portion of property); land severed from an estate'. The exact meaning of the English word cannot be settled with certainty; it is quite possible that it meant about the same thing as O. Swed. *afnām*. But a meaning such as 'land appropriated' would easily develop from the original sense.

2. *Cockshoot* and some compound words with *cock* as second element.

Cockshoot means 'a broad way or glade in a wood, through which woodcocks, etc. might dart or 'shoot', so as to be caught by nets stretched across the opening'. The earliest example in the N. E. D. dates from 1530. In place-names the word is found much earlier. Cf. Cockshut (Tarbock, S. W. Lanc.): *Kocsute, Kockesuteheved* Cockers. Ch. 607 (1180—1200), *Cocsuteheved* ib. 1221 (1251—60), further *Cokeshoteslace* (Ulverston, N. Lanc.) Furness Ch. I. 403. These early quotations are of interest, not only from a philological point of view, but also because they tell us that this method of catching birds must be of high antiquity in England.

The word *cock* is found also in other place-names, e. g. in

Cokgreues (Whitworth, Salford Hd., Lanc.) Whalley Ch. 687. Of greater interest, however, are certain names containing compounds with the word *cock*.

Bercockehill, Berkocke-hill (Salford Hd., Lanc.) L. Inq. II. 15, 18 (1311); the name does not seem to be identical with Birtle: *Birkel* 1246 etc. The first element I take to be identical in meaning with G. *Birkhahn, -huhn*, Du. *berkhaan, -hoen* 'black cock (-hen)'. The G. and Du. words literally mean 'birch cock (hen)'. The first element of M. E. *bercock* I take to be O. E. *beorc* 'birch'.

Grukocgile R. St. B. 165, *Grucokgille* 166, *Growcogill* 327 (1371), *Growcogill* 327 (1390), *Crocokgill* 331 (c. 1370), *Grucocpilbeck* 152, *Grūcocbilebeck* 153 (early 13. cent.), *Grucockesgylebec* 161 (1189—1239), *Grucokgilebek* 166, *-beke* 167 (probably c. 1250).

The name is obviously a compound of an otherwise unknown **grūcock* and *gil* 'a narrow valley'. The first element of *grūcock* is in my opinion identical with *grouse* the name of a bird. The N. E. D. under *grouse* states that it is uncertain whether the earliest form *grows* is a collective singular or the plural of **grow*; in the latter case *grutas* ('gallinæ campestres, quas vulgariter *grutas* vocant') in Giraldus Cambrensis (c. 1210) is to be compared. The word *grūcock*, which is apparently the name of a bird, tells in favour of the latter alternative.

Thornecokfeld (Billington, Lanc.) Whalley Ch. 1043. The first element seems to be the name of a bird, but I can offer no suggestion on it.

Warcock Hill (Westhoughton, Salford Hd., Lanc.): *le Werkokhull* Cockers. Ch. 694 (1279—86), *Werkochul* ib. 686 (1235—60). Warcock Hill (Rochdale, Lanc.): *Wercckhill* L. Inq. 1324. In the Victoria History of Lanc. are also mentioned: Warcock Hill (Trawden, Lanc.) VI. 548, *Warcockelowe* (Over Darwen) VI. 272.

The first element in all these is M. E. *wercok* translated '?pheasant' in Stratmann-Bradley. This word is to be compared with the first element of O. E. *wōrhana, -henn* 'grouse' (glossed 'phasianus'), Du. *woerhaan*, which seems to go back to a Prim. Germ. **wōrz-* 'capercailzie', in Ablaut relation to Skr. *vṛṣán-* 'manly', identical in meaning with *ṛṣán-*, Prim.

Germ. **urzan-* in O. Scand. *orre* 'Birkhahn' etc. (Falk and Torp). The form *wer-* presumably goes back to O. E. **wēr*, a derivative of *wōr-*; cf. *henn* : *hana, wylf* : *wulf*. If so, it originally denoted the female of the bird in question. M. E. *wercock* probably meant 'capercailzie' (Tetrao urogallus).

3. E. *dimple* 'a small hollow in the cheek or chin'.

This word is found from c. 1400. The earliest sense is that of 'a hollow in the chin' etc.; that of 'a dip in the surface of land or a ripple in the water' is later and apparently felt to be a transferred use of the former. The origin of the word is stated in the N. E. D. to be uncertain; its form answers to O. H. G. *dumphilo* etc. 'a pool', but connexion has not been historically made out.

In place-names an element *dimpel* occurs, which cannot be separated either from mod. *dimple* or from O. H. G. *dumphilo*. *Dimples* in Bolton-le-Sands, Lanc. is mentioned in Victoria History of Lancashire VIII. 133 from a Lancaster charter. In Furn. Ch. II. 229 ff. (1200—10) there is a place-name *Kerlingedimpel* (*Kerlingdimpil*). I think it can hardly be doubted that this *dimpel* corresponds to O. H. G. *dumphilo* and means 'a pool, a dip in the ground' or the like. It can hardly be a transferred use of *dimple* 'a hollow in the chin'.

But if a M. E. *dimple* 'a pool' or the like may be considered to have probably existed as early as about 1200, Mod. E. *dimple* may with great probability be identified with O. H. G. *dumphilo* and be supposed to have meant originally 'a pool' or 'a hollow in the ground' or the like.

4. E. *dod, dodd* a rounded summit or eminence'.

This word is very common in the North of England and in Scotland, especially in place-names. The earliest quotation in the N. E. D. is *Dod Hill* 1843. A much earlier example is found in the Calendar of Documents relating to Scotland I. 203 (1230): 'le *Dod* de Gillefinchor' and 'the other high *Dod* of Gillefinchor'. The meaning of *Gillefinchor*, which is obviously a place-name, need not be discussed here. The two *dods* referred to must have been situated in the fell district S. of Loweswater in W. Cumberland.

5. M. E. *frafal.*

This word occurs a couple of times in the Cockersand Chartulary: *le Frafal molendini, sequendo le Frafal* 859 (1241—51), *le Frafal molendini* ib. 880 (1241—51). The word is found in descriptions of boundaries relating to land in Caton, N. Lanc. The editor of the Chartulary renders it by 'tail-race'. This translation suits the context and the etymology very well. The word is clearly borrowed from O. W. Sc. *fráfall* 'falling away', as in: *í fráfalli sjófarins vóru þau* (skerin) *ber.* The transferred sense found in the above examples is not evidenced in Scandinavian languages. From the sense 'falling away', however, would easily develop that of 'tail-race' i. e. 'the part of a mill below the wheel', literally 'the conduit along which the water falls away'.

6. E. *rowan, -tree* 'mountain ash'.

In the N. E. D. *rowan* is evidenced first in 1804, *rowan-tree* in 1548. These quotations are remarkably late. I am able to adduce at least one early example, viz. *Rauntrehefd* (in Corney, Cumberl.) Cockers Ch. 1054 (1190—1200). The second element *-hefd* is a form of *head* and means 'hill' or the like. A later, somewhat doubtful example is adduced by Lindkvist, M. E. Place Names of Scand. Origin, p. 120.

7. E. *sprod* 'a salmon in its second year'.

Also this word is exemplified late in the N. E. D. The first quotation dates from 1617. This word obviously forms a part of the place-name *Sprodpulhey* Inq. 1418 (Chetham Soc. 95), denoting a place in Ribchester (a place on the Ribble in Lancashire). *Sprodpul* must have been the name of some pool in the Ribble, in which *sprods* were found. It should be added that according to Wright (E. D. D.) *sprod* occurs in Lakeland, Yorkshire, and Lancashire.

8. E. *spurwort* 'the little field madder' (Sherardia arvensis).

The earliest quotation of this word in the N. E. D. dates from 1640. The following place-name must contain this word, though it is of course doubtful if it means the same plant as the modern word. The combination with *-sik* even seems to indicate that some other plant is meant. The place-name

alluded to it *Sporewirtesik* (Shevington, Lanc.) Cockers. Ch. 516 (1200—33).

9. O. E. *steall* 'a pool'.

O. E. *steall* occurs once in this sense, viz. *Lét ða netto on stællo* Lk. Skt. Lind. (Bosworth-Toller). The word is rendered in this dictionary 'a place for catching fish'. A more exact rendering, however, would be 'pool', literally 'a place in a stream where the water stands still'. This is also the meaning of the word in a compound where it occurs, viz. *wæter-steal* in Guthlac, rendered correctly by Bosworth-Toller 'standing water, a pool'. I want here to point out two or three place-names in which *stall* with this sense occurs. One of these I have already had an opportunity to point out in this periodical, viz. in a review of Goodall's Place-names of South West Yorkshire (Angl.-Beibl. XXVIII. 198 ff.). This was Rawtenstall in Lanc., which I explain as 'the roaring pool' and identify with Rawtenstall in Yorkshire. A further absolutely unequivocal example is *piscaria de Depestale* Furness Ch. I. 438, 440 (1208). This clearly means 'the deep pool'.

10. M. E. *strothe* Sir Gawaine 1710.

In the well-known M. E. poem Sir Gawaine and the Green Knight, commonly held to have been composed in Lancashire, line 1709 f. read as follows:

At þe last bi a littel dich he (the fox) lepez ouer
a spenné,
Stelez out ful stilly bi a strothe rande.

The translation 'rugged, wild' proposed by the editor of the poem for *strothe* need not be discussed. In Stratmann-Bradley *strothe* is rendered 'small wood', and it is hesitatingly derived from O. N. *storð*. The sense 'wood' suits the context perfectly (*strothe rande* = 'the edge of the wood'), and is in all probability correct. Also the identification with O. N. *storð* is probably correct. In a paper in Namn och Bygd II. 153 I have pointed out the fact that in Lancashire *storth* is a common place-name element. The exact meaning of the word in place-names, for obvious reasons, can not be established with certainty, but the meaning 'wood' is probable sometimes and always possible. Unfortunately I had overlooked the example *strothe* in Sir Gawaine, which points to a meaning

'wood'. I may add here that since writing the article referred to I have found other examples of the word in place-names. Goodall, Place Names of S. W. Yorkshire, p. 272, says *storth* is a common place-name element in N. W. England, and Sedgefield, Place Names of Cumberland and Westmorland, adduces *Storth* from Westmorland. In Original Rolls II. 155 occurs (placea de) *Carberstonstorth* (Nottinghamshire).

But *strothe* differs in form from *storth* in place-names. This is no serious objection to an identification of the two. Metathesis of *r* is a well-known phenomenon in English. In Alliterative Poems (by the same poet as Sir Gawaine) B. 524 we find *forst* 'frost'. Besides I am able to adduce an example of metathesis in *storth* in place-names, viz. *Estrodes* Lancashire Assize Rolls 1271 (a place in Melling, N. Lanc.), no doubt identical with *Stordis* L. Inq. I. 155 (1242—3).

The element *stroth* which is found in Longstrothdale (name of a district in N. W. Yorkshire) and Longstrath, L. Beck (Cumberland) is of a different origin. The former appears as *Langestrode* Lanc. Final Concords 1241; the latter as *Langestrothebec* Furness Ch. II. 570 (1209—10), *Langestrode* ib. 576 (1211). The two names are clearly identical in origin; in the latter *strath* has replaced *stroth*, probably owing to association with the Celtic *strath* 'valley', as in Strathclyde. Or the change may be due simply to the unstressed position. The two names are no doubt old river-names; Langstrath Beck is a tributary of the Derwent. I suppose *stroth* is the Celtic word meaning 'a stream' which appears in Ir. as *sruth*, in Brythonic languages owing to generalisation of the lenated form as Welsh *ffrwd*, Old Corn. *frot*, Bret. *froud* (Prim. Celt. **srutu-*).

11. E. *tewhit, tewit* 'the comming lapwing or pewit'.

This word, which is in the N. E. D. no doubt correctly considered to be echoic, is exemplified first from c. 1450. In place-names it is found much earlier. The following early quotations will suffice: *Tyquitemure* (Selside, Kendal, Westmorel.) Cockers. Ch. 1018 (1190—1210), *Tywytemyre* (Flasby, Yorks.) Furness Ch. II. 412 (1200—20), *Tequitmos* (Kirksanton, Cumberl.) Furness Ch. II. 537 (1279).

Lund. Eilert Ekwall.

Der methodismus und die romantische dichtung.

Im schaffen des künstlers wirken unbewufstes und bewufstes zusammen, trieb, traum, phantasie und ordnender verstand. Schiller schreibt an Goethe: das bewufstlose mit dem besonnenen vereinigt mache den poetischen künstler aus. Und Goethe antwortete: Ich glaube, dafs alles, was das genie als genie tut, unbewufst geschehe. Ähnlich sagt Jean Paul, das mächtigste im dichter sei gerade das unbewufste.[1]) Der anteil der beiden kräfte ist verschieden bei verschiedenen dichtern; bei ein und demselben dichter kann er verschieden sein zu verschiedenen zeiten.

Der junge Goethe bekannte, dafs seine dichtergabe am freudigsten und reichlichsten unwillkürlich, ja wider willen hervortrat. Im alter mufste Goethe mit vollem bewufstsein schaffen: er war gezwungen, durch vorsatz und charakter zu erreichen, was eigentlich der freiwillig tätigen natur allein zukommen konnte.

Die aufklärungszeit hat die bedeutung des unbewufsten und triebhaften nicht verstanden, sie wollte alle dinge in das helle licht einer natürlichen betrachtung stellen. Auch das dichterische schaffen. Boileau sah die hauptsache im dichterischen schaffen nur im klaren unterscheiden und richtigen denken.[2]) Erst die zeit der romantik hat dem unwillkürlich aus der seele aufquellenden, dem mit dem verstand nicht zu fassenden, dem übernatürlichen wieder volle geltung verschafft. Ganz verdrängt war es freilich nie aus dem leben und auch nicht aus der dichtung. Auch dem zeitalter Popes ist die romantik nicht ganz fremd.[3]) Eine romantische unterströmung ist deutlich zu beobachten. Die kleineren dichter neben Pope haben mehr oder weniger starke romantische neigungen. Noch deutlicher als in ihren dichtungen zeigt sich das in ihren briefen und tagebüchern: da verraten sie

[1]) Aus der reichen literatur über das künstlerische schaffen nenne ich als eine der neuesten darstellungen: J. Volkelt, *System der Ästhetik*, bd. 3, München 1914, 1. abschnitt: Kunst und künstlerisches schaffen. Die oben angeführten zeugnisse s. s. 157.

[2]) Vgl. Volkelt, s. 183.

[3]) Vgl. W. L. Phelps, *The Beginnings of the Romantic Movement*, Boston 1893, kap. 2: Reactionary Tendencies during the Augustan Age. — R. D. Havens, *Romantic Aspects of the Age of Pope*, in: Publications of the Modern Language Association of America 27 (1912), s. 297 ff. —

sinn für natur und verständnis für gotische baukunst. Pope selbst war nicht frei von romantischen regungen. In einem brief an Mrs. Judith Cowper vom jahr 1723 gesteht er sogar:[1])

> "I have long had an inclination to tell a fairy tale, the more wild and exotic the better; therefore a *vision*, which is confined to no rules of probability, will take in all the variety and luxuriancy of description you will; provided there be an apparent moral to it."

Naturam expellas furca, tamen usque recurret!

Im kirchlichen leben mufs sich der widerstreit der beiden kräfte noch stärker fühlbar machen. An der dichtung nehmen nur verhältnismäfsig wenige teil, die religion aber ist sache des ganzen volkes. Sie kann uns den geisteszustand einer zeit noch deutlicher zeigen als die dichtung. Die stärkste bewegung in der englischen kirche des 18. jahrhunderts, der methodismus, setzte sich das ziel, auf die massen zu wirken, und hat dieses ziel vollauf erreicht.

Die englische reformation ist von der deutschen sehr verschieden. In Deutschland war die reformation eine bewegung, die von der tiefe des gemüts ausging und "die die tiefe des volksgemüts ergriff". In England war die reformation zunächst nichts weiter als "die änderung eines einzigen punktes im kirchlichen verfassungsbau": an stelle des papstes wurde der könig von England das oberhaupt der englischen kirche. Deutsche gedanken machten sich erst allmählich in der englischen kirche geltend. Erst unter Edward VI. erhielt sie tatsächlich evangelischen gehalt.[2])

Wie in der führenden dichtung überwog in der staatskirche das verstandesmäfsige. Das religiöse leben, das in der anglikanischen kirche am anfang des 18. jahrhunderts herrschte, wird von Lecky eingehend geschildert.[3]) Die mafsgebende theologie räumte der äufseren moralität den vorrang ein über das dogma und über alle gefühlsregungen.

[1]) A. Pope, Works, ed. by Elwin & Courthope, IX, 431 f. (vgl. Phelps a. a. o.)

[2]) Vgl. die gegenüberstellung der deutschen und der englischen reformation in den vorträgen von A. Hauck, *Deutschland und England in ihren kirchlichen Beziehungen*, Leipzig 1917, s. 47 ff.

[3]) W. E. H. Lecky, *Geschichte Englands im 18. Jahrhundert*, übersetzt von F. Löwe, bd. II, 563 ff.

Starke religiöse gemütsbewegungen waren überhaupt in mifskredit geraten. Gelassenheit und gesunder verstand waren die am meisten geschätzten eigenschaften eines kanzelredners, die am meisten gefürchteten waren schwärmerei und überspanntheit. Die predigten wurden gewöhnlich nicht mehr frei gesprochen, sondern abgelesen (wie heute noch gewöhnlich in der anglikanischen kirche); es waren verstandesmäfsige abhandlungen. Schwärmerei und enthusiasmus galten in der kirche als "überwundene mächte",[1]) genau wie in der dichtung.

Der romantischen unterströmung in der dichtung entspricht in der religion die betonung des gefühls im methodismus. Schon früh hatten die über die staatskirche hinausgehenden freikirchen einen idealistischen zug in das religiöse leben gebracht. Für den puritaner ist das ziel des menschenlebens das reich Gottes. Die quäker suchten alle äufsere zutaten von der religion abzustreifen und sie ganz herzuleiten aus dem "inneren licht".

Der methodismus[2]) ist hervorgegangen aus der gegenwirkung gegen die aufklärung. Er überragt alle religiösen bewegungen, die sich neben das staatskirchentum stellten, an bedeutung und wirkung. Er hat nicht nur die gröfste freikirche gebildet, er hat der ganzen protestantischen kirche in England und Nordamerika neues leben eingehaucht. John Wesley (1703—1791) ersetzte die religion der staatskirche durch eine neue, die den ganzen menschen ergriff.[3])

[1]) Loofs (s. anm. 2), s. 751.

[2]) Von der geschichte und lehre des methodismus gibt F. Loofs auf knappem raum eine erstaunlich inhaltsreiche, aus den quellen geschöpfte darstellung in der *Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche*, 3. aufl. herausgegeben von A. Hauck, bd. 12, dazu nachträge in bd. 24 (1913). Hier findet man auch reichliche literaturnachweise. Von den büchern über Wesley wird das von Tyerman als das "von methodistischer seite stammende gelehrte hauptwerk" hervorgehoben; der anglist wird aufserdem gerne nach der biographie aus der feder des dichters Southey greifen. Leckys vortreffliche darstellung des methodismus im rahmen der geschichte der religiösen wiederbelebung im 18. jahrhundert (Geschichte Englands II, 592 ff.) ist besonders zu beachten. — G. Wesley's *Journal* führe ich an in der ausgabe der Everyman's Library (London, J. Dent & Sons).

[3]) K. Werckshagen, *Der Protestantismus am Ende des 19. Jahrhunderts* II, 942.

A. Hauck nennt ihn (s. 74) "den gröfsten seelenführer des neueren England".

Der methodismus ist nicht mit einem schlag entstanden. Die "erweckung" Wesleys ist der abschlufs einer langen entwickelung. Wesley selbst gibt uns klare auskunft über seine religiöse entwickelung in seinem *Journal* I, 96 ff. Uns geht hier nur die betonung des gefühls und des übernatürlichen an. Wesley war von haus aus ein hochkirchlich gesinnter mann, der die strengsten ritualistischen bräuche und veraltete kirchliche vorschriften peinlich genau beachtete.

Er bekennt (I, 98, III, 216), dafs William Law's schriften *Christian Perfection* und *Serious Call* auf ihn wirkten; aber Law, mit dem er eine zeitlang befreundet war und der eine art von orakel für ihn war (III, 17 — 18), stand zu jener zeit noch nicht unter dem einflufs des deutschen mystizismus. Eine entscheidende einwirkung übten auf Wesley die mährischen brüder[1]) aus, mit denen er in persönliche berührung kam. Durch Jakob Böhler lernte Wesley zuerst die lehre von der "rechtfertigung durch den glauben allein" kennen.

Wesley berichtet I, 100 (1738):

> "... when Peter Böhler, whom God prepared for me as soon as I came to London, affirmed of true faith in Christ..., that it had those two fruits inseparably attending it, "Dominion over sin, and constant peace from a sense of forgiveness", I was quite amazed and looked upon it as a new Gospel ... I well saw, no one could, in the nature of things, have such a sense of forgiveness, and not *feel* it. But I felt it not."

Er erzählt weiter (I, 102), wie er schliefslich aus seiner seelennot erlöst wurde beim verlesen von Luthers vorrede zum Römerbrief am abend des 24. mai 1738:

> "In the evening I went very unwillingly to a society in Aldersgate Street,[2]) where one was reading

[1]) Über die mährischen brüder und ihre beziehungen zu Wesley vgl. Gerh. Wauer, *Die Anfänge der Brüderkirche in England. Ein Kapitel vom geistigen Austausch Deutschlands und Englands.* Diss. Leipzig 1900.

[2]) Wauer s. 94 macht darauf aufmerksam, dafs dies ein religiöser verein war, nicht eine versammlung der mährischen brüder, wie man gelegentlich angegeben findet, so neuerdings wieder bei O. Büttner, *Die evangelischen Freikirchen Deutschlands,* Bonn 1916, s. 74.

> Luther's preface to the Epistle to the Romans. About a quarter before nine, while he was describing the change which God works in the heart through faith in Christ, I felt my heart strangely warmed. I felt I did trust in Christ, Christ alone for salvation: And an assurance was given me, that he had taken away *my* sins, even *mine,* and saved *me* from the law of sin and death ... I then testified openly to all there, what I now first felt in my heart ..."

Die inneren kämpfe, die Wesley durchlebte, waren ähnlich wie die, die Luther zum reformator machten.

Der erweckung war eine lange entwickelung vorausgegangen. Aber die endgültige erleuchtung kam plötzlich. Es war dies, wie Lecky II, 599 sagt, ein übernatürlicher prozefs, durchaus ungleich dem prozefs des menschlichen denkens. Der vorgang ist der inspiration des schaffenden künstlers zu vergleichen.[1]) Nietzsche hat die entstehung des Zarathustra so beschrieben: "Hat jemand, ende des 19. jahrhunderts, einen deutlichen begriff davon, was dichter starker zeitalter inspiration nannten? ... Der begriff offenbarung in dem sinne, dafs plötzlich mit unsäglicher unsicherheit und feinheit etwas sichtbar, hörbar wird, etwas, das einen im tiefsten erschüttert und umwirft, beschreibt einfach den tatbestand ... Wie ein blitz leuchtet ein gedanke auf, mit notwendigkeit ... Alles geschieht im höchsten grade unfreiwillig, aber wie in einem sturm von freiheitsgefühl, von unbedingtheit, von macht, von göttlichkeit." (Hennig, s. 96.) Brahms bekennt: "Das, was man im allgemeinen erfindung nennt, d. h. der gedanke, die idee, ist einfach eine höhere eingebung, für die der künstler unverantwortlich ist, die kein verdienst für ihn bedeutet." Und ähnlich sagt der bildhauer Schaper: "Die richtige idee zu einem kunstwerk ist wie ein geschenk, wie eine plötzliche erleuchtung". (Hennig, s. 92.)

Das glücksgefühl im künstler bei der inspiration ist etwas ähnliches wie die erwärmung des herzens, die Wesley fühlte. Freilich den "sturm von freiheitsgefühl", von dem Nietzsche spricht, den erlebte Wesley nicht. Er vermifste die grofse, überwältigende freude (I, 102):

[1]) R. Hennig, *Das Wesen der Inspiration.* Leipzig 1912. (Schriften der Gesellschaft für psychologische Forschung, heft 17.)

"But it was not long before the enemy suggested, 'This cannot be faith; for where is thy joy?' Then was I taught, that peace and victory over sin are essential to faith in the Captain of our salvation: But that, as to the transports of joy that usually attend the beginning of it, especially in those who have mourned deeply, God sometimes giveth, sometimes withholdeth them, according to the counsels of his own will."

Gewöhnlich betrachtet man die plötzliche bekehrung für einen teil der methodistischen lehre. Man behauptet, der wiedergeborene müsse, wie Wesley selbst, tag und stunde seiner bekehrung angeben können. Diese behauptung wird jedoch von den methodisten zurückgewiesen. [1])

Die erweckung, besonders die plötzliche erweckung, ist geeignet, ein starkes glücksgefühl in dem wiedergeborenen auszulösen. Das kann den ganzen menschen ergreifen, kann sich zeigen in tränen, in zuckungen, in freudenbezeugungen. Solche äufserung des heifsen gefühls war in der kühlen aufklärungszeit etwas ganz ungewohntes. Die lange niedergedrückte offenbarung des innern ging anfangs über jedes mafs hinaus: reaktionen schiefsen über das ziel. Die methodistischen prediger gingen planmäfsig darauf aus, das gefühl bei ihren hörern wachzurufen. Mehr noch als John und Charles Wesley verstand es der herzenserschütterer Whitefield, auf das gefühl zu wirken; er war ein hinreifsender volksprediger voll starker begeisterung und mit glühender phantasie. Tränen, krämpfe, schreien, ohnmachten waren, besonders in der ersten zeit, in methodistenversammlungen nichts seltenes. Wesley selbst machte in seinem tagebuch häufig aufzeichnungen über diese wirkungen. [2]) Eine solch leidenschaftlich aufgeregte versammlung bildete einen starken gegensatz zu dem ruhigen, ordnungsmäfsigen gottesdienst der staatskirche. Viele kirchen verschlossen ihre türen vor den methodisten, die so — sehr zum unbehagen Wesleys, der an kirchlichen formen hing — dazu getrieben wurden, unter freiem himmel zu predigen.

[1]) Vgl. Loofs s. 798f.; E. Kalb, *Kirchen und Sekten der Gegenwart*, Stuttgart 1905, s. 318f.

[2]) *Journal* I, 194 f. fafst er seine ansicht zusammen.

Nicht nur die bekehrung wurde von den methodisten der göttlichen erleuchtung zugeschrieben. Jeder starke gefühlseindruck wurde für eine unmittelbare eingebung Gottes oder des teufels gehalten. Man glaubte an wunder, visionen und andere übersinnliche erscheinungen. So wurde allerlei aberglaube, dem die aufklärung zu leib gerückt war, wieder lebendig.[1]) In Wesleys tagebuch lesen wir von geistern, vom übernatürlichen eingreifen himmlischer oder höllischer mächte; da bekennt Wesley seinen festen glauben an hexenkunst. In seinem *Journal* III, 329 f. schreibt er[2]) (unter dem 25. mai 1768):

> "It is true likewise that the English in general, and indeed most of the men of learning in Europe, have given up all accounts of witches and apparitions as mere old wives' fables. I am sorry for it, and I willingly take this opportunity of entering my solemn protest against this violent compliment which so many that believe the Bible pay to those who do not believe it. I owe them no such service. I take knowledge, these are at the bottom of the outcry which has been raised, and with such insolence spread through the land in direct opposition not only to the Bible, but to the suffrage of the wisest and best of men in all ages and nations. They well know (whether Christians know it or not) that the giving up witchcraft is in effect giving up the Bible; and they know, on the other hand, that if but one account of the intercourse of men with separate spirits be admitted, their whole structure (Deism, Atheism, Materialism) falls to the ground."

Auch in diesem punkt schiefst die gegenbewegung gegen die aufklärung über das ziel. Die methodistische bewegung machte die geister wieder empfänglich für das übernatürliche und half den boden bereiten für eine überschwänglich romantische literatur. Auf diesem boden erwuchs die starke

[1]) Lecky II, 636 f. — Von unaufgeklärtem spuk in Wesleys elternhaus, der auf die kinder grofsen eindruck machte, erzählt ausführlich R. Southey, *Wesleys Leben*, hrsg. von F. A. Krummacher, Hamburg 1828, I, 24—28.

[2]) Vgl. auch *Journal* III, 412 über hexenkunst. — III, 360 nennt er David Humes buch gegen die wunder "insolent".

englische vorliebe für das übersinnliche im roman: ich erinnere an Walpole's *Otranto,* an die romane der Clara Reeve und Mrs. Radcliffe, an Lewis' *Monk* im 18. jahrhundert.[1]) In neuerer zeit findet diese richtung ihre fortsetzung besonders in den Amerikanern Hawthorne und Poe.

Die art, wie religiöse wirkungen herbeigeführt werden, und noch mehr die art, wie sie sich äufsern, muten uns ganz fremdartig an. Hauck sagt darüber (s. 75): "Was sich nach unserem gefühl ganz in der stille, zwischen Gott und der menschenseele allein, vollziehen mufs, wird zu einer handlung, die vor vielen zeugen laut und öffentlich ausgeführt wird. Ich verkenne die psychologische kraft, die dabei zur entfaltung kommt, nicht im mindesten. Aber wir kommen über das gefühl nicht hinweg, dafs das bekenntnis auf der bufsbank recht wenig ähnlichkeit mit dem tun des Petrus hat, der, als der blick des herrn ihn traf, den erleuchteten, menschenerfüllten hof des hohenpriesters verliefs, hinausging in die stille, einsame nacht und bitterlich weinte." Dieses "preisgeben der zustände des inneren lebens" liegt kaum in der natur des englischen volkscharakters,[2]) sondern ist wohl zu begreifen als eine gegenwirkung gegen das völlige verschliefsen des innenlebens. In der heilsarmee spielt bekanntlich das öffentliche bekenntnis der bekehrten eine besondere rolle.[3]) Die heilsarmee hat das vom methodismus übernommen. Sie ist ja nichts anderes als ein ausläufer der methodistischen bewegung, ein vergröberter methodismus, der sich für seine aufdringliche werbetätigkeit die erfahrungen des geschäftslebens zu nutze macht.

Die beobachtung der öffentlichen bekenntnisse dieser sekten bringt uns übrigens die bekenntnisszenen in Henry Arthur Jones' dramen näher. Dieser beachtenswerte zeitgenössische dichter, der sich eifrig um die hebung des eng-

[1]) Vgl. Helene Richter, *Geschichte der englischen Romantik* I 1 (Halle 1911), s. 160 ff.: Die Schauerromantik. — W. Paterna, *Das Übersinnliche im englischen Roman (von Walpole bis Scott).* Diss. Giefsen 1915.

[2]) Kalb s. 323.

[3]) Vgl. den artikel über die "Heilsarmee" von Th. Kolde in der *Realencyklopädie für prot. Theologie und Kirche*[3] bd. 7 und ein buch von demselben verfasser: *Die Heilsarmee, ihre Geschichte und ihr Wesen.* 2. aufl. Erlangen und Leipzig 1899.

lischen dramas bemüht, hat mit vorliebe die stoffe und probleme zu seinen ernsten stücken dem kirchlichen leben entnommen. Er stellt die tragödie eines geistlichen dar in *Saints and Sinners* (1884), einem stück, das in nonconformistenkreisen spielt, in *Judah* (1890), in *Michael and his Lost Angel* (1896). Im mittelpunkt dieser stücke steht die szene, in der der geistliche zwar nicht seinen glauben, wohl aber seine schmach und schuld öffentlich bekennt. Im ersten und letzten stück ist die szene in die kirche verlegt.[1])

In Wesley vereinigte sich mit dem gefühlsmäfsigen ein stark verstandesmäfsiger zug. Lecky (II, 618) nennt ihn den "staatsmann des methodismus". Er war ein grofser organisator: er gab seiner gemeinschaft eine straffe verfassung. In der englischen kirche spielt von anfang an die verfassungsfrage eine überragende rolle. Die spaltungen, die später im methodismus hervortraten, sind gröfstenteils durch verfassungsstreitigkeiten veranlafst. Ganz anders in der protestantischen kirche Deutschlands: "Von der reformation bis zur revolution war die verfassung der schwächste punkt der Lutherischen kirche".[2]) Lecky hat durchaus recht, wenn er betont, dafs die grofse wirkung Wesleys nicht in erster linie seinen verstandeskräften zuzuschreiben sei (II, 680). Sein erfolg beruht vielmehr im wesentlichen auf den dem verstandesmäfsigen entgegengesetzten kräften seiner natur.

Die macht des gefühls zeigt sich auch in der sozialen hilfstätigkeit der methodisten. Die quäker hatten ihnen auf dem gebiet der inneren mission die wege gewiesen.[3]) Von anfang an, noch ehe sie den methodismus begründeten, hatten die brüder Wesley ihre fürsorge den armen, kranken und gefangenen zugewandt.

---

[1]) Vgl. H. Teichmann, *Henry Arthur Jones' Dramen.* Diss. Giefsen 1913.

[2]) Hauck s. 115.

[3]) Vgl. den artikel von R. Buddensieg über die "Quäker" in der *Realencyklopädie für prot. Theologie und Kirche*[3] bd. 16 (mit literaturangaben); aufserdem den abschnitt von Eduard Bernstein über *Kommunistische und demokratisch-sozialistische Strömungen während der englischen Revolution des 17. Jahrhunderts* in der *Geschichte des Sozialismus in Einzeldarstellungen* I, 2 (Stuttgart 1895), s. 507 ff.; über die quäker s. s. 663 ff.

Die quäker und die methodisten haben das soziale gewissen des volkes geschärft. Sie haben damit den boden vorbereitet für die betonung des sozialen in der literatur und in der malerei.[1])

Der methodismus ist eine volkstümliche bewegung, die ihren tiefsten einfluſs auf die unteren und mittleren klassen ausübte. Das waren die kreise, die von der aufklärung nicht stark erfafst waren. In gebildeten kreisen fand der methodismus wenig verständnis.[2]) Zwar erschlofs ihm die gesellschaftliche stellung der lady Huntingdon bald auch die oberen kreise. Aber das war eine vorübergehende erscheinung. Der methodismus blieb auf die dauer die religion der unteren und mittleren klassen. Die besitzenden une gebildeten kreise und auch die am hergebrachten hängende ländliche bevölkerung haben an der staatskirche festgehalten. Der soziale unterschied von *church* und *chapel* fällt jedem kirchenbesucher auf.

Die methodistische religion und die romantische dichtung des 18. jahrhundert sind aus derselben quelle geflossen; sie sind parallelerscheinungen. Zunächst waren beide bewegungen nur unterströmungen. Die von Wesley gegründete gemeinschaft zählte bei seinem tod 1791 schon über 70 000 seelen

---

[1]) Die sozialen strömungen in der literatur des 18. jahrhunderts bedürfen noch eingehender untersuchungen. Den sozialen roman des 18. jahrhunderts behandelt W. Dibelius, *Englische Romankunst* I, 349 ff. — Von den malern des 18. jahrhunderts ist vor allem Hogarth zu nennen, der in die niederungen des lebens heruntersteigt. Ganz anders stellt sich sein jüngerer zeitgenosse Gainsborough zur sozialen frage. Von ihm sagt G. Pauli, *Gainsborough*, Bielefeld und Leipzig 1909 (= Künstler-Monographien, band 71), s. 104: "G. sieht als ein kind seiner zeit die armen leute nicht als ein neben ihnen stehender an, sondern er sieht von oben auf sie hinab. Sie erscheinen ihm so in einer ganz anderen perspektive — als harmlose geschöpfe, die in ihrer besitzlosigkeit immer zufrieden sind und die ein maler gern haben mufs, weil ihre lumpen sie gut kleiden. Das mitleid, das unsere künstler erschütternd zu verkörpern wissen, erhob sich bei ihm nicht über eine sentimentale anwandlung. Mit vorliebe sucht er die schönheit in lumpen auf."

[2]) Die vornehmen und reichen fallen Wesley besonders auf, wenn sie an seinen predigten teilnahmen. Z. b. II, 376: even the gentry seemed desirous to drink of the "living water". Gewöhnlich wird es gewesen sein wie bei der predigt, von der er im *Journal* III, 144 berichtet: I preached ... to a crowded audience ...; but to the poor only: the rich (a very few excepted) were otherwise employed.

auf britischem boden, dazu eine grofse anzahl reisender und sefshafter prediger.[1]) Aber die predigten und schriften der methodistenführer hatten auf eine bedeutend gröfsere masse gewirkt. Die macht des gefühls machte sich in der religion kräftiger geltend als in der dichtung. Die religiöse wiederbelebung machte weite kreise empfänglich für die schöpfungen von dichtern, in denen das unbewufste stärker wirkte als das bewufste.

Giefsen, 27. märz 1918. Wilhelm Horn.

Frühlingslied.[2])

1. Der lenz ist gekommen mit liebe ins land,
Mit blumen und mit vogelsang,
Der alle freude bringet;
Mafsliebchen blüht im wiesental,
Süfs tönt das lied der nachtigall,
Ein jeder vogel singet.
Der drosselhahn gar trotzig schreit,
Fort ist des bösen winters leid,
Manch brünnlein frisch entspringet.
Waldmeister spriefst, der vögel schar
Singt froh und aller sorge bar,
Dafs rings der wald erklinget.

2. Die rose kleidet sich in pracht,
Des waldes grün ist neu erwacht
Und wächst nach wunsch und willen.
Der mond erstrahlt im silberglanz,
Die lilie blüht im lichten kranz
Von fenchel und kamillen.
Es buhlt der wilde enterich,
Die tiere all' ergötzen sich,
Wie stromesrauschen stille.
Manch einer seufzt und rauft sein haar:
Auch ich schluckt' in der grofsen schar
Der liebe bitt're pille!

---

[1]) Lecky, II, 681.

[2]) Vgl. Zupitza-Schippers Übungsbuch[10], nr. LII.

3. Der mond strahlt aus sein bleiches licht,
Es glänzt der sonne angesicht,
Wenn vögel lustig singen.
Die hügel stehen frisch im tau,
Die tiere richten auf der au
Und raunen in den ringen.
Es liebt der wurm in staub und holz,
Die frauen werden wunderstolz:
Mög's ihnen wohl gelingen!
Wenn mir der einen liebe fehlt,
Ist alle freude mir vergällt:
Zum walde will ich springen.

Kiel. F. Holthausen.

II. UNTERRICHTSWESEN.

Methodik des elementaren und höheren Schulunterrichts. Herausgegeben von **Dr. H. Walsemann.** Teil III: Methodik des französischen und englischen Unterrichts in höheren Lehranstalten jeder Art von **Professor Benno Röttgers.** Verbesserter, erweiterter und durch dreizehn Probelektionen vermehrter Neudruck aus Schumann-Voigts Lehrbuch der Pädagogik (III. Band). Mit einem Anhang für Mittelschulen. 272 S. Hannover-Berlin 1913. Carl Meyer (Gustav Prior). Pr. 4,00 Mk.

Die Methodik Röttgers' ist ein buch, das jedem, der französischen oder englischen unterricht erteilt oder sich damit beschäftigt, hochwillkommen sein muss, da es ihm in knappem und doch völlig ausreichendem mafse auf sämtliche einschlägigen fragen auskunft erteilt und bei dem billigen preise für jeden erschwinglich ist. Zugleich liegt eine bequemlichkeit darin, dafs man beide sprachen behandelt findet. Dafs der verfasser die ausführlicheren werke, z. b. Wendt, nicht zu verdrängen die absicht hat, liegt auf der hand. Wie angenehm ist schon das den beschufs bildende verzeichnis der lehrmittel in je 12 abteilungen auf 55 seiten. Auf vollständigkeit wird kein anspruch erhoben. Es ist selbstverständlich, dafs Strohmeyers französisches unterrichtswerk oder Holthausens etymologisches englisches wörterbuch noch nicht erwähnt sind, ebenso die eingehenden und lehrreichen bei-

träge zur französischen syntax von H. Schmidt, die sich schon durch mehrere bände der Neueren Sprachen hinziehen und die der fachmann nicht aufser acht lassen, sondern als erwünschte ergänzung seiner grammatik zu rate ziehen sollte. Dörr ist aus der redaktion der Neueren Sprachen ausgetreten, Koschwitz, einer der herausgeber der Zeitschrift für den französischen und englischen Unterricht, gestorben; die Germanisch-Romanische Monatsschrift hat während des krieges ihr erscheinen eingestellt. Manche ladenhüter hätte Röttgers getrost wegwerfen sollen, einklammerung und kleiner druck sind noch zu grofse ehre. Für eine neue auflage möchte ich die angabe des preises empfehlen, sie ist nicht unwichtig.

Das hauptwerk gliedert sich in je acht kapitel: geschichtliches, allgemeines lehrziel (knaben- u. mädchenschulen; der anhang bringt die bestimmungen über den fremdsprachlichen unterricht in den mittelschulen), aussprache, sprechübungen, wort- und phrasenschatz, lektüre, grammatik, schriftliche übungen. An sie schliefsen sich acht französische und fünf englische probelektionen. Hervorheben möchte ich die rücksichtnahme auf die berichte über die verhandlungen der neuphilologentage bei einzelnen punkten.

Obwohl das buch vor dem kriege geschrieben ist, wird das unter kap. geschichtliches ausgeführte im grofsen und ganzen seine geltung bewahren. Aber wer liest nicht mit wehmut: "Mit jedem jahrzehnt wurden die verbindungen zwischen hüben und drüben für künstler und gelehrte, diplomaten und kaufleute immer inniger"? (s. 1). Oder: "Sie (sc. die reformbewegung) macht es jedem neuphilologen zur pflicht, in dem studium von land und leuten durch längeren und öfters wiederholten aufenthalt in beiden ländern sein möglichstes zu tun. Die zunehmende fürsorge der staatlichen und städtischen behörden für die bereitstellung von mitteln zu solchen studienreisen werden dafür sorgen, dafs die klasse von lehrern der neueren sprachen, die ihre kenntnisse, und mögen sie noch so gründlich sein, nur aus büchern schöpfen und geschöpft haben, allmählich ausstirbt"? (s. 24). Und doch wollen wir nicht verzagen, uns freihalten von pessimismus, "dieser ausgeburt des kleinmutes und der gedankenenge" (Monatsschrift für Höhere Schulen XVI, 529), und die hoffnung

nicht verlieren, dafs ein wiederanbahnen und wiederaufbauen erfolgt und die völker wieder einander genähert werden; und bei dieser aufgabe, abgesehen von den rein praktischen zielen des handels usw., wird dem studium des französischen und englischen und ihrem betriebe auf den schulen keine geringe rolle zufallen.

Röttgers steht auf dem boden der reform, einer wohlverstandenen reform, und mifst mit recht den sprechübungen einen grofsen wert bei. Aber er ist sich der schranken bewufst, des "vielleicht geringen ergebnisses" (s. 44). Wenn er sie trotzdem warm befürwortet, so stimmen wir ihm in seiner begründung völlig bei. "Erstens befördert die beständige übung in klarem, sorgfältig artikuliertem sprechen mittelbar auch die sorgsamkeit in der mündlichen handhabnng der muttersprache und wirkt so erziehlich und förderlich auf einzelne seiten des charakters. Zweitens läfst sich nicht in abrede stellen, dafs das beständige mündliche formen fremdsprachlichen stoffes dem sprachgefühl und der grammatischen erkenntnis, d. h. also der formalen seite des sprachstudiums ebenso zugute kommt, wie wenn dieselbe zeit auf schriftliche übungen verwandt worden wäre." Ebenso gut und wichtig ist seine bemerkung über die einübung der vokabeln (s. 77), wobei er nicht dogmatisch einseitig ist und die deutsche bezeichnung vorzieht, "wenn eine französische erklärung nur auf grofsen umwegen zu erreichen wäre." Unterschreiben möchte ich namentlich Röttgers' ansicht über das diktat (s. 98 ff.), das noch vielfach zu gering eingeschätzt wird. Ich habe wie er die erfahrung gemacht, "dafs diese übungen das grammatische verständnis in hohem grade fördern und vertiefen" und in gewissem sinne ein besserer prüfstein für das wissen des schülers als das sogenannte extemporale sind, die übersetzung aus dem Deutschen in die fremdsprache.

Dafs wir die schriftlichen übungen nicht entbehren können, nicht nur zur befestigung des stoffes, sondern auch zur beurteilung des schülers, wird einmal ohne scham zu meiner genugtuung fest betont. "Die beurteilung der mündlichen leistungen kann nur annäherungswerte haben .... wird also dann mehr auf nachträglicher erinnerung und allgemeinen eindrücken beruhen, die ihre naturgemäfse ergänzung erst in den schriftlichen übungen finden, bei denen der lehrer stets

ein gröfseres ganze vor augen hat, also dauernde eindrücke empfängt" (s. 97).

Nicht ganz einverstanden kann ich mich mit Röttgers' behandlungsweise der grammatik erklären. Ich fürchte, er geht darin zu weit. Was er meint, kommt ja sehr schön in den probelektionen zum ausdruck, und er will nur eine anregung, keine norm geben. Aber wird die sache schliefslich klarer und sitzt sie besser? Geschieht des guten auf dieser stufe — ich denke an die tertia und die besprechung des subjonctifs oder des partic. oder des artikels oder die bildung des fut. im Engl. — nicht zu viel? Werden die geister nicht nach einer anderen richtung verwirrt? Und die vielen ausnahmen, über die man nicht hinwegkommt? Erklärung, kein mechanisches einpauken, ganz recht, aber nihil nimis. Übrigens wird in letzter zeit, wie mich dünkt, mit dem ausdrucke psychologische grammatik nicht sorgsam genug umgegangen; sehr oft steht er irrtümlich für historische grammatik, und dafs diese nicht zu kurz komme und eigentlich weiter führe als die psychologische, sollte doch unbestritten sein. Der altmeister Tobler spricht gewöhnlich nur von geschichtlichem sachverhalt (Verm. Beitr. I, 77). Die anregung, die der sogen. psychologische unterricht bietet, leugne ich nicht, nur bezweifle ich, dafs viel davon haften bleibt; ich glaube, auch dafür beweise zu haben.

Zu dem beispiele: *Quand je lui parlais, elle avait le dos tourné* (s. 160) gestatte ich mir die frage, ob vielleicht ein irrtum vorliegt. *Elle avait le dos tourné* ist die folge des *elle avait tourné le dos* (handlung in der vergangenh.). Sollte eine unhöflichkeit ausgedrückt werden, müfste es heifsen *elle tourna le dos,* wie ja auch der schüler richtig antwortet: "Dadurch, dafs er sich umdrehte". Was der lehrer aus ihm herauslocken will, dafs *avait tourné* die handlung bezeichnet, stimmt wohl, fügt sich aber nicht in den vordersatz und kann in diesem zusammenhange nicht als gegensatz zu *avait le dos tourné* gelten. Höchstens ist das plusquamp. in dem hier gemeinten sinne provinziell wie die entsprechende deutsche zeit in gewissen gegenden Süddeutschlands, dialektisch: ich hatte gesehen = ich sah.

Zeile 1, seite 55 gehört an den anfang der s. 56, ebenso müssen auf s. 152 z. 20 und 21 umgestellt werden.

Frankfurt a. M. J. Caro.

New English Lessons for Foreign Students by **Sophie Hamburger.** According to the Alge Method. XVI + 231 ss. Preis geb. 3,90 M. St. Gall (Switzerland), Fehr Publishers, 1917; Leipzig, Friedrich Brandstetter.

Mit vorstehendem handbuche der erfahrenen sprachmeisterin sind nicht zu verwechseln ihre English Lessons for German, French and Italian pupils, die 1914 in 11. aufl. erschienen sind. Während die English Lessons für young pupils bestimmt sind, sollen die New Engl. Lessons ausdrücklich dem unterrichte von adults dienen; sind sie doch an stelle der von E. Turrell Bendir in gleichem verlage herausgegebenen Engl. Lessons for adults erschienen, nicht als ob die anfangsgründe vorausgesetzt würden, nein, beide dienen dem anfangsunterrichte, und zwar sind die 42 lektionen und die 12 äufserst knappen grammatischen kapitel, der erste teil unseres buches, für das erste unterrichtsjahr an mädchenschulen und die teile II und III, die kurze briefe, zeitungsanzeigen, einige kleine gedichte und zahlreiche prosastücke enthalten, für das zweite jahr bestimmt.

Die methode verzichtet auf einen systematischen lautierkursus; sie begnügt sich damit, eine übersicht des lautbestandes zum verständnis der internationalen phonetischen umschrift zu geben. Dagegen werden die texte der ersten 20 lektionen vollständig, die andern 22 teilweise, die neu hinzukommenden wörter sorgfältig umschrieben. Dafs hierbei nicht mechanisch, ohne die jeweilige wortbedeutung und -betonung zu berücksichtigen, verfahren wird, zeigen vier beispiele von *are*, die ich vier aufeinanderfolgenden zeilen auf seite 10 entnommen habe: 1. *gə:ˈlz ar in* ... 2. *ðeˈ aˈ wið* ... 3. *ðɛər‿ər‿eiti:n* ... 4. *nain əˈ frentʃ*. Trotz aller sorgfalt sind mehrere ungenauigkeiten stehen geblieben, so 14, 19, 23, 28; 17, 18; 19, 25, 26, 28, 30; 28, 8; 25, 6, 10; 39, 7; 51, 15; 85, 10. Auffällig ist ferner, dafs der präposition *to* stets der volle *u*-laut zugeschrieben wird, während bei *for* ein unterschied gemacht wird, dessen folgerichtigkeit ich allerdings mitunter in frage stellen mufs. Druckfehler scheinen nicht vorzuliegen in *answer* (*z*), *bus* (*z*) und *result* (*s*), wohl aber in 12, 13; 21, 26; 35, 10; 57, 23; 58, 16; 86, 15; 88, 17; 116, 18 ff. und 228, 23. In dem viersprachigen (engl., dtsch., frz. u. ital.) wörterverzeichnisse ist die wiedergabe von *good bye*, *machine*, *slide* und *stop* nicht zutreffend.

Das buch, das in einem tadellosen Englisch geschrieben ist, wird sich als sehr brauchbar erweisen.

Duisburg-Meiderich. J. Mellin.

III. NEUE BÜCHER.

In Deutschland erschienen vom 1. Januar bis 31. März 1918.

3. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

b) Geschichtliches.

aa) **Pestalozzi.** Fikret (H.), Pestalozzis Stellung zum öffentlichen Schulwesen (bis 1809). Diss. Leipzig, 1917. 90 s.

Herbart. Hollenberg (O.), Herbarts Stellung zu den Philanthropinisten. Diss. Breslau 1917. 124 s.

Fröbel (Frdr.). 1. Die Menschenerziehung. 2. Andeutungen zu d. Mutter- u. Koseliedern. 3. Erneuerung des Lebens fordert d. neue Jahr 1836. Bearb. v. Dr. Johs. Prüfer. 77 s. München, Nemnich. Glwbd. M. 0,60.

Dörpfeld. Haar (W. auf der), Dörpfelds Theorie der Schulverfassung historisch und kritisch beleuchtet mit Beziehung auf L. von Stein, Gneist u. Natorp. Diss. Jena 1917. 63 s.

Keller. Tögel (F.), Das Problem der Erziehung bei Gottfried Keller. Diss. Leipzig 1917. 77 s.

Rein. Meyer (Johs.), Wilhelm Rein u. die Pädagogik der Gegenwart. Lebensgang, Lebensarbeit u. pädagog System Prof. Dr. W. Reins in Jena zu seinem 70. Geburtstag dargest. 74 s. Langensalza, Beyer & S. M. 1,40.

— Hofmann (B.), Das Lebenswerk Prof. Dr. Wilhelm Reins. Zu seinem 70. Geburtstag bearb. von Schülern und Freunden. Hrsg. im Auftrage des Vereins der Freunde Herbartscher Pädagogik in Thüringen. Langensalza, Beyer & S. M. 5.

— Reukauf (A.), Zum 70. Geburtstag v. Prof. Dr. Wilh. Rein. Langensalza, Beyer & S. M. 0,40.

bb) **Loewe** (Gymn. Lehr. Priv.-Doz. Dr. Hans), Die Entwickelung des Schulkampfs in Bayern bis z. vollst. Sieg des Neuhumanismus. VIII, 97 s. Berlin, Weidmann.

(Monumenta Germaniae paedagogica. 2. Beiheft.)

Kempff (F.), Die Geschichte des Lehrerbildungswesens in der Provinz Posen. Von den Anfängen bis 1848. Diss. Breslau 1917. 60 s.

cc) **Krüger** (San.-R. Dr. Gottfr.), Das Ende der Universität Wittenberg. Mit e. Anh.: Die Vereinigungsurkunde der Universitäten Wittenberg u. Halle v. 12. IV. 1817. 34 s. Wittenberg, Wunschmann. M. 1.

Singer (Hofr Prof. Dr. Heinr.), Einige Worte üb. die Vergangenheit u. Zukunft der Czernowitzer Universität. Ein Beitrag zur Gesch. u. Würdigung des akadem. Lebens in Österreich. 70 s. Warnsdorf, Strache. M. 1,50.

c) Gesundheitspflege.

Bachmann (Med.-R. Dr.), Die natürlichen Quellen der Volkskraft. Ein Gesundheits-Büchlein für Jedermann. 118 s. Hamm, Breer & Thiemann. M. 1,20.

Lebensquell, Am. Ein Hausbuch zur geschlechtl. Erziehung. Hrsg. vom Dürerbund. Betrachtgn., Ratschläge u. Beispiele als Ergebnisse des Dürerbund-Preisausschreibens. XII, 363 s. Dresden. Köhler. M. 4, Hlwbd. M. 5.

Neumann (Dr. Ernst), Grundsätzliches zur Alkoholfrage. Nach einem Vortrage. 26 s. Stuttgart, Mimir.

Bedeutung. Die, der Alkoholfrage f. das neue Deutschland. Vorträge, geh. auf der Frauenkonferenz z. Studium der Alkoholfrage in Dresden im Juni 1917. 84 s. Stuttgart, Mimir. M. 1,50.

Willkrieg (Christlieb), Rauschgetränke?! Fragen und Seufzer aus schwerer Zeit. 46 s. Stuttgart, Mimir. M. 1,20.

d) Psychologie.

Münsterberg (Hugo), Grundzüge der Psychologie. 2. Aufl. (Unveränd. Abdr. d. 1. Aufl.). Mit Geleitwort v. Max Dessoir. XXVIII, 564 s. Leipzig, J. A. Barth. M. 15, geb. 17.

Sallwürk (E. v.), Die Seele des Menschen. Psycholog. u. pädagog. Grundbegriffe Karlsruhe, Braun'sche Hofbuchdr. M. 4,50.

e) Unterrichtsorganisation.

aa) **Loewe** (Gymn. Lehr. Priv.-Doz. Dr. H.), Schulbewegung u. Weltkrieg. Eine Untersuchung über staatsbürgerl. Erziehung, Einheitsschule und körperl. Ausbildung der Jugend. 40 s. München, Verl. Natur und Kultur. M. 1.

Schwarz (Gottfr.), Die Schulfrage. Eingabe an die Oberschulbehörden. 4 s. Darmstadt, G. Schwarz. M. 0,10.

Rein (Wilh.), Die nationale Einheitsschule in ihrem nationalen Aufbau beleuchtet. 2. verm. Aufl. 41 s. Osterwieck, Zickfeldt. M. 1,20.

Orthal (Elsa), Der Erziehungsstaat: Die Stein-Fichte-Schule zu Darmstadt als Keimzelle der deutschen Einheitsschule. Darmstadt, Falken-Verl. M. 1,50.

Moede-Piorkowski-Wolff, Die Berliner Begabtenschulen, ihre Organisation und die experimentellen Methoden der Schülerauswahl. Langensalza. Beyer & S. M. 4,80.

bb) **Stabenow** (Karl) u. **Frühling** (Jos.), Praktisches Handbuch der Unterrichts- u. Erziehungsordnung an preufs. höheren Lehranstalten f. d. männl. Jugend. 536 s. Berlin, Litfafs Erben (Leipzig, H. Schultze) Lwbd. M. 7,50.

Beier (Adolf) u. **Risse** (Frdr.), Das Lehrerkollegium an den höheren Lehranstalten in Preufsen. Halle, Waisenhaus. M. 2,50.

Heigenmooser (Sem.-Dir. a. D. Joh.), Lehrbuch der Schulkunde für bayer. Lehrerbildungsanstalten u. die Schulwelt. 2. verb. u. verm. Aufl. VI, 169 s. Nürnberg, Korn. Geb. M. 3,25.

Ruttmann (Sem. Lehr. W. J.), Allgemeine Schülerkunde. Ihre Grundlagen, Methoden u. Ergebnisse. VIII, 360 s. Tübingen, Mohr. M. 8.

Uffrecht (Bernh.), Dr. Gust. Wyneken. Eine Abwehr und Abrechnung. Entgegnung der freien Schulgemeinde Wickersdorf auf Dr. Wynekens Schrift "Wickersdorf, e. Querschnitt". 36 s. Jena, Diederichs. M. 1.

Wiesenthal (Gymn. Dir. Dr. Max), Der deutsche Gymnasiallehrplan auf seine Einheit und Deutschheit hin betrachtet, in Gesprächen mit einem Nichtschulmann. 123 s. Halle, Waisenhaus. M. 3.

Wust (Gymn.-Oberl. Dr. P.), Die Oberrealschule u. der moderne Geist. 127 s. Leipzig, Scholtze i. Komm. M. 3,30.

Berechtigungen der höheren und mittleren Lehranstalten f. d. weibliche Jugend. Auf Grund amtl. Quellen nach d. Stande v. 1918. Hrsg. v. H. Gruber. Berlin, Weidmann. M. 1.

cc) **Eickhoff** (R.), **Rein** (W.) u. **Weifs** (G.), Zur neuen preufs. Prüfungsordnung f. Kandidaten des höheren Lehramts. Betrachtungen. 16 s. Osterwieck, Zickfeldt. M. 0,50.

Harms (Dir. Heinr.), Die deutsche Volkshochschule. 24 s. Hamburg, Deutsch-nat. Verlagsanst. M. 0,50.

Luntowski (Adalb.), Städtische Volkshochschulen. (Fichte-Hochschulen) 14 s. Hamburg, Deutschnationale Verlagsanst. M. 0,30.

Bericht, Dritter, der Hochschule f. Frauen zu Leipzig. W. S. 1913/14 bis S. S. 1917. 48 s. Leipzig, Rofsberg. M. 0,75.

f) Lehrbücher für den englischen Unterricht.

aa) **Arnold-Forster** (H. O.), Stories from English History for the Use of Schools. Mit Anmerkgn. Hrsg. v. Rekt. Dr. Jos. Kehr. (Ausg. B). VI, 65 u. 22 s. Bielefeld, Velhagen & Klasing. M. 0,90, Wbch. 17 s. M. 0,20.

(English Authors N. 159.)

Sternbeck (Oberl. Dr. Alfred), A Gateway to Shakespeare. Being a series of stories from Shakespeare. Zsgest. u. erkl. VI, 99 s. Leipzig, Renger. M. 1,10, Wbch. 0,50.

Cheyney (Edw. P.), An Introduction of the Industrial and Social History of England. Mit Abbildgn. u. Karten. Ausgew. u. erklärt v. Franz H. Schild. VII, 159 s. Leipzig, Renger. M. 1,50.

Hüttemann (Dr. Walter), Documents relating to the Outbreak of the European War of 1914. Für den Schulgebrauch ausgewählt u. erläutert. VII, 83 s. Berlin, Weidmann. M. 1,20. Wbch. 27 s. M. 0,50.

(Schulbibl. franz. u. engl. Prosaschriften aus d. neueren Zeit, hrsg. v. Bahlsen u. Hengesbach. 69 Bd.)

Schwarz (Oberl. Walter), Round about the European War. Beiträge z. Verständnis der Zeitgeschichte. Zsgest. u. bearb. VIII, 136 s. Berlin, Weidmann. M. 1,60. Wbch. 30 s. M. 0,50.

(Schulbibl. franz. u. engl. Prosaschriften aus d. neueren Zeit, hrsg. v. Bahlsen u. Hengesbach. 70. Bd.)

Sketches from the Great War. By various Authors. Mit Anmerkgn. hrsg. v. Prof. Dr. A. Herrmann u. Prof. Dr. H. Gade. Mit 3 Kartenskizzen. VII, 95 u. 26 s. Bielefeld, Velhagen & Klasing. M. 0,90, Wbch. 53 s. M. 0,35.

(English Authors. 160.)

bb) **Brandeis** (Dir. Dr. Arthur) u. **Reitterer** (Landesschul-Insp. Dr.), Lehrbuch der englischen Sprache f. österreich. Realgymnasien. 1. u. 6. Tl. Wien, Deuticke.

1. A First Primer. With a diagram showing the organs of speech and a table of the English coins. 2. verb. Aufl. VIII, 105 s. M. 2,40.

6. A Nineteenth Century Reader with 16 portraits and a pocket inclosing the notes. VI, 226 u. 23 s. M. 4,40.

Dubislav (Dir. a. D. Prof. Dr.), **Boek** (Dir. a. D. Prof. P.) u. **Gruber** (Lyc. u. Oberlyc. Dir. Dr. Hugo), Methodischer Lehrgang der englischen Sprache f. höhere Lehranstalten. Ausg. B. Für die weibl. Jugend. Neue Bearbeitg. für Lyzeen und höh. Mädchenschulen, Oberlyzeen und Studienanstalten. 3 Tle. Berlin, Weidmann. M. 8,80.

1. Elementarbuch. X, 158 s. Hlwbd. M. 2,40.
2. Übungsbuch. X, 240 s. Hlwbd. M. 3,20.
3. Schulgrammatik. VIII, 232 s. Hlwbd. M. 3,20.

Collins (emerit. Prof. Edward), Umfassendes englisches Übungsbuch, enth. alles für Vorgeschrittene Wissenswerte zur Vollendung des Studiums in Sprachlehre, Komposition, Korrespondenz, Synonymen u. Literatur nebst zahlreichen heiteren Anekdoten u. Wortspielen. 4. Aufl. VII, 324 s. Stuttgart, Bonz & Co. M. 3,60, geb. 4,80.

cc) **Edward** (M. G.), Colloquial English Dialogues on Every Day Life. Rev. and enlarged by Prof. Dr. E. Hofmann. 2nd ed. VI, 119 s. Leipzig, Reisland. M. 1,90.

Life (Modern). Deutsch-englisches Gesprächbuch. XII, 242 s. Leipzig, Holtzes Nachf. Pappbd. M. 3.

4. Geschichte.

Meyer (Geh. Reg.-R. Prof. Dr. Eduard), Das britische Weltreich. 92 s. Berlin, Heymann. M. 2.

Hegel, Über die englische Reformbill. (Philos. Bibl. Feld-Ausg.). Leipzig, Meiner. M. 1.

Hübner (Rud.), Die parlamentarische Regierungsweise Englands in Vergangenheit u. Gegenwart. III, 38 s. Tübingen, Mohr. M. 1,20.

Bonn (M. J.), Irland u. die irische Frage. VII, 268 s. m. 1 Karte. München, Duncker & Humblot. M. 6, geb. 7,50.

Franke (Prof. Dr. O.), Der deutsche Gedanke u. der englische Imperialismus. 22 s. Vortrag. Hamburg, Boysen. M. 0,90.

Otto (Berthold), Mammonismus, Militarismus, Krieg u. Frieden. 391 s. Berlin, Die Wende. M. 6,80 u. 9,50.

Reventlow (Graf Ernst zu), Der deutsche Militarismus. 48 s. Berlin, Siegismund. M. 0,20.

Lhotzky (Heinr.), Das deutsche Weltreich. 80 s. Ludwigshafen (Bodensee), Haus Lhotzky Verl. M. 1.

Heimlichkeiten, Die, des englischen Kabinetts. Bern, Ferd. Wyss. M. 0,30.

Riefs (Ludwig), Der Stufengang des deutsch-englischen Gegensatzes. (Der Tag des Deutschen). Jena, Diederichs. M. 1,50.

Landmann (Rud.), Der tiefere Sinn des Weltgeschehens vom Entwickelungsstandpunkt betrachtet. Die objektive Ursache des Weltkriegs. 40 s. Dortmund, Selbstverl. (Prinz Wilhelmstr. 2 II.). M. 1,80.

Hardt (Leon), Prophezeiungen u. Bekenntnisse. Wie es z. Weltkrieg kam. 84 s. Bern, F. Wyss, Verl. M. 1,50.

Negenborn (Ob. Reg.-R. Dr. G.), Kriegsursachen u. Kriegsaufgaben. 48 s. Berlin, Siegismund. M. 0,20.

Hoeber (Dr. Karl), Englands Kriegs- u. Blutschuld vor d. Richterstuhl der Geschichte. Tatsachen u. Akten, hrsg. 235 s. Köln, Bachem. M. 3,20, Pappbd. 4.

King Albert's Book — König Alberts Buch. Ein engl. Riesenpamphlet. Oberweimar i/Thür., Rembrandt-Verl. (durch H. Kefsler, Leipzig). M. 1,75.

Strupp (Karl), Die Neutralisation u. die Neutralität Belgiens. Ein Urkundenbuch m. einer hist. völkerrechtl. Einleitg. Gotha, Perthes. M. 5.

Wichtel (F.), Dr. K. Kramarsch, d. Anstifter des Weltkriegs. Auf aktenmäfs. Grundlage dargestellt. München, Lehmanns Verl. M. 3,40.

Herse (Wilhelm), England als Feind des Festlandes. 48 s. Berlin, Siegismund. M. 0,20.

Negenborn (Ob. Reg.-R. Dr. K. G.), Unsere Feinde u. wir. 96 s. Berlin, Siegismund. M. 1.

Jannasch (Rob.), Deutschlands schlimmster Feind im Weltkriege. 48 s. Berlin, Karl Siegismund. M. 0,20.

Szendrei (Prof. Mich.), Englands weltwirtschaftl. Hegemonie. VII, 122 s. Dresden, Globus. M. 2,50.

Szabr (Erwin), Freihandel und Imperialismus. Graz, Leuschner & Lubensky. M. 0,80.

Proegler (Ger. Assess. Dr. Fritz), Die Schiffsrequisition nach den Bestimmungen des Gesetzes üb. d. Kriegsleistungen vom 13. VI. 1873 u. den Ausführungsverordnungen. 40 u. III s. Tübingen, Mohr. M. 2,40. (Abhandlungen aus d. Staats-, Verwaltungs- u. Völkerrecht. XIII. Bd. 4. Hft.)

Jöhlinger (Otto), Der britische Wirtschaftskrieg u. seine Methoden. Berlin Springer. M. 12.

Curth (Wiss. Hilfsarb. Dr. Herm.), Der Nahrungsmittel- u. Rohstoffbedarf Englands. Bericht d. Dominions Royal Commission. Dem Parlament vorgelegt im Nov. 1915. Bearb. u. ergänzt. VIII, 142 s. Jena, Fischer.

Gottdiener (S.), Die Aussichten des freien Handels nach dem Kriege. III, 77 s. Bonn, Schmidt. M. 2,50.

Schuchart (Dipl. Ing. Dr. Th.), Die deutsche Aufsenhandelsförderung unter bes. Berücksichtigg. des Wirtschaftsnachrichtenwesens. Zeitgemäfse Mahnungen und Vorschläge. 2. unv. Aufl. 282 s. Berlin, Simion Nachf. M. 8.

Schulze-Gaevernitz (Geh. Hofr. Prof. Dr. v.), Neubau der Weltwirtschaft. 36 s. Berlin, Heymann. M. 1,60.

Lupold (Dr. Jean), Grofsbritannien an der Front. Eindrücke eines Neutralen übers. von C. A. Loosli. Mit zahlreich. Bildern. Zürich, O. Füfsli. M. 2,50.

Ward (Mrs. Humphry), Was hat England seit Kriegsausbruch geleistet? Briefe an e. amerikan. Freund. Übers. aus dem Engl. v. Charlotte Grünberg. IV, 183 s. Zürich, O. Füfsli. M. 3,50.

Landsberger (Artur), Das erwachte Gewissen. Feldpostbriefe eines hohen englischen Offiziers an seine Frau. München, Georg Müller. M. 3.

Egli (Karl), Der Aufmarsch u. die Bewegungen der Heere Frankreichs, Belgiens u. Englands auf d. westl. Kriegsschauplatz bis 23. VIII. '14. Berlin, Mittler & S. M. 5,50.

Nordenswan (V.), Strategisches aus dem Weltkriege. Bern, Wyss. M. 0,60.

Kjellén (Prof. Dr. Rud.), Studien zur Weltkrise. Autoris. Übers. v. Dr. Frdr. Stieve. VIII, 230 s. München, Bruckmann. M. 3,60, Pappbd. 5.

Michel (Oskar), Die Lügenpresse unserer Feinde. Schützengraben-Bücher. 48 s. Berlin, K. Siegismund. M. 0,20.

Vérité (La) est en marche. Die Wahrheit unterwegs! Von einem Deutschen. (Kurt Gutmann). 253 s. Zürich, Füfsli. M. 3,50.

Herre (Prof. Dr. Paul), Deutschland im unbefangenen Urteil des feindlichen und neutralen Auslands während der Kriegszeit. 67 s. Leipzig, Spamer. M. 1,20.

Boenigk (Otto v.), Deutschlands künftiger Ruf im Ausland. 148 s. Greifswald, Ratsbuchhdlg. Bamberg. M. 4,60.

Hollweg (Kontre-Adm. Karl), Unsere Flotte im Weltkriege. 48 s. Berlin, Siegismund. M. 0,20.

Wrede (Kap. Leutn.), 3 Jahre Seekrieg. Vortrag, geh. im Hamburger Volksheim am 15. XI. 1917. 32 s. Hamburg, Boysen. M. 0,40.

Hollweg (Karl), Der Anteil der deutschen Seemacht am kommenden Siege. 79 s. Berlin, Siegismund. M. 1,50.

Willms (Herm.), Die seekriegsrechtl. Bedeutung von Flottenstützpunkten. Berlin, Springer. M. 9.

Hollweg (K.), Deutsche Seemacht u. U-Bootkrieg als Mittel zum Siege. 48 s. Berlin, Siegismund. M. 0,20.

Bacmeister (Abg. W.), Der U-Bootkrieg als Weg zum Endsieg. 2. neu bearb. Aufl. 32 s. Weimar, Duncker. M. 0,30.

Bischlager (Adolf), U-Boot-Sieg u. Kriegsende. Halle, Mühlmann. M. 1.

Levy (Herm.), Der Sinn des U-Boot-Krieges. Zum einjährigen Bestehen des unbeschränkten U-Boot-Krieges. Charlottenburg, Raben-Verl. M. 1,50.

Ruprecht (K.), Die Wirksamkeit des U-Bootkriegs: Todeslauf zwischen Schiffsneubau u. Schiffsversenkung. Graph. Darstellung. Frankfurt a/M., Ravenstein. M. 1.

Triepel (Prof. Dr. H.), Die Freiheit der Meere. 16 s. Bern, Wyss Verl. M. 0,30.

Laun (Prof. Dr. Rud.), Die Internationalisierung der Meerengen u. Kanäle. Bericht, erstattet an die neutrale Konferenz in Stockholm nebst e. Vortragsentwurf. VIII, 172 s. Haag, Nijhoff. M. 5,10.

Vollert (Dr. Heinr.), Das "militär. Gebiet" des englischen Nordseeerlasses v. 3. XI. 1914 u. d. "Kriegsgebiet" der deutschen Bekanntmachung vom 4. II. 1915, nebst Nachtrag üb. "Seesperre" d. J. 1917. Eine völkerrechtl. Studie. XV, 96 s. Kiel, Mühlau. M. 3.

Marquardsen (Referent Dr. Hugo), Unsere Kolonien. 48 s. Berlin, K. Siegismund. M. 0,20.

Zukunft, Die, der deutschen Kolonien. Hrsg. von A. Grabowsky und P. Leutwein. (Das neue Deutschland. Erg. Heft.) Gotha, Perthes. M. 3.

Suchier (Walther), Deutsch-Südwest im Weltkriege. Kriegseindrücke aus d. J. 1914/15. Berlin, Mittler & S. M. 3.

Zimmermann (Emil), Das deutsche Kaiserreich Mittelafrika als Grundlage einer neuen deutschen Weltpolitik. 54 s. Verl. der europäischen Staats- u. Wirtschaftszeitg. M. 1,20.

Ruville (Alb. v.), Englische Friedensschlüsse. (Auslandsstudien an der Univ. Halle-Wittenberg.) Halle, M. Niemeyer. M. 1.

Blocher (Eduard), Das sogenannte Nationalitätenprinzip. 31 s. Basel, Finckh. M. 0,80.

Lulvès (Archiv-R. Dr. J.), Kriegsentschädigung u. Faustpfand in geschichtl. Entwickelung. III, 44 s. Berlin, Heymann. M. 1,50.

Dannenberg (H. L.), Sieg ohne Landgewinn? 63 s. Dresden, Das gröfsere Deutschland. M. 1,50.

Clockener (Hans) [H. C. C. Clockener Brousson], Warum u. wie mufs Deutschland annektieren? Deutschlands brennendste Frage, volkstüml. beleuchtet u. dargestellt. 56 s. Berlin, Curtius. M. 0,80.
Weisz (Hauptschriftl. Alxdr.), Wie kommen wir zum Frieden? 19 s. Wien, Anzengruber Verl. M. 0,30.
Gabriel (E. F. Karl), Wann wollen u. wann sollen wir den Frieden schliefsen? 47 s. Leipzig, O. Weber in Komm. M. 1.
Rother (Erich), Durch den Volksfrieden z. Völkerfrieden. Ein Wort zur Stockholmer Konferenz. 59 s. Berlin, Heimann & S. M. 0,40.
Mumm (Reinhard, M. d. R.), Der kommende Friede. 24 s. Leipzig, Deckert. M. 0,30.
Omoroviczai (F.), Die Richtung des Weges zum Völkerfrieden. Studie. Wien, Deuticke. M. 1.
Jünger (Karl), Vom kommenden Weltfrieden. Hrsg., eingel. von Paul Reichsgraf von u. zu Hoensbroech, unter Mitarbeit v. Bruno Ablafs. Siegen, Montanus. M. 1,50.
Rudolph (Herm.), Der Weltfriede. Leipzig, Theosoph. Kultur-Verl. M. 1.
Steffen (Gustaf F.), Der Weltfriede u. seine Hindernisse. (Polit. Bibl.) Jena, Diederichs. M. 6.
Gedanken zum Friedensschlufs von einem deutschen Kaufmann. Berlin, Puttkammer & Mühlbrecht. M. 1,20.
Hettner (Prof. Dr. Alfred), Der Friede u. die deutsche Zukunft. 244 s. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. M. 3,50, geb. 5.
Stillich (Oskar), Deutschlands Zukunft bei einem Macht- u. bei einem Rechtsfrieden. Leipzig, Verl. Naturwissenschaften. M. 1,20.
Weidel (Carl), Deutscher Friede. Magdeburg, Carl E. Klotz. M. 2,20.
Schultze (A. S.), Der sogenannte Verständigungsfriede im Lichte des Völkerrechts. 31 s. Jena, Fischer. M. 1.
Franz (Dr. Paul), Der Bankerottfriede. 20 s. München, Lehmanns Verl. M. 0,60.
Kuny (Jakob), Die Moral des Weltkriegs. Der Zusammenbruch der christl. Civilisation. 13 s. Darmstadt, Falken-Verl. M. 0,30.
Lammasch (Heinr.), Das Völkerrecht nach dem Kriege. XI, 218 s. Lex. 8°. Leipzig, Duncker & Humblot. M. 10.
Kühnemann (Eugen), Amerika als Deutschlands Feind. 48 s. Berlin, Siegismund. M. 0,20.
Hasenclever (Adolf), Die Bedeutung der Monroe-Doktrin f. d. amerikan. Politik der Gegenwart. (Auslandstudien an der Univ. Halle-Wittenberg). Halle, Niemeyer. M. 1.
Martin (Wolfg.), Die Kriegsflotte der Vereinigten Staaten v. Nordamerika. (Nach d. Stand v. Jan. 1917.) Stuttgart, Franckh. M. 0,25.
Schwartz (Oberrealsch.-Dir. Prof. Dr. Paul), Wir Deutsche u. die Hohenzollern. Ein offenes Wort an Herrn Wilson und die anderen. 48 s. Berlin, Kameradschaft. M. 0,30.
Rathgen (Karl), Amerika u. Japan. Berlin, Carl Heymann. M. 1.
Urteile, Amerikanische, üb. Indien. Hrsg. vom europ. Zentralkomittee der ind. Nationalisten. 52 s. Bern, F. Wyss. M. 1,20.

5. Landes- und Volkskunde.

Baroja (Pio), London, die Stadt des Nebels. Autor. Übersetzg. aus dem Span. v. Mario Spiro. 305 s. München, G. Müller. M. 4.
Karutz (Prof. Dr.), Krieg u. Völkerkunde. 31 s. Berlin, Reimer. M. 0,80.
Teudt (W.), Die deutsche Sachlichkeit u. der Weltkrieg. Ein Beitrag zur Völkerseelenkunde. 64 s. Godesberg, Naturwissenschaftl. Verl. M. 1.
Weber (Hans Siegfr.), Angelsächsischer Schein u. deutsches Sein. (Englischer Ideenexport nach Deutschland). Essen, Baedeker. M. 2,70.
Blatchford (Rob.), Englands Furcht u. Hafs. Übers. des Werkes: Germany and England. Leipzig, Zehrfeld. M. 1.
Stoddard (John L.), La décadence de l'Angleterre. 40 s. Bern, Ferd. Wyss Verl. M. 1,20.

6. Vermischtes.

Bibliographie, Internationale, der Zeitschriftenliteratur mit Einschlufs v. Sammelwerken u. Zeitungen. Abt. C. 26. Suppl. Bd.: Bibliographie der Rezensionen und Referate. 1916. III. Hrsg. v. Felix Dietrich. 90 s. Gautzsch b. Leipzig, Fel. Dietrich. M. 12,50.

Handbuch der Auslandspresse. 1918. Bearb. von der Auslandstelle des Kriegspresseamts. VII, 271 s. Berlin, Mittler & S. Pappbd. M. 10.

Jahresbericht üb. die Erscheinungen auf dem Gebiete der germ. Philologie. 37. Jg. 1915. VIII, 187 u. 188 s. Leipzig, Reisland. M. 18.

Leipzig. Paul Lange.

IV. MITTEILUNGEN.

Notiz.

Im Beiblatt XXVIII, s. 33 ff. hat herr Hüttenbrenner mein vor kriegsbeginn erschienenes buch "Lat. Lehn- und Fremdwörter im Altenglischen von der Mitte des X. Jahrhunderts bis um das Jahr 1066 nebst einer einleitenden Abhandlung über die quaestiones grammaticales des Abbo Floriacensis" einer eingehenden kritik gewürdigt. — Ich stehe seit august 1914 im felde und bin daher nun nahezu vier Jahre dem wissenschaftlichen leben entrückt. Man wird es begreiflich finden, dafs ich unter solchen verhältnissen dermalen von einer sachlichen entgegnung abzustehen gezwungen bin. Nur zwei bemerkungen möchte ich mir gestatten. Fürs erste glaube ich, dafs ein weniger erhabener ton in der kritik der sache ebenso zweckdienlich gewesen wäre. Rezensent hätte bedenken müssen, dafs es sich um die besprechung einer wissenschaftlichen arbeit, nicht aber um eine schularbeit handelte. Fürs zweite halte ich dafür, dafs die umfangreichen vorarbeiten, die mein buch erforderte, eine gleichmäfsigere prüfung der arbeit verdient hätten; eine kritik sollte meiner meinung nach gutes und schlechtes ins gleiche licht rücken. Das gegenteil hat schulgeruch an sich und scheint mir nicht zeitgemäfs zu sein. — Im übrigen bin ich der letzte, der sich nicht freuen würde, wenn die untersuchung, die rezensent an meine arbeit knüpfte, die wissenschaft um wertvolles bereichert hat.

Im felde, 1./3. 1918. Dozent Dr. Funke.

[7. 6. 18.]

INHALT.

	Seite
Ia. Sauer, Zur Sprache des Leidener Glossars Cod. Voss. lat. (Ekwall)	193
Ib. Ekwall, A few notes on English etymology and word-history	195
Horn, Der methodismus und die romantisehe dichtung	202
Holthausen, Frühlingslied	212
II. Walsemann, Methodik des elementaren und höheren Schulunterrichts (Caro)	213
Hamburger, New English Lessons for Foreign Students (Mellin)	217
III. Neue Bücher	218
IV. Mitteilungen: Funke, Notiz	224

Herausgegeben von Prof. Dr. **Max Friedrich Mann** in **Frankfurt a/M.**

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G. m. b. H. in Halle.

Beiblatt zur Anglia.

Mitteilungen
über englische Sprache und Literatur
und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 10 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 30 Mark.)

XXIX. Bd. August 1918. Nr. VIII.

I. SPRACHE UND LITERATUR.

Eilert Ekwall, Contributions to the History of Old English Dialects. A. u. d. T.: **Lunds Universitets Arsskrift.** N. F. Avd. 1. Bd. 12. Nr. 6. — Lund (Gleerup) und Leipzig (Harrassowitz) [1918]. — 65 Seiten.

Diese sehr wertvolle abhandlung befafst sich mit einer untersuchung der entwicklung von (1) w.-germ. *a* vor *l* + kons., und von (2) dem *i*-umlaut von *a* in gleicher stellung in den altenglischen dialekten. E. bemerkt, dafs Sievers, Sweet, Bülbring und Luick annehmen, dieses *a* (*æ*) entwickele sich zu *ea* im sächsischen und kentischen, während es als *a* (*æ*) im anglischen erhalten bleibe. Doch sei dies im strengen sinne niemals bewiesen worden, sodafs die Morsbach-schüler Dölle und Schlemilch behaupten konnten, die brechung ginge nur in den südöstlichen dialekten vor sich.

Wie Wyld zu ähnlichen zwecken zieht E. das reichlich vorhandene und vor allem der genauesten lokalisation zugängliche material der ortsnamen — unter strenger sichtung — heran. Er gelangt dabei zu dem ergebnis, dafs die brechung in allen kentischen und sächsischen dialekten stattfand. Seine grenzen von *ea* und *a* (*æ*) fallen nämlich fast genau mit den von Brandl nach kriterien der politischen und kirchlichen einteilung gezogenen zusammen (Zur geographie der ae. dialekte, 1916). Nur sprechen die ortsnamenformen für einbeziehung des gröfsten teiles von Hunts in das *ea*-gebiet, was damit

IV M

erklärt wird, dafs diese provinz eine sächsische kolonie war. Auch findet E. keine *ea*-formen in Warwickshire; die annahme ist, hier sei infolge der politischen lage früh eine verdrängung durch *a* erfolgt.

Die untersuchung des *i*-umlauts von *eal* + kons. ergibt folgendes:

(1) Sächs. *ea* wurde zu *ie* in einigen west- und südsächs. dialekten. Dieses *ie* erscheint

(a) als ae. *i*, me. *i* in Devon und Somerset;

(b) nach *w* als ae. *y*, me. *u* (*o*) in Dorset, Wilts., Hunts., wenigstens teilweise in Oxford und W. Sussex, wahrscheinlich auch in Berks.

(2) Im kent., wahrscheinlich im ostsächs., in Ost-Sussex, vielleicht auch im östl. westsächs. wurde *ea* vor *i* zu *e*.

(3) Im anglischen war die entwicklung zweifach: *ea* vor *l* + kons. vor *i* erscheint als

(a) ae. *æ*, me. *a* im west-mercischen;

(b) ae. *æ* [ɛ], me. *e* in den übrigen dialekten.

Dabei sei letzteres *æ* [ɛ] als ein laut anzusehen, der zwar dem *æ* nahe stand, ohne ihm zu gleichen, und der später mit *e* zusammenfiel.

Die ergebnisse der untersuchung scheinen durchaus gesichert; sie werden in den dauernden besitz der englischen grammatik übergehen, und können vor allen dingen als dialektkriterien zu lokalisationszwecken verwendung finden. Die ortsnamenforschung hat sich wieder einmal als äufserst fruchtbar erwiesen; E. hat auch gezeigt, wie sie in richtigen händen der stammes- und politischen geschichte dienstbar gemacht werden kann.

Meine zusammenfassung der ergebnisse möge aber niemand von der lektüre des heftes zurückhalten, das noch viele wichtige einzelheiten enthält, die hier nicht berührt werden konnten.

Im felde. H. Mutschmann.

Rob. Werner Schulte, Abrifs der Lautwissenschaft. Mit 12 Abbildungen. Leipzig, O. R. Reisland. 1917. — VIII + 47 ss. — In biegsamem Leinenband M. 1.40.

Das werkchen will eine erste einführung in die probleme und methoden der phonetik sein, die auf die lektüre von Sievers, Viëtor und Jespersen vorbereiten soll. Das wort

"lektüre" liest man nicht gern in diesem zusammenhang — "studium" wäre besser, wobei zu betonen ist, dafs die praktische seite der phonetik in den vordergrund gestellt und alles vermieden werden mufs, was nach "buch-phonetik" (*paper-phonetics*) schmeckt. Es gelingt dem verfasser sehr gut, in drei kapiteln — I. Bau und tätigkeit der sprachorgane, II. Lautpsychologie (vorgänge beim sprechen und hören, sprach-erlernung beim kinde, u. dgl.), III. Die akustischen eigenschaften der sprachlaute — das wesentliche in guter form leichtfafslich vorzutragen, dafs tatsächlich der oft als trocken verschrieene stoff im besten lichte erscheint. Vor allem will Sch. anregend wirken. Auch die beigefügten abbildungen nach original-zeichnungen berühren angenehm, da man erfreut ist, auch einmal wieder andere als die alten abgegriffenen clichés zu sehen.

Sch. geht auf das gebiet der speziellen phonetik nicht ein. Das heft mag als gute einführung dienen auch für studierende, besonders wenn erklärungen des lehrers hinzukommen. Sehr fruchtbar denke ich mir den unterricht, der dieses werk als einleitung zugrunde legt, dann aber die spezielle phonetik ganz losgelöst vom gedruckten vorbild mündlich entwickelt und vom lernenden fixieren läfst. Auch für die oberklassen der höheren schulen käme diese methode in betracht, vorausgesetzt dafs man zeit und gelegenheit auch noch für diesen gegenstand findet.

Sch. spricht auch von den Sieverschen typen, wobei er aber über ganz allgemeines nicht hinauskommt: worte wie "typen", "weich, hart, vibrierend, dunkel, hell" besagen nichts ohne mündliche demonstration. Leider ist die gelegenheit, dieser teilhaftig zu werden, auch für den lehrenden sehr gering. — Auf. s. 32 wäre eine genaue definition der begriffe "silbe" und "sprechtakt" zu geben. Ebenso s. 28 die beschreibung eines künstlichen gaumens. Auf s. 27 sagt Sch.: "Das interesse, das den gelehrten zu lautwissenschaftlichen studien führt, kann ein praktisches (eben für die einzelanwendung in der spracherlernung) sein, die phonetik ist ihm hilfswissenschaft; oder aber sie ist selbstzweck, man hat an der erkenntnis der schallgebilde theoretisches interesse." Hier ist hinzuzufügen, dafs auch der sprachforscher, der philologe, der die sprachgeschichte verfolgt, wegen der lautübergänge

und der lautentwicklung der phonetik als hilfswissenschaft durchaus bedarf; ja, dafs seine studien sogar befruchtend auf diese einwirken können.

Im felde. Heinrich Mutschmann.

S. B. Liljegren, Studies in Milton. Lund, C. W. Gleerup (1918). — XLII + 160 ss.

Da die ergebnisse von L.'s untersuchungen geeignet sind, Miltons charakter in wenig günstigem licht zu zeigen, und da sich auf diese weise das in den landläufigen biographien gezeichnete bild nicht unmerklich verschiebt, beleuchtet L. in längerer einleitung die grundlagen von Miltons ethischem verhalten. Eine voraussetzungslose erkenntnis der englischen geschichte, besonders aber der bewegten zeit der revolution, sei durch die voreingenommenheit der historiker, die das parteiinteresse allem andern überordneten, fast unmöglich gemacht worden. Während so im 17. und 18. jahrhundert das reaktionäre element, der "märtyrer" Karl und die hochkirche, begünstigt wurden, änderte sich die sachlage im 19. zu gunsten Cromwells und der puritaner, *"when Carlyle began apostrophising his hero in the abrupt and ecstatic language of a Delphian prophetess and Macaulay extolled Milton with the volubility of a merchant marketing inferior goods."*

L. führt dann die verschiedenen strömungen an, die an der bildung des zeitgeistes beteiligt waren, ohne dafs es ihm allerdings gelingen will, die fäden zu einem befriedigenden gesamtbild zu verknüpfen. Es war unvermeidlich, dafs er hierbei ein besonderes gewicht auf die einführung des Calvinismus in England legte, den er in Troeltsch's definition anführt. Die lehre von der praedestination begünstigte die entfaltung des in Milton vorgebildeten charakters. Vom standpunkte seiner zeit und seines landes aus könnte man Milton als durchaus "modernen" menschen bezeichnen, in dem sich die hervorstechenden eigenschaften eines solchen kräftiger und hemmungsloser als bei andern entfalten. L. beschreibt Milton kurz als *"an individualist, self-respecting even to the point of self-complacency, deeply contemptuous of disagreeable fellow-beings, active, an innovator, revolutionary, caste-hating, facing the future"*. Er betont seine starke eitelkeit, die sich schon in dem grofses von sich prophezeienden jüngling zeigte. Zu

seinen versuchen, den eigenen wert zu erhöhen, gehört auch seine lehre von dem, was wirkliche gröfse ausmache, "*is solus magnus est appelandus, qui res magnas aut gerit, aut docet, aut digne scribit*"; und so streicht er bei erwähnung des durch die rebellion erreichten seine dienste mächtig heraus, wobei er durchblicken läfst, dafs im kampfe der geister wertvollere lorbeeren als im streite der krieger zu erwerben seien.[1])

Seine grofsmächtige anrede an alle christgläubigen am anfang der Doctrina Christiana beweise unter anderem den hohen grad seiner selbsteinschätzung. Aus derselben quelle fliefse seine anmafsung gewissen gegnern gegenüber, die er wegen angeblicher vergehen gegen seine person trotz ihrer auch von ihm selbst anerkannten unschuld in der unflätigsten weise beschimpft, oder denen er betrügerische praktiken vorwirft, wie die willkürliche auslegung von bibelstellen, eine methode, deren er sich selber in ausgedehntem mafse bediente. Er, der schöpfer von ausschweifenden freiheitsphrasen, habe wohl gegen Karls, nicht aber gegen Cromwells tyrannei protestiert — d. h. zu Cromwells lebzeiten nicht. Nach seinem tode habe er dagegen das parlament als beschützer der wiedergekehrten freiheit (*after a short but scandalous night of interruption*) gefeiert.

L. befafst sich dann mit der gestalt Satans in Paradise Lost, den er "*an imperious, Caesarian temperament*" nennt. Er zitiert Kraeger (Der byronsche heldentypus) "Satan gehört zu den cäsarischen naturen, die alles oder nichts, und lieber das regiment in der hölle als die zweite stelle im himmel haben wollen", und fährt fort: "*this key apparently unlocks also the inmost recesses of Milton's character*". Milton, ursprünglich für die geistliche laufbahn bestimmt, habe auf diese verzichtet, weil er sich nicht der autorität beugen wollte, nicht etwa aus gewissensbedenken — habe er doch die 39 artikel unterschrieben, um den magistergrad zu erlangen. Schon in jungen jahren sucht er, ausgehend von der wertschätzung des

[1]) Hier wäre auch das sonett "*When the Assault was Intended to the City*" anzuführen, in dem er sich mit Pindar und Euripides gleichstellt, zu erwähnen. Masson bemerkt dazu in seiner charakteristischen weise, M. habe das gedicht geschrieben "*half in jest, and yet perhaps with some anxiety*".

nach Calvins lehre auserwählten, für sich einen vorrang unter den autoren der weltliteratur zu konstruieren, indem er hofft *"that what the greatest and choicest wits of Athens, Rome, or modern Italy, and those Hebrews of old did for their country, I, with this over and above of being a Christian, might do for mine"*. Ja, bei der erwähnung der tugend spreche er von dieser nicht als etwas, das an sich gut und erstrebenswert sei, sondern als etwas, das ihn zur erreichung seiner hohen ziele befähigen solle, nämlich sich an die spitze der ganzen menschheit zu stellen. L. fährt dann fort, *"This passion which burnt in his core to lord it over and look down on a worshipping world at his feet, this passion which he took mostly care to veile in seemly words when publicly professed, was apparently his deepest source of emotion and therefore irresistibly broke forth in the creation of a congenial mind, Satan, commonly felt as the consummation of Milton's creative power.*

Nach weiteren ausführungen und hinweis auf besonders charakteristische stellen legt L. seine ansicht dar, nach der in Par. Lost die darstellung eines kampfes zwischen macht oder gewalt (gott) und intelligenz (Satan) enthalten sei. Diesen gegensatz findet L. schon im judentum und im mittelalterlichen christentum. Milton drücke ihn ganz deutlich aus, z. b. in folgendem zitat:

> *"Be it so, since hee*
> *Who now is Sovran can dispose and bid*
> *What shall be right: fardest from him is best*
> *Whom reason has equald, force hath made supream*
> *Above his equals* (I, 245—9).

So sei auch der widerspruch zu erklären, der in der wahl des stoffes und in der behandlung liege: das gedicht enthalte den ausdruck des kampfes des neuerwachten individualismus, des lange bedrückten genius, gegen die macht der unwissenheit. Jedoch ist L. weit davon entfernt, damit sagen zu wollen, Milton habe beabsichtigt, gott als unterlegen oder im unrecht, Satan aber als überlegen oder im recht hinzustellen. Dagegen *"with the choice of the subject, the position of God as the conservative, traditional, authoritative ruler and of Satan as the oppressed, admirable, though criminal genius was given, though not clearly realized by Milton, and that, however faithfully he*

may have meant to work along lines befitting a Christian, his irresistable sympathy with a personality, mind, cause, and fate all but identical with his own and those of his time elicited, in spite of his reason, the passion that centuries after his death emanates from the mouth of Satan ...." — Das problem ist jedenfalls mit aller deutlichkeit gestellt; die erklärung, Milton habe den widerspruch nicht bemerkt, scheint jedoch noch weiterer begründung zu bedürfen.

Denselben grundzug entdeckt L. auch in Paradise Regained, allerdings nicht im charakter Satans, der deshalb hier jeden interesses beraubt ist, sondern in der gestalt Christi. Dieser erscheint nicht als der freund der armen und elenden, der aus liebe die welt zu erlösen gekommen ist. "*He simply wants to achieve a splendid career and the means to do so is the feat of saving a few valuable souls, but mankind at large, the 'miscellaneous rabble', he despises.*"

So war denn Satan in Par. L. für Milton eine kongeniale natur, Christus in Par. R. dagegen konnte ohne gröblichste vergewaltigung des biblischen stoffes nicht im Miltonschen sinne gestaltet werden, was in der poetischen wirkung beider werke deutlich zum ausdruck komme.

Milton sei somit ein vertreter des von Petrarca angebahnten selbststudiums, das er ganz und gar zu einer wissenschaft und kunst des lebens machte.[1]) Ferner aber gehe aus obigem hervor, dafs die Christus-gestalt in Par. R. uns Milton enthülle weniger als christen denn als einen anhänger des wiederauflebenden römischen stoizismus, dessen lehren ihm teilweise auch durch Macchiavelli zugeflossen seien.

Im nachweis dieses zäsarengeistes und des auf eindringlichste selbstbetrachtung gerichteten blickes will L. die erklärung für manche unstimmigkeiten zwischen Miltons lehren und taten, und zwischen seinen lehren selbst entdeckt haben. So führt er als beispiel an, Milton könne zwar auf der einen seite die gleichberechtigung aller menschen anerkennen in übereinstimmung mit gewissen zeitströmungen; auf der anderen seite aber spreche er so oft verächtlich von der masse,

[1]) Taine erblickt in dieser intensiven selbstbetrachtung, dieser "*hypertrophie du moi*", eine spezifisch englische eigenart (Notes sur l'Angleterre, ch. VIII).

über die er sich unendlich erhaben dünkt, dafs man wohl merke, es handle sich im ersteren falle nur um eine gelegenheitstheorie, die keineswegs mit Miltons anschauungsweise verschmolzen sei, noch viel weniger ihren ursprung in seinem denken habe. Dasselbe liefse sich über seine oft kritisierte stellung solchen fragen wie ehescheidung, toleranz, erziehung, prefsfreiheit usw. gegenüber sagen.

Auch hier fehlt meines erachtens an L.'s äufserst förderlichen erörterungen die klarheit, die alle zweifel restlos löst. So mufs man sich fragen, wie kam es, dafs Milton, ein unzweifelhaft hochintelligenter denker, nicht den widerspruch erkannt haben sollte. Vielleicht wird die notwendige klarheit geschaffen, wenn der charakter Miltons in seiner gesamtheit betrachtet wird; wenn vor allen dingen auch seine stellung als künstler und denker gründliche berücksichtigung gefunden hat. L. hat uns aber einen gewaltigen schritt weiter gebracht, und niemand sollte seine verdienste verkennen.

Die erste spezialabhandlung befafst sich mit "Milton und Galileo". L. stützt sich dabei auf umfangreiches, mit gröfstem eifer und mit findigkeit gesammeltes material, das in dankenswerter weise vollständig ausgebreitet wird. Die untersuchung wächst sich dabei zu einer nachprüfung der herrschenden anschauungen über Miltons reise nach dem festlande aus. Es gelingt dabei, eine reihe von legenden zu zerstören, wobei aber auch der über dem reisenden ruhende heroische schimmer verblafst. Nachdem L. an der hand reichlicher auszüge aus einem zeitgenössischen gedichte Lippis interessante streiflichter auf den florentiner freundeskreis Miltons geworfen hat, untersucht er die glaubwürdigkeit von Miltons angaben, die hauptquelle der verbreiteten anschauungen seine reise betreffend. Seine schilderung in der Defensio Secunda verrate deutlich seine selbstüberschätzung. So wäre zunächst die meinung einer revision zu unterziehen, er habe grofsen mut bezeugt durch bekennen seiner ansichten, sogar in Rom. Wenn er behaupte, die englischen jesuiten hätten ihm nachgestellt wegen seiner freimütigen bekenntnisse, so stehe dem gegenüber, dafs diese nach ausweis ihres gästebuches ihn in ihrem eigenen hause bewirteten. An eine anstofserregende haltung ist ja überhaupt nicht zu denken, wohingegen die inquisition klug genug war, eines sich ruhig verhaltenden reisenden wegen nicht in konflikt

mit der englischen regierung geraten zu wollen, mit der man gute beziehungen zu unterhalten wünschte.

Dann kommt Miltons behauptung, er sei beim ausbruch der revolution umgekehrt, um nach der heimat zurück zu reisen, zur nachprüfung. L. zeigt, dafs erst drei monate nach der umkehr in Neapel, als Milton auf der rückreise war, die mehr zeit beanspruchte als die ausreise, d. h. im März 1639, der bürgerkrieg ausbrach. Die fälschung sollte dazu dienen, Miltons ansehen in den augen der welt zu erhöhen.

Aus demselben grunde habe Milton auch seine begegnung mit Galileo erfunden, über die er wohl spräche in einer englisch geschriebenen anrede ans parlament, von dem er eine anstellung erhoffte, und vor dem er seine geltung unter den gelehrten Europas herausstreichen wollte. In der Defensio Secunda dagegen, die eine genaue beschreibung der reise enthält und u. a. seine begegnung mit Grotius erwähnt, ist von Galileo nicht die rede — denn hier schrieb er latein, das von allen gelehrten verstanden wurde, und deshalb eine überprüfung der angaben ermöglichte.

In diesem neuen lichte gesehen, erscheint Massons bericht über die angebliche begegnung ein komisch wirkendes elaborat, das von grundlosem *small-talk* sich zu einem melodramatischen schlufseffekt steigert. Hören wir L. über diesen absatz bei Masson — und behalten wir dabei im auge, dafs er für jede seiner behauptungen die beweise in mühsamer arbeit beibringt: *"To a man watched by the Inquisition and allowed to receive but a few relatives and friends, and prohibited from holding discourse even with them, — to this man's villa a pleasure-trip is made and the party is cordially received by one decrepit, who is known for boring visitors with endless complaints, and who during Milton's stay at Florence is verging on death; and by a disciple in attendance, an office which did not exist till after Milton's departure, the latter is guided to the adjacent observatory built 195 years after his death, to see and handle the telescopes not yet invented. And then the reader is asked to perceive in Milton a presentiment of his blindness on account of Galileo, about whose being blind Milton is so persistently silent that we can hardly believe he knew it."*

Zum schlufs der abhandlung führt L. an, Miltons auffassung von Galileo sei nicht mehr oder weniger gewesen, als

was die allgemeinheit von ihm glaubte — *"that he had invented the 'Optic Tube', discovered spots in the sun and landscapes in the moon, and was persecuted by the Inquisition for his opinions in astronomy."*

Die zweite sonderabhandlung befafst sich mit dem gebete der Pamela, das, Sidneys Arcadia entnommen, in der Karl I. zugeschriebenen schrift Eikon Basilike erscheint. Schon Dr. Johnson hatte Milton angeklagt, dieses gebet in das buch hineingeschmuggelt zu haben, um das andenken des königs wegen dieser verwendung einer heidnischen anrufung wirkungsvoller angreifen zu können. L. behandelt die ganze streitfrage in erschöpfender weise und kommt zu dem schlufs, dafs die führer der revolution — und Milton mufs mit ihnen im einvernehmen gestanden haben — die interpolation des fraglichen gebetes erzwangen, um die den royalisten günstige wirkung, die von der veröffentlichung des buches erwartet wurde, paralysieren zu können; ja, er hält sogar Milton für den geistigen urheber des betrugs, und glaubt, dieser verdanke seine ernennung zum sekretär lediglich dem umstande, dafs man ihn für befähigt hielt, das buch des königs wirksam zu bekämpfen. Untersuchung und beweisführung sind mustergültig.

L. macht dann den versuch, Miltons beispielloses verhalten psychologisch zu erklären. *"His austerity, his ambition, and high self-esteem as the dominant elements actually remove the Christian ethics — we recall his repeated conflicts with the system — and make Roman Stoicism the chief foundation of his modes of thought and action .... We have seen that, like [Macchiavelli], he found it wise in a ruler to impose on his subjects in order to be able safely to rule over them."* Ja, ihm dem puritaner mufste es als eine gott wohlgefällige handlung erscheinen, das unwissende volk von einer anhänglichkeit an den tyrannen zurück zu halten; das gelingen der list mufste ihm die zustimmung gottes beweisen. L. glaubt sogar, Milton gänzlich der bösen absicht lossprechen zu können, da in jener sturmbewegten zeit religiöser kämpfe es den streitenden oft belanglos erschienen sei, ob der gegner tatsächlich das ihm zur last gelegte verbrechen begangen habe oder nur für fähig gehalten wurde, es zu begehen. *".... It never became to Milton an ethical problem whether it was allowed to tell as a*

fact what he only thought the King capable — though accidentally and undeservedly innocent — of .... It was rather to him a grim, contemptuous joke deservedly played on both the depraved, hypocritical King and the insipid, despicable, 'admiring rabble'. At this point, too, psychological scrutiny coincides with tradition, as Hills related he had heard Milton joke and laugh over the matter."

Das entworfene bild ist abschreckend und häfslich in allen einzelheiten. Eine 'erklärung' sollte aber nicht mit einer 'entschuldigung' oder gar 'rechtfertigung' verwechselt werden. Milton war kein edler mensch — weit entfernt davon. L. zeigt uns, wie tiefe wurzeln der Calvinismus auf angelsächsischem boden geschlagen, und welch bittere frucht er hervorgebracht hat. In Milton manifestieren sich alle die verwerflichen eigenschaften, die sich nur zu leicht bei dem puritaner entwickeln: mafsloser dünkel, heuchelei — er führt die worte 'tugend, gerechtigkeit, wahrheitsliebe' ständig im munde, ohne sie seinen gegnern gegenüber zu üben —, die lehre, dafs der zweck die mittel heilige, um nur einige zu nennen. Unser verhältnis zu Milton fängt an, sich zu klären, und wir nähern uns dabei mehr der ansicht Samuel Johnsons als der Macaulays.

Im felde. Heinrich Mutschmann.

Wortgeschichtliche kleinigkeiten.

19. Ae. *Mule* usw. (personenname) < ae. *mūl* 'maultier'.?

In den Studier i modern språkvetenskap VI s. 292 f. stellt Zachrisson eine kleine liste altenglischer beinamen zusammen und fügt dieser liste einige "descriptive epiteths used as Christian names in Anglo-Saxon times" hinzu. Durch diese listen will Zachrisson beweisen, dafs ich im unrecht war, als ich behauptete, dafs wir unter gewissen umständen und wenn andere triftige gründe vorhanden seien, bis zu einem gewissen grade das recht haben, spottnamen und aus solchen gebildete taufnamen im Spätaltenglischen als nordische entlehnungen zu betrachten, da solche in Skandinavien bedeutend häufiger als in England waren, m. a. w. dafs eine

schon bestehende wahrscheinlichkeit dadurch erhöht wird, dafs der betreffende name ein spottname oder ursprünglich ein spottname war. Das hat Zachrisson unbegreiflicher weise so aufgefafst, als hätte ich gesagt, dafs alle ae. beinamen nordischen ursprungs seien.

Dafs Zachrisson hier einen logischen fehler begangen hat, liegt auf der hand. Schon vor etwa zehn jahren hatte ich noch gröfsere sammlungen solcher echt ae. namen als die Zachrissonsche angelegt. Nichtsdestoweniger glaubte ich den oben kurz referierten standpunkt einnehmnn zu dürfen.

Zu den einschlägigen echt altenglischen namen gehört auch *Mūl*, das uns schon aus dem 7. jahrh. überliefert ist. Dies beispiel schenke ich Zachrisson mit vergnügen.[1]) Nicht zusammengesetzte namen gibt es ja in der älteren angelsächsischen zeit, wenn auch in ziemlich beschränkter zahl. Schon im 10. jahrh. sind sie aber sehr selten (ich sehe hier natürlich von den kose- und kurznamen wie z. b. *Cuþa* zu *Cuþbeorht* ab), und die personennamen werden jetzt in der regel nach dem typus *Wulfstan*, *Eadgȳþ* usw. gebildet. Schon deshalb läfst sich vermuten, dafs der name *Mulo*, *Mule* D. B. (Yorksh.), *Muli* LVD. s. 78 nicht echt englisch ist.

In seinem aufsatz "Some notes on early English nicknames", Anglia Beibl. 1917, führt Zachrisson *Mule* im DB. an, um zu zeigen, dafs ich nicht der ansicht sei, dafs "a by-name used as a personal name or added to a personal name and found in records of the 10th or 11th centuries may very well be of English origin, if it contains a word or words that are (or can be) native". Eine so alberne ansicht, wie es die verleugnung einer so axiomatischen wahrheit wäre, habe ich selbstverständlich niemals geäufsert. Ich habe ja nur von wahrscheinlichkeiten gesprochen; wenn z. b. eine wahrscheinlichkeit von etwa 0,75 vorhanden ist, bleibt ja für eine andere annahme eine möglichkeit von 0,25 übrig. Und von dieser

[1]) Damit will ich nicht gesagt haben, dafs *Mūl* ursprünglich ein spottname war, d. h., dafs es einen verächtlichen oder verletzenden beigeschmack hatte. Wenn z. b. eine schwedische mutter ihr kind "Min lilla gris" ("Mein ferkelchen") nennt, so tut sie das um das kind zu liebkosen, nicht um es auszuschimpfen. Was weifs Zachrisson oder sonst jemand von dem stilwert von ae. *mūl* im 7. jhdt.?

brauchte ich im allgemeinen nicht zu reden, da sie ein reines corollarium war.

Was nun *Mule* im DB. betrifft, so ist die wahrscheinlichkeit nordischer entstammung sicher gröfser als 0,75: sie grenzt m. e. an 1, d. h. an gewifsheit. Dafs *Muli* im LVD. sicher nordisch ist, beweist die endung (altn. *Múli*). Und es wäre doch kühn, in dem *Mule, Mulo* aus dem an nordischen personennamen so überaus reichen Yorkshire einen ganz anderen namen zu erblicken. Sicher nordisch ist weiter *Mulebrek* in Lancsh., dessen zweites glied (nord. *brekka* mit *kk* < *nk*) nicht englisch sein kann. Die übrigen ortsnamen mit *Mule* liegen in Yorkshire: *Muleton, Multhorp, Mulewath.* Der name *Mule* (zu altn. *múli* 'maul, schnauze') ist in allen nordischen sprachen gut und früh (sogar auf runeninschriften) bezeugt. Er war ursprünglich ein schimpfname. — Gegen diese indizien dürfte das früh abgestorbene ae. *Mūl* nicht schwer ins gewicht fallen. Die wahrscheinlichkeit liegt entschieden auf der seite der nordischen entlehnung. Das hätte Zachrisson aus meinem material sehr leicht schliefsen können.[1])

Die flurnamen *Moulsey* (Surrey) < ae. *Mūleseige* Kemble 363 (anno 933), ae. *Mūles hlawe* Kemble 554 (anno 969), worauf Zachrisson grofses gewicht zu legen scheint, gehören nicht zu unserer frage.

Es ist nicht einmal sicher, dafs das erste glied in diesen namen ein personenname war. Tiernamen in genetiv sg. sind in ortsnamen (besonders in flurnamen) sehr häufig;[2]) um das einzusehen, braucht man nicht viele ae. urkunden zu lesen. Aufserdem ist auf Middendorffs Flurnamenbuch und die einschlägigen arbeiten von Jordan, Köhler, Whitman und Cortelyou zu verweisen.

Die ae. ortsnamen mit *Mūles*, *Mūla* (nicht *Mūlan*!) besprechen Middendorff s. 96 und Jordan, Säugetiernamen s. 123.

[1]) Wenn er auf meine behandlung des namens erwidert: "*Mule* in DB. can be due to OE. *Mula*, a week correspondent to *Maul* in LVD.", so pafst dieser einwand wie die faust aufs auge. Denn weshalb sollte man einer grofsen wahrscheinlichkeit eine äufserst schwache möglichkeit vorziehen?

[2]) Über tiernamen in ortsnamen werde ich bald an einer anderen stelle handeln. Hier sei einstweilen auf Sievers, Beitr. 20, 157 anm. 3, hingewiesen.

Dieser stellt sie oder einige von ihnen zu *Mūl* 'maultier', jener vermutet, dafs *mūl* 'maul, schnauze, schnabel, landspitze, vorgebirge' bedeutet. Ich bin geneigt Jordan beizupflichten.

Wenn aber wirklich in diesen flurnamen oder einigen von ihnen der ae. personenname *Mūl* vorliegt, so würde das doch nicht beweisen, dafs *Mule, Mulo, Muli, Mulebrek, Mulethorp* usw. (Nord. Personenn. s. 96, Zur engl. Namenkunde s. 62) altererbte englische namen sind. *Mūl* ist als personenname ziemlich früh ausgestorben. In den orts- und flurnamen haben sich aber viele personennamen von einem ganz ehrwürdigen alter bis auf unseren tag erhalten. Der personenname *Mūl* kann in *Moulsey* vorliegen, aber ich ziehe vor, dies als "die maultierinsel" zu erklären. Dagegen enthält *Moulsey* sicher nicht den nordischen namen. Deshalb habe ich diesen namen in meine arbeiten nicht aufgenommen.

Mir waren bei der abfassung meiner namenabhandlungen diese gesichtspunkte so selbstverständlich, dafs ich mich damit begnügte, den namen *Muli* in einigen wenigen zeilen abzufertigen. Ich vermutete, dafs der gründliche benützer dieser arbeiten — für gründliche forscher, nicht für Krethi und Plethi der wissenschaft sind sie in erster linie geschrieben — die frage, auch ohne weitläufige und ermüdende erläuterungen, ebenso einfach finden würde wie ich. Wenn ich alle namen so eingehend wie hier *Muli* behandelt hätte, wären ja aus meinen arbeiten gar zu dicke bücher geworden. Ich werde deshalb die Zachrissonschen mifsverständnisse wohl verschmerzen können. Hoffentlich gibt es doch in der welt leute, die meine bücher besser als er zu benützen verstehen.[1])

[1]) Wenn Zachrisson mich rügt, ich habe nicht "a clear distinction" gemacht "between names which *must* be Scandinavian and names which *may* be Scandinavian", und dann hinzufügt: "the author has set down many names as Scandinavian which can be of native or Continental French origin", so beweist dies, dafs er von der ganzen problemstellung sich eine oberflächliche und verkehrte vorstellung gebildet hat. Denn es handelt sich hier in den meisten fällen nicht so sehr um ein *müssen* oder *können*, sondern um verschiedene grade von wahrscheinlichkeit. Diese sehr variierenden wahrscheinlichkeitsgrade dürften aus dem material selbst hervorgehen; wenn die wahrscheinlichheit mir nur schwach erschien, habe ich das obendrein im allgemeinen besonders hervorgehoben (z. b. durch ein fragezeichen), was natürlich Zachrisson nicht hindert, seinen unvermeid-

20. Tiernamen als taufnamen im Altenglischen.

Ae. *hafoc* kommt nur in ortsnamen vor; wir haben, wie oben hervorgehoben worden ist, kein recht, daraus zu schliefen, dafs es auch als personenname vorkam. Lindkvists gründe (Middle English Place-Names s. 144), einen solchen echt ae. personennamen anzunehmen, sind also nicht beweisend.[1]) *Hauk* LVD. ist deshalb wahrscheinlich nordischen ursprungs, zumal der name im Nordischen sehr gebräuchlich war. Vgl. Nord. Pers. s. 66. Zachrisson wird natürlich, wie gewöhnlich, einwenden: "*Hauk* may be of English origin". Habe ich diese möglichkeit geleugnet?

Catt. Namenkunde s. 51 sagte ich von ae. *catt*, dafs es gelegentlich wohl auch als personenname gebraucht werden konnte.[2]) Die hauptsache war aber für mich, festzustellen, dafs das erste glied in *Cattesby* nordischen ursprungs sein mufs. Ae. *Catt* als einheimischer personenname fehlt.

Crawe scheint einmal als personenname vorzukommen (ca. 960). Ob beiname?

Bucca kommt einmal als personenname vor (882). Ob ein anderes wort? oder beiname?

Culfre scheint einmal als personenname vorzukommen (901). Wohl ein liebkosender beiname?

Hræfn kommt in England als personenname erst nach der Dänenzeit vor. *Hrafn* ist ein äufserst gebräuchlicher, in allen nordischen sprachen vorkommender personenname. Aus mehreren gründen halte ich ae. me. *Raven* usw. für höchst-

---

lichen einwand ("This name may be English") zu wiederholen. Wenn Zachrisson für diese verschiedenen wahrscheinlichkeitsgrade (in meinen "Nordischen Personenn." dürften diese grade im allgemeinen auf 0,6 bis 0,99 zu veranschlagen sein; nur verhältnismäfsig wenige namen sind mathematisch sicher) keinen sinn hat, so sollte mir daraus doch kein allzu schwerer vorwurf gemacht werden! Denn in der verteilung der namen läfst sich, wie ich, Beibl. 28, s. 232, hervorgehoben habe, ein starres prinzip nicht durchführen.

[1]) Meine halbe beistimmung (Namenk. s. 44) war wohl in diesem punkte allzu sehr entgegenkommend.

[2]) Auf dieses zugeständnis scheint Zachrisson grofses gewicht zu legen. Wann habe ich geleugnet, dafs einige tiernamen gelegentlich als personennamen gebraucht werden können?

wahrscheinlich, ja fast sicher nordisch. Wenn Zachrisson, auf ortsnamen wie *Ravensden, Ravenshill* (die wahrscheinlich nicht einen personennamen enthalten) hinweisend, sagt "*Raven* may sometimes be a native name", so ist natürlich dieser einwand, so unmethodisch, unglaubwürdig und unmotiviert er auch sein mag, nicht ganz abzuweisen.

Roc kommt als personenname vor der Dänenzeit nicht vor. Zachrisson sagt dazu: "*Roc* may likewise represent an OE. name *Hroc* probable contained in *Roxford* and *Rucking*". An den nord. ursprung von *Roc* unter den festtermen Ælfrics und in Rokesbi läfst sich aber m. e. nicht leicht zweifeln.

Sparhauoc (1048) habe ich zögernd aus altn. *Sparrhaukr* erklärt, da solche aus tiernamen entstandene taufnamen in England sehr selten sind und besser mit nordischen gepflogenheiten übereinstimmen. Dazu sagt Zachrisson: "I object to B. setting down *Sparhavoc* as a Scandinavian name." Habe ich das ohne vorbehalt getan? Und weiter: "When **Hafoc*, **Catt, Mul, Crawa* (sic!), *Bucca, Culfre* are found in this capacity" (d. h. als personennamen), "why not complete the menagerie with *Sparhavoc*?" Reflexionen sind unnötig, wenn man die von Z. angeführten parallelen prüft!

Tiernamen als personennamen sind in England vor der Dänenzeit äufserst selten. In Skandinavien sind sie sehr häufig. Einige von ihnen gehören zu den gebräuchlichsten nordischen taufnamen. Einige in englischen ortsnamen enthaltene tiernamen können personennamen sein. Das ist alles, was wir über die von Zachrisson mit so grofser sicherheit behandelte frage wissen. Gefördert hat er die frage nicht.

Zu seiner liste fügt Z. die namen *Knape* hinzu, in dem ich mit einem fragezeichen einen nordischen namen erblickte, und *Swart(a)*, zu welchem ich Nord. Pers. s. 135 sagte: "ich vermute, dafs der name nordischen ursprungs ist, da er erst spät u. zw. auf münzen aus Stanford, York und Lincoln auftritt; auch der name *Suenus Suart* in DB. spricht für die richtigkeit meiner vermutung." Diese namen soll ich nach Zachrisson als sicher nordisch betrachtet haben. Ist das wahr? Auf *Swarta* werde ich bald zurückkommen.

Damit ist die liste Zachrissons erschöpft, die beweisen sollte, dafs ich geleugnet habe, dafs "a byname used as a

personal name or added to a personal name and found in records of the 10th and 11th centuries may very well be of English origin if it contains a word or words that are (or can be) native." Parturiunt montes ....!

Ich glaube an meiner behauptung, dafs solche beinamen wie *Sparhauk* im 11. jahrh. unter den Engländern kaum als taufnamen gebraucht werden konnten, wofern sie nicht nordischem einflufs zuzuschreiben sind, festhalten zu können. Ich habe aber niemals behauptet, dafs *Sparhauk* nicht englischen ursprungs sein kann.

21. Zu ne. *lime, lime-tree* 'linde'.

Mutschmann (E. St. 42, 316 ff.) sieht in dem übergang von *n* in *m*, wohl mit recht, "die wirkung von angleichung an einen folgenden labial" in zusammensetzungen mit *bark, bast,*[1] *board, flower, walk* usw.[2] Ekwall, Hist. ne. gr. (1914) s. 77, hält trotzdem das *m* in *lime(-tree)* für unerklärt. Ich glaube, dafs zu den von Mutschmann herangezogenen gesichtspunkten, wie sonst öfter in ähnlichen fällen, ein anderes moment hinzukommt. Seine deutung ist insofern unvollständig, als sie uns nicht erklärt, warum von den me. formen *līn(d), lĭn(d), līm* gerade die letzte den sieg davon getragen hat. Vielleicht ist Ekwalls ablehnende haltung darauf zurückzuführen.

M. e. müssen wir nicht nur den lautübergang *n* < *m* vor labialen sondern auch den übergang *m* > *n* vor dentalen in betracht ziehen. *lime* kann teilweise auf einem mifslungenen streben nach korrektheit beruhen. Vor *d, t* ging *m* in der aussprache öfter in *n* über (vgl. ne. *ant, scanty, Hants* = *Hampshire,* ne. dial. *enty* = *empty*). Die fälle müssen in der aussprache viel häufiger als in den geschriebenen quellen gewesen sein. Zu diesen fällen zählte man fälschlich auch *līn-trē,* das man deshalb in *līm-trē* "besserte".[3]

[1]) Vgl. schwed. *bastlinn, bastträ, bäste* 'linde' (Jenssen-Tusch, Nordiske plantenavne), ae. *bæst* = *lind.*

[2]) Vgl. schwed. dial. *smultrom, mjölom* mit *-om* aus *-on* in zusammensetzungen wie *smultronblomma, mjölonbuske;* schwed. *limbär* (= *linbär, lingbär*) 'preifselbeeren' (Lyttkens, Svenska växtnamn).

[3]) *m* in ne. *brimstone* führt Horn, Hist. Ne. Gr. s. 174 auf "fernassimilation" zurück (so auch Mutschmann a. a. o.); *brim-* kann aber auf laut-

Parallelfälle lassen sich aus nordischen dialekten nachweisen.

Vgl. schwed. dial. *komkurs, komtant, komtrakt* neben lautgesetzlichen *flänta* (< *flämta*), *grynta* (< *grymta*), *hänta* (< *hämta*), *tont* (< *tomte*), *länta* (< *längta*) usw. (s. Thurman, Pargasmålet, Stockholm 1898—1900 s. 46 f.). *kom-* kann hier allerdings aus *kompani* udgl. stammen. *komtant* kann durch die orthographie von frz. *comptant* beeinflufst sein.

Aschwed. *emsamen* < *ensamen*; vielleicht auf fernassimilation zurückzuführen (vgl. Noreen Aschwed. Gr. § 277 a. 2.).

Aschwed. *ukuœþingsorþ* < *ukuœþinsorþ* ist wohl, wie Noreen § 277 a 4, annimmt, eine umbildung nach den wörtern auf *-ing*. Aber zum übergang hat sicher der umstand beigetragen, dafs im Altschwed. *ngs* zu *ns* wurde, wodurch die "verbesserung" in *ukuœþingsorþ* erleichtert wurde. Vgl. Kock, Ark. f. nord. fil. 7, 308. Dieser fall ist also mit *līn-trē* > *līmtrē* ganz analog.

Altwestnord. *kenpa* < *kempa* u. dgl.; s. Noreen Altisl. Gr. § 253, a.

Schwed. dial. *skamdal* < *skandal* ist durch *skam* beeinflufst. Vgl. Kallstenius, Värml. bärgslagsmålets ljudlära s. 104.

Schwed. dial. *ams* < *ans* (= schwed. *ansa*), das Danell, Nuckömålet s. 190 mit recht für "en uppsnyggning af formen med *n* i opposition mot sådana former som *buns* < *bums*" hält.

Schwed. dial. *plemt* 'pflanze', Noreen Fryksdalsmålets ljudlära s. 46.

Der lautübergang *n* > *m* vor labialen konsonanten (z. b. *līn(d)-bast*) und die reaktion gegen den übergang *m* > *n* vor dentalen konsonanten, den man in *līn-trē* mit unrecht vorzufinden glaubte, sind m. e. die beiden faktoren, die den übergang *līn-trē* > *līmtrē* bewirkt haben.

Man könnte sich denken, dafs volksetymologischer an-

---

gesetzlichem *brim-* in me. *brimfīr* 'burning fire' (< ae. **bryne-fȳr*) beruhen (vgl. Palmgren, English Gradation-Nouns (Diss. Upsala 1904) s. 88. Es kann auch das ergebnis eines mifslungenen besserungsversuches sein.

schlufs an *lime, birdlime* durch diese beiden faktoren veranlafst wurde und zum sieg der neuen form beigetragen hatte.

In ähnlicher weise hat wohl ein volksetymologischer anschlufs an 'leim' in ahd. *līmboum*, nhd. *leim-baum* (< *līnboum*) 'spitzahorn, Acer platanoides L.') stattgefunden. Vgl. Ae. *hlīn*. Hoops, Waldbäume und kulturpflanzen, s. 232, 262.

Indessen vermute ich, dafs ein volksetymologischer anschlufs an ein ganz anderes wort im Englischen stattgefunden hat. In allen nordischen sprachen gibt es ein sb. *límí*, norw. dän. *lime* 'reis, besen', adän. *lime* (Kalkar) auch 'flachsbündel', jütl. dial. *lime* 'reis, besen', *limetræ* 'besenstiel', norw. dial. *lime* 'bündel, reisbündel, flachsbündel', schwed. dial. *lime, limme* 'besen aus birkenreis, flachsbündel, rute, gerte' (urg. *līman-*) [1]). Dieses wort ist im Englischen sonst nicht belegt; es ist aber in den nordischen sprachen uralt und sehr verbreitet, und es wäre vielleicht nicht allzu kühn, aus me. *līm* 'linde' auf sein vorhandensein im skandinavischen England zu schliefsen. Es liefse sich überdies nicht leicht von *līme* 'brauch' unterscheiden. Es ist zu beachten, dafs *lime*, wie Mutschmann gezeigt hat, am frühesten aus Nordengland belegt ist.

Ich gebe gerne zu, dafs diese zusammenstellungen sehr unsicher sind.

Upsala. Erik Björkman.

Zum nordhumbrischen Liber Vitæ.

Vor mehreren jahren liefs ich einige seiten des *Liber Vitæ Dunelmensis* photographieren; mein zweck war, die nordischen namen der hs. nachzuprüfen, da die ausgabe von Stevenson (1841) mir in mehreren hinsichten verdächtig erschien. Leider erhielt ich nicht gerade die seiten, die ich verlangt hatte, da der codex seit der ausgabe umpaginiert

[1]) S. Falk u. Torp Norw.-Dän. Et. Wb. Hierher gehört nicht norw. dial. *limen* adj. 'geschwollen und erweicht' (von den zweigen der laubbäume im frühling) *limende grøn* 'frisch-grün'. Torp, Nynorsk etym. ordbok stellt es mit *leim*, schwz. *limen* 'auftauen' (bair. *aufleimen*), steierm. *leim* 'geschmeidig, weich, los' zusammen. Hat man sich die linde als den 'weichen baum' vorgestellt?

worden war und ich bei meiner bestellung mich natürlich nur nach der von Stevenson angegebenen paginierung richten konnte. Nichtsdestoweniger dürfte die kollation, die ich an hand der photographien vornehmen konnte, nicht ohne interesse sein.

Fol. 42 a (neue paginierung 45 a, Stevenson s. 43 ff.):

Stevenson s. 44 sp. 2 z. 9 v. u. steht *Alfuuinus*, l. *Ælfuuius*. Dieser name ist zweifellos als ae. *Ælfwig* zu deuten.

Fol. 42 b (= 45 b, St. s. 45 ff.):

St. s. 45 sp. 1 z. 4 v. u. steht *Ælfuinus*, l. *Ælfuuinus*. — Sp. 2 mitte steht *Josep*, l. *Joseph*. — St. s. 46 sp. 1 z. 3 v. o. *Ælricus* l. *Ailricus;* z. 7 v. o. steht *Aluredus*, l. *Alueredus;* z. 4 v. u. steht *Ivo*, l. *Iuo;* sp. 3 z. 1 v. u. steht *Helias*, l. *Helyas*.

Fol. 42 b (neue paginierung 46 b, St. s. 54)[1]:

St. s. 54 sp. 1, z. 3 v. o. steht *Leourin*, l. *Leourun*.[2]) — Sp. 2 z. 8 v. u. steht *Dune*, l. *Duue*. — Sp. 3 z. 3 v. o. steht *Duna*, l. *Duua*.

Fol. 43 a (neue paginierung 47 a, St. s. 54 ff.):

St. s. 55 sp. 1 z. 4 v. o. steht *Scolfus*, l. *Seolfus*. — Sp. 2 z. 11 v. o. steht *Ivo*, l. *Iuo;* z. 7 v. u. steht *Ilbertus*, l. *Ubertus*. — Sp. 3 z. 13 v. u. steht *Fulsi*, l. *Fulri*, z. 8 v. u. steht *de Marlei*, l. *demarlei*. — S. 56 sp. 2 z. 8 v. o. steht *Ronfar*, l. *Rōfar;* z. 18 v. o. steht *Herebertus*, l. *Herbertus*. — Sp. 3 z. 9 v. o. steht *Gealfleda*, l. *Geatfleda*; z. 11 v. o. steht *Hucterd*, l. *Hutred*; z. 13 v. o. steht *Brihtricus*, l. *Brithricus*; z. 14 v. o. steht *Godric*, l. *Godic*. — In dem darauffolgenden urkundenfragment ist z. 3 v. o. statt *Ærcil* zweifellos *Arcil* (*arcil*) zu lesen; über *a* steht ein anderes *a*. Ebenso ist in diesem fragment z. 3 v. u. statt *Ahtred* deutlich *Uhtred* zu lesen. Über *for hyra mete on þā yflū dagū* steht: *Hathewisa quæ fuit uxor Willelmi de uesci* (weggelassen von Stevenson).

Fol. 43 b (neue paginierung 47 b; St. s. 56 ff.):

St. s. 56 z. 3 v. u.: über *stowe* steht der name *Effoc*. — St. s. 57 z. 1 v. o. steht *gegyfan*, l. *gegyfen*; z. 2 v. o. steht

[1]) Stevenson mufs hier eine fehlerhafte paginierung haben, denn schon vorher hat er 42 (s. 43), 42 b (s. 45), 42 (s. 47).

[2]) *Leoucrun* St. s. 50 sp. 2 z. 2 v. o. ist natürlich *Leouerun* zu lesen.

halgan, l. *halegan* (*e* undeutlich); st. *þer*, l. *wer*; z. 4 v. o. steht *Foregenne* l. *Feregenne*; z. 7 v. o. steht *dœde*, l. *dœle*. Sp. 1 z. 14 v. o. steht *Iuchett*, l. *Iuthett* ? (sehr undeutlich); z. 10 v. u. steht *Ecgarus*, l. *Esgarus*; z. 9 v. u. steht *Bgui*, l. *Boui*; z. 8 v. u. steht *Lauda*, l. *Landa*. Sp. 2 z. 12 v. u. steht *Avelina*, l. *Auelina*. — Sp. 3 z. 9 v. o. steht *Tova*, l. *Toua*. — St. s. 58 sp. 1 z. 12 v. o. steht *Reinerus*, l. *Rainerus*; sp. 2 z. 7 v. o. steht *Jordan*, l. *Joran* (= nord. *Jórunn*); z. 1 v. u. steht *Æimel*, l. *Æilmel*; sp. 3 z. 1 v. o. steht *Willelm*, l. *Willem*; z. 2 v. o. steht *Ulf*, l. *Vlf*; z. 7 v. o. steht *Æstric*, l. *Æstrit*; z. 8 v. o. steht *Man*, l. *Mau* (?); z. 9 v. o. steht *Æild*, l. *Æilid*; z. 10 v. o. steht *Ædiđ*, l. *Ædith*; z. 14 v. o. steht *Warinus*, l. *Waringus*.

Fol. 44 a (neue paginierung 48 a, Stevenson s. 58 ff.):

St. s. 59 sp. 1 z. 4 v. u. steht *Ascketillus*, l. *Asketillus*; z. 1 v. u. steht *Godeua*, l. *Godiua*.

Fol. 44 b (neue paginierung 48 b, Stevenson s. 60 ff.):

St. s. 62 sp. 1 z. 5 v. u. steht *Dunoch*, l. *Duuoch*; sp. 2 z. 6 und 13 v. o. steht *Utredus*, l. *Vtredus*.

Fol. 45 a (neue paginierung 49 a, Stevenson s. 62 ff.):

St. s. 62 sp. 3 z. 16 v. u. steht *Erfrurdus*, l. *Efrurdus*. — St. s. 63 sp. 1 z. 3 v. o. steht *Johannes*, l. *Johanás*; z. 8 f. steht *Wacham*, l. *Warhā*; z. 4 v. u. steht *Gaufricus*, l. *Gaufridus*. — Sp. 2 z. 9 v. o. steht *Herueus*, l. *Herneus* (schreibfehler); s. 64 z. 1 f. steht *Vallines*, l. *ualeines*; — Sp. 2 z. 8 v. o. steht *Elfoch*, l. *Effoch*; z. 10 v. o.: nach *Iterius* steht ein punkt. Mehrere namen sind auf dieser seite zweimal gelesen; ausgelassen sind dagegen *Herueus clericus Alanus et Radul(fus)*.

Fol. 47 b (neue paginierung s. 51 b, Stevenson s. 68 ff.):

St. s. 71 sp. 2 z. 11 v. o. steht *Seivarch*, l. *Siwarth*; z. 16 v. o. steht *Ulfhebt^{i}r*, l. *Ulfhildr* (?), falsch ist jedenfalls das *e*; z. 17 v. o. steht *Rangerei*, l. *Ranguei*; z. 18 v. o. steht *Æiuind*, l. *Æiwind*; z. 13 v. u. steht *Aruther*, l. *Arnther*. — Sp. 3 z. 8 v. o. steht *Ulf*, l. *Vlf*; z. 16 v. o. steht *Ulkil*, l. *Vlkil*; z. 13 v. u. steht *Anther*, l. *Authen*; z. 6 v. u. steht *Watlerius*, l. *Walterius*.

Fol. 48 a (neue paginierung 52 a, Stevenson s. 71 f.):

St. s. 72 z. 2 u. 3 v. o. steht *Psalterium*, l. *salterium*; z. 6 v. o. steht *participes*, l. *particeps*.

Fol. 49 a (neue paginierung 53 a, Stevenson s. 74 ff.):

St. s. 74 z. 6 v. o. steht *monachos*, l. *canonicos*; ebd. steht *mocrore* l. *mcrore*; z. 7 v. o. steht *mihi*, l. *michi*; z. 6 v. u. steht *Gyrue*, l. *Gyrwe*.

Neue paginierung s. 55 a [1]):

St. s. 77 z. 18 v. o. steht *Detnisdale*, l. *Detnisale*; ebd. steht *Thorne*, l. *Forne*; z. 13 u. 12 v. u. steht *inlande*, l. *inland*; z. 11 v. u. steht *Ercheli* l. *Escheli*; z. 5 v. u. steht *Scnotrinctune*, l. *Sonotrinctune*; z. 4 v. u. l. *Reuenesthorb*; z. 2 v. u. steht *Werbeshall*, l. *Werbeshale*; z. 1 v. u. steht *Helrandus*, l. *Hebrand*.

Fol. 51 b (neue paginierung 55 b, Stevenson s. 78 ff.):

St. s. 78 sp. 1 z. 16 v. u. steht *Torkill*, l. *Torkitell*, z. 6 v. u. über *de* steht *Witt*, z. 2 v. u. steht *de Caul*, l. *de cauil*. — Sp. 2 z. 1 v. o. steht *Ine*, l. *Iuc*. — S. 79 sp. 1 z. 12 v. o. steht *Æfrið*, l. *Æcfrið*, z. 18 v. u. steht *Estreld*, l. *Estrild*, z. 15 v. u. steht *Osmund*, l. *Osmundus*, z. 13 v. u. steht *Æthritha*, l. *Æhtritha*, z. 8 v. u. steht *Asor*, l. *Atsor*, z. 5 v. u. steht *Uulword*, l. *Vclword*. — Sp. 2 z. 6 f. v. o. steht *Thor Suarta*, l. *Thor · suarta* (*suarta* höchstwahrscheinlich beiname), z. 13 ff. v. o. steht *Ascer Langa Bornin Lunda*, l. *Ascer langa, bor in Lunda* (vgl. meine Nord. Namenkunde s. 26), z. 21 f. v. u. steht *Thor Leuer*, l. *Thorleuer*, z. 16 v. u. steht *Onander*, l. *Anander*, z. 9 v. u. steht *Raulf*, l. *Roulf*, z. 7 v. u. steht *Æilif*, l. *Ælif*, z. 4 v. u. steht *Æstriða*, l. *Astriða* (?). — Sp. 3 z. 14 v. o. steht *Iuthitta*, l. *Iuthita*, z. 12 v. u. steht *Ailiuua*, l. *Ailuuina* (= ae. *Æðelwyn*). — S. 80 sp. 1 z. 4 v. o. steht *Mahild*, l. *Mahald* (?), z. 7 v. o. steht *Ringeard*, l. *Ringoard*, z. 8 v. o. steht *Ætelus*, l. *Atelais*, z. 12 v. o. steht *Eurmi*, l. *Emma*, z. 13 v. o. steht *Reinild* l. *Renaldi* (?), z. 20 v. u. steht *Albeorð*, l. *Albeorth*, z. 15 v. u. steht *Ælgar*, l. *Ælgea[t]*, z. 11 v. u. steht *Burgunna*, l. *Burgunia* oder *Burguna* (?). — Sp. 2

[1]) Die seite beginnt mit *Detnisale* (St. s. 77 mitte). Stevenson hat hier keine paginierung.

z. 16 v. o. steht *Ælwald*, l. *Ædwald*, z. 15 v. u. steht *Bernaldus*, l. *Reinaldus*, z. 13 v. u. steht *Æuricus*, l. *Æluricus*, z. 1 v. u. steht *Willelm*, l. *Willem*. — Sp. 3 z. 11 v. o. steht *Chetelog*, l. *Chitelog* (?). z. 15 v. o. steht *Gunild*, l. *Gunnild*.

Fol. 52 a (neue paginierung s. 56 a, Stevenson s. 80 ff.):

St. s. 81 z. 16 v. o. steht *Sven*, l. *auen* (vor *a* wahrscheinlich noch ein buchstabe). — S. 82 sp. 1 z. 14 steht *Ascellina*, l. *Ascelina*, z. 11 v. u. steht *Livina*, l. *Liuiua* (ae. **Lifgeofu*?).

Fol. 53 a (neue paginierung s. 57 a, Stevenson s. 83 ff.):

St. s. 83 sp. 1 z. 13 v. u. steht *Annas*, l. *Annais* (vgl. *Annois* auf der vorhergehenden seite). — Sp. 2 z. 16 v. o. steht *Firminus*, l. *fferminus*, z. 17 v. o. steht *Sampson*, l. *Samson*. — Sp. 3 z. 10 v. o. steht *Ivo*, l. *Iuo*, z. 15 v. o. steht *Cristina*, l. *Cristiana*. — S. 84 sp. 1 z. 8 v. o. steht *Amabilla*, l. *Amabil'*, z. 18 v. u. steht *Riuet*, l. *Riuét*.

Fol. 55 a (neue paginierung s. 59 a, Stevenson s. 88):

St. s. 88 sp. 3 z. 9 v. u. nach *Alexander*, l. *Henricus*. — S. 89 sp. 2 z. 2 v. o. steht *Gaufridus de Leuknor*, l. *Galfridus de Leukenor*.

Ich habe im allgemeinen nur ganz (oder ziemlich) sichere versehen des herausgebers gebessert. Seine auflösungen von abkürzungen sind öfter verdächtig. Nur ausnahmsweise habe ich es angegeben, wenn der herausgeber statt u v oder statt v u schreibt. Mehrere schwer zu lesende namen habe ich hier nicht berücksichtigt.

Sehr viele namen des LVD sind äufserst schwierig zu deuten. Ich hoffe, in zukunft eine anzahl deutungsversuche bringen zu können. Es wird sich dabei herausstellen, dafs die schreiber öfter ihre vorlagen nicht verstanden haben und dafs also emendationen vorgenommen werden müssen.

Upsala. Erik Björkman.

Zu dem me. gedichte "De arte lacrimandi".

II. Die quelle.

Die quelle des gedichtes sind die unter dem namen Bonaventuras gehenden *Meditationes vitae Christi*,[1]) und zwar

[1]) Vgl. dazu Thien a. a. o. s. 29 f.

beginnt die benutzung der vorlage mit str. 3, die dem kap. 3 der lat. prosa entspricht. Str. 4—5 entstammen kap. 4, str. 5: kap. 4, str. 6—8: kap. 5, str. 9—10: kap. 7 (vgl. zu str. **9**, 4—6: *filius Dei aeterni exiens de matris utero, sine aliqua molestia vel laesione, in momento, sicut erat in utero, sic fuit extra uterum ....*; zu **10**, 1: *angelorum multitudo ibi existens suum Deum adoraverunt*; zu **10**, 2: *remansit angelus et dixit eidem laudes ....*; zu **10**, 9 f.: *bos et asinus .... posuerunt ora super praesepium, flantes per nares ac si ratione utentes cognoscerent, quod puer .... calefactione tempore tanti frigoris indigebat*); str. 11 entspricht kap. 8, vgl. *sanguinem suum fudit, fuit enim caro ipsius cum cultello lapideo incisa. Nonne ergo compatiendum est ei? Sic certe et matri .... Sed eo plorante credisne quod mater potuerit lacrymas continere? Ploravit ergo et ipsa*; str. 12 entspricht kap. 11, str. 23: kap. 7, 9 und 12, str. 14: kap. 12, vgl. *cum ergo Aegyptum intraverunt, omnia idola ipsius provinciae corruerunt .... legitur autem de domina, quod colu et acu quaerebat sibi et filio necessaria: suebat ergo et filabat*; str. 15 ist aus kap. 13 genommen, str. 16—17 aus kap. 14, str. 18 aus kap. 15, str. 19 aus 16, 17 und 20 (str. **19**, 10 ist zutat des dichters). str. 20 aus kap. 22—27, 33—34 und 42, str. 21 aus kap. 72, vgl. *'mater .... quia tempus redemptionis adrenit' .... Dixit igitur mater, vix valens verba formata proferre: 'Fili mi, tota concussa sum ad vocem istam et cor meum dereliquit me' .... Dixit enim dominus: ..... 'Obedientiam patris me implere oportet'*. Str. 22 ist eine zutat des dichters, str. 23—26 entsprechen den kapp. 73—75 (vgl. zu str. **25**, 7 f. kap. 75: *expuunt in eius .... faciem*; zu str. **26**, 9 f. ib.: *ligaverunt eum ad quandam columnam lapideam*); str. 27, 28—29, 5 stammen aus kap. 76, str. 29, 6—30 aus kap. 77 (vgl. zu **30**, 5: *et quia .... mater eius propter multitudinem gentium ei appropinquare non poterat .... ivit per aliam viam breviorem .... ut ei approximare valeret .... semimortua facta est*; str. 31 ist aus kap. 78 entlehnt, vgl. *spoliatus etiam et nudus est .... renovantur fracturae per pannos carni applicatos*. Desgl. stammen str. 32—33 daher, vgl. *nunc primo mater conspicit filium suum sic captum et aptatum dolore mortis affligi. Tristatur etiam supra modum et cum rubore, quod videt eum totaliter nudum, nam et ei nec femoralia dimiserunt. Accelerat ergo et approximat filio, amplexatur et cingit eum capitis*

sui velo. O, in quanta amaritudine est nunc anima sua .... sed amplius non potuit eum adiuvare. Eripitur enim filius suus de manibus eius furibunde ad pedem crucis; auch str. 34 entstammt aus kap. 78, vgl. *sunt tamen quidam, qui credunt, quod non hoc modo fuerit crucifixus, sed cruce extenta in terra, cum elevaverant et crucem fixerunt in terra .... et prosternunt super crucem in terra furibunde, brachia ipsius accipientes, et post violentam extensionem cruci durissime affigentes, similiter et de pedibus factum intuere, quod traxerunt quantum violentissime potuerunt.* Für str. 34 9 ff. fehlt eine lat. entsprechung, aber die me. prosa bietet dasselbe, vgl. Yorksh. writers I, 206 oben: *& lett it fall downe in to a mortase of stone.*[1]) — Str. 35 ist ebenfalls aus kap. 78 genommen, vgl. *et potius elegit mori cum ipso, quam amplius vivere*; str. 36—39 entstammt kap. 79, vgl. *o, qualis tunc erat anima matris, cum sic poenose videbat eum deficere, languere, lacrymari et mori!*; str. 40 findet sich nicht in der vorlage, zu str. 41, 3 vgl. kap. 79: *nam licet exponi posset, quod sitiebat animarum salutem*; str. 42 stammt ebendaher, obgleich die zeichen bei Jesu tode im Lateinischen fehlen; zu str. 43 sind kapp. 79—80 zu vergleichen: *et genibus positis .... vultu lacrimabili .... sic eos alloquitur dicens: 'Viri fratres, rogo vos propter Deum .... ne amplius me vexare velitis in dilectissimo filio meo .... ne ipsum confringatis .... Non expedit, ut eius crura frangantur; videtis enim, quoniam mortuus est.* Zu str. 44 vgl. ib.: *latus domini Jesu dextrum vulnere grandi aperuit*; zu str. 45 ib. *tunc mater semimortua cecidit inter brachia Magdalenae ..... Postea suspirat et anxiatur, et respiciens filium suum vulneratum dolore mortis atteritur.* Str. 48 ist aus kap. 81 entnommen, vgl. *iterum autem vident alios plures per viam venientes, qui erant Joseph ab Arimathia et Nicodemus. Tunc surgunt omnes cum timore magno ..... Circa conspiciens autem Johannes dixit: 'Ego cognosco ibi Josephum et Nic.*; desgl. stammt str. 49 daher, vgl. *cum autem fuerunt prope locum, genuflectentes et flentes advocaverunt dominum*; *applicantes autem recepti fuerunt reverenter per dominam et alias socias genibus flexis .... Similiter ipsi genuflectentes cum ploratu magno sic steterunt.* Ebendaher stammt str. 50, vgl. *Ponuntur duo scalae a lateribus*

[1]) Vgl. Thien s. 30, anm. 4.

crucis oppositae, Josephus ascendit .... satagit extrahere clavum ipsius manus ..... Deinde Nic. alium extraxit manus sinistrae .... et omnes accipiunt corpus Domini et ponunt in terram. Domina suscipit caput .... in gremio suo ..... omnes faciunt planctum magnum super eum. Für str. 51—53 findet sich in der quelle keine entsprechung, zu str. 54 dagegen vgl. kap. 82: *Post aliquam morulam, cum nox appropinquasset, rogat Josephus dominam, ut permittat eum ..... sepeliri. Ipsa contendebat dicens: 'Nolite, amici mei, tam cito filium meum accipere ..... Tardante autem hora dicit Johannes: 'Domina, condescendamus Josepho et Nicodemo, et permittamus aptari et sepeliri corpus Domini nostri, quia propter nimiam moram possent pati calumniam a Judaeis!'* Ebendaher stammt str. 55, vgl. *noluit amplius contendere et benedicens eum permisit aptari et involvi, ... et portant ad monumentum .... in quo sepelierunt eum.* Str. 55 beruht auf kap. 83, vgl. *Et recedere tunc coeperunt,* str. 56 desgl., vgl. *Intravit ergo domina domum et Magdalena et duo sorores suae. Johannes vero ..... ostium ille clausit. Tunc domina domum circumspiciens sic dicebat: 'Fili mi dulcissime, ubi es?'* Str. 57 ist aus kap. 87 genommen, vgl. *subito Dominus Jesus venit .... et dixit ei quasi ex latere: 'Salve, sancta parens! .... ego sum!'* Ebendaher stammt auch str. 58: *ipsa cum lacrymis prae gaudio amplexans eum et vultus vultui applicans fortiter stringebat, requiescens totaliter super eum et eam alacriter sustentabat.* Str. 59 fafst den inhalt der kapp. 89, 90, 94, 96 und 97 zusammen, str. 60 entspricht kap. 98, str. 61 desgl. (das kap. ist in der ausgabe doppelt gezählt). Von da ab bietet die lat. vorlage dem dichter nichts mehr, er mufs also für str. 62—68 andere quellen benutzt haben; der rest ist offenbar sein eigentum.

Kiel. F. Holthausen.

Beiträge zur englischen wortkunde.

II.

13. Ne. *drake* 'enterich' < me. *drake* ist im NED. und bei Skeat unerklärt geblieben, obwohl Tamm und Falk-Torp das entsprechende schwed. *an(d)drake*, resp. dän. *andrik* schon befriedigend erläutert haben. Darnach wäre ae. **and-raca*

'herrscher' als etymon anzusetzen, das wie mnd. *and-rake*, ahd. *ant-rahho* aus dem präfix *and-* und dem subst. **raca* 'fürst' besteht, vgl. aisl. *land-reki* 'könig', *af-raki* dass., ae. *gerec* 'regierung', lat. *regere* 'herrschen'. Der abfall des betonten präfixes ist allerdings merkwürdig, hat aber sein gegenstück in nd. *drake*, dän. *drage*. Wahrscheinlich fafste man das wort als 'entendrache' und zerlegte es entsprechend, wie die naturforscher aus der *eidechse* die familie der *echsen* geschaffen haben. Wegen der silbentrennung vgl. ne. *dread* < ae. *ond-rædan* (zu ais. *hræða* 'fürchten').

14. Ne. *dote* 'faseln', me. *dotien, doten* wird im NED. richtig zu mnl. *doten*, nnl. *dutten*, isl. *dotta*, mhd. *totzen* 'nicken, schlafen' gestellt und mit frz. *ra-, redoter* verglichen. Das verwandtschaftsverhältnis dieser formen ist aber nicht klargestellt; nach Falk-Torp, Norw.-dän. etym. Wtb. unter *dude*, stammt das frz. wort aus dem Germanischen (vgl. auch Meyer-Lübke unter *dotta*) und sowohl me. *doten* wie mnl. *doten* müssen aus dem Frz. entlehnt sein. Verwandt sind ne. *dodder, dot, dizzy*, nhd. *dotter*, nhd. *duft* und gr. θύω 'rase'. Weiteres s. bei Falk-Torp unter *dodder, dude, duft, dust, dot*.

15. Ne. *drill* 'tröpfeln, träufeln, tropfenweise fliefsen', seit 1603 belegt, dürfte eine umbildung des älteren *trill* unter einflufs von *drip* sein.

16. Ne. *dor(r)* 'drohne, käfer'. ae. *dora*, ist im NED. nicht weiter erklärt. Skeat vergleicht wenigstens schwed. dial. *dorrä* 'to buzz', dän. *dure* 'to roar'. Es gehört offenbar zu ne. *drone* 'drohne', ae. as. *dran*, as. *dreno*, ahd. *treno* dafs., got. *drunjus* 'laut, ton', nhd. *dröhnen*, nl. *dreunen*, gr. τερθρήη 'hornisse', θρώναξ 'drohne', θρέομαι 'schreie', θρόος, θροῦς 'lärm', θροέω 'schreie', ae. *dream*, as. *drōm* 'jubel, lärm, geschrei' etc., vgl. Boisacq unter θρέομαι, Falk-Torp unter *drone, drøm, drøn*. Das Westfäl. hat noch die weiterbildung *dortke* 'drohne', wozu ir. *derdrethar* 'schreit', *dordaim* 'ich brülle', lett. *derdêt* 'klirren, rasseln' zu vergleichen ist.

17. Ne. *dowel* 'döbel, holzpflock', me. *dowle*, könnte auf ae. **dufol* beruhen, vgl. *cowl* < afrz. *cuvel* 'zuber', *hawk* < ae. *hafoc*.

18. Ne. *dill* 'the space underneath the cabin floor in a wooden fishing vessel, into which the bilge-water drains' wird

im NED. nicht weiter erklärt. Ich vermute, dafs es dasselbe wort ist wie *dell* 'a deep hole, a pit; a deep natural hollow or vale of no great extent', da *e* vor dentalen öfters in *i* übergeht.

19. Ne. *dingy* 'dunkelfarbig, schmutzig' könnte für **dinchy* stehen (me. belege fehlen) und mit ahd. *tunkal*, as. *dunkar* afrie. *diunk*, aisl. *døkkr* (< **diŋkwaz*) verwandt sein; der übergang von *ch* > *dǧ* ist ja nicht selten.

20. Ne. *dowse* 'wasser mit der wünschelrute suchen', *dowsing-rod* 'wünschelrute' wird dasselbe wort sein wie *douse* 'schlagen', vgl. schwed. *slag-ruta* 'wünschelrute', so genannt, weil sie über wasseradern "ausschlägt".

21. Ne. *scotch* 'einschneiden, zerschneiden, verwunden', im NED. seit 1412 belegt, ist bisher unerklärt, doch dürfte es mit nfrz. *cocher* 'kerben' verwandt sein, wenn wir es auf afrz. **escochier* < vlat. **ex-coccāre* zurückführen, vgl. Meyer-Lübke unter *coccum*.

22. Ne. *sterling* habe ich in meinem Etymolog. Wörterbuch der engl. sprache aus ae. *stĕorling* 'sternpfennig' erklärt. Neuerdings setzt es E. Schröder in den Hansischen Geschichtsblättern 1917, I, 1 ff. = afrz. *esterlin(g)* < l. *stater* < gr. στατήρ + germ. *-ling*, Das wort erscheint bereits in der ersten hälfte des 12. jahrh. in anglonorm. quellen, reicht aber wahrscheinlich bis in die anfänge der normannenherrschaft in England zurück.

23. Ne. *smoylynesse* ist bei Palsgrave (1530) in der bedeutung 'fylthynesse, honnieur' belegt, aber sonst nicht nachgewiesen. Es ist vielleicht aus mischung von *smerincss* und *oiliness* entstanden?

24. Ne. dial. *swaver* 'to stagger, totter, walk feebly', me. *swafre* (vgl. Björkman, Anglia 39, 267) ist wohl nichts anderes als *to waver* mit beweglichem *s-*.

25. Schott. *routh* 'plenty, abundance', seit 1720 belegt, kann auf ae. **hrūð* beruhen, das sich leicht mit lit. *krūvà* 'haufe', *kráuti* 'häufen' vereinigen läfst. Berneker, Slav. etym. Wörtb. I, 605 u. 633 stellt dazu noch lett. *kráuja* 'haufe', *krawát* 'zusammen raffen' u. a. Ob gr. κρύπτω wirklich dazu gehört?

26. Ae. *haðo-liða* 'ellbogen' stelle ich zu gr. *κότυλος*, *κοτύλη* 'höhle, pfanne'; es würde also 'pfannengelenk' bedeuten.

27. Ae. *hagu-spind* 'wange, schläfe' enthält im zweiten teile *spind* 'fett', in *hagu-* sehe ich lat. *cacūmen* 'spitze, gipfel' = ai. *kakúd-* neben *kākúd-* 'mundhöhle, gaumen', ursprünglich 'wölbung'. Das afries. *heila* 'kopf' < **hagila* gehört ebenfalls hierher, vgl. IF. 32, 333.

28. Die ae. glosse *lypenwyrhta* 'byrseus' stellt Schlutter, JGPh. 6, 466 zu ne. *loop, slip, slop* und Klump, Die altengl. handwerkernamen (Angl. Forsch. 24) s. 66 f. wiederholt diese erklärung, da er keine bessere weifs. Eine widerlegung ist wohl kaum nötig, denn *lȳpen* ist ja offenbar die spätws. form eines aws. **liepen* 'korb, gefäfs', abgeleitet von *leap* 'korb'. Dasselbe wort liegt vor in mnd. *löpen* m. 'hölz. gefäfs, kleiner scheffel', nnd. westf. ⌣ 'handfafs', *sâd-* ⌣ 'samenkorb, aus welchem gesät wird' (Woeste). Soester *loipen* beweist für ein germ. **laupīn,* über dessen bildung Kluge, Nom. stambild.[2] § 58 b handelt, ohne ae. *lȳpen* zu erwähnen. Ae. *lypen* mit kurzem vokal wäre theoretisch zwar möglich, ist aber bei der genauen entsprechung im nd. *löpen* nicht wahrscheinlich!

29. Das 'flöhkraut' (*pulegium*) heifst im ae. *dwĕorge-dwostle,* wobei die wörterbücher das zweite glied der zusammensetzung mit kurzem *o* ansetzen. Natürlich kann es ebensogut lang gewesen sein, wodurch sich die möglichkeit ergibt, ein got.-urgerm. *ō* oder *an* als wurzelvokal anzunehmen. Ein got. **dwōstlō* würde mit ae. *dwēs,* afries. *dwēs,* mnd. *dwās* 'dumm, töricht', mhd. *twās* 'narr, tor' in ablaut stehn und sich zu air. *dássaim* < **dwōstajō* 'mache toll' stellen, ein got. **dwanstlō* zu aind. *dhvaṃsati* 'zerstiebt, zerfällt' gehören, vgl. Falk-Torp, Wortschatz der germ. Spracheinheit s. 216. Das flöhkraut, das früher z. t. arzneilich gebraucht wurde (wenigstens die arten *pulicaria* und *pul. prostrata*) wäre also von den Angelsachsen als 'zwergverdummer' benannt worden, wobei zu bedenken ist, dafs *dwĕorg* auch eine krankheit (krämpfe) bezeichnete. Die form *duergaedostae* in den Epinaler und Erfurter glossen ist entweder ohne *l*-suffix gebildet, oder es liegt ein schreibfehler vor; das fehlen des zweiten *-w-* könnte auf schwund durch dissimilation beruhen. Oder sollte *dostae* = ahd. *tosta* 'dost' sein?

30. Ae. *gyr* 'fichte, kiefer' gehört gewifs zu *gorst* 'stechginster', mhd. *grāt* 'bergrücken, grat, granne', ae. *gronu* 'schnurbart', lat. *horreo* 'starre', χέρσος 'wüst, unfruchtbar' etc., vgl. Walde[2] unter *ēr*. Der baum ist also nach seinen spitzen nadeln benannt. Der umlaut ohne einen auslautenden vokal läfst auf *gyrr* < **gurri* schliefsen, dessen zweites *r* ein urgerm. *z* gewesen sein dürfte, vgl. ai. *hṛṣyati, hárṣatē* 'sträubt sich, starrt', av. *zaršťva* 'stein', lat. *hirsūtus* 'struppig, rauh' etc.

31. Ne. *girl* ist öfters etymologisch behandelt worden, ohne dafs jedoch bisher eine überzeugende erklärung gegeben wäre. Ae. erscheint es nur in der glosse *gyrl-gyden* 'Vesta', me. in den formen *gürle, gerle, girle,* es bedeutet im Me. 'knabe, mädchen, rehbock im 2. jahre' und entspricht nd. *göre, jöre* 'kind'. Ich setze ein ae. *gyrele* < **gur(w)ilō,* demin. von *gor* 'mist, dünger' an und vergleiche zur bedeutung westf. *kyətəl* 'kothäufchen, kleiner knabe', afr. *grom* (> ne. *groom*) 'bursche' < lat. *grummus* = *grūmus* 'erdhäufchen' (vgl. E. st. 30, 379). Es ist bekannt, dafs bezeichnungen für kinder häufig scherzhaften ursprungs sind und oft eine ganz verschiedene grundbedeutung haben, wie das NED. unter *girl* richtig bemerkt. Zur wortbildung vgl. noch ae. *gyrwe-fenn* 'sumpf'.

22. Ae. *demm* m. 'schaden, leid, unglück' weist auf eine grundform **dammi,* die ich zu lat. *famēs* 'hunger, hungersnot' stelle. Wegen der bedeutungsentwickelung vgl. gr. λιμός 'hunger' neben λοιμός 'pest', λοιγός 'verderben, tod'.

33. Me. *rakel,* ne. dial. *rackle* 'hasty, rash, impetuous, headstrong; rough or coarse in action; possessed of rude strength, vigorons at an advanced age' ist nach dem NED. seit 1300 belegt und noch unerklärt. Ich möchte es zu ae. *recen* 'bereit, flink', afries. *rekon* 'offen', mnd. *reken* 'ordentlich, unbehindert' stellen, die nach Falk-Torp, Wortschatz der germ. Spracheinh. s. 333 zu ai. *rjú* 'gerade' gehören. Die ablautstufe *-a-* zeigt sich auch in ae. *racu* 'spur', *racian* 'laufen', *reccan* < **rakjan* 'ausstrecken, leiten, erklären, rechnen' etc. Die grundbedeutung von me. *rakel* würde 'geradeaus gerichtet' sein.

34. Ae. *āðl, ādl, āld* f. n., *ādle* f. 'schmerz, krankheit, seuche' läfst sich auf urgerm. **ai-þlō* zurückführen, dessen

wurzel der griech. interjektion *αἴ* 'wehe!' entspräche; vgl. nhd. *weh* n., ne. *woe*, ferner lett. *wajsch* 'schwach, krank', *waidi* 'wehklage, jammer, not', gr. *ὀϊζύς* dass., nhd. *ächzen* (zu *ach*). Man sieht, wie leicht von der interjektion wörter gebildet werden können.

35. Ae. *redian, āredian* bedeutet nach Bosworth-Toller: 'to make ready, provide, furnish, execute, find, find the way, reach' (vgl. dazu E. St. 51, 183). Ich möchte es zu aisl. *rǫð*, schwed. dän. *rad*, mnd. *rat* 'reihe' stellen, das wir noch in ortsnamen wie *Neuenrade* besitzen. Lidén stellt dieses in *Studier tillegn. Es. Tegnér*, Lund, 1918, s. 585 f. zu pers. *rada* 'reihe, ordnung' < idg. **roto-*, **rotā-*, osset. *rad* dass. < idg. **rōto-* oder **rēto, -a-*, sowie zu toch. *ret-ke*. Das ae. verbum würde also ursprünglich 'ordnen, in die reihe bringen' bedeuten, woraus sich die andern bedeutungen leicht ergeben; zwischen *redian* und *rad* besteht ablaut.

36. Der name des höchsten gottes der Germanen: ais. *Óðinn*, ae. as. *Wōden*, ahd. *Wuotan* wird jetzt wohl allgemein mit got. *wōþs*, ais. *óðr*, ae. *wōd*, ahd. *wuot* 'wütend', ais. *óði*, ahd. *wuot* 'wut', ais. *óðr* 'dichtkunst', ae. *wōð* 'gesang, laut', lat. *vātēs* 'seher < gall. *wātīs* (air. *fáith*) zusammengebracht. Ohne die richtigkeit dieser etymologie in frage stellen zu wollen, möchte ich doch darauf hinweisen, dafs auch eine andere erklärung möglich ist, nämlich zurückführung auf dieselbe wurzel, die in gr. *ὀθεῖν* 'stofsen, treiben, drängen, stürzen', *ὄθησις, ὠθισμός* 'drängen, gedränge, zank', *ὄσις* 'stofs', *ἔρασις* 'bewegung, erschütterung', ai. *vadháyati* 'stöfst. tötet', *vádhar, vadháḥ* 'waffe', *vádhriḥ* = gr. *ἐθρίς* 'entmannt' etc. (vgl. Boisacq unter *ὀθεῖν*) vorliegt. Die bedeutung derselben würde auch für unsern nebel-, wind- und sturmgott sowie den führer des seelenheeres gut passen!

37. Ae. *hōs*, got. ahd. *hansa* 'schar' ist bisher nicht befriedigend erklärt. Ich möchte es als urgerm. **hanssō* < **hamt-tō* fassen und mit gr. *-κοντα* in *τριά-κοντα* '30' usw. verbinden, das man aus älterem **dkomta* 'dekade' herleitet. Somit wäre *hansa* mit *hundert* verwandt und bedeutete eigentlich 'anzahl von zehn'. Dafs solche bestimmte zahlbezeichnungen ihre eigentliche bedeutung aufgeben können, beweist z. b. lat. *decānus* 'oberster von 10 mann', denn jetzt hat jede

fakultät einen dekan, wenn sie auch mehr oder weniger als zehn mitglieder zählt. Ebenso kann *decurio* auch 'senator, ratsherr, personalvorsteher' bedeuten, wobei der gedanke an *decem* ganz verschwunden ist.

38. In der Tegnér-festschrift s. 43 ff. (vgl. zu nr. 35) führt Noreen aisl. *Skáney*, schwed. *Skåne* 'Schonen' auf älteres **Skāðn-ey* < **Skāþan-aujia* zurück, da *-ð-* nur nach langem vokal schwinden kann. Das erste element stellt er ansprechend zu l. *scatēre* 'sprudeln, wimmeln, reichlich sein', mnd. *schāde* 'zins, ertrag', wesf. *schâd* 'rogen', *schâden* 'ertrag geben', ir. *scatán* 'häring', ahd. *scada*, ae. *sċead* 'maifisch' usw. Auch ae. *Sceden-īg* und *Scede(n)-land* soll nach Noreen langen wurzelvokal haben, wogegen jedoch metrische gründe sprechen. Zwar in dem verse Beow. 19: *Scedelandum in* könnte man zur not *Scēde-* lesen, vgl. *morgenlangne dæg* v. 2894 und *īrenbendum fæst* v. 998,[1]) aber v. 1686: *ðāra þe on Scedenīgge* läfst diese lesung nicht zu. Man wird daher zwischen ae. *Sceden-* und aisl. **Skāþan-* ablaut annehmen müssen, indem ersteres sich zu lat. *scatēre* und ahd. *scada* stellt.

[1]) Die änderung dieses verses in meiner Beowulfausgabe scheint mir jetzt unnötig.

Kiel. F. Holthausen.

[22. 6. 18.]

INHALT.

		Seite
Ia. Ekwall, Contributions to the History of Old English Dialects	(Mutschmann)	225
Schulte, Abrifs der Lautwissenschaft	(Mutschmann)	226
Liljegren, Studies in Milton	(Mutschmann)	228
Ib. Björkman, Wortgeschichtliche kleinigkeiten. 19. Ae. *Mule* usw. (personenname) < ae. *mūl* 'maultier'? 20. Tiernamen als taufnamen im Altenglischen. 21. Zu ne. *lime, lime-tree* 'linde'		235
Björkman, Zum nordhumbrischen Liber Vitæ		243
Holthausen, Zu dem me. gedichte "De arte lacrimandi". II. Die quelle		247
Holthausen, Beiträge zur englischen wortkunde. II.		250

Herausgegeben von Prof. Dr. **Max Friedrich Mann** in **Frankfurt a. M.**

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G. m. b. H. in Halle.

Beiblatt zur Anglia.

Mitteilungen
über englische Sprache und Literatur
und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 10 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 30 Mark.)

XXIX. Bd. September 1918. Nr. IX.

I. SPRACHE UND LITERATUR.

Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. Von **O. Schrader.** Zweite vermehrte und umgearbeitete Auflage. Erste Lieferung: Aal — Duodezimalsystem. Mit 21 Tafeln und 19 Abbildungen im Text. Strafsburg, Verlag von Karl J. Trübner. 1917. 208 Seiten. Preis: 9 M.

Als im jahre 1901 der stattliche band der ersten auflage des Schraderschen Reallexikons erschien, wurde er von uns in dieser zeitschrift (bd. XII 161—172) auf das freudigste begrüfst; und so sei auch der zweiten auflage, die nach drei lustren notwendig geworden ist und jetzt in erweiterter und umgearbeiteter gestalt in 4 lieferungen am erscheinen ist, ein wort des willkomms mit auf den weg gegeben.

Die einst so arg vernachlässigte indogermanische sachforschung hat in dem verflossenen halben menschenalter einen regeren anbau gefunden, wie sich das, um nur einige wenige marksteine zu nennen, in der gründung der zeitschrift 'Wörter und Sachen' (seit 1909) und solch grundlegenden werken wie Hoops' Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum (1905), Liebermanns Sachglossar zu den Altenglischen Gesetzen (1912), Kauffmanns Deutscher Altertumskunde (1913) und dem von Hoops geleiteten 'Reallexikon der germanischen Altertumskunde' (seit 1911) deutlich ausspricht. Es galt deswegen für Schrader, viel neues material einzuarbeiten, mancherlei veraltetes umzugestalten und überall dem in-

IV M

zwischen gemachten fortschritt der erkenntnis rechnung zu tragen.

Vermehrt ist das Reallexikon zunächst dadurch, dafs 15 ganz neue artikel in die erste, die buchstaben A-D umfassende lieferung aufgenommen sind, nämlich über Alpenvölker, Alptraum, Amazonen, Amulett, Angänge, Arier, Armenier, Balten, Bank, Bauer, Bestattungsbeigaben, Bestattungsgebräuche, Bett, Buchweizen, Daker und Goten. Aber auch die früheren artikel sind vielfach erheblich erweitert worden. In welchem grade dies geschehen, ersieht man am besten daraus, dafs der gesamtumfang der ersten 5 buchstaben von 148 auf 208 seiten angewachsen ist, das ganze also um ein drittel erweitert ist. Erhöhte beachtung hat vor allem der slavische kulturkreis gefunden, und dies mit vollem recht, weil wir hier noch heutzutage primitivere kulturformen antreffen, die viel licht auf die urzeit zu werfen im stande sind. Dagegen ist dem Keltischen gegenüber, auch in sprachlichen dingen, leider dieselbe zurückhaltung bewahrt wie in der ersten auflage. Wie ganz anders würde es z. b. wirken, wenn bei der erwähnung der tatsache, dafs ein einheimischer keltischer name für 'buche' bis jetzt nicht "bekannt geworden" ist, nicht nur die irische bezeichnung dafür, nir. *feagha* — ich weifs nicht, woher Schraders form *faighe* stammt —, als entlehnt gekennzeichnet würde, sondern angegeben wäre, dafs sämtliche keltischen dialekte nur entlehnungen aus dem lat. *fagus* kennen: nämlich aufser nir. *feagha,* ngäl. *faighbhile* (zu *bile* 'baum'), nkymr. *ffawydd,* nbret. *fao,* abret. *fau* (in ortsnamen, Loth 129). Oder, bei der gleichung ir. *cró,* kymr. *craw* aus **krāpo* = ags. *hrōf,* afries. *hrōf* sollte nicht übergangen werden, die bedeutung der keltischen wörter anzugeben, die beide die ganze 'hütte', nicht blofs, wie die germanischen wörter, das 'dach' bezeichnen. Oder, wo der leser drei gemeinkeltische bezeichnungen für 'dichter' erfahren soll, möchte er nicht nur mit einem beleg aus dem Irischen abgespeist werden, sondern das vorkommen des wortes mindestens auch in dem britannischen zweig des Keltischen belegt sehen. Ich würde daher zu 'ir.' d. h. air. *bard,* nir., ngäl. *bárd* noch das mkymr., nkymr. *bardd,* korn. *bardh,* nbret. *barz* hinzufügen und bei air. *fili,* nir. *file* 'dichter', auch 'professor', erwähnen, dafs wenigstens derselbe stamm im Britannischen vertreten ist, nämlich

in nkymr. *gweled* 'sehen', nbret. *gweled* 'das gesicht', abret. *uuel* (in *Ho-uuel*). Im interesse der bedeutungsdifferenzierung wäre es auch wohl nützlich zu sagen, dafs *fáith* sowohl im Neuirischen wie im Neugälischen jetzt nur die bedeutung 'prophet' hat, während das entsprechende kymrische wort *gwawd*, für die ältere zeit als 'loblied' bezeugt, jetzt gerade 'spottlied' heifst. Zu dem deutschen worte 'lied' sollte lieber das air. *lóid* aus **loudi-*, nir. ngäl. *laoidh* 'lied', verglichen werden als air. *lúad* 'kunde, rede'. Dafs die verschiedenen entwicklungsstadien der keltischen sprachen nicht unterschieden werden, so dafs z. b. die abkürzung "ir." einmal altirisch, das andere mal neuirisch bedeutet, entspricht einem in der sprachwissenschaft leider weit verbreitetem brauch. Manches recht unsichere ist nicht als solches gekennzeichnet. Ob wirklich air. *lind*, mkymr. *llynn* ein gemeinkeltischer name des bieres ist, scheint mir doch recht zweifelhaft. Richtig ist, dafs die moderne fortentwicklung, das nir. ngäl. *lionn*, gern mit bezug auf ein 'starkes bier' gebraucht wird und dafs auch das altirische wort einmal mit lat. *cerevisia* glossiert erscheint. Aber viel häufiger findet sich das altirische wort in dem allgemeinen sinne von 'trinkbarer flüssigkeit, trank', und dies ist für das Kymrische, sowohl heutzutage wie für die ältere zeit, die einzig belegbare bedeutung, so dafs kein grund vorhanden ist, das wort von air. *lind* 'flüssigkeit, wasser, teich', nir. *linn*, ngäl. *linne*, abret. *-lin* 'teich', mkymr. *llynn*, nkymr. *llyn* 'flüssigkeit', akorn. *-lin* 'teich', nkorn. *lyn* 'wasser', abret. *lin*, nbret. *lenn* 'teich' zu trennen. Sonach wird die verengerung der bedeutung im goidelischen sprachzweige wohl erst eine spätere sonderentwicklung darstellen und die gemeinkeltische urbedeutung des wortes **plendu-* < idg. **plēndu-* vielmehr 'flüssigkeit' sein (vgl. gt. *flōdus* 'flut'). Dagegen ist sicherlich ein gemeinkeltischer name für 'bier' das agall. *korma, kurmi*, air. *coirm, cuirm*, nir. *corm, corma, cuirm* 'bier', ngäl. *cuirm* 'gelage', mkymr. *cwrf*, nkymr. *cwrwf, cwrw* 'bier', akorn. *coref*, nkorn. *cor*. Noch in angelsächsischer zeit haben die Britten ein besonderes bier gebraut, das die Engländer mit *wylisc ealoð* 'wälsches bier' bezeichneten.

Ein wichtiger fortschritt der 1. auflage gegenüber ist, dafs nunmehr dem werke abbildungen beigegeben sind: 21 tafeln und 19 textbilder erläutern begriffe wie ahnenkult,

amulett, arzt, axt, bad, bergbau, bernstein, bestattung, butter, dach, dorf u. a. m. Der grundcharakter des buches ist dadurch aber nicht verändert. Auch in der neubearbeitung ist der hauptnachdruck auf die sprachlichen wortgleichungen gelegt, und archäologie und völkerkunde sind nur nebenbei herangezogen. Auch die eigenart der 1. auflage ist beibehalten, dafs bei der zusammenstellung der sprachlichen gleichungen grofse skepsis und auffallende nachsicht mit einander wechseln. Gegen Schraders stellungnahme in der buchenfrage hat soeben Chr. Bartholomae in einer eigenen schrift 'Zur Buchenfrage' (Sitz.-Ber. Heidelberger akad. 1918, no. 1) einspruch erhoben. Wer beachtet, wie oft in dem historisch klar vor uns liegenden entwicklungsverlauf einer modernen sprache kulturwörter sich den lautregeln nicht unterwerfen, wie z. b. afrz. *bourse* und *boudin* allen englischen lautneigungen entgegen mit stimmlosem anlaut als *purse* und *pudding* ins Englische aufgenommen sind — und hunderte ähnlicher beispiele liefsen sich anführen —, der wird derartiges auch für die vorhistorische zeit für möglich erachten und ohne die annahme s. g. "sporadischen" lautwandels nicht auskommen zu können glauben.

In einigen äufserlichkeiten hat sich die neuauflage das Hoopssche Reallexikon zum muster genommen. So ist z. b. der stoff der einzelartikel in paragraphen eingeteilt und den längeren artikeln eine eigene inhaltsübersicht vorausgeschickt. Angenehmer fürs auge wirkt auch die neu eingeführte zweispaltigkeit des druckes, während in der ersten auflage das nach dem urteil hygienischer sachverständiger zulässige maximum der zeilenlänge von 100 mm um ein erhebliches überschritten war. Leider ist indes Hoops' beispiel nicht auch darin befolgt, dafs die hauptliteratur am schlusse in kleindruck geboten wird.

Manchen lesern wird willkommen sein, dafs die griechischen zitate jetzt durchweg mit deutscher übersetzung versehen sind. Wenn dies beim Griechischen für notwendig erachtet wird, sollte auch das Altenglische und Altnordische ebenso behandelt werden, wo die zahl der kenner doch wohl auch heutzutage noch eine wesentlich kleinere ist als beim Griechischen. Dafs altindische belege in englischer und nicht in deutscher übersetzung geboten sind, ist eine bequemlichkeit des verfassers, für deren aufgeben ihm nicht nur nationale

heifssporne dankbar wären. Auch dafs bei einzelnen wörtern die bedeutung englisch statt deutsch gegeben wird, möchte man vermieden sehen.

Die vermehrte und verbesserte neuauflage wird dem buche sicherlich neue freunde erwerben und auch dem anglisten reiche anregung und belehrung bieten.

Leipzig. Max Förster.

Helene Richter, Geschichte der englischen Romantik. II. Band. Die Blüte der Romantik. 1. Teil. Halle a. S., Niemeyer 1916. VIII + 710 SS. Mk. 18,00.

Mit einer durch die kriegsverhältnisse bedingten erheblichen verzögerung legt uns die verehrte verfasserin des grofszügig gedachten werkes über das zeitalter der englischen romantik — denn fast alle literarischen erscheinungsformen dieser epoche hat sie mitbehandelt, nicht blofs das, was man auch bei der weitherzigsten auslegung des vagen begriffes "romantik" zu nennen wagen kann — nun den umfänglichen ersten teil des zweiten bandes ihrer lebensarbeit vor, den sie die "Blüte der Romantik" betitelt. Und diesen ausdruck mufs man recht verstehen, nicht im landläufigen sinne, nicht als schönste, farbenprächtigste entwicklungsphase, wie wir etwa von der blütezeit des höfischen epos zu sprechen gewohnt sind,[1]) sondern als verheifsungsvolles blühen, dem erst die saftige frucht folgen soll. Auf solche vorstellungen deutet nicht blofs die vorankündigung des titels des dritten bandes "Die Klassiker der englischen Romantik" hin, sondern auch der inhalt des vorliegenden teilbandes, in welchem wir doch nur persönlichkeiten abgeschildert finden, die im besten falle als vorläufer der romantik gelten können, bei denen aber zumeist nur ein oder der andere wesenszug oder ein paar motive der form oder des gehaltes ihrer dichtung romantisch anmuten dürften. Übergangserscheinungen, deren schillernde buntheit zum teil ganz anderen ursachen als romantischer weltanschauung zuzuschreiben ist, vereinigt auch dieser band wieder unter einem titel, der uns erwartungsvoll auf den hauptteil des grofsangelegten

[1]) oder wie H. Richter selber (s. 12) von einer "zweiten Blüte des englischen Journalismus" (= höhepunkt) meldet.

unternehmens blicken läfst, nicht ohne die leise befürchtung, dafs der aufbau des ganzen von der allmächtigen kriegsfurie unterbunden und, wenn dennoch vollendet, eine allzu massige architektonik aufweisen könnte, die noch weitaus die ausgedehnten seitenflügel überragen würde. Was wird uns H. R. über Wordsworth und Coleridge, über den vielschreiber Southey zu sagen haben, wenn sie schon Th. Gr. Wainewright 31 ss. und Th. L. Peacock 52 ss. widmen konnte? Täuschen wir uns nicht: so vortrefflich und bildhaft die verf. zu erzählen weifs, die breite mancher ihrer an sich ausgezeichneten darstellungen schriftstellerischer charakterköpfe steht zuweilen im umgekehrten verhältnisse zu deren bedeutung in ästhetischer und historischer hinsicht, nicht lediglich am mafsstabe romantischer ideen gemessen, sondern auch augenfällig selbst im kreise ihrer lokal oder generell oft so engbrüstigen natur. So wertvoll die vertiefung auf uns wirkt, mit der unsere führerin durch die vielen gemächer des alten prachtschlosses in ihrer reichen und liebevollen betrachtungsweise schreitet, so stilvoll die porträts der ahnengallerie uns erscheinen — alles in allem ist doch vielleicht etwas zu viel stilmischung in diesem bau getrieben. Und gestehen wir selbst zu, dafs ein Hazlitt oder ein Cowper romantiker waren, so müfste man noch immer fragen, ob denn alle ihre schriften, die in dem dickleibigen buche zumeist sehr eingehend und vortrefflich in beschwingter schilderersprache analysiert werden, in den rahmen dieser darstellung gehören. Eine "Geschichte der Romantiker" wäre ein bezeichnenderer titel gewesen als "Geschichte der Romantik", denn sie zerfällt bei aller anerkennung des bemühens, fäden von einer dichterfigur zur andern zu spinnen, gewisse kategorien systematisch zu schaffen und abzugrenzen, doch zu sehr in monographische skizzen und miniaturen, sie wirkt nicht als das kolossalgemälde, als welches sie doch veranlagt zu sein scheint. Das gilt gleich vom kap. 1. "Der literarische Essay", wo trotz der sehr wohl begründeten ablehnung der berechtigung, die schriftsteller Leigh Hunt, Ch. Lamb und W. Hazlitt schlechtweg als Cockneyschule zusammenzufassen, diese drei dennoch in eine art von literarischer verbindung gebracht werden, die ihre lokale und gattungsmäfsige verwandtschaft über gebühr als dem ihnen selbst unbewufsten "romantischen" endziel ihres schaffens zustrebend einzuschätzen

scheint. Wenig überzeugend greift H. Richter in ihrer abwehr des toryistischen spitznamens der "Cockneys" die alte mythe auf, dafs "Keats zu tode gekränkt" worden sei (s. 3). Was sie sonst über diese Londoner schriftsteller und namentlich über ihre mitarbeit an der entwicklung der englischen presse erschliefst, ist wieder voll befriedigend, wie namentlich der schlufs der einleitung: "Der zeitungsplunder erhebt sich in die sphäre des kunstwerkes; die artikel werden kritische, ästhetische, politische, beschreibende essays. So ist die Cockney-journalistenschule (sic!) eine schule von essayisten geworden. Ihre mitglieder sind dabei im leben nicht sonderlich in die höhe gekommen und sämtlich als arme teufel gestorben. Aber in der geschichte der englischen literatur treten sie das erbe Addisons, Steeles, Swifts an und überliefern es, nachdem sie es als eigentum erworben und individuell verwandelt haben, den enkelgeschlechtern" (s. 13). Die beschreibung der figur Leigh Hunts gliedert verf. sehr ansprechend in "politik", "poesie" und "prosa" und weifs uns in allen drei abschnitten den unrastigen mann sympathisch zu erklären. Als schranke seiner begabung erkennt sie — mit des dichters sohn — "das hinwegsehen und sichhinwegsetzen über tatsächliches", den mangel des wirklichkeitssinnes also, obwohl "sein heiteres, liebenswürdiges gemüt in dieser blumen- und dornenerfüllten welt, ihren leiden und ihren freuden" wurzelt (s. 34/5). Weder erfindungsgabe noch dichterischer takt kann ihm nachgesagt werden, auch nur selten volksmäfsigkeit und formsichere empfindungsverkörperung (wie in *Abu Ben Adhem*). Das urteil, dafs L. Hunt kein verskünstler sei, wird man gerne unterschreiben, aber kaum seine begründung (s. 44): "Er verwendet in der regel heroische oder kürzere jambische und trochäische reimpaare und vermeidet kompliziertere versmafse — auch hierin den beweis erbringend, dafs die poesie nicht seine natürliche sprache ist." Soll man da den epiker oder den lyriker L. Hunt vor augen haben? Wenn ersteren, wie steht's dann um einen Chaucer, einen Milton oder irgend einen der grofsen unter den verserzählern Englands? Wenn letzteren, wird Heinrich Heine, der im wesentlichen mit dem vierzeiler ausgekommen ist, wird die altenglische lyrik als unpoetisch verdammt werden müssen? Nicht, dafs der dichter ein bestimmtes metrum (das schiene mir die bessere vorstellung in

obigem satze zu ergeben als "poesie") wählt, macht seine kunst aus, sondern wie er es sich dienstbar macht. Wo Rückert und Platen die kompliziertesten versmafse künsteln, könnte man fast stets darunter schreiben, "dafs die poesie nicht ihre natürliche sprache ist", und mufs ich an Goethes ablehnung des sonnets erinnern? — Dennoch hat H. R. unzweifelhaft recht, wenn sie L. Hunts prosa — sie meint da seine essays, nicht so sehr seinen roman *Sir Ralph Esher* — als "unendlich poetischer als seine gedichte" bezeichnet, ihm originalität, unmittelbarkeit und natürlichkeit nachrühmt und uns mit fein ausgeführten analysen verschiedener seiner prachtstücke erfreut, die der vielseitigkeit, schärfe und virtuosität des autors vollauf gerecht werden. Lange verweilt sie auf seinen topographischen und bibliophilen schildereien und seinen von ihr nicht sonderlich hoch bewerteten literarischen kritiken. Der mensch mit all seinen schwächen, besonders in dem bedauerlichen und so kleinlichen konflikt mit Byron, wird uns dabei leibhaftig hingestellt, das äufserlich biographische nicht vernachläfsigt, die spätlinge seiner nun gereiften prosa werden voll erfafst und der sanfte lebensausgang des ewig jung gebliebenen wird mit seinem gepräge in einklang gesetzt. — Womöglich noch inniger beschäftigt hat sich H. R. mit Charles Lamb, mindestens vermag ihn ihre gewandte feder uns noch lebendiger zu machen. Hier schickt sie einen eigenen abgerundeten "lebensabrifs" voraus, in welchem naturgemäfs sein verhältnis zur schwester, die für ihn "der inhalt, der zweck und der roman seiner existenz" war, breiten raum einnimmt. "Lambs dichtungen" leben, wie es s. 114 unerbittlich heifst, von der erinnerung, "mit den jahren tritt seine lyrische produktion hinter dem äufseren vorbild zurück", "hang zur reflexion macht sich mehr und mehr geltend" — das alles veranschaulichen knappe und dabei tiefe skizzen wohlausgewählter proben. Unnötig erscheint dagegen der umfang der besprechung von Lambs weder für ihn charakteristischen noch gar irgendwie befruchtenden dramatischen versuche. Mehr der wohltuenden schilderung würdig ist der in seinem subjektivismus zweifellos einigermafsen romantische roman *"Rosamond Gray"*, in dem H. R. aber gerade wieder genug der ausklingenden Richardson-überschwänglichkeiten nachweist, übrigens auch näher auf literarhistorische quellenfragen eingeht. —

"Charles' und Marys gemeinsame werke" stehen ob ihrer unsterblichen werte im mittelpunkte dieses abschnittes, allen voran die mit knapper beobachtungsschärfe gezeichneten "*Tales from Shakespeare*", während man andern jugendschriften dieses junggesellenpaares eine noch etwas sparsamere veranschaulichung hätte angedeihen lassen können. (Warum sind "die alten zwei strophen": *The Queen of Hearts, She made some tarts &c* nicht deutlicher als Nursery Rhymes bezeichnet?) Sehr ausführlich wird "Literatur und Kritik" behandelt. "In Lambs kultus der Elisabethaner reichen sich sympathie und gründliche belesenheit die hand zu einem glücklichen ergebnis", formuliert s. 137 mit fug den gesamteindruck dieser echt romantischen kunststudien Lambs, deren einzelne skizzen nun wieder in kundiger darstellung vor uns treten. Wir hätten gern von der erfahrenen und feinfühligen schauspielkritikerin mehr und tieferes über Lambs eigenartige beweisführung "der paradoxen behauptung, dafs Shakespeares gröfse über die möglichkeiten der darstellungskunst hinausgehe" gehört, als sie uns nur vorüberstreifend s. 141 gelegentlich des *Essay on the Tragedies of Shakespeare &c* andeutet. In einem prachtstück von anempfindender kunst stellt uns H. Richter "*The Essays of Elia*" vors innere auge und arbeitet den gehalt an dichtung und wahrheit säuberlich heraus, namentlich Lambs eingefleischtes städtertum, das ihm naturgenufs und naturschilderung zumeist versagte, wird uns da geoffenbart (vgl. s. 151 ff.). Lamb ist der romantiker Londons mit dessen theatern und dem South Sea House (die kollegen darin sind aber keine "humoristen", wie es s. 155 heifst, sondern '*humourists*'!). H. Richter bezeichnet Lambs humor als durchaus naiv; weshalb aber dann die ablehnung der vorzüglichen qualitäten dieses, freilich echt englischen humors bei besprechung der *Dissertation upon Roast Pig* (s. 166/7)? In alle dunkeln falten der seele ihres objektes ist die verf. sonst eingedrungen: "Lambs ganze künstlerische eigenart steht — bei der krankhaften familienveranlagung sicher der höchste ruhmestitel seines genius — durchaus im zeichen kerniger gesundheit. Er schätzt und preist sie mit bewufstsein. Seiner überzeugung nach waren die gröfsten geister zugleich die gesündesten schriftsteller, Shakespeare obenan" (s. 170). Auch die bedenklich an fälscherabsichten streifende vorliebe Lambs

für jägerlatein verhehlt und beschönigt sie nicht. Der pointenreiche stil der darstellung scheint aber etwas auf die spitze des geistreichen getrieben, wenn wir s. 174 lesen: "Die schriftstellerei .... blieb ihm zeitlebens mehr oder weniger ein künstlerisches dilettantentum, zu dem sein ganzer bildungsgang ihn einzig befähigt" und schon auf der nächsten seite die weitaus besser zutreffende beobachtung finden: "Doch sieht man genauer zu, so wird .... unter der behaglichen aufsenseite das knochengerüst einer geschlossenen komposition sichtbar, mit feinen übergängen und sorgfältigen steigerungen .... Jeder aufsatz bildet ein rundes, durchgearbeitetes, ein kunstwerk." Da mufs man doch innehalten und sich fragen, ob denn "dilettantentum" eine anschauung, stimmung, disposition bedeutet oder eine methode? Der bildungsgang eines künstlers kommt in letzter linie m. e. nicht in betracht, wenn sich einmal zielbewufste durcharbeit in seinem drang eingestellt hat: kein geringerer als Shakespeare ist dafür wohl das leuchtende beispiel. Ist es dilettantisch, wenn wir, hierin Richter innigst zustimmend, sagen dürfen und müssen: "In Lambs prosa ist jeder satz wie gemeifselt, sitzt jedes wort an der stelle, wo es hingehört, wo es am besten wirkt ..." (s. 176 f.). Die fälle, dafs ein wahrhafter, gottbegnadeter künstler — und für einen solchen halte auch ich Lamb — sich bescheiden oder bequem als schlichter dilettant zu geben scheint, sind eben so äufserst selten wie das gegenteil, der sich zum schöpfer oder forscher aufblähende, in sich ungeschulte laie, uns tagtäglich in den weg läuft, dafs man mit dem ausdrucke der blofsen liebhaberei recht vorsichtig sein sollte, der sich m. e. mit einem gleichzeitigen werturteil von "dieser stets mit gleicher meisterschaft gehandhabten form" (s. 177) kaum vertragen kann. — Bei William Hazlitt hat H. Richter das lebensbild wieder untrennbar mit der lebensgeschichte des mannes verflochten: die gesamte gestaltung dieser literarischen figur (Malerei — die essays — *Liber Amoris* — *The Life of Napoleon*) wirkt als ehrenrettung des vielverkannten schriftstellers mit seinem autodidaktischen bildungsgange. Seine beschäftigung mit der malerei wird als technische, verstandes- und geschmacksschulung erkannt, die seiner literarischen schilderungskunst sehr zu gute kam. Seine kunstprinzipien (realismus, fleifs u. s. f.) werden kurz abstrahiert. Dann folgt die gewohnt anschmieg-

same schilderung und kritische durchleuchtung der essays des anfänglich zu sensiblen und leidenschaftlichen, nicht mehr jungen, wenig umgänglichen und selbstquälerisch schroffen literaten, dessen äufreres auftreten und aussehen H. Richter uns bewegt vorgestaltet. Wir werden an der kurzen politischen taglöhnerarbeit H.'s vorüber zu seiner selbständigen journalistentätigkeit, zum vorleser geführt. An vorzügen des literarischen kritikers treten poetisches genie, analytische schärfe, sicherer geschmack eines enthusiastischen geistes zu tage, denen aber die schattenseiten einer bis zum eigensinn gesteigerten individualität, die unmöglichkeit, jemals mehr als sein persönliches urteil zu geben, die wage halten. "Sittlich und natürlich sind ihm gleichbedeutend" (s. 212), der kunst um der kunst willen ist er unzugänglich, er lobt und tadelt oft mehr den menschen als den künstler, wie uns an seinen urteilen über Byron, Scott, Shelley, Keats scharfsinnig exemplifiziert wird. Zum humor hat er kein verhältnis. Für die fne. glanzzeit, das drama, die bühne, die schauspieler dagegen bringt er eine wahre begeisterung bei völliger unbestechlichkeit und ehrlichkeit seines richteramtes mit. Wieder bedauert man die sparsamkeit der verf., wenn sie die von ihr so hoch gepriesenen charakteristiken von Shakespearegestalten (s. 223 f.) nicht mehr zu worte kommen läfst und eingehender kommentiert (der auffassung, die H. von Jago "als der vollkommenen abstraktion des intellektuellen seins vom moralischen" hat, dürften indessen nicht alle leser R.'s freudig zustimmen). Die gesamtcharakteristik des essayisten Hazlitt (s. 229 ff.) ist erschöpfend und plastisch, mit packenden belegen ausgestattet und von stilistisch schwunghafter bewunderung getragen, die aber gegen das paradoxe, unausgeglichene, zerfahrene des autors nicht blind ist. Im abschnitt *"Liber Amoris"* kommen wir dem seelischen zwiespalt des sich selbst unterschätzenden und so viel mifsachtenden menschen näher, dessen unbehaglichkeit und freudlosigkeit uns H. R. beweglich ausmalt; sein eheunglück ist in die ganze erschütternde zerrüttung seines wesens aufgelöst und damit auch, nach Richters ergreifender darstellung, *"The New Pygmalion"*, jenes taktlose kunstwerk, erklärt und entschuldigt. Bei der analytischen inhaltsangabe vermifst man vielleicht den so naheliegenden vergleich mit der "Lucinde". Die zerrissenheit des misogyn gewordenen

wird noch vertieft durch seine enttäuschung über die ablehnung seines lebenswerkes, *"The Life of Napoleon"*, in dem wie in einigen essays er sich als entschiedener gegner des monarchismus, des gottesgnadentums zu erkennen gibt, also doch ganz unromantisch! Hier scheint sich die diskrepanz der schön geschlossenen monographie und des gesamtplanes einer "Geschichte der Romantik" wieder deutlichst zu verkünden. Die sonst so ausgezeichnet klare und reiche einführung in Hazlitts vorlesungen weist übrigens auch eine nicht unbedenkliche lücke auf: kein wort davon verlautet, dafs er damit voll bewufst dem ehemaligen freunde S. T. Coleridge empfindliche konkurrenz machen wollte und machte. — Und nun fesselt uns R.'s studie über einen ausgestofsenen, den giftmörder Wainewright, den nur wenige englische kritiker (darunter Hazlitt) überhaupt zu nennen wagen und wenn, dann womöglich ohne angabe seines namens im titel ihrer schrift. Die verf. schildert auf 30 seiten menschliches und dichterisches dieser wie ein verfrühter und unausgegorener Oscar Wilde anmutenden abstofsenden figur — bei aller feinheit und liebe zur reinen sachlichkeit liegt aber in dieser breite wieder ein gut teil überschätzung, die man hier indessen gern verzeiht, weil man sonst nur selten eine so gediegene vorstellung von diesem morbiden witzelnden verbrecher mit Grandseigneurmanieren erhalten kann. Aber trotz Dickens und Bulwer, trotz Swinburne und Wilde glaubt man kaum, dafs er "als individueller typus" wichtig für die literatur ist; auch hier ist das selbst nach H. Richters weiter auffassung als "romantisch" zu beanspruchende eigentlich doch recht gering und wir wundern uns gar nicht, den terminus "präraffaelisch" (s. 278) der feder unserer geschichtsschreiberin entflossen zu sehen. In das hyperästhetentum hat W. gröfsenwahnsinnig hineingestrebt; dorthin gehört sein literarischer typus. — In über 40 seiten malt uns H. Richter endlich Christopher North (Lebensabrifs — der dichter — der essayist — der kritiker), diesen knorrigen Schotten im herzerfreuenden gegensatz zur tonart der essayschreiber des englischen südens. Da steht wohl ein echter romantiker vor uns, den wir uns ja aus dem Lakisten-kreise auch nicht mehr fortdenken können. Nach ein paar kräftigen strichen, die das wenig bewegte leben John Wilsons hinwerfen, wird der dichter, auch der roman-

dichter, vielleicht nicht kurz genug und verdientermafsen absprechend erledigt. Mit angemessener breite wird dagegen der unvergleichlich höher stehende prosaist Chr. North abgehandelt, das werden seiner verschiedenen satirisch-polemischen jugendaufsätze und namentlich der *Noctes Ambrosianae* vor uns aufgerollt, seine literarischen lieblinge und deren gegenteil, sein humor, seine kulturgeschichtliche bedeutung werden überall hervorgehoben, namentlich sein spezifisches talent des plauderns betont. "Das merkwürdigste ist nur, dafs diese aufsätze ohne inhalt fast durchweg gehaltvoll sind — selten mehr als geplauder, fast niemals geschwätz", urteilt H. R. zusammenfassend (s. 317). "Er beschreibt anschaulich und eingehend, realistisch. Aber es ist ein romantischer verismus, kein naturalistischer, dem er huldigt" (s. 319). Die einzelcharakteristiken dieses abschnittes sind ausnehmend voll und bildhaft geraten, bei reichlichen zitaten aus den essays. Für die beschränkte, vorurteilsvolle weitere und engere heimatsliebe Chr. Norths weifs die verf. zahlreiche ergötzliche proben beizubringen: "sein patriotismus war von der echten poetischen art — intensiv, exklusiv. Schottland und das schottische klima sind in seinen augen die von natur bevorzugten" (s. 325; vgl. auch s. 331). Er verleugnet — trotz alles optimismus — "zu keiner zeit den professor der moralphilosophie. Sein standpunkt ist niemals unbefangen, sondern immer der von gut oder böse .... Jede ungebundenheit des geistes widerstrebt Christopher North. Die religion leitet zum politischen gehorsam" (s. 336 f.). So lehnt er denn die französische revolution und ihre parteigänger in Britannien schlankweg ab. — Als kritiker hat Wilson "das bewufstsein der würde seines amtes" (s. 339), ist begeisterungsfähig, grofsherzig, edel, leider aber auch — wie Hazlitt — oft überschwänglicher stimmungsmensch. Interessant sind seine aus schottischer lokalkenntnis geborenen einwände gegen die hexenverkörperung in Shakespeares "Macbeth", die uns H. R. dankenswert interpretiert (s. 343). Mit ihrem endurteil: "So hat Christopher North, der kritiker, den schwierigen ausweg gefunden, dem geschmack seiner zeit rechnung zu tragen, ohne sein sklave zu werden", wird sich jeder leser der "vom poetischen glanze durchleuchteten prosa" des beredten mannes gerne einverstanden erklären.

Ein fünftel des bandes nimmt kap. II "Die satirisch-humoristische gesellschaftsdichtung" ein. James und Horace Smith erhalten 25, Thomas Love Peacock 52, Thomas Hood 44 und Winthrop Mackworth Praed 19 seiten zugemessen — eine aufteilung, die man im ganzen billigen, höchstens für Hood etwas drückend empfinden kann. Von den Smiths leben und lebten doch nur die *Rejected Addresses,* die trotz der vorzüglichen besprechung fast von den kleinigkeiten anderer art, die das brüderpaar verfafst hat, in unserer vorstellung nach der lektüre H. R.'s unrechtmäfsig verdunkelt werden. Zu wenig rasch gleitet die verf. auch über die kultur- und sittenromane Horace Smiths hinweg: sie scheint hierbei zu sehr im banne des von ihr zitierten übergünstigen endurteil Leigh Hunts (S. 369 f.) zu stehen. Nicht ohne befremden liest man s. 364 nach der notiz über den erstling *Brambletye House* die worte: "Nach Lockhart hätte Smith ganze seiten aus De Foes *Fire and Plague of London* verwendet." Ist die syntax dieses satzes schon etwas unklar, da man nicht weifs, ob man das "hätte" potential oder irreal zu fassen habe, so wäre der bestimmte eindruck, dafs sich verf. die unerläfsliche mühe genommen habe, diese nicht schwer nachprüfbare behauptung auch wirklich zu kontrollieren, wohltuend gewesen. — Bei Peacock ist lebensbild und analyse (dichtungen — romane — zeitschriftenaufsätze) wieder eng verquickt. Er wird als "spezifischer Cockneydichter" bezeichnet, obwohl er sich jene poetische bodenständigkeit erst erwerben mufste. *Palmyra* wird als unpoetisch veranschlagt, dennoch auf einer ganzen seite sein schwächlicher inhalt angegeben. Sehr beachtenswert sind die hinweise auf die der Shelley-kennerin geläufigen parallelen zwischen Peacock und Shelley in menschlicher und literarischer hinsicht, mit feiner abwägung des unterscheidenden (bes. s. 381, 385, 390 ff.). Vortrefflich ausgeschöft sind Peacocks *Genius of the Thames,* wobei Pope noch so stark nachklingt, *Sir Proteus,* die frucht seiner Shelley-freundschaft *Rhododaphne,* und die geselligen lieder seiner romane. Die übersetzungen hätten manchem andern werk gegenüber weniger ins halbdunkel gerückt werden können. "Das wahre gebiet von Peacocks ureigenster begabung aber lag auf dem felde des romanes" stellt s. 394 fest und in diese bei ihm so reich vertretene gattung hinein führt

nun die darstellung, freilich nicht mit dem scharfschneidenden seziermesser W. Dibelius' in seiner "Englischen Romankunst", sondern mit schlichteren, trotzdem gestaltungs-kräftigen inhaltsangaben und runden analysen, in denen die auffallenden literarhistorischen strömungen nicht zu kurz kommen (das fne. Robin Hood-drama wird s. 403 und 405 unter verschiedenem titel und verschiedener verfasserangabe zitiert, "Mabinogion" s. 407 zweimal als singular (!) gebraucht). Das widerspruchsvolle des dichters Peacock hebt H. R. mit dankenswerter schärfe geistvoll heraus. Als essayist war P. unbedeutend, obzwar er mit Shelley in die schranken zu treten versuchte; "als literarischer kritiker erfafst er seine aufgabe in der regel von dem allgemeinen standpunkte des gebildeten theoretikers" (s. 418). Typisch erscheint es uns — nicht so sehr der verf. wohl —, dafs auch Peacock, wie die meisten dieser Cockney-"romantiker", so ganz borniert-englisch in seiner fremdheit gegen weltliteratur auftritt (vgl. s. 421). H. Richter schätzt ihn als individuum und als typus hoch, sehr hoch ein; sie glaubt: "Wir erkennen seinen einflufs an paradox und ironisch geistreichen erörterungen wieder in Oliver Wendell Holmes' *Breakfast-Table*-plaudereien und seine fein polierte, künstlerisch durchgebildete erzählungstechnik in den romanen seines schwiegersohnes George Meredith" (s. 424). Wenn dem so ist, war es nicht gut, dafs H. Richter mit einer stärkeren andeutung und proben solcher fruchtbarer anregung so gegeizt hat. — Für Thomas Hood bringt die verf. wie wohl die meisten literarhistoriker viel begreifliche zuneigung mit und so kristalliert sich denn der "lebenslauf" als ein kompaktes herzerfreuliches gebilde heraus, in dem sogar eine beschwingte metrische übertragung der zwei strophen, mit welchen Hood von seinem entsagungsvollen leben hoffnungsfroh abschied nahm, wirkungskräftig eingebaut sind. Neben Lamb ist Hood von allen hier besprochenen wohl derjenige, der den bestgegründeten anspruch auf die klassifikation "romantiker" hat, und es hiefse H. R. ausschreiben, wollte man ihre abgeschlossene studie voll auf den leser dieser anzeige ihres buches reflektieren. Die verknüpfungen mit der schauerromantik sind fest geknotet (*"Tylney Hall"* in seinem schablonenhaften epigonentum ist überraschend kurz abgetan), die echt romantischen metrischen erzählungen und lyrika sind selbständig und klar

umrissen. Glänzend fafst dann der abschnitt "Witz und Humor" alle beobachtungen über handwerkszeug und eindruck dieser dem gemütvollen mann vom leben und von der vorgefafsten meinung des publikums aufgezwungenen gattung seiner geisteserzeugnisse zusammen. Auch der notgedrungen häufig blofs mechanischen witz- und witzeleibildung Hoods wird diese charakteristik gerecht. "Dennoch verleugnet sich das poetische ingenium nicht" (s. 456) und Hood bleibt stets harmlos und unanstöfsig, daher volkstümlich (im sinne des englischen philisterdurchschnitts — möchte man vielleicht hinzufügen). Das illustrative bei der komischen muse Hoods wird fein erfafst, die einzelnen arten werden nach typen lebendigst vorgeführt, besonders die humoristische reiseschilderung, in der sich der chauvinistische antideutsche standpunkt wieder geltend macht (s. 460). Erstaunlich gering an umfang sind H. Richters ausführungen über H.'s "soziale tendenzdichtung": sie geht hier kaum über Oswalds monographie hinaus, so gelungen die einzelanalysen von *Miss Kilmannsegg, Song of Shirts, Bridge of Sighs* u. s. f. in ihrer knappheit auch sind. — In Praed erblickt H. R. den ausgesprochenen und mafsgebender vertreter des *society verse* neben Hookham Frere und Byron (wirklich auch neben Hood?): "Zum satiriker fehlt ihm die schärfe, zum politischen pamphletisten die derbheit, zum humoristen die urwüchsigkeit des spafses" (s. 474). Die banalität des eleganten milieus poetisiert Pr. als weltmann, der seine sphäre beherrscht und zwanglos geistreich darzustellen versteht. Wirklich bedeutendes ist dennoch selten in seiner virtuosen poesie und glatten prosa: "feuilletonistische mannigfaltigkeit" (s. 476), welche die verf. nun einzeln durchnimmt und dabei das soziale, das politische mit stetem rückgreifen auf den gesinnungstüchtigen menschen Pr. unterstreicht. Etwas überschätzend scheint ref. die epik Pr.'s behandelt, vielleicht auch das endurteil über den heute vergessenen dichter: "der 'gemischte stil', der verein von pathos und witz, gefühl und satire ist kaum jemals mit gröfserer freiheit und sicherheit bemeistert worden" (s. 489), so individuell verschieden Praed auch von allen den hier mit ihm in eine gruppe vereinigten auch gewertet werden mufs.

Kap. III. "Das beschreibende gedicht und die versерzählung von Pope bis Southey" wird mit der losung

"Los von Pope" eingeleitet. Trotz aller ganz richtigen beobachtungen H. R.'s hinsichtlich der teilweisen oder gänzlichen absagen der einschlägigen dichter an den klassizismus erscheint ihr stichwort hier doch kaum berechtigt. Gerade Pope ist und bleibt ein nicht zu unterschätzendes vorbild. Zitiert sie doch selber das bewufste bekenntnis Byrons vom 15. März 1820: "Als nachahmer Popes sind wir alle auf dem holzwege bis auf Rogers, Crabbe und Campbell" und in ihrem satze: "An Pope lernen sämtliche dichter dieser gruppe die realität und einfachheit der schilderung" (s. 495), wie bei mancher anderen richtigen motivetikette ihrer einleitung handelt es sich doch weniger um einen so starken und vollbewufsten antagonismus, wie jener abteilungstitel ihn formuliert, als um ein inhaltliches hinauswachsen über den formell noch immer, gerade in unserer gruppe untötbar nachhallenden Popeschen klassizismus. Bei dem Lakisten-dreigestirn liegen die dinge wohl noch komplizierter, aber selbst bei Wordsworth und Coleridge wird man das "Los von Pope" mit vorsicht ausrufen müssen. Das alles verbindende bleibt am klassizismus und an der romantik eben doch wieder das Englische, eine tradition mit klassischen untertönen, die auch durch Southeys und modernerer dichter formenreichtum nicht ganz übertäubt werden konnten. "Für seine ausgeführten erzählungen, ja selbst für die der klassischen romantiker, ist die verquickung der naturschilderung und der philosophischen betrachtungen geradezu charakteristisch", behauptet die verf. s. 499; ja gilt dies nicht auch doch von Miltons *"Allegro"*, von *"Cooper's Hill"*, von *"Windsor Forest"* mit den nötigen abstufungen, auf deren weite und zahl es selbstverständlich sehr erheblich ankommt? Spricht doch auch H. R. hier von männern, "die noch mit einem fufse im klassizismus stehen" (s. 499), vom "werdegang vom klassizisten zum romantiker" (s. 500) u. dgl. mehr in wohlbedachten attributen einer poetengruppe, die eben als lotsen, nicht aber als pioniere in betracht kommen, denen die revolution der *"Lyrical Ballads"* noch ferne lag, die sanften übergängen geneigten waren. Vielleicht ereifert man sich ganz umsonst, denn H. R. nennt selber die allmählichkeit und die kontinuität das charakteristische dieses wandels (s. 501 f.). Dann aber wäre "über Pope hinaus" die bessere überschrift für diese sonst so allseitig klare kapitelouvertüre gewesen.

George Crabbe's "lebensabrifs" ist hinreichend kurz geraten, "die poetische erzählung" wird breit deskriptiv behandelt, ästhetisches und kulturhistorisch-politisches stets gewissenhaft angedeutet, kaum ein wichtiges gedicht ist übergangen. Das romantische in der entwicklung dieses mannes arbeitet der abschnitt "Der dichter der armen" mit viel sorgfalt und geist heraus: starke einzelbeobachtung, peinlich exakte wiedergabe des geringfügigen scheinen als seine stärke und schwäche, eigentlicher blick für naturschönheit im ganzen mangelt ihm, stimmungen vermag er zu wecken, seine symbolik oder personifikation dagegen bleibt in verstandesmäfsiger allegorie stecken. In seiner nichts weglassenden, dadurch oft phantasielosen kleinmalerei ist Cr.'s romantik am stärksten fühlbar. Kraft des ausdruckes für die leiden und freuden der volksseele geht ihm nicht ab, dafür die erhebung über die traurige realität: "er möchte ein heilsames gemisch von mitleid und abscheu erregen" (s. 538 f.). Nächstenliebe, nicht pessimismus belebt seine moralische tendenz; alltäglichkeit, mangel an lyrischer begabung ist die kehrseite seines unrhythmischen versausdruckes, den H. R. mit einem wieder gegen ihren einleitungstitel sprechenden zitat aus H. Smith mit "Pope in wollenen strümpfen" (s. 543) bezeichnet. Alle diese qualitäten belegt die verf. mit starker benutzung der eindringenden urteile Christopher Norths über Cr., durch zahlreiche gut ausgewählte beispiele. — Auch bei W. Cowper schickt H. R. den "lebensabrifs" mit frauenhafter erfassung der krankennatur und all ihrer ausflüsse und eindrücke in vollklingender erzählung voran. "Das dezennium literarischer produktion" ist dann zwischen hinein gestellt, "der niedergang" knapp berichtet. H. R. betrachtet C. ebensowenig, wie er dies selber tat, als schöpferischen dichter. Seine werke erinnern sie an den braven Vofs (würde sie diesen als deutschen romantiker klassifizieren?). "Von seinen inneren gaben ist die tüchtigkeit der gesinnung wohl die mafsgebendste" (s. 573). Er ist echt und innig in seinem so verhängnisvollen religiösen empfinden, aber tolerant gegen anders denkende, politisch, wie H. R. schön nachweist, ziemlich urteils- weil interesselos. "Im grofsen und ganzen ist es die religion, die bei Cowper immer und überall, in allem und jedem das letzte wie das erste wort behält" (s. 580). Glut der naturempfindung ist ihm versagt: die natur erteilt ihm lehren für

den menschen! Dieser letztere tritt in seinen abstrakten gedichten "gerade nur als staffage" auf (s. 583). Mit H. R. wird man dem zeitgenössischen urteile Leigh Hunts beifallen: "Wir kennen kaum einen echter englischen autor als Cowper oder einen, der im wesentlichen geeigneter wäre, den hochherzigen nationalen geist aufrecht zu halten" — und ihren zusatz mit unterschreiben: "diesen geist, ... der ein so merkwürdiges gemisch von offenem sinn und beschränktheit, von grofszügigkeit und verbohrtheit, der gleichzeitig weltumfassend und von der welt abgeschlossen, spekulativ und materiell ist" (s. 584; vor dem kriege geschrieben!). Schade, dafs die verf. über *"John Gilpin"* so kühl hinwegeilt und nach einer verdient längeren ausmalung des werdens von *"The Task"* auch dem *"Tirocinium"* und den übersetzungen Cowpers, namentlich auch denen der lateinischen und italienischen gedichte Miltons zu wenig beachtung geschenkt hat. Hängt letzteres vielleicht damit zusammen, dafs sie die Cowper-literatur, nach den bibliographischen angaben auf s. 608/9 zu schliefsen, etwas unvollständig verarbeitet hat? Ich vermisse daselbst nicht nur H. Hartmanns abhandlung über das *Tirocinium* (s.-a. aus der Schade-Festschrift, Königsberg 1896), sondern auch die vortreffliche "Complete Edition" der *Poetical Works* von H. S. Milford, 1905. Diese zwei seiten zeigen übrigens auch sonst die schattenseiten des verhältnisses der verf. zur bibliographie: die frühausgabe von 1825 und die nachtragsausgabe von 1900 sind zwar gebucht, aber man erfährt nicht, welche gedichte drinnen stehen, wer also nachlesen will, ist in gröfster verlegenheit, wo er suchen soll (wenn er nicht die eben ganz vernachlässigte Standard Edition Milfords zur hand hat). Dieser einwand gilt von den meisten bibliographischen listen H. R.'s: man wird sich nie recht klar, ob es nur verzeichnisse der von ihr benutzten oder der von ihr als mafsgebend betrachteten literatur sein sollen; vollständig sind sie nie und oft zitiert der darstellende text artikel (z. b. das Dict. of National Biogr.), die in der bibliographie fehlen. Die zitierweise ist nicht stets eindeutig: gerade bei Cowper steht das *Life of Wm. Cowper* Griffith's (1874, 1896) anscheinend passend unter den werken über den dichter: es ist aber doch nur die nie selbständig erschienene einleitung der zweibändigen Cowperauswahl der Clarendon-Press. Die druckfehler, die auch sonst

kriegsmäfsig dicht auftauchen, erstrecken sich leider auch auf die büchertitel, ohne dafs sie s. 709 f. berichtigt wären, was unter umständen sehr mifsliche zeitverluste für den benutzer bedeuten kann. Wünschenswert für die meisten dieser *Minor Poets* wären auch häufigere angaben über abdruck der wirklich noch lebendigen gedichte in anthologien gewesen, z. b. in *Poets and Poetry of the Century* u. dgl. werken mehr.

Doch zurück zum erfreulicheren, zur literarhistorischen erschliefsung: W. L. Bowles bringt uns H. R. menschlich näher, so wenig sie ihm (wie Crabbe und Cowper) poesie als phantasiespiegel und selbstzweck nachrühmen kann. "Unter romantik versteht Bowles noch den mittelalterlichen finstern geist gotischer barbarei und freut sich, dafs er mit der verfeinerung moderner kultur aus diesen tälern gewichen sei", spricht s. 618 f. hier unumwunden aus: man wird nicht so töricht sein, daraus abzunehmen, dafs Bowles deswegen kein romantiker gewesen sein könne, aber im eingangs dargelegten zusammenhang wäre eine solche "blüte der romantik" doch noch systematischer zu erläutern. Verglichen mit der augenblicklichen und nachhaltigen wirkung der sonette wird man wieder die analyse der unbedeutenden epika, an denen nur die heimatkunst R.'s interesse rechtfertigt, als zu stark unterstrichen empfinden. (Ein glücklich übersetzter passus aus *The Grave of the Last Saxon* hätte ja deshalb nicht fallen müssen.) Auch die skizze der Pope-fehde B.'s ist zu mühevoll ausgeführt, wo sie doch weder Bowles noch die "romantik" irgendwie gefördert hat, höchstens jener, wie wir meinen, irrigen formulierung des "Los von Pope" deutlich widerspricht. — Sehr ansprechend ist das bild von Samuel Rogers entworfen, "das seltene bild einer weder durch äufsere widerstände noch durch innere hemmungen, wie etwa leidenschaft, irregeleiteten ehrgeiz oder physische krankheit, gestörten normalentwickelung" (s. 632). Von guten zeitschriftenartikeln zieht sich dann der faden zur *"Ode to Superstition"* und zu den *"Pleasures of Memory"*, die allseitig und mit steter hervorhebung des fortschrittes gegenüber Akenside umleuchtet worden, die aber als "ohne jeden eigenartigen gedanken" (s. 640) verabschiedet werden. Leben und unbedeutende schöpfungen werden dann fortgeführt und *"Human Life"* als individuellstes werk des dichters beansprucht und analysiert,

"Italy" mit der naheliegenden beziehung auf Byron als reisehandbuch gewertet und die gedrungenen prosaabschnitte darin werden am höchsten gestellt. "Wie Peacock hat Rogers die anfänge und die ausklänge der romantik erlebt und ist, wie Ellis Roberts sagt, zeuge ihres triumphzuges vom klassizismus zum modernismus gewesen" schliefst H. R. (s. 651) ab, zitiert aber dann die für ihn als genugtuung bezeichnete kritik Jeffreys, dafs sein Lorbeer "dank seinem ausgezeichneten geschmack und seiner vollendeten eleganz am längsten dem verwelken standgehalten" (ebd.). Wie soll man das mit der zugehörigkeit dieses mannes zur romantik vereinigen? Hier wäre eindringlichere persönlichkeitsinterpretation am platze gewesen. — Das "leben" Thomas Campbell's wird rasch umrissen, ohne die menschlichen seiten dabei zu verwischen. Seine "dichtung" nimmt deutlich vom klassizismus her anregung und form (auch Goethes urteil bestätigt diese neigung noch 1829! wie uns H. R. dankenswerter weise s. 665 mitteilt), geht aber in den *"Pleasures of Hope"* weit darüber hinaus, wie uns hier in sparsamer, aber klarer analyse gezeigt wird. Das etwas süfslich-pathetische idyll *Gertrude of Wyoming* wird als "utopistische, kulturflüchtige romantik" genügend breit besprochen, die sonstigen epischen anläufe C.'s werden als belanglos kürzer abgefertigt, die balladen, zum teil sehr glückliche schöpfungen, sagengeschichtlich und ästhetisch erschöpft und die lyrik gestreift. Die "prosa" schätzt H. R. nicht sonderlich ein, verbreitet sich aber dennoch über die zwei biographischen arbeiten und den unglückseligen Lady Byron-aufsatz. — Als letzten in der reihe skizziert H. R. Bryan Waller Procter (Barry Cornwall), der als unendlich sympathischer mensch in der dramatik und epik wie im humoristisch-satirischen versagt hat, in der lyrik höchstens als übergangserscheinung interessieren kann, dagegen als prosaist "feine hand und einen klaren, sinnigen geist" (s. 693) betätigte: in den biographien von Kean und Lamb und in seinem *Autobiographical Fragment* führt uns die gewandte verf. erfreuliche bilder seines könnens vor.

Überblicken wir die gesamtleistung H. Richters in diesem teilbande, so freuen wir uns, eine ansehnliche bereicherung unsrer vorstellungen des behandelten literaturkreises buchen zu können — weniger in der erzielung neuer bedeutender

auffassungen des ganzen als in einer überaus geistvollen darstellung des einzelnen, die aus eigener versenkung in die kunstwerke und ihre schöpfer und einer fast ausnahmslos vollständigen und selbständigen verarbeitung der deutschen und der englischen fachkritik in gleichem mafse lebenssaft zieht und sich durch einen munteren flufs und durch originelle wendungen des stiles, welcher ganz aus der vollen, farbigen anschauung geboren ist, auszeichnet. Nicht selten liefse sich eine gewisse fast romantische neigung zur anempfindung an die eben geschilderte persönlichkeit des dichters erweisen, niemals aber, selbst in sprachlich-metrischen exkursen, verfällt die diktion in blutlose und trockene beschreibung. Jeder anglist wird gerne zu der vorzüglichen erzählung vom werden romantischer ideen greifen, so viele einwände er wohl mit dem ref. gelegentlich auch gegen einordnung und urteil im einzelnen erheben dürfte. Es scheint, als ob H. R. auch das gröfsere lesepublikum mit berücksichtigen wollte, denn fast bei allen gedichttiteln wird die deutsche übersetzung peinlich mit angegeben bis zu *Peace after Storm* (friede nach dem sturm) hinab und sämtliche so anschaulich in den text verflochtenen zitate aus den angezogenen werken sind nur deutsch geboten. Letzteres empfindet man doch als ein unrecht gegen die anglistische oder auch nur des Englischen mächtige leserschaft: wo der sprachliche ausdruck eine so charakteristische note abgibt, wie in aller kunst, die als "romantisch" zu werten sein soll, wird und mufs, namentlich in einer sprache vom heterogenen wortschatz des Englischen, die deutsche übersetzung unzulänglich bleiben. [In einigen wenigen fällen ist die sonst tadellose wiedergabe der originalien mit kleinen versehen behaftet; so s. 111 "in seiner vernichtung" statt "nach seinem sturz (*fall*)"; s. 124 "in dieser meiner nacht" statt "Premiere"; s. 155 "Humoristen" statt "Eigenbrödler"; s. 288 "Ein Jahrhundert" statt "ein Hundert" (*Century*!); s. 392 "Papiergeldausgeber" statt "Steuerbeamter", was Wordsworth war; s. 484 "unschuldig" statt "harmlos"; s. 495 "gekleidet" statt "mit .... überkleidet" (*disguised*!); s. 522 "Juristen" statt "Advokaten" (*lawyer*!); s. 615 "... Wasser .... meinem geschmack angenehmer als manche mineralischere" statt "... angenehmer als manche von stärker mineralischem säuregehalt" (*more strongly impregnated*!)] H. Richters sprach-

kunst ist auf durchsichtige und klare rede gestimmt; sie scheut dabei aber auch nicht vor neubildungen zurück, deren etliche als glücklich und vorstellungsecht erscheinen. Anderen wird man vielleicht nicht so milde geneigt sein (z. b. s. 88 "der Tempelgarten, in dem Shakespeare seine Rosenszene ... vorgehen (st. vor sich gehen) liefs"; s. 130 "am geglücktesten"; s. 172 "der bubenhafte Zug" st. "der knabenhafte Z."; s. 177 "alle diese Humore"; s. 301 "niemand war bereiter" st. "mehr bereit"; s. 445 "Ulmbaum"; s. 589 "Wegwurf"; s. 628 "es ist nicht uncharakteristisch" u. a. m.).

Ein gutes namenverzeichnis beschliefst die achtungheischende materialsammlung und -bearbeitung dieses hochwichtigen übergangszeitalters englischer dichtung.

Graz, im Juni 1918. Albert Eichler.

James Macpherson's Fragments of Ancient Poetry (1760) in diplomatischem Neudruck mit den Lesarten und Umarbeitungen herausgegeben von **Otto L. Jiriczek**, Professor an der Universität Würzburg.

A. u. d. T.: **Anglistische Forschungen**, herausgegeben von **Dr. J. Hoops**, Heft 47. — Heidelberg 1915, C. Winters Universitätsbuchhandlung. — XIII u. 64 SS.

Nach anderthalb jahrhunderten werden uns hier gewisse Ossianlieder wieder zugänglich gemacht, die wir in Macphersons Gesamtausgabe (1773, neugedruckt in Tauchnitz 1847 und Bohn's Miniature Classics 1852) vergeblich suchen. Es sind dies in der vorliegenden ausgabe die fragmente 3, 6, 8, 9, 13 B und 7, die Macpherson in dem fingalbande (1761) nicht mehr umarbeitete,[1]) sondern unbenutzt liegen liefs, so dafs sie sich dem blick des literarhistorikers, der seine kenntnis der Ossiandichtung aus Macphersons Gesamtausgabe schöpft, entziehen. Die andern fragmente sind im fingalbande stilistisch retouchiert und auch in der gesamtausgabe einer erneuten umarbeitung unterzogen worden, die aber sehr oft eine blofse verschnörkelung und verkünstelung bedeutet.

[1]) Fragment 7 erschien nur einmal im fingalbande als variante zu Temora, verschwand aber 1763 im Temora-band und fand so den weg in die gesamtausgabe nicht.

Jiriczek gibt uns einen diplomatischen abdruck der "Fragmente", wie sie in der ausgabe (A) des jahres 1760 erschienen. Als varianten erwähnt er die abweichungen einer bis jetzt kaum beachteten zweiten ausgabe (B) desselben jahres, die aufserdem gegenüber A ein neues fragment 13 B bietet. Dazu kommen die varianten zu fragment 5 und 7 in dem abdruck dieser beiden stücke in *Gentlemen's Magazine*, bd. 30, 1760; ferner die abweichungen des fingalbandes 1762 und der gesamtausgabe 1773. Die interpunktionen dieser sämtlichen ausgaben werden mitgeteilt als fingerzeige für den vortrag und die rhythmische gliederung. Die mit vorbildlicher sorgfalt gearbeitete ausgabe kommt einem bedürfnis entgegen und wird uns bei seminarübungen gute dienste leisten können.

Gerne schieben wir die philologische betrachtung einen augenblick bei seite und versenken uns als gemütsmenschen in die stimmungstiefen, die ein paar wenige sätze dieser lieder vor uns auftun: *I saw them return from the chace, like a stream of light. The sun was on their shields: In a line they descended the hill*; oder aus dem wenig bekannten fragment 6: *He moved in the lightning of steel. Our warriors fell before him, like the field before the reapers ... She fell as a wreath of snow before the sun in spring.* Fürwahr! Der kräftigste schritt aus der begrifflichen verstandesdichtung des 18. jahrhunderts hinüber in die gefühlswelt der lyrisch-musikalischen romantik war Ossian.

Strafsburg i. E. Bernhard Fehr.

Die Geschichte von Martin Waldeck in W. Scotts *"The Antiquary."*

Im 18. kap. seines romans "The Antiquary" läfst W. Scott eine geschichte: "The Fortunes of Martin Waldeck" vorlesen, die Miss Wardour verfafst hat. In einer fufsnote bemerkt der dichter: "The outline of this story is taken from the German, though the Author is at present unable to say in which of the various collections of the popular legends in that language, the original is to be found."

Die erzählung zerfällt in drei teile; im ersten wird ausgeführt, wie ein Kapuziner in der kirche von Morgenbrodt

im Harz zur zeit Luthers wegen seines schimpfens auf die Harzgeister sowie den aberglauben der Harzbewohner von diesen vertrieben wurde. Dabei beteiligten sich auch die drei brüder Max, Georg und Martin Waldeck, von denen dann im zweiten teile erzählt wird, dafs sie die nacht darauf in ihrer hütte nahe am Brocken abwechselnd das feuer im kohlenmeiler bewachten. Max, der älteste von den drei brüdern, wachte zuerst und sah zu seiner überraschung plötzlich ein feuer, umgeben von seltsamen sich darum bewegenden gestalten, an der gegenüberliegenden seite des berges. Er wagte aber nicht zu dem feuer zu gehen, das bald darauf erlosch.

Nach Max wachte der zweite bruder, der weniger ängstlich war. Er überschritt den bach und klomm an der jenseitigen talwand empor, bis er in die nähe der gestalten kam. Er erkannte sofort, dafs es keine menschen, sondern geister waren; unter ihnen befand sich der riesige, behaarte Harzgeist, der von zeit zu zeit mit einer ausgerissenen fichte im feuer rührte und keine andre kleidung trug, als eichenkränze um stirn und lenden. Georg erschrak sehr, wollte zuerst fliehen, murmelte dann aber: "alle guten engel, preiset den herrn!" worauf das feuer sofort verschwand. An der stelle war nichts mehr als moos und blumen, keine spur von brand oder rauch war zu sehen.

Ohne seinem jüngeren bruder, der jetzt die wache begann, etwas zu sagen, legte sich Georg zur ruhe, worauf Martin den meiler in brand zu halten hatte. Das feuer erlosch aber bald und er konnte es trotz aller bemühungen nicht wieder anzünden; im begriff, seine brüder zu wecken, erblickte er plötzlich den feuerschein in der ferne nebst den seltsamen gestalten und beschlofs, kühn darauf loszugehn und sich feuer für seinen meiler zu erbitten. Ohne seine brüder zu wecken, nur mit einem jagdspiefs bewaffnet, ging er hinüber, näherte sich den gestalten und wurde mit geschrei und gelächter empfangen. Auf die frage, wer er sei, nannte er seinen namen und fragte auch den riesen nach dem seinigen. Dieser gab sich als könig der wildnis und der mine zu erkennen, fragte Martin nach seinem begehr und erzählte ihm, dafs sie eben die hochzeit von Hermes und dem schwarzen drachen feierten. Er erlaubte ihm, sich ein glühendes holzstück

mitzunehmen und forderte ihn auf, wieder zu gehen, da kein sterblicher lange ihren anblick ertragen könne. Martin stach seinen speer in ein glühendes holzstück, das er unter dem gelächter der geister davontrug; bei seinem meiler angekommen, sah er es aber bald erlöschen. Er holte daher ein zweites, mit dem er jedoch ebensowenig glück hatte, und schliefslich ein drittes. Als er mit diesem abzog, rief der geist ihm nach: "wage nicht ein viertes mal hierher zurück zu kommen!" Aber auch das dritte stück erlosch sogleich und Martin warf sich nun müde aufs lager. — Am morgen fanden dann die brüder in der asche drei gewaltige stücke reinen goldes, womit sich Martin ländereien und wälder kaufte, ein schlofs baute und den adel erwarb, sodafs er nun den grofsen herrn spielen konnte.

Der dritte teil erzählt dann das unglückliche ende der reich und übermütig gewordenen brüder.

Da Scott den roman zwischen Januar und Mai 1816 verfafste, kann nur ein vor diesem jahre erschienenes deutsches buch als quelle in betracht kommen. Ich finde diese in dem buche von Friedr. Gottschalck: "Die Sagen und Volksmährchen der Deutschen", erstes bändchen, Halle 1814, worin sich s. 17 ff. eine sage "Die goldenen Kohlen" findet. Diese, nach einer schlufsnotiz auf mündlichen überlieferungen beruhend, lautet in gekürzter fassung: nahe bei Aschersleben lebte ein armer müller, dessen magd einst in der nacht feuer auf dem herde anmachen wollte, da sie wegen des hellen mondscheins glaubte, es sei schon morgen. Aber zunder, stahl und stein versagten den dienst, als sie plötzlich auf der andern seite des berges ein helles kohlenfeuer erblickte. Sie lief mit einer mulde hin und sah männer mit sonderbaren zügen und in veralteter tracht schweigend und unbeweglich ums feuer gelagert. Ohne furcht füllte sie ihr gefäfs mit glühenden kohlen, die aber auf dem herde sofort wieder erloschen. Das zweite mal ging es ebenso; als sie dann zum dritten mal wiederkam, hörte sie hinter sich mit drohender stimme rufen: "Nun komm nicht wieder!" Auch diese kohlen waren bald kalt, und als dann die turmuhr mitternacht schlug, waren das feuer und die seltsamen gestalten verschwunden. Erschrocken und müde legte sich die magd wieder zu bette. — Am morgen fand der müller pure gediegene goldstücke auf dem herde, sodafs er

sich ein schönes grofses haus an stelle des alten ärmlichen erbauen konnte und ein reicher mann wurde.[1])

Die ähnlichkeiten zwischen beiden erzählungen sind augenfällig, die unterschiede beruhen offenbar auf literarischer stilisierung bei Scott. Aus dem dienstmädchen sind die typischen drei brüder der sagen und märchen geworden, von denen der jüngste den schatz erwirbt. Dafs sie nicht feuer auf dem herde anzünden wollen, sondern bei ihrem kohlenmeiler wachen, ist eine fast notwendige folge der personenänderung. Im einzelnen hat ja Scott allerlei geändert, aber das wesentliche der sage ist geblieben und manche züge sind fast wörtlich übernommen. Woher er die einleitung und den schlufs der erzählung hat, oder ob hier eigene erfindung vorliegt, vermag ich nicht zu sagen.

Kiel. F. Holthausen.

Zu alt- und mittelenglischen denkmälern.

1. Zur ae. Exodus.

Dafs *dægsceald* in v. 79 für *dægsceld* steht und die sonne bezeichnet, dürfte wohl kaum zu bezweifeln sein. Eine willkommene stütze für diese ansicht bietet die gleiche verwendung von *clipeus* in Ovids metam. XV, 192 f.:

Ipse deī clipeus, terrā cum tollitur īmā
māne rubet, terrāque rubet, cum conditur īmā.

Man mufs dabei natürlich an die ähnlichkeit der sonnenscheibe mit einem rundschilde denken.

2. Zum ae. Neunkräutersegen.

Dieses interessante denkmal hat Hoops in seiner dissertation: 'Über die ae. pflanzennamen'. Freiburg 1889, s. 56 eingehend behandelt. V. 43 f. sind aber noch besserungsbedürftig, sie lauten:

wiþ feondes hond ond wiþ þæs hond
wiþ frea begde.

[1]) Dieselbe sage erzählt Pröhle in kürzerer fassung in seinen "Harzsagen", 2. aufl., Leipzig 1886, s. 77 f. Hier liegt die mühle am Rammelsberge.

In der 2. halbzeile von v. 43 fehlt hinter *þæs* offenbar ein genitiv von der form ⏑ ⏑, der mit *f* beginnt; als ergänzung bietet sich ungezwungen *fǣcnan* oder *fāgan* dar. Die versmelodie scheint mir das erstere zu fordern. In der folg. zeile faſst H. *frea* als schreibfehler für *frean*, während er *begde* mit längezeichen versieht, ohne jedoch den halbvers erklären zu können. Ich halte *frea-begde* für ein kompositum, dessen zweites glied aus *bregde* entstellt ist; *frea bregd* würde 'groſse list' bedeuten, vgl. die verwendung von *cyning*, *frea*, *þeoden* als bloſse verstärkung des zweiten gliedes in vielen poetischen ausdrücken!

3. Zu *Dame Siriþ.*

(Zupitza-Schippers Übungsbuch [11] nr. 46)

v. 46 f. l. *Ne con I nou[iȝ]t on vilté*
Ne nout (I) nellę lerne.

Vgl. *nouiȝt* v. 56.

v. 86 l. *Boþ[e] dernelikę and stille.*

v. 122. *Trewer womon ne mai no mon cnowe.*

Wenn man *ne* stehen lassen will, ist *non* statt *no mon* zu schreiben.

v. 165 f. *þou shalt have, þat þou shalt se,*
[Of me] ful riche mede.

Der letzte vers verlangt ja drei hebungen.

v. 209 l. *And bidde mi pater-noster and (mi) crede.*

v. 232 l. *ȝe, [leue] Nelde, witerli.*

v. 235. *Wat, god Wilekin, me rewęþ þi scape.*

Das komma gehört natürlich hinter *god*, denn *wat god* heiſst doch 'weiſs gott'!

v. 265 l. *þat hóe shat lóvièn þe (mikel) móre.*

mikel überladet den vers.

v. 277 l. *and a ferli maist[e]ri.*

v. 279 l. *Pepir, [welpe,] nou shalt þou eten.*

Diese ergänzung scheint mir sowohl des verses wie des verständnisses halber nötig.

v. 285 f. l. *Wat, [Nelde,] nou const þou no god;*
Me þinkeþ þat þou art [neiȝ] wod.

v. 288 l. *Be stille, [Willekin,] boinard!*

v. 294 l. *ȝus, [Nelde,] bi þe somerblome.*

v. 296 l. *Til þou be aȝein [i]comen.*

Vgl. v. 162: *ich am icom.*

v. 306 l. *As (poure) wif þat falleþ in ansine.*

Der vers darf nur vier hebungen haben.

v. 323 *and se loverd þat wes on rode idon.*

l. *þe* st. *se.*

v. 326. *As þilke louerd þe forȝelde!*

l. *Al* st. *As.*

v. 329 l. *(And) haue her þe coppe wiþ þe drinke.*

And stammt wohl aus dem vorhergehenden verse, der mit *and* beginnt.

v. 365 l. *A, louerd Crist, wat mai I (þenne) do?*

þenne überladet den vers.

v. 379. *Louerd Crist, þat me is wo.*

l. *wat* st. *þat.*

v. 384. *And efftsones bi-gunne.*

Der herausgeber schlägt in der fufsnote fragend vor: l. *ben gone* 'und dann (seines weges) gegangen wäre'? Dagegen spricht doch klärlich der reim *biwonne* und der zusammenhang, denn die frau wünscht offenbar, dafs er ihr wiederholt beigewohnt hätte! — *Inachiam ter nocte potes* sagt die verschmähte bei Horaz, Epoden XII, 15.

v. 433 f. l. *Dame, so ich (evere) bide noen,*
And ich am redi (and) iboen,

da diese verse blofs drei hebungen haben dürfen.

v. 440 l. *(And) loke, þát þou míd hire tílle.*

Kiel. F. Holthausen.

II. UNTERRICHTSWESEN.

The Day of the Saxon (*Critical Problems of the British Empire*) by **Homer Lea.** Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von **Dr. A. Paul**, Oberlehrer am Reform-Realgymnasium zu Altona. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing. 1916. XII u. 116 SS. "Anhang" mit an-

merkungen, 57 SS. Preis: 1 M. 20 Pf. Wörterbuch dazu, 52 SS. Preis: 30 Pf.

Das vorliegende bändchen enthält einen auszug aus dem im jahre 1912 erschienenen buche von Homer Lea: *The Day of the Saxon,* das ein jahr später schon in deutscher übersetzung unter dem titel "Des Britischen Reiches schicksalsstunde" von graf E. Reventlov veröffentlicht worden ist. Obwohl der Amerikaner Lea sich in seiner schrift als ein anhänger des Angelsachsentums gibt, so deckt er doch schonungslos alle schwachen seiten des britischen weltreiches auf und weist eindringlichst auf die mannigfachen gefahren hin, die ihm heutzutage drohen. Diese gefahren erblickt Lea hauptsächlich in der machterweiterung Deutschlands, Rufslands, Japans und der Vereinigten Staaten von Amerika. Am gefährlichsten erscheint ihm der gegensatz zwischen England und Deutschland; den kampf zwischen diesen beiden grofsmächten hat er bereits zwei jahre vor dem tatsächlichen ausbruch des weltkrieges für unausbleiblich bezeichnet, weil das britische reich seinen ungeheuren besitz auf der welt gegenüber Deutschland nicht mehr schützen kann und das deutsche reich vorwärts schreiten mufs. Den krieg fafst Lea als etwas von der natur gegebenes, als einen teil der göttlichen weltordnung auf und betrachtet den glauben an völkerschiedsgerichte und einen ewigen weltfrieden als einen verhängnisvollen wahn. Die ausführungen seiner schrift gipfeln in dem nachweis, dafs England nur dann seine machtstellung in der welt bewahren könne, wenn es seine stellung auf dem europäischen festland zu behaupten vermöge, ferner dafs sein weltreich nur dann der auflösung und dem schliefslichen untergang entrinnen könne, wenn es die einführung der allgemeinen wehrpflicht im ganzen reichsgebiet durchzusetzen und einen strafferen zusammenschlufs des mutterlandes mit den kolonien herbeizuführen imstande sei.

Der verfasser hält sich von jeder parteipolitik fern und bemüht sich, die wahren zusammenhänge weltpolitischen geschehens klarzulegen und allgemeine gesetze staatlicher entwicklung aufzufinden. In dieser beziehung kann man Homer Lea als vertreter einer neuen art von biologie, der politischen biologie oder — mit graf Reventlov — als einen

philosophen der weltpolitik bezeichnen. Merkwürdig ist es nur, dafs der verfasser nur an einen kampf Englands mit Deutschland oder mit Rufsland usw. allein ins auge gefafst, aber nie daran gedacht hat, dafs sich das britische reich mit nahezu der ganzen welt gegen Deutschland und seine wenigen treuen verbündeten wenden kann. Trotz dieses mangels ist das buch zur lektüre an unseren höheren lehranstalten wärmstens zu empfehlen; allerdings kann es wegen des nicht leichten inhalts und der oft knappen, beinahe mathematischen sprache nur von schülern der obersten klasse und von studenten mit nutzen gelesen werden.

Der herausgeber hat folgende kapitel aus dem genannten buche ausgewählt: I. The British Empire and War. II. The Saxon and the Russian. III. The Saxon and the German. IV. The British Empire and the World. V. Limitations of Naval Warfare. VI. Limitations of British Naval Power. VII. The Saxon Struggle for Survival against Russia. VIII. The Saxon Struggle for Survival against Germany. IX. Preparation and Conflict. X. Unity of Forces. Der "anhang" bringt gediegene sachliche und sprachliche anmerkungen; unter den ersteren verdienen besonders jene geschichtlichen inhalts volles lob. Ein durchaus verläfsliches "wörterbuch" erleichtert die benützung des zeitgemäfsen und sehr empfehlenswerten textes.

Wien. J. Ellinger.

A. Brandeis und **Th. Reitterer, Lehrgang der englischen Sprache für österreichische Realgymnasien.** I. Teil: *A First English Primer.* Zweite, verbesserte Auflage. VIII + 105 ss., geb. K. 2,80; VI. Teil: *A Nineteenth Century Reader;* 226 ss.; geb. K. 5. Wien und Leipzig, Franz Deuticke, 1917.

Bei der besprechung des Primer kann ich mich kurz fassen, da ich auf meine empfehlenden zeilen über die erste auflage hinweisen darf und da die vorliegende zweite auflage nur an wenigen stellen geändert worden ist. So ist der einleitende abschnitt über lautbildung ziemlich stark erweitert und bereichert worden. Die lektionen 17, 20, 24 und 28

treten in verändertem textgewande auf. Zur einprägung der vokabeln sind die lateinischen stammwörter häufiger herangezogen worden. Die auflage darf sich daher mit recht eine verbesserte nennen.

Beim preise des Reader macht sich schon die kriegsteuerung bemerkbar. Er ist in seinen 5 teilen (Society and Politics, Natural and Moral Philosophy, Poetry of the Victorian Age, Imperialism, American Authors) und den beigefügten 23 seiten englische anmerkungen allerdings recht reichhaltig und mit 16 bildern geschmackvoll ausgestattet. Was die auswahl betrifft, so bezweifle ich, dafs die 22 seiten aus Thackeray's "The Newcomes" freude und begeisterung bei der jungen lesewelt wecken werden; im übrigen finde ich die auswahl der stoffe zweckmäfsig. Der druck ist sehr deutlich und fehlerfrei (68, 40; 79, 32; 93, 31; 101 30; 105, 18; 172, 32; 176, 20; 177, 21).

Das lesebuch gibt dem sechsteiligen werke einen würdigen und gediegenen abschlufs.

Duisburg-Meiderich. J. Mellin.

[28. 8. 18.]

INHALT.

Seite

Ia. Schrader, Reallexikon der indogermanischen Altertumskunde. Erste Lieferung: Aal—Duodezimalsystem (Förster) 257
Richter, Geschichte der englischen Romantik. II. Band. Die Blüte der Romantik. I. Teil (Eichler) 261
James Macpherson's Fragments of Ancient Poetry (1760) in diplomatischem Neudruck mit den Lesarten und Umarbeitungen herausgegeben von Otto L. Jiriczek (Fehr) 279

Ib. Holthausen, Die Geschichte von Martin Waldeck in W. Scotts "*The Antiquary*" 280
Holthausen, Zu alt- und mittelenglischen denkmälern. 1. Zur ae. Exodus. 2. Zum ae. Neunkräutersegen. 3. Zu Dame Siriþ. 283

II. The Day of the Saxon (Critical Problems of the British Empire) by Homer Lea. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgeg. von Dr. A. Paul (Ellinger) 285
Brandeis und Reitterer, Lehrgang der englischen Sprache für österreichische Realgymnasien. I. Teil: A First English Primer. VI. Teil: A Nineteenth Century Reader (Mellin) 287

Herausgegeben von Prof. Dr. **Max Friedrich Mann** in **Frankfurt a/M.**

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G. m. b. H. in Halle.

Beiblatt zur Anglia.

Mitteilungen
über englische Sprache und Literatur
und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 10 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 30 Mark.)

XXIX. Bd. Oktober 1918. Nr. X.

I. SPRACHE UND LITERATUR.

Anna von der Heide, Das Naturgefühl in der englischen Dichtung im Zeitalter Miltons.

A. u. d. T.: **Anglistische Forschungen**, herausgegeben von **J. Hoops**, Heft 45. — Heidelberg, Karl Winters Universitätsbuchhandlung, 1915, XI u. 131 SS.

Die natur als dichterisches erlebnis ist eines jener probleme, die sich uns bei der betrachtung der romantik immer wieder aufdrängen; denn die romantische dichtung hat einem vertieften naturempfinden ausdruck verliehen, das wir seitdem in der kunst nicht mehr vermissen können — auf das uns selbst die naturfeindschaft gewisser dichterschulen wieder zurückführt. Der literarhistoriker wird sich deshalb immer wieder fragen, wo die frühern ansätze zu jener vertiefung zu suchen sind. Er wird sie vereinzelt im 18. jahrhundert finden können. Er wird ihnen bei Shakespeare begegnen. Er wird aber auch sehen, dafs das 17. jahrhundert davon weifs.

Die vorliegende arbeit versucht dies für das 17. jahrhundert im einzelnen nachzuweisen, den weg zu zeigen von Milton's *L'Allegro and Paradise Lost* zu Denham's *Cooper's Hill*. Im 18. jahrhundert — die verfasserin beschäftigen diese fragen nicht mehr — steht *Cooper's Hill* auf der staffel und, soll natur geschildert werden, so ist es dieses bild, das kopiert wird. Die vorromantiker schlagen das bild herunter

IV M

und setzen den Garten Eden von Milton's *Paradise Lost* an seine stelle, das ältere, aber lebensjüngere an die stelle des jüngern, aber erstarrten bildes.

Miltons landschaft ist noch panoramamäfsig, eine anhäufung von einzelheiten, die an und für sich gelegentliche neuerungen bringen. So teilt er mit andern dichtern nicht die allgemeine vorliebe für die rote farbe. Seine lieblingsfarben sind grün und gelb, vor allen dingen bernstein (*amber*), das er gerne verwendet. Schatten zeichnet er besser als licht. Als kind seiner zeit fehlt ihm der sinn für die schönheit der berge. Auch die see macht keinen tiefen eindruck auf ihn. Das band, das mensch und natur verbindet, ahnt er wohl, aber das gefühl seines daseins wird gedämpft durch den einflufs der hebraeischen dichtung, der die natur nur eine offenbarung des schöpfers sein konnte, wertvoll genug, um in ihren einzelerscheinungen gleichnisse zu liefern zur veranschaulichung von Gottes herrlichkeit. Milton hat nun aber vor den Hebraeern den gedanken des all eins in der natur voraus. Er verrät den ansatz zu einem dichterischen pantheismus.

Die verfasserin führt dabei die gegenteilige ansicht V. P. Squires in Mod. Lang. Notes IX an, der Milton kosmisches gefühl abspricht. Man wird sich fragen, wie es möglich ist, dafs zwei so entgegengesetzte ansichten geäufsert werden können. Es handelt sich aber hier um abstufungen. Für modernes empfinden kann Milton nicht als pantheistischer dichter gelten. Wenn er — nach dem zitat der verfasserin s. 17 — sagt: "Alle dinge sind eines urstoffes, der gleichen substanz, verschieden nur in graden, art und form, verfeinerter und reiner, geistiger, je näher gott sie stehen und je mehr sie zu ihm hinstreben" (P. L. V. 472 ff.), so ist das eine rein verstandesmäfsige aussage, der Milton dichterische form gibt, nicht gefühlsmäfsig erlebter pantheismus wie bei Wordsworth.

Das kapitel über die liebeslyriker (Herrick, Carew, Suckling, Lovelace) bietet uns ein paar wenige beachtenswerte tatsachen. Herricks stellung zur natur wird richtig gezeichnet. Wir verspüren bei ihm etwas von naturstimmung in dem engen rahmen kleiner naturerscheinungen, der blumen, wiesen und felder im hellen sonnenschein. Bei der bibliographie

vermisse ich das wichtige buch von Floris Delattre, *Robert Herrick,* Paris 1912.

Carew zieht die erscheinungen des himmels, sterne, mond, sonne in seine betrachtung hinein. Sein garten ist künstlich, renaissanceisch. Von einem naturgefühl kann bei ihm kaum die rede sein. Dem nüchternen Suckling ist die natur nur ornament. Lovelace hat ein wärmeres farbenempfinden als die mehrzahl der zeitgenössischen lyriker. Gelegentlich stellt er der natur die kunst gegenüber, die er nur *Cheat-hocus-pocus-Nature* zu nennen vermag. Wie Herrick hat er sinn für das kleinleben der natur (schnecke, ameise, kröte, spinne, heuschrecke).

Einen schritt vorwärts — und zwar von Herrick ausgehend; denn die andern drei scheiden eigentlich aus — bedeutet Andrew Marvell, dessen lebendiges naturgefühl an Wordsworths naturreflektionsdichtung erinnert, Die verfasserin stellt s. 63—64 vergleiche zwischen ihm und Herrick an, die dem naturdichter Marvell schärfere umrisse verleihen. In der bibliographie fehlt die monographie von Birrell, während die wenig brauchbare arbeit von Poscher erwähnt wird.

Bei den religiösen lyrikern (Crashaw, Herbert, Vaughan, Quarles, Habington) wird ihr verhältnis zur natur bestimmt durch ihr verhältnis zu Gott. Vaughan bedeutet für die geschichte des naturgefühls einen markstein, da er der natur tiefen abgewinnt, die kein dichter vor ihm erfafst hat. Sein gedicht Retreat deutet schon auf Wordsworths grofse ode auf die unsterblichkeit.

Wenig ergiebig für das thema war das kapitel über die dramatiker (Massinger, Ford, Brome, Shirley, Randolph, D'Avenant), deren naturbehandlung gegenüber Shakespeare einen rückschritt bedeutet.

Aus dem kapitel über die übergangsdichter (Cowley, Waller, Denham) greifen wir gerne Wallers modern anmutende interessante gegenüberstellung von kunst und natur heraus in seinen versen auf Vandyck, dem er nachrühmt, er habe hier eine frau hervorzuzaubern verstanden, wie sie die natur zu schaffen nie im stande gewesen sei. Hier liegt aber eine blofse redehafte übertreibung vor, die mit der spätern lehre von der kunst um der kunst willen nichts gemein hat.

Von den hier behandelten dichtern haben — so viel wollen wir uns für die literaturgeschichte merken — auf die naturbetrachtung der nächsten folgezeit nur zwei befruchtend gewirkt, nämlich Milton und Denham. Herrick und Marvell, die am ehesten wohltuend hätten wirken können, sanken in der vergessenheit unter, Vaughan kommt erst später wieder in Wordsworth zur geltung.

Pope ahmt im *Windsor Forest* (1713) die landschaftsschilderung von Denham's *Cooper's Hill* nach, der alle neoklassizisten folgen. Die angehenden romantiker aber sahen in Miltons grofsem garten Eden mit seinen orientalischen farben und unregelmäfsigkeiten den dichterischen protest gegen die damals noch herrschende gärtnerische künstlichkeit. Man glaubte, Milton hätte hier ein muster für englische gärten geliefert, das man zur nachahmung empfehlen müsse. Die neu erscheinenden abhandlungen über gärtnerei beriefen sich mit vorliebe auf Milton, der jetzt, ohne es zu wollen, auf den naturgeschmack eines spätern geschlechts einzuwirken begann. Darüber gibt jetzt reichlichen aufschlufs das kapitel *Milton's Eden and English Landscape Gardening* von J. W. Good, *Studies in the Milton Tradition, University of Illinois*, 1915, s. 268 u. ff. Das verhältnis der gartenkunst zur naturdichtung verdient unsere besondere beachtung. Die verfasserin hätte darüber interessante anschlüsse finden können in der zweiten auflage von M. Reynolds, *The Treatment of Nature in English Poetry between Pope and Wordsworth*, 1909.[1]) Hier wird in besondern, durch bilder reichlich erläuterten kapiteln dem wichtigen — vielleicht darf man sagen — kausalverhältnis zwischen landschaftsmalerei und gärtnerei einerseits und naturdichtung andrerseits nachgespürt.

Strafburg, i. E. Bernhard Fehr.

Folk-Song of Nebraska and The Central West. A Syllabus by Louise Pound.

A. u. d. T.: **Nebraska Academy of Sciences Publications** Vol. IX. No. 3, 1915 — 89 SS.

Nicht um eine monographie über die balladen in Nebraska oder gar um eine ausgabe amerikanischer balladen handelt es

[1]) Sie erwähnt die kleine erste auflage.

sich hier. Es soll nur ein programm aufgestellt werden über eine tätigkeit, die begonnen hat — balladen sammeln und balladen bearbeiten — und deren früchte später zu ernten sind. So werden uns die titel und anfangsstrophen der bis jetzt in Nebraska aufgespürten volkslieder mitgeteilt. Nur das siebente kapitel gibt uns unter der überschrift *Pioneer and Western Songs* längere auszüge oder vollständige fassungen. Die sammeltätigkeit beschränkt sich nun aber nicht etwa auf die englischen und schottischen balladen, die ihren weg nach Nebraska gefunden haben. Auch die auf amerikanischem boden entstandenen volkslieder sollen aufgenommen werden. Wir, die wir nur aus weitester ferne diese eigenartige volkskunst betrachten können, fühlen uns allerdings am meisten hingezogen zur ersten gruppe, die miss Pound, die bekannte anglistin, als *English and Scottish Popular Ballads* bezeichnet. Es sind dies die in Childs berühmter sammlung niedergelegten alten balladen. Da finden wir gleich als erste nummer das lied *Barbara Allen's Cruelty*, das die geschichte ihrer herzlosigkeit, das sterben aus herzeleid ihres geliebten und ihren eigenen tod aus reue erzählt und das wir als nr. 84 von Childs sammlung erkennen. Die überlieferung ist hier den weg von der alten welt nach dem osten, süden und norden Amerikas gegangen, von dort aus nach dem mittleren westen, wo pioniere, auswanderer und ihre nachkommen die lieder im gedächtnis bewahrten, die vielleicht auch negersänger weiterhändigten.

Miss Pound hat das reichliche material in 32 gruppen eingeteilt. Die drei ersten gruppen unterscheidet sie nach dem ursprungsprinzip. (1. *English and Scottish Popular Ballads*, 2. *Songs of British or Scottish Origin*, 3. *Irish or Pseudo-Irish Ballads and Songs*). Alle andern gruppen sind nach motiven geordnet, die aber sehr oft wieder auf die alten balladen hinweisen. Es wiederholen sich hier die vorgänge, die zu allen zeiten der volksliederdichtung zu beobachten sind. So werden z. b. religiöse lieder in weltliche umgewandelt. Das lied *I want to be an angel* wird zu dem *Cow-Boy*-lied *I want to be a cowboy.*

Gewisse gruppen deuten schon durch ihre überschriften auf den befruchtungsboden des neuzeitlichen amerikanischen lebens hin, dem — nun doch wieder unter ganz ähnlichen

psychologischen bedingungen wie früher — neue lieder entspringen: negerlieder, eisenbahnlieder, temperenzlieder usw. Diese gruppen haben für uns gerade deshalb einen besondern reiz, weil sie auf die frage der volksliederentstehung licht werfen können.

Strafsburg, i. E. Bernhard Fehr.

C. Alphonso Smith. Ballads Surviving in The United States. A. u. d. T.: **Musical Quarterly**, January 1916. — G. Schirmer, London, New York, 1916, 21 SS.

Die balladensammlung hat während der letzten jahre in den Vereinigten Staaten einen grofsen aufschwung genommen. Balladenvereine sind in den verschiedenen staaten gegründet worden mit dem zweck, das kostbare gut des volkslieds zu retten, ehe es zu spät ist; denn eile ist beim sammeln geboten, da die singenden ihre vertrautheit mit den balladen immer weniger gerne verraten. Es dürfte dies eine erscheinung sein, die sich nicht auf Amerika beschränkt, glaubt man doch hier zu lande im volke, dafs es unfein sei, lieder mit allen strophen durchsingen zu können und dafs diese fähigkeit nur den bettlern zukomme.

Das balladensingen ist in den Vereinigten Staaten keineswegs eine vergessene kunst und wird immer noch gepflogen. Wie dieses singen in der guten alten balladenzeit in wahrheit gehandhabt wurde, kann nur das anhören von liedern aus dem munde eines alten mannes, der noch in der sitte lebt, uns klarmachen. Der referent hatte dieses eigenartige vergnügen hier in Strafsburg, wo ein 83 jähriger mann aus einem fernen lothringischen dorfe solche balladen aus allerältester zeit vortrug — er beherrscht deren etwa 80[1]) — und ihm einen begriff gab von der art jenes absingens, das diese langen strophen-erzählungen vermittelte.

C. Alphonso Smith, der so überaus anregende amerikanische anglist, beschäftigt sich ausschliefslich mit den Childschen balladen auf amerikanischem boden. Wie stark Amerika und besonders die südlichen staaten an dem weiterleben der englischen und schottischen balladen beteiligt sind, beweisen

[1]) Sie sollen im hiesigen germanistischen seminar verarbeitet und veröffentlicht werden.

folgende zahlen: Von den 305 Childschen balladen leben 85 in Grofsbritannien; 76 in allen Vereinigten Staaten zusammen und 42 in den südlichen allein weiter. Ich erwähne als besonders interessant die balladen: *Robin Hood and Guy of Gisborne, Robin Hood's Death, Robin Hood and Little John, Robin Hood and the Tanner.* Zu den am meisten verbreiteten balladen gehört *Bony Barbara Allen.*

Am schlufs seiner kleinen schrift geht Smith noch rasch auf die frage der entstehung der balladen überhaupt ein und er glaubt, dafs Kittredges theorie der improvisation durch menschengruppen, wie er sie an dem beispiel *The Hangman's Tree*, das auch Gummere für seine erklärung der entstehung durch chorwiederholung verwertet, erläutert hat, in praktischer anwendung beobachtet werden könne beim absingen der lieder in den religiösen negerversammlungen. Hier zeigt sich uns ein lied in *statu nascendi.* Die singenden wiederholen und nur eine einzige zeile in jeder strophe wird automatisch schrittweise als neues begriffliches element improvisiert:

Resurrection of Christ.

1. *Go and tell my disciples,*
   Go and tell my disciples,
   Go and tell my disciples,
   Jesus is risen from the dead.
2. *Go and tell sister Mary and Martha, etc.*
3. *Go and tell poor sinking Peter, etc.*
4. *Go and tell the Roman Pilate, etc.*
5. *Go and tell the weeping mourners, etc.*

Was im *Hangman's Tree* drei strophen sind, reduziert sich hier auf eine einzige. Das schema ist noch im denkbar einfachsten stadium begriffen.

Interessant ist, dafs die neger eine besondere freude an dieser *Hangman*-ballade haben, die sie nicht nur in verschiedenen fassungen kennen, sondern auch als kleines drama aufführen, wie es uns durch einen längern, von Smith erwähnten brief geschildert wird.

Smith geht auch auf die melodien ein und glaubt, dafs einige der amerikanischen formen oft älter sein werden als die melodien, die wir in früher gedruckten englischen liedersammlungen finden, da das frühere datum hier ebenso wenig eine priorität bedeute wie bei der textlichen fassung einer früher datierten handschriftlichen überlieferung. Dieses ar-

gument dürfte richtig sein und liegt wohl der sagenforschung, wie sie Panzer betreibt, auch zu grunde.

Strafsburg, i. E. Bernhard Fehr.

Ernst Sieper, Die altenglische Elegie. Strafsburg, Trübner, 1915. XXIV + 294 SS. M. 4,50.

Die umfängliche studie geht eingestandenermafsen von der notwendigkeit aus, "stücke, die derselben kategorie angehören, einmal im zusammenhang zu betrachten" (s. XI). Leider hat das an sinnigen beobachtungen reiche buch des zu früh verstorbenen verf.s die von ihm erhofften aufklärungen über wesen und art dieser kategorie, über manches dunkle und unverständliche, über die scheidung des echten von angeblichen späteren zutaten nicht gebracht, weil ihm straffe zusammenfassung aller probleme, unbeirrtes indietiefegehen versagt geblieben ist. Die bedauerlichen schattenseiten der darstellung S.'s hat L. L. Sckücking in seiner ausführlichen besprechung (Engl. Stud., bd. 51, s. 97—115) mit nachdruck hervorgehoben: ref. kann sich diesen einwendungen gegen die vielfach unscharfe und wiederholungsreiche behandlung der verwickelten fragen, gegen die einseitige berücksichtigung der einschlägigen kritischen literatur leider im wesentlichen nur anschliefsen; er mufs sich daher versagen, erledigte kriterien nochmals breitzutreten, und sich damit begnügen, knapp die beschaffenheit des werkes S.'s zu schildern.

In der einleitung handelt kap. 1 von "Ursprung und Entwicklung der ae. Elegie". Mit Schücking (Engl. Stud. 39, 1 ff.) führt er die gattung auf das totenklagelied zurück, dessen drei im heldenepos vertretene unterarten er mit beispielen belegt vorführt, wobei jedoch ebenso wie in Schückings vorbildlichem aufsatz die beziehung zum chorischen bestattungslied denn doch nur sehr locker anmutet. Mit einer für studentisches publikum, an das S. oft gedacht zu haben scheint, nützlichen, aber sonst hier wie anderswo wenig förderlichen breite erörtert er sodann die wichtigkeit des friedlosen zustandes als eines realistischen motivs der elegischen dichtung und weist auf die typische ich-erzählung sowie das stark individuelle gepräge dieser form im Ae. hin, auch auf die sagenillustrationen, die sich im Deor wie im Altnordischen

finden. Die entwicklung der form in christlicher zeit, wie S. sie sich vorzustellen scheint, leidet an mangelhaften chronologischen vorbedingungen: er betrachtet alles christliche in den einzelnen elegien als interpolation, als aufgepfropftes u. dgl. und selbst wenn man sich Schückings jüngsten sehr plausibeln zweifeln an unserer landläufigen chronologie der ae. poesie (PBB. 42, 347 ff.) nicht anschliefsen sollte, war diese kühne altersbestimmung S.'s methodisch voreilig. Seine ausführungen über den — nachträglichen — einflufs des christentums erscheinen deshalb ganz verfehlt: aus Ehrismanns überzeugender formulierung der religiösen durchdringung altenglischer poesie (PBB. 35, 209 ff.) hätte er die organische durchsetzung der heimischen dichtkunst heroischen gepräges durch die neue, schon national gefärbte weltanschauung erkennen müssen. Förderlicher sind die negativen nachweise, dafs die in die ae. annalen eingestreuten klagegedichte auf den tod der Sachsenkönige keinerlei fühlung der dichter mit der altererbten gattung verraten. (Haben wir tatsächlich eine im wesentlichen dänenfreundliche heldenepik im gegensatz zu der national-patriotisch enger bestimmten annalistischen tradition anzunehmen, wie man aus Schückings neuester kritik folgern könnte?) Mit dem "Poema Morale" hört nach S. jede spur der so reich vertretenen ae. gattung der elegie auf. Aubreys u. a. Lyke-Wake-Dirges sucht S. auf spezifisch christlich-kirchliche muster in den "Preces commendaticiae" mit ihrer ständig wiederkehrenden formel "Libera, Domine, animam eius", zurückzuführen. — Im 2. kap. wird "Innere und äufsere Technik. Naturgefühl" besprochen. Die darlegungen über die strophik der ae. elegik sind nicht sehr überzeugend, ihr statistisches material, an sich etwas äufserlich verwertet, krankt an der prinzipiellen ausscheidung aller vom verf. als interpoliert betrachteten lang- oder halbverse und an einer keineswegs gründlich vorgeführten argumentation mit kriterien der Rutzschen rhythmen- und melodie-lehre. Solange hier nicht exakte feststellungen der versmelodie jeder einzelnen metrischen reihe gegeben werden, kann bei dem bedenklichen subjektivismus dieser methode allgemeine giltigkeit von behauptungen wie "versmelodisch zur umgebung nicht passend" u. dgl. m. nicht erwartet werden. Eine fülle von sehr feinen und schönen beobachtungen, wie die, dafs im "Wanderer" und in der "Klage des Vertriebenen",

noch auffälliger im "Reimlied" typus C gegen A und B zurücktritt, mufs erst noch näher untersucht und bewertet werden; denn mit einer andeutung von metrischen entwicklungen, wie sie sich aus dem satze "der unser modernes gefühl am meisten störende typus C" zu ergeben scheint, ist weder für die lyrik, noch für die nicht selten zu dieser metrisch allzu subtil kontrastierte epik des Ae. viel gewonnen. Was machen wir dann mit den D- und E-typen? Wird man nicht gerade — natürlich nicht vom modernen standpunkte aus urteilend — das überwiegen des A-typus in der "Ruine" (und in allen gleich gebauten epischen stellen) als eine gewisse einförmigkeit, metrische unbeholfenheit und armut des betreffenden dichters empfinden? — Das naturgefühl diskutiert S. hier nicht stofflich, sondern nur hinsichtlich der hineinstimmung der seelenvorgänge in das naturmilieu, wobei er bisherigen beobachtungen von parallelen in Heinrich Heines versen eine neue hinzufügt, und hinsichtlich der kontrastwirkung von natur und seele im "Seefahrer".

Für den weichen, sentimentalen charakter der ae. elegik will das 3. kap. "Keltische Einflüsse" geltend machen. S. verweist auf die bardische dichtkunst höfischen gepräges bei den Wallisern und auf eine ganze reihe von motiven, ausdrücken und bildern, die hier wie im Ae. begegnen (fürst als gabenverteiler, sangeskunst, gold, rosse, schönes land, met als heldenidealgüter, raben als walstattgäste, schlaf und sorge als gefährten des unglücklichen, klagevoller kuckucksruf, u. dgl. m.). Die unendliche primitivität des keltischen poesie, besonders in deren naturbildern, die nicht schauriger oder doch düsterer art sind, führt S. an einigen packenden beispielen (englisch oder wallisisch und englisch) vor und findet namentlich in den unvermittelten übergängen von natur- zu stimmungsschilderung und umgekehrt viele anklänge an die ae. elegien. Da er aber zur fixen datierung der von ihm angezogenen keltischen lieder nichts positives beiträgt, bleibt die frage wirklichen "einflusses" nach wie vor ungelöst. — In einem falle scheint S. der nachweis einer unzweideutigen keltischen einwirkung gelungen zu sein, nämlich, "dafs die vorstellung vom kuckuck als jammervogel, die den ae. elegien geläufig, keltisches lehngut ist". In betracht kommen Seef. 53—55 und Botschaft d. G. 23—24. Nach Mannhardt, der

slavische und finnisch-lettische parallelen bietet, und S., der keine derartige überlieferung auf "deutschem" sprachgebiet aufweisen kann, müfste das sonderbare motiv auch für die vereinzelte ae. verwendung aus der inselkeltischen tradition, wo es sich in alter wie in neuer zeit reich belegen läfst, stammen. Sind aber nicht im Altnord., das S. hier nicht mit berücksichtigt, vorstellungen vom trauer- oder unheilbringenden kuckucksruf verbreitet? — In kap. 4 "Die altnordischen Zeugnisse" stellt S. die Totenklage (Sonatorrek), die situationslieder in der jüngeren eddischen dichtung und die rückblicks- und sterbelieder des Altnordischen in z. t. sehr ausgearbeiteten analysen zusammen, bietet auch einige texte in extenso (leider ohne die manchem anglisten wohl willkommene übersetzung), fördert aber die forschung in diesem belang wieder nicht erheblich, weil die datierung unsicher bleibt und wiederum der als interpolation gefafste versbestand der ae. elegien bei der vergleichung ausgeschlossen wird. — Im 5. kap. "Zur Psychologie der alten Germanen" äufsert sich S. über die zusammenhänge dieser vielumstrittenen frage mit herkunft und entwicklung der ae. elegien auf grund von W. Grønbech's "Lykkemand og Niding" (1909); besonders lebhaft stimmt er diesem in dessen betonung der starken ausbildung des sippengefühles (ehre, frieden, rachepflicht u. s. f.) zu. Daraus leitet S. mit geschick und feinheit die meisten situationserfassungen unsrer ae. elegik ab. Dennoch schreibt er auch "individuellen regungen" eine bestimmende rolle im leben und in der dichtung der "Nordseegermanen" zu. Deutet er mit recht die häufige tragik im leben als diesem konflikt zwischen stammesinstinkt und rein menschlichen gefühlen entsprossen, so scheint es doch, dafs er die ganz typische vorliebe für land- oder friedlosigkeit als leitmotiv der elegien gerade an dieser stelle unterschätzt. Das naturgefühl der Angelsachsen erweist S. als von individuelleren beobachtungen, von feineren und komplizierteren stimmungen als bei den Nordgermanen belebt und geleitet. Für diesen unterschied will er aber mit bewufster einschränkung seiner in kap. 3 niedergelegten anschauungen, nicht die keltische ader verantwortlich machen, die nur im einzelnen, nicht in der gesamtwesensart erkennbar sei. Die elegie der Angelsachsen bleibt ihm "ein echt germanisches gewächs", das namentlich in der konkreten situa-

tionsbasis den unplastischen kymrischen und irischen gedichten vorteilhaft gegenübersteht. Wenn wir bei den Angelsachsen allein diese gattung so stark und eigenartig ausgebildet finden, ist nach S. der hauptgrund wohl darin zu suchen, "dafs das seelenleben der Angelsachsen reicher, inniger, wenn auch nicht leidenschaftlicher war als das ihrer germanischen vettern"; das zeige sich auch in der art und weise, wie sie das christentum aufnehmen u. s. f. Aber, fragt man hier, ist unsere unkenntnis von kontinentalgermanischer elegiendichtung ein sicherer beweis dagegen, dafs es nicht eine solche mit vielleicht derselben tiefe und weichen fülle gegeben haben kann? Beachtenswert, aber wohl noch genauer zu verfolgen erscheinen freilich S.'s hinweise auf elegische töne in der lateinischen dichtung des Ealdhelm und des Alkuin, ferner solche bis auf heute in spuren erkennbare "stimmungsreiche, ernste grüblerische art" des Angelsachsentums, die hierin an Klaus Groth, an Storm, Allmers und Frenssen, an Liliencron gemahnt. — Der schlufs dieses oft so anregenden kapitels bringt dann leider wieder eine arge entgleisung: sämtliche elegien werden als ursprünglich heidnisch vorausgesetzt und, ohne ihrer chronologie im einzelnen näherzutreten, als christlich interpoliert betrachtet: aber "die innigkeit der elegischen stimmung, wie sie uns in den alten liedern begegnet, konnte durch das christentum überhaupt nicht vertieft werden", heifst es dann mit ähnlich zerfliefsender vorstellungskraft wie in der frage nach keltischem einflufs oder germanischem erbgut.

Auf diese breite, oft nutzlos polemische einleitung folgen die texte, die ohne diakritische zeichen,[1]) also anscheinend für studentische übungszwecke gedruckt sind; warum dann aber ohne vollständigen variantenapparat? Im "Deor" fehlt z. b. die nicht unwichtige angabe der hs.-lesung *Welund* (vgl. Schippers Kollationierung und Holthausens Text, 4. aufl.) und die þ-schreibungen sind nicht diplomatisch durchgeführt: im "Eadwacer" und sonst sind die handschriftlichen lesungen bei kompositis nicht wiedergegeben [in v. 17 und 18 übrigens je ein d statt ð fehlgedruckt], die apices des MS sind nicht kodifiziert, im "Seefahrer" 51 vermifst man die lesung der

[1]) Weshalb aber im titel "Dêors Klage" und "Eadwacer" neben einander stehen, ist dann räselhaft.

hs. *weran*, im "Reimlied" 82 die ls. *her*, in der "Kl. eines Vertriebenen" 82 *sprece* u. a. m. Zum letzteren denkmal werden unterm strich allerhand sehr interessante beobachtungen über das MS geboten, die für alle andern gleichermafsen klärend gewirkt hätten.

Die einzelnen proben der gattung nehmen die "Erklärung und Textkritik" überschriebenen kapitel nun eingehender vor. Bei "Deor" nehmen die erörterungen über die "sagengeschichtliche grundlage" einen ebenso breiten raum ein als sie die verwickelten anspielungen der dritten und der letzten strophe wenig fördern. Wenn S. der auffassung von *longað* (v. 3) als sehnsucht Wielands nach der entflohenen Schwanenjungfrau (= Alvitr) neuerdings das wort redet, so hätte er die pflicht gehabt, sich eingehend mit Jiriczeks gegensätzlicher und, wie ich meine, bedeutend besser begründeten ansicht auseinanderzusetzen. Die trostbeispiele aus der heldensage, die unser gedicht aufzählt, gehen doch alle darauf aus, eine zeit langen leidens, dem aber ein freundlicher glücksausgang beschieden ist, kurz zu schildern: nur so hat das refrainwort *ofereode* überhaupt einen sinn. Da nun die blofs im Nordischen deutliche sehnsucht Wielands nach der einmal entflogenen nicht mit erfüllung belohnt wird, wäre das beispiel höchst unglücklich gewählt. Ebenso wenig überzeugend wirkt die aufgreifung der alten konjekturen *be Mæðhilde* und der interpretation *Geates frize* als "Geats lieblinge". Stefanović' lesung von v. 16 (*Anglia* 33, 397) wird links liegen gelassen und über die schwierige interpretation der bedeutung des refrains geht S. gänzlich hinweg, obwohl im 9. bd. der *Mod. Philology* Lawrence und Tupper gerade hiezu sehr beachtenswerte vorschläge gemacht haben. In der richtigen erfassung des *þisses*, namentlich im letzten refrain, liegt die lösung der frage nach dem autobiographischen werte unserer verse, der viel entschiedener, als dies S. tut, abzulehnen ist. Wie kann man in ansehung des *dyre* in v. 37 *Deor* überhaupt heute noch als adj. auffassen? Über die person dieses Deor erfahren wir — sehr verzeihlicherweise — nichts neues; solange er uns aber in solches dunkel gehüllt bleibt, möchte man sich fast fragen, ob nicht die alte betitelung "Des Sängers Trost" besser erscheint als "Deors Klage", ob nicht der gewissere, wiewohl genügend resignierte ton diese rätselvollen zeilen aufserhalb der elegischen gattung stellen

sollte? Das würde an der beziehung zu Guþrúnarkviþa I nichts ändern, wo ja auch der zweckgedanke besteht, "einem jungen weibe den jammer zu wenden". "Wanderer", "Seefahrer" u. s. f. arbeiten doch auf eine grundverschiedene endabsicht hin. Hinsichtlich der "form des gedichtes" lehnt S. eingreifende beziehung zum Nordischen mit recht ab und bringt in der litaneiähnlichen gestalt der "Preces commendoticiae", die bis ins 4. oder gar 3. jahrh. rückverfolgbar sind, eine nicht blofs ihm wichtige paralleltechnik bei: aber wie er diesen so ausgesprochen kirchlich-christlichen einflufs mit seiner allenthalben auf "Deor" u. s. f. angewendeten prinzip der "späteren" christlichen interpretationen vereinigen will, ist ref. nicht verständlich. Schückings neuere datierungsversuche scheinen da den richtigen weg zu nehmen.

In der besprechung der Sieperschen kritik der übrigen elegien müfste zuviel von dem nochmals gesagt werden, was Schücking in seiner tiefgründigen rezension (E. St. 51) hierüber, und zwar leider meist ablehnend vorgebracht hat. Am auffallendsten erscheint S.'s hartnäckiges festhalten an der hypothese der dialogform im "Seefahrer", mit der doch Ehrismann (P. Pr. B. 35) aufgeräumt hat. Die runen der "Botschaft des Gemahls" werden (s. 213 ff.) in zwei eigennamen Sigerûn und Eadwine, der vers in "der Sigerûne gelobt sich Eadwine als mann" aufgelöst, wobei aber die unerhörte voraussetzung gemacht wird, dafs jede rune für ein beliebiges wort mit ihr als anlaut stehen und *monn* "gatte" bedeuten kann. Trautmanns und Imelmanns konstruktion eines inneren zusammenhangs dieser elegie mit der "Klage der Frau" lehnt S. mit guten gründen ab; letztere wird mit ganz unfafsbarer nichtbeachtung der neueren literatur zu erklären versucht — schon aus diesem grunde verfehlt. — In der "Ruine" sieht S. ein ausgesprochen lokal gefärbtes gedicht und bringt willkommene belege zur stütze der alten vermutung, dafs nur Bath gemeint sein könne, bei. Doch unternimmt er es nicht, den in falle der richtigkeit dieser annahme merkwürdigen realismus zur datierung des denkmals zu verwerten, was Schücking mit recht als einen mangel bezeichnet. — Zum Reimlied als ganzem weifs S. wenig fruchtbares zu bemerken: er glaubt an das buch Hiob als "bewufste erinnerung" und an die lateinischen Hymnen als gemeinsame quelle für das ae. gedicht

und Egils Hǫfuþlausn; doch gewinnt man aus der hier sehr eingehenden textstellendeutung einige recht beachtenswerte erklärungen von einzelstellen. — Zur elegischen dichtung stellt S. nun auch die "Klage eines Vertriebenen" (ein titel, den er mit "Gebet eines V." etwas bunt abwechseln läfst: gemeint ist Exeter-buch 117 b—119 b), ohne das sonstige verständnis des gedichtes oder seiner einzelnen verse wesentlich zu bereichern.

Am schlufs bietet er eine übersicht über die wichtigsten bisherigen übersetzungen der elegien mit etlichen proben aus Conybeare, Hammerich (-Michelsen), aus der "Academy". den "Mod. Lang. Notes", aus "Poet Lore" und charakteristik der bekannteren übertragungen, die von Grein und Stopford A. Brooke herrühren. Die "Botschaft d. G." hat S. selber in jungen jahren in Heineschen reimversen übersetzt, die ref. doch nicht den "ersichtlich tiefern eindruck" machen können als alliterierende langzeilen. In solchen sind dann die "eigenen übertragungen" S. abgefafst, die er sämtlichen besprochenen elegien angedeihen liefs. Sie sind recht flüssig und meinem empfinden nach, soweit dies tunlich ist, im rhythmischen grundton der stabverse der originale gehalten, leider aber oft überraschend wenig sinngetreu, sogar oft ganz gegen S. eigene erklärungen (in seiner "textkritik") widerspruchsvoll. Man vgl. Deor v. 6 "Die sehne durchschnitt dem seufzenden mann"; v. 7 b "hoff" diesmal auch"; v. 41 b "vermachte", oder "Klage des Vertriebenen" 100 f. *nah ic fela ǥoldes ne hæru þæs freondes* blofs "nicht freunde hab' ich" und 101 f. *þe me ǥefylste to þam siðfate* farblos mit "mir hülfe jemand über see zu fahren" u. a. m.

So scheidet man denn von einer lohnenden stoff- und formenmenge, von einer im einzelnen sehr anregenden darstellung eines mannhaften und eigenartigen fachmannes, dessen früher tod einen schweren verlust für die anglistische wissenschaft bedeutet, nicht mit reiner befriedigung, sondern mit einer fülle von zweifeln, deren einige wohl in der materie selbst begründet sind, deren mehrzahl jedoch ein strafferes anpacken der interessanten probleme durch den zweifellos liebevoll in sie versenkten autor der lösung näher gebracht hätte.

Graz, im Juni 1918. Albert Eichler.

Wortgeschichtliche kleinigkeiten.

22. Ne. *briar* (*brier*), *friar*, *dice*.

Diese wörter enthalten bekanntlich me. geschlossenes *ę̄*.[1]) Auch ihnen können m. e. "hyperkorrekte" me. formen (mit *ī*) zugrunde liegen. Die im [15. und] 16. jh.[2]) auftauchenden formen mit *ī* gehören sicher der schriftsprache an. In London kamen im 14. jh. kentizismen mit *ē* für ae. *ȳ* vor, wie aus Chaucers reimen (z. b. *fēre* 'feuer' : *dere;* s. Wild, Sprachl. eigentümlichkeiten d. wichtigeren Chaucer-hss. s. 74) hervorgeht. Mit der zeit wurde *fēr* st. *fīr* als ungebildet angesehen, seitdem die Londoner sprache und mit ihr die englische schriftsprache einen immer ausgesprochener anglischen charakter angenommen hatte. Es galt als weniger "fein" *fēr* st. *fīr* zu sprechen; demnach lag es auch nahe, die ausspracheformen *brēre, frēre* zu verpönen und mit *brīre, frīre* zu vertauschen.

Ich vermute, dafs ne. *ānt,* 'ameise', *ānsə* 'antwort' z. t. in ähnlicher weise zu erklären sind. In der vulgärsprache wurde in frz. lehnwörtern mehrfach *ă* st. *au* in wörtern wie *dance, grant* gesprochen. In seinem eifer, gegen eine solche unfeine aussprache zu reagieren, sprach man auch *ant, answer,* die kein *au* gehabt hatten, mit *au* aus. Dafs *ānt, ānsə* auf eine mittelenglische, bezw. frühe "französisierende" oder "hyperfeine" aussprache mit *au* zurückgeht, läfst sich jedenfalls nicht bezweifeln.[3]) Vgl. Horn, Hist. ne. gr. s. 115 und dort angeführte litteratur.

In den mundarten lebt die auf me. *ę̄* zurückgehende aussprache von *briar, friar* neben von der schriftsprache beeinflufsten ausspracheformen noch fort. Vgl. Wright, E. D. Gr.

Ich will nicht verhehlen, dafs man gegen meinen erklärungsversuch einwenden kann, dafs wohl nicht alle wörter, in welchen me. *ę̄* zu *ī*, ne. [ai] geworden ist, sich in derselben weise erklären lassen: vgl. ne. *contrive, (e)squire, umpire,*

---

[1]) Ws. *brǽr* kommt für die engl. schriftsprache nicht in betracht.

[2]) Das älteste beispiel im N.E.D. ist *frirs* 1502. Noch frühere belege finden sich aber bei Zachrisson, Pron. of Engl. Vowels s. 71.

[3]) Früher war es in Schweden mode, frz. lehnwörter wie *charmant, elegant* mit nasalierung auszusprechen. Ich erinnere mich, vor etwa 30 jahren bei personen, die "fein" sprechen wollten, ein solches nasaliertes *ą* auch in einheimischen schwed. wörtern gehört zu haben.

entire, quire sb., *acquire, inquire, require* vb. (letztere wohl lat. einflufs zuzuschreiben), *choir*. Hier ist die erklärung vielleicht gelegentlich im Afrz. zu suchen.

Ne. *tire* vb. geht wohl auf ae. *tīran* zurück; *trifle* setzt ein aus *īi* entrundetes *ī* voraus.

Die, pl. *dice* 'würfel' kann teils in solchen dialekten, in welchen man ursprünglich *lēs* statt *līs* 'läuse' sprach, teils in solchen, in welchen z. b. *dē, flē* statt *dīe* 'sterben', *flīe* 'fliege' gesprochen wurde, aus *dē, dēs* "verbessert" worden sein.

Solche falsche "verbesserungen" lassen sich bekanntlich sowohl auf ober- als auf niederdeutschem gebiet bei bemühungen hochdeutsch zu sprechen, mehrfach nachweisen.[1]) Vgl. alem. *veil* für *viel*, schwäb. *minsch* für *mensch*, sächs. *aufen* für *ofen* usw. (Behaghel, Die deutsche Sprache, 2. aufl., s. 67).

Eine andere möglichkeit ist allerdings in erwägung zu ziehen. In gewissen gegenden Englands scheint me. *ę̄* früher als in anderen zu *ī* geworden zu sein (vgl. Zachrisson s. 69f.). Lehnformen aus solchen dialekten würden natürlich *ī* annehmen, das dann die schicksale von me. *ī* teilen würde.[2])

Zu vergleichen wären dann gewissermafsen ne. wörter wie *nap, sprat, strap*, die wohl aus dialekten entlehnt sind, in denen *ŏ* zu *ă* geworden war; in diesen wörtern ist dann [*æ*] für [*a*] substituiert worden. Vgl. Ekwall s. 51.

Gegen diese erklärung von *friar* usw. spricht aber die tatsache, dafs wir im Neuenglischen m. w. kein einziges beispiel von [*au*] für me. *ǭ* besitzen, obgleich in gewissen gegenden Englands me. *ǭ* früher als in anderen zu *ū* geworden zu sein scheint.[3]) Das könnte aber auf zufall beruhen.

Ich ziehe immerhin vor, *briar, friar, dice* als hyperschriftsprachliche formen anzusprechen, obgleich auch diese

[1]) Solche finden sich z. b. in dem "Missingsch", in welchem onkel Bräsig bei Fritz Reuter zu reden pflegt.

[2]) Vielleicht will Zachrisson s. 71 *contrive, entire, friar, esquire* in dieser weise erklären. Was er über die wörter sagt, braucht aber wohl nicht so aufgefafst zu werden: "*ę̄* has coalesced with *ī* in the modern pronunciation, and this levelling may date as far back as ME times".

[3]) Auf gelegentliches [*au*] [*əu*] in ne. *stoup, stoop* sb. (vgl. das lautgesetzliche [*ū*] im verbum *stoop*), *ousel, oosel* ist natürlich nichts zu geben. Vgl. Horn s. 89.

erklärung selbstverständlich unsicher ist. Ich würde mich freuen, wenn mein bescheidener versuch die fachgenossen veranlassen sollte, das problem weiter zu untersuchen.

23. Ae. *myranheafod.*

In der schlacht bei Ringmere (18. Mai 1010) wurden die Engländer von den Dänen besiegt und flohen.[1]) Darüber sagt die chronik: þær wæs ofslægen Æðelstan þæs cynges aðum .... and folces ungerim . þone fleam ærest astealde þurcytel myranheafod . and þa Dæniscan ahton wælstowe geweald.

Flor. v. Worcester sagt von diesem þurcytel: sedcum pugna vehemens esset, East-Angli terga verterunt, quodam Danico ministro, Turkitelo cognomento myrenheafod vel equæ caput, fugam primitus incipiente.

Heinr. v. Huntingdon:

— — Turcetel mireneheved, id ist caput formicæ, primus fugam incipit, et opprobrium meruit sempiternum. Daci vero victores &c.

mȳranhēafod bedeutet sicher, wie schon Flor. Worc. es übersetzt, 'caput equæ'. Earle-Plummer (Glossar) übersetzen es richtig mit 'mare's head', Freeman a. a. o. mit 'Marehead'.[2])

Soweit brauchen wir über den beinamen kein wort zu verlieren. Die übersetzung bei Heinr. v. Huntingd. 'caput formicæ' ist interessant. Sie beweist, dafs die ws. form *mȳre* (*mīere*) ihm nicht geläufig war. Statt dessen identifiziert er das wort mit dem nord. lehnwort me. *mīre* = schwed. *myra*, dän. *myre* 'ameise'.[3]) "Ameisenkopf" wäre ein gar zu wunderlicher beiname, zu welchem ich keine parallelen nachzuweisen wüfste.

---

[1]) S. Freeman, Hist. of the Norm. Conqu. I s. 376.

[2]) In den anmerkungen (s. 188) sagen Earle-Plummer "If this derivation (caput formicæ) is correct, the first part of the word is the *mire* or *myre* which we get in *pismire*, an ant.

[3]) Das me. wort (*mīre, pismīre*) mufs nordischen ursprungs sein, da urg. **miurîôn* me. **mēre* gegeben hätte, das vielleicht in me. *pismere* (s. NED.) vorliegt. Die einwendungen gegen diese herleitung (z. b. im NED.) sind mir nicht überzeugend. Ae. **mīre* in Benson's A.-S. Dictionary ist sicher eine fiktion. Vgl. me. *maur* 'ameise', dessen herstammung aus dem Westnordischen niemand in abrede gestellt hat.

Der form nach sieht *mȳranhēafod* wie ein echtes englisches wort aus. Trotzdem glaube ich, dafs dem *þurcytel* sein beiname von den nordleuten gegeben war oder dafs der beiname auf nordischen vorbildern beruhte. Er stimmt nämlich ganz und gar nicht mit den prinzipien der ae. namengebung überein. Beinamen gab es in England, wie ich öfter hervorgehoben habe, auch vor der Dänenzeit, aber sie sind anderen charakters, z. b. namen wie "der rote" oder "der weifse", die gröfstenteils zur blofsen unterscheidung sonst gleichbenannter personen dienten.

Mehr oder weniger unglimpfliche beinamen, die auf das äufsere der fraglichen person anspielten, waren unter den nordleuten häufig. Sehr oft wird unter ihnen auf das aussehen des kopfes der person angespielt u. zw. mit einem phantasiereichtum, zu welchem in England kein gegenstück sich nachweisen liefse. Aus Finnur Jónssons abhandlung über "Tilnavne i den isl. oldliteratur" (Aarbøger f. nord. Oldk. og Historie 1907) s. 192 ff. entnehme ich: *ballhǫfuð, breiðhǫfði, hesthǫfði, karlhǫfði* (oder *kárhofði*), *klakkhǫfði, langhǫfði, stakarhǫfði, svínhǫfði, hǫfuðmikli.* Vgl. altschwed. *bredhaskalle, brutithuvud, byaskalle, getshuvudh, getskalle, grisaskalle, jærnhuvud, trollskalle, ølskalle, knaphøfdha, svartkulle,* s. Hellquist, Fornsvenska tillnamn (Xenia Lideniana 100 f.).[1])

Die nächste nord. entsprechung von *myranheafod* ist *hesthǫfði.* Ein *mer(ar)hǫfuð, -hǫfði* wäre sicher auch denkbar. Vgl. den beinamen *Merarleggr* bei Finnur Jónsson s. 303, Rygh Norske og isl. Tiln. s. 45.

Mȳranhēafod ist wahrscheinlich eine übersetzung oder anglisierung von nord. *mer(ar)hǫfuð* oder dergl. Der träger des namens war nordischer geburt, und es ist denkbar, dafs ihm seine nordischen genossen seinen beinamen gegeben hatten.

Dafs *mer(ar)hofuð* in der nordischen literatur nicht belegt zu sein scheint, braucht uns nicht irre zu machen. Die inneren kriterien, worüber ich an anderen stellen gesprochen habe, sprechen hier so gut wie entscheidend für den nordischen ursprung des namens, zumal sein träger ein Skandinavier war.

[1]) Vgl. ae. *swarthofthe* (Nord. Personenn. s. 136).

Auch in Irland lassen sich nordische namen nachweisen, die in der nordischen literatur nicht belegt sind. Von besonderem interesse ist der name *Selshofod* auf einer runeninschrift von Greenmount (*domnal selshofoþ a soerþ* [*þ*]*eta*). Wie nord. **mer*(*ar*)*hǫfuð* wurde auch dieser name in die fremde sprache übersetzt (ir. *cenn-selaig*). S. Marstrander, Bidrag til det norske sprogs historie i Irland, s. 49 (= Skrifter utgit of Videnskapsselskapet i Kristiania 1915, II no. 5).

Marstrander nimmt keinen anstand, in ir. *cenn-selaig* eine irisch-nordische form von *Selshǫfoð* zu erblicken. Ebensowenig bezweifle ich, dafs *Myranheafod* eine englische form von nord. *mer*(*ar*)*hǫfoð* oder dergl. ist.

Merr 'stute, mähre' war im altnordischen ein besonders kränkendes schimpfwort. S. Fritzner s. 681. *Merr* als beiname wird von Finnur Jónsson s. 302 angeführt. *myranheafod* mufs ein sehr beleidigender beiname gewesen sein. Die nordleute scheuten sich nicht, ihren mitmenschen beinamen dieser art zu geben. Unter umständen konnten solche beinamen zu wirklichen personennamen ("taufnamen") werden. Bezeichnend ist *Horkarl* als personenname. Vgl. Lidén, Studier i nordisk filologi I 3, 17.

Gegen meine erklärung von *myranheafod* wird Zachrisson vielleicht einwenden: "This name *may* be English". Selbstverständlich kann der name englisch sein, aber ich halte es für viel wahrscheinlicher, dafs er nordischen ursprungs ist.

In meinen "Nordischen Personennamen" s. 81 sagte ich von *Osgod Clapa*: "Er war sicher aus Skandinavien gebürtig, deshalb sein name auch nordisch." Dazu bemerkt Zachrisson E. St. 50, 343: "Björkman thinks Osgod *must* have had a Scandinavian name, as he was of Scandinavian descent. In my opinion a man of Scandinavian descent but born in England is just as likely to have had an English name". Ich hätte hier das wort "höchst wahrscheinlich" oder dergl. vor "nordisch" einfügen sollen. Meine bemerkung bezog sich mehr auf *Clapa*, als auf das meiner meinung sicher nordische *Osgod*, wie aus dem zusammenhang deutlich hervorgeht. Das hat Zachrisson mifsverstanden, indem er die sache so darstellt, als hätte ich den namen *Osgod* deshalb für nordisch gehalten, weil sein träger nordischer geburt war.[1])

[1]) Zum beinamen *Clapa* s. Björkman, Beibl. 1917 s. 274f. Vgl. den ortsnamen *klapetorp* (Schonen) Falkman s. 152.

Was nun die biographie des *Thurcetel myranheafod* betrifft, so wissen wir darüber nur, dafs er als "Danicus minister" bezeichnet wird. *Thurcetel* ist ein nordischer name. Wir dürfen m. e. annehmen, dafs er nordischer geburt war und dass er unter den nordleuten in Ostangeln lebte. Deshalb war sein beiname, zumal andere triftige gründe für eine solche annahme sprechen, wahrscheinlich nordischen ursprungs. Zachrisson wird wohl gegen diese schlüsse einwenden: "in my opinion a man of Scandinavian descent but born in England is just as likely to have had an English name." Gewifs! Sogar im 20. jh. geborene Engländer führen mitunter nordische namen, z. b. *Harold*. Der nordische name *Thurcetel* beweifst nicht an und für sich, dafs sein träger ein Skandinavier war, da er auch unter einer völlig anglisierten bevölkerung vorkommen konnte. Und umgekehrt gaben viele nordische väter in England während der Dänenzeit ihren kindern englische namen. Nichtsdestoweniger dürfte ein während der Dänenzeit in England vorkommender nordischer personenname mit einer gewissen wahrscheinlichkeit auf die nordische geburt seines trägers und umgekehrt die nordische geburt eines in England auftretenden mannes mit einer gewissen wahrscheinlichkeit auf den nordischen ursprung seines namens hindeuten. Wenn wir so wie Zachrisson mit den tatsachen umgehen, können wir ebensogut gleich einpacken. Denn ohne mit wahrscheinlichkeiten zu operieren, können wir in wissenschaftlichen fragen dieser art nicht vorwärts dringen. Mit abstrakten theoretischen möglichkeiten, für die keine besonderen gründe sprechen, können grofse wahrscheinlichkeiten nicht über den haufen geworfen werden. Wahrscheinlichkeiten sind überdies viel wertvoller als reine möglichkeiten. Denn auch auf wahrscheinlichkeiten, nicht auf theoretische möglichkeiten, lassen sich, wenn man blofs auf die eventuellen fehlerquellen gebührend achtet, ganz schöne ergebnisse bauen.

Es gab im Altenglischen viele ortsnamen mit *hēafod* (s. darüber Bradley, Essays and Studies I s. 31). *myranheafod* ist aber sicher kein ortsname. Einige me. und ne. bei- und familiennamen mit *heved, hed, head* stammen aus solchen ortsnamen her, andere sind, wie Weekley, Surnames (1916) s. 128 mit recht hervorhebt, "genuine nicknames". Aber das ganz

vereinzelte *myranhcafod* als beiname eines *Thurcetel* mufs doch eher für nordisch als für englisch gehalten werden. Aus dem reichen mittel- und neuenglischen beinamenmaterial, worauf Zachrisson so grofsen wert legt, dürfen wir für die altenglische zeit nicht allzu bestimmte schlüsse ziehen, zumal das uns überlieferte altenglische material ungemein reichlich ist und uns zu der beurteilung solcher fragen aus dem Altenglischen selbst heraus genügende anhaltspunkte bietet.

24. Ae. *Æstan.*

Über diesen namen brauchen Zachrisson und ich nicht mehr zu rechten.[1]) In seinen "Notes on Early English Personal names" (= Studier i modern språkvetenskap VI s. 226 f.) vermutete Zachrisson, dafs *Æstan* aus *Æðestan* < *Æðelstan* entstanden ist. Diese vermutung hat sich nun als richtig herausgestellt, wie S. Holm, Studier öfver Uppsala universitets anglosaxiska myntsamling (Uppsala universitets årsskrift 1917) 2. teil s. 10 an hand des einschlägigen ae. urkundenmaterials einleuchtend dargetan hat.[2])

25. Ae. *Swart, Swarta.*

Für diesen namen vermutete ich (Nord. Personenn. s. 135) aus gewissen, von mir angegebenen gründen in aller bescheidenheit nordischen ursprung. Zachrisson, Beibl. 1917 s. 372 hält *Swarta* kategorisch für englisch, ohne auf meine beweisgründe mit einem einzigen wort einzugehen. Ich überlasse es dem leser, zu entscheiden, welcher von uns vorsichtiger und methodischer zu werke gegangen ist. Ich hebe noch einmal hervor, dafs 1. der name vor der Vikingerzeit in England nicht belegt ist (*Swarta* LVD. s. 79, worauf Z. besonderes gewicht zu legen scheint, steht in den jüngeren teilen der hs. in fast ausschliefslich nordischer gesellschaft z. b. *Thor, Ulf, Thorsten*)[3]),

[1]) Vgl. Björkman Beiblatt 1917 s. 229. Ich hielt Zachrissons deutung für "möglich, aber nicht überzeugend," da jedes beweismaterial fehlte.

[2]) Diese für die ae. namenkunde wichtige arbeit hat leider eine unpraktische paginierung: I—VIII, 1—34 und dann weiter 1—75. Beim zitieren wird es notwendig, s. 1—75 als den "2. teil" zu bezeichnen.

[3]) Vielleicht ist *Swarta* ein beiname, so dafs wir *Thor swarta* zu lesen haben. Ähnlich ist auf derselben seite *Ascer langa* zu lesen (vgl. meine "Namenkunde" s. 26). Wann erhalten wir eine zeitgemäfse ausgabe vom LVD.? Die Stevensonsche ist miserabel.

2. dafs er fast ausschliefslich im alten Danelag vorkommt, 3. dafs nord. *Svartr* (*Svarti*) ein äufserst häufiger nordischer name war, der früh, sogar auf runensteinen belegt ist, 4. dafs *Swart,* wenn es im Ae. als beiname auftritt, nur männern mit nordischen namen beigelegt wird: *Atsere Swcrte* (vgl. seinen zeitgenossen *Atser roda* 'der rote' Personenn. s. 22, 114), *Suenus Swart,*[1]) 5. dafs *Swart* in *Swartbrand, Swartger, Swarthofðe Swarting, Swartcol, Swartling, Swartric* zunächst als nordisch gelten mufs, 6. dafs die nebenform *Sort* nordisch sein mufs (vgl. Nord. Personenn. s. 204 anm. 3). Hervorzuheben ist auch, dafs im Altenglischen das adj. *sweart* nicht von der menschlichen haarfarbe gebraucht wird, dagegen häufig mit dieser bedeutung *blæc*, wie aus den wörterbüchern leicht zu ersehen ist (*Swarte* in dem oben angeführten *John le Swarte* ist also zunächst als nordisches lehnwort oder als bedeutungsentlehnung anzusprechen). — Über *Swarta* (münzen, Knut), *Swarta* LVD. sagte ich (Personenn. s. 135): "*S.* scheint einen nordischen namen *Svarti* zur voraussetzung zu haben."[2])

Trotz alledem ist nach Zachrisson "*Swarta* from the OE. adj. *sweart*"! Ist das so sicher? Und wann habe ich behauptet, dafs *Swarta* englisch nicht sein kann? Fürwahr, gegen besserwisser kämpfen götter vergebens!

26. Zu engl. *likpot,* schwed. *slickepott* 'zeigefinger'.

Engl. Stud. 30, s. 380 machte ich auf die semologische kongruenz dieser beiden wörter aufmerksam. Ich würde keinen anlafs gehabt haben, auf sie zurückzukommen, wenn nicht, wie ich jetzt sehe, schwed. *slickepott* von A. Kock, Svenska landsmålen XV, 8 s. 23 (1898) in ganz anderer weise erklärt wäre. Nach ihm ist *-pott* in diesem worte mit norw. *pot* 'stock' identisch und mit dem verbum schwed. *påta* zusammenzustellen. Dafs aber in *slickepott* ein sb. *pott* 'topf' (= altn. *pottr,* schwed., dän. dial. *pott* aus mnd. *pott, putt*[3]) 'topf,

[1]) *John le Swarte* bei Bardsley kann wohl nicht einmal Zachrisson gegen diese behauptung anführen.

[2]) Natürlich vorausgesetzt, dafs es ein taufname war. Wie oben hervorgehoben, kann aber *Swarta* im LVD. ein beiname sein; es ist in dem falle zunächst von dem nordischen lehnwort *swart* (oder, wenn es unter einer nordisch-sprechenden bevölkerung gebildet war, von dem nordischen adjektiv) auf englischem boden gebildet.

[3]) Vgl. schwed. dial. *slekeputt.*

besonders ein irdener') vorliegt, beweist nicht nur das englische wort, sondern auch solche bildungen wie deutsch (Altmark) *pöttchenlikker* 'zeigefinger'. Vgl. auch breton. *biz iod* 'breifinger', kymbr. *bys yr uwd* 'porridgefinger', griech. *λιχανός* (zu *λείχω* 'ich lecke'), Niedermann, Bezz. u. Prellwitz, Beitr. zur kunde der indog. Sprachen 26 s. 231 f. [1])

II. NEUE BÜCHER.

In Deutschland erschienen vom 1. April bis 30. Juni 1918.

1. Sprache.

Szwedzinsky (Alfons), Die Sprache. Hauptzüge d. Sprachwissenschaft auf neuer Grundlage. VI, 105 s. Berlin, Trenkel. M. 5.

Loewe (Dr. Rich.), Germanische Sprachwissenschaft. 3. Aufl. I. Einleitg. u. Lautlehre. 96 s. II. Formenlehre. 101 s. Berlin, Göschen. je M. 1.

Stumpf (C.), Die Struktur der Vokale. s. 333—358 m. Fig. Lex. 8°. Berlin, Kgl. preufs. Akademie der Wissenschaften. Berlin, G. Reimer in Komm. M. 1.

Gevenich (O.), Die englische Palatalisierung von k > č im Lichte der englischen Ortsnamen. Diss. Göttingen 1917. XIV, 37 s.

Lyre (H.), Das poetische Geschlecht der Substantive in den Dichtungen Percy Bysshe Shelleys, insbesondere die Personification unpersönlicher Substantive. Diss. Kiel 1917. XVI, 189 s.

Krüger (Dr. Gustav), Schwierigkeiten des Englischen. Umfass. Darstellung des leb. Englisch. 4. Tl. Dresden, Koch.

4. Unenglisches Englisch. Eine Sammlung der üblichsten Fehler, welche Deutsche beim Gebrauch des Englischen machen. 2. stark verm. Aufl. XI, 246 s. Dresden, Koch. M. 7,20, geb. 9,60.

2. Literatur.

a) Allgemeines.

Wyss (E.), Das Volkslied als Spiegel der Zeitgeschichte und Kultur. Progr. Solothurn 1918.

Rosenmüller (E.), Das Volkslied: "Es waren zwei Königskinder". Ein Beitrag zur Geschichte des Volkslieds überhaupt. Diss. Leipzig '17. 113 s. 1 K.

Zangenberg (Th.), Aesthetische Gesichtspunkte in der englischen Ethik des 18. Jahrhunderts. Diss. Leipzig, 17. 88 s.

b) Literatur des 16.—18. Jahrhunderts.

Shakespeare (William), Hamlet, Prince of Denmark. From the text of the Rev. Alex. Dyce's 2nd ed. — Hamlet, Prinz von Dänemark. Übers. v. Aug. Wilh. v. Schlegel. (Shakespeare-Molière-Parallel-Ausg.) 73 s. Basel, Frobenius A.-G. M. 2,50.

— Perikles v. Tyrus. Märchenspiel in 11 Bildern. Für die Bühne frei bearb. v. Karl Franz Etlinger. 91 s. Wien, Amalthea Verl. M. 2,75.

— Gerkrath (Elis.), Das dramat. Meisterwerk d. Protestantismus. (Hamlet.) 75 s. Berlin, Hutten-Verl. M. 2.

— Israel (E.), Die Grundzüge von Shakespeare's Weltanschauung in seinem Kulturdrama "Der Sturm". Diss. Marburg '17. 86 s.

[1]) Ich benütze die gelegenheit, den unheilvollen druckfehler 1796 (st. 1486) E. St. 30, s. 277 z. 5 v. u., der meine erklärung von ne. *elk* in ein ganz falsches licht stellt, zu bessern.

c) Literatur des 19. Jahrhunderts.

Hunt (Leigh). Schulz (W.), James Henry Leigh Hunts 'Story of Rimsin'. Diss. Königsberg '17. 127 s.

Beaconsfield (Lord) [Benjamin Disraeli], Tancred od. der neue Kreuzzug-Roman übers. u. m. e. Nachw. vers. v. Oscar Levy. München, G. Müller. M. 5.

Carlyle (Thomas), Geschichte Friedrichs II. genannt Fr. d. Grofse. Deutsche autoris. Übers. v. Neuberg. Neu bearb. u. m. e. Nachw. vers. v. Mil.-Intend.-R. Karl Linnebach. 3. Aufl. 4. u. 6. Bd. Berlin, R. v. Decker. je M. 8; Pappbd. 10, Hpergbd. 12, Vorzugsausg. M. 60.

Whitman (Walt., Grashalme. Mit Orig.-Lithogr. v. Willi Jaeckel. (Prospero-Drucke) Berlin, Reifs.

3. Erziehungs- und Unterrichtswesen.

a) Allgemeines.

Erdberg (Dr. R. v.) u. **Bäuerle** (Sem.-Oberl.), Volksbildung. Ihr Gedanke u. ihr Verhältnis z. Staat. 2 Vorträge. 76 s. Berlin, Heymann. M. 2.

Bäuerle (Sem.-Oberl., z. Z. Ltnt. d. L.), Volksheer u. Volksbildung. Vortrag. 29 s. Frankfurt a/M., Englert & Schlosser. M. 0,40.

Budde (Gerh.), Die deutsche Erziehung u. die deutschen Erfolge. Langensalza, Jul. Beltz. M. 1,50.

Hecker (Dr. Rud.), Deutschlands Kinder, Deutschlands Zukunft. Vortrag vom 15. X. '17. 14 s. München, Kellerer. M. 0,50.

Samuleit (Mittelsch.-Rekt.), Wie unsere Jugend den Krieg erlebt. 48 s. Berlin, Siegismund. M. 0,20.

Brahn (Max), Krieg u. Schule. Leipzig, Veit & Co. M. 2.

Hahn (Oberl. Ernst), Weltkrieg u. Volksschule. Preisgekrönt. III, 58 s. Dresden, Becker. M. 1.

Ufer (Christian), Schulerziehung nach d. grofsen Kriege. Ein Beitrag zum Wiederaufbau des deutschen Volkskörpers. 144 s. Leipzig, Veit u. Co. M. 4,20.

Schopen (Edm.), Familienpädagogik. Mainz, Druckerei Lehrlingbaus. M. 5.

Pfrogner (Übungssch.-Lehr. Ed.), Haus u. Schule. Ein Elternbuch. 104 s. Leipzig, Schulwissensch. Verl. A. Haase. M. 1,70, geb. 2,35.

Fischer (Prof. Dr. Aloys), Über Beruf, Berufswahl u. Berufsberatung als Erziehungsfragen. VII, 160 s. Leipzig, Quelle & Meyer. Pappbd. M. 4,40.

Bauer (Herm.), Die Pflege der männlichen Jugend. IV, 107 s. Leipzig, Quelle & Meyer. M. 2,80.

Reichs-Wehrschul-Gesetz, Für ein. Eine Entgegnung auf F. W. Foerster u. v. Gleichen-Rufswurm: "Das Reichs-Jugendwehr-Gesetz". 41 s. Lex. 8°. Berlin, Preufs. Verlagsanst. M. 1.

Wolff (G.), Pädagogische Erfahrungen eines ungedienten Landsturmmannes. VI, 97 s. Leipzig, Teubner. M. 2,40.

Hashagen (Prof. D. Fr.), "Unsere religiösen Erzieher." Ein Protest. 32 s. Leipzig, Krüger & Co. M. 0,70.

b) Geschichtliches.

aa) **Pestalozzi** (Heinr.), Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Ein Versuch, den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten. In Briefen. Hrsg. v. Dr. R. v. Erdberg. 285 s. Berlin, Deutsche Bibliothek. (116. Bd.) M. 2.

Zahn. Eberhard (Sem.-Dir. Schulr. Otto), Franz Ludwig Zahn. Ein evang. Schulmann u. Volkserzieher. 55 s. Berlin, Zillessen. M. 1,80.

bb) **Rollieder** (Reg.-R. Anton), Die Schulen der Stadt Steyr in der Reformationszeit. **Wotke** (Dir. Dr. Karl), Die Organisierung der italien. Gymnasien i. J. 1817. — Die Epochen der staatsbürgerl. Erziehung in Oesterreich. III, 86 s. Wien, Fromme. M. 4,20.
(Beiträge zur österreich. Erziehungs- und Schulgeschichte. 18. Heft).

Vollmer (Ferd.), Die preufs. Volksschulpolitik unter Friedrich d. Grofsen. (Monumenta Germaniae Paedagogica.) Berlin, Weidmann. M. 10.

Terhünte (Pat. H. J., S. C. J.), Jules Ferry u. d. französ. Schulgesetzgebung. 16 s. Hamm, Breer & Thiemann. M. 0,50.

c) Gesundheitspflege.

Doernberger (E.), Körperliche Erziehung. Leipzig, Veit & Co. M. 3.

Hochsinger (Dir. Priv.-Doz. Dr. Carl), Gesundheitspflege des Kindes im Elternhause. 4. verm. u. vielfach verb. Aufl. Mit 21 Abb. im Texte. XV, 270 s. Wien, Deuticke. M. 6,50.

Hoffmann (W.), Über Nervosität im Kindesalter. St. Gallen, W. Schneider & Co. M. 2.

Emsmann (Dr. Otto), Die Frage der Keuschheit. Für gebildete junge Leute v. 15—18 Jahren. 29 s. Berlin, Vaterländ. Verlags- u. Kunstanstalt. M. 0,80.

Brückmann (R.), Schule u. Elternhaus im Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten. Leipzig, J. A. Barth. M. 0,50.

Masüger (Kantonssch.-Lehr. J. B.), Tägliches Turnen als Zwischenübung im Schulbetrieb. 46 s. m. 55 Fig. Chur, Keller. Kart. M. 1,80.

Schmidt (G.), Die Aufgaben der militärischen Jugendpflege in pädagogischer Beleuchtung. Diss. Jena 1917. VI, 83 s.

Runge (Johs., Leutn. d. R.), Jugendkompagnien u. Wehrturnen. Anleitg. u. Lehrbuch f. Jugendleiter. 60 s. Leipzig, Grethlein & Co. M. 0,40.

Gardeler u. **Braungardt**, Lehrplan f. Jugendkompagnien. Oldenburg, Littmann. M. 2,80.

d) Psychologie.

Heufsner (Lererinnen-Sem.-Dir. Dr. Alfred), Einführung in die Psychologie. IV, 237 s. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. M. 4, Pappbd. 5.

Stölsner (Sem.-Oberl. Prof. Dr. A.), Lehrbuch der pädagog. Psychologie. Auf Grundlage der physiolog. experiment. Psychologie bearb. Mit 41 Fig. im Text u. zahlr. Anwendungsaufg. 5. verb. Aufl. X, 254 s. Leipzig, Jul. Klinkhardt. Hlwbd. M. 5.

Bühler (Karl), Die geistige Entwickelung des Kindes. Mit 26 Abb. im Text. XVI, 379 s. Jena, Fischer. M. 10.

Müller (Dr. Herm. v.), Psychanalyse u. Pädagogik. VI, 68 s. Leipzig, Quelle & Meyer. M. 2.

Wolfram (E.), Gegen Psycho-Analyse. Imagination: Zerrbild u. Angesicht. VIII, 227 s. Leipzig, Altmann. M. 3,50, geb. 4,50.

Lipmann (Otto), Psychologische Berufsberatung. Ziele, Grundlagen, Methoden. II, 30 s. Reichenberg, Schwedler. M. 0,40.

Ulrich (Dr. Martha), Die psycholog. Analyse der höheren Berufe als Grundlage einer künftigen Berufsberatung. 39 s. Leipzig, J. A. Barth. M. 1. (Schriften zur Psychologie der Berufseignung, hrsg. v. O. Lipmann u. William Stern. 5. Hft.)

Linke (Paul Ferd.), Grundfragen der Wahrnehmungslehre. Untersuchungen üb. d. Bedeutung der Gegenstandstheorie u. Phänomenologie f. die experimentelle Psychologie. München, Reinhardt. M. 13.

Kruse (Uve Jens), Ich will! Eine Schule des Willens u. der Persönlichkeit. Buchenbach, Felsen-Verl. In Mappe M. 12,50.

e) Didaktik und Methodik.

Hüppy (A.), Die Phonetik im Unterricht der modernen Sprachen m. bes. Berücksichtigg. des Englischen. Zürich, Gebr. Leemann & Co. M. 3,30.

Borbein (Geh. Reg.- u. Prov.-Schulr. Prof. Dr. Hans), Auslandstudien u. neusprachlicher Unterricht im Lichte des Weltkriegs. VI, 93 s. Leipzig, Quelle & Meyer. M. 1,80.

Hauptmann (Kreisschulinsp. E.), Kriegsziele. Method. Handreichungen f. d. Gegenwartsunterricht. II, 59 s. Langensalza, Beltz. M. 2.

f) Unterrichtsorganisation.

Kley (Otto), Die deutsche Schulreform der Zukunft. Tatsächliches u. Grundsätzliches zur Einheitsschulfrage. 190 s. Köln, Bachem. M. 3, Pappbd. 4.

Seyfert (Rich.) u. **Foerster** (F. W.), Für u. wider die allgem. Volksschule. 144 s. Leipzig, Veit & Co. M. 2,40.

Schapler u. **Groeteken**, Kriegserlasse f. d. preufs. Volksschule. Arnsberg, Stahl. M. 1,20.

Bestimmungen üb. d. Neuordnung des Mittelschulwesens in Preufsen vom 3. II. 1910. Mit ergänz. Anh. Neue Aufl. VI, 72 s. Berlin, Cotta, Zweigniederlassg. M. 1.

Ordnung der Prüfung f. d. Lehramt an höheren Schulen u. Ordnung d. prakt. Ausbildung f. d. Lehramt an höhern Schulen in Preufsen. Amtl. Ausg. Berlin, Cotta, Zweigniederlassg. M. 0,90.

Asmus (Gymn.-Dir. Prof. Dr. Wilh.), Notstände an höheren Schulen. 145 s. Leipzig, Quelle & Meyer. M. 3,20, geb. 3,80.

Hacks, Die Aufgaben der Realanstalten nach dem Kriege. Leipzig, Veit & Co. M. 4,20.

Jahrbuch f. d. Lehrer an d. höheren Schulen, Lehrerbildungsanstalten, Gewerbe- u. Handelsschulen Badens. Hrsg. v. A. Holzmann. 21. Jhrg. 1917—18. XXXVI, 141 s. München, Nemnich. M. 2,80.

Personalstand d. sämtl. höheren Lehranstalten d. Kgr. Bayern vom 1. I. '18 hrsg. v. Minist.-R. Dr. Joh. Melber. 191 s. München, Lindauer. M. 3,50.

Koch (Pfr. Dr. Georg), Die künftige deutsche Volkshochschule. 22 s. Berlin, Trowitzsch & S. M. 0,60.

Weitsch (Eduard), Was soll eine deutsche Volkshochschule sein u. leisten? Jena, Diederichs. M. 0,80.

Graeber (Erwin), Was können unsere Universitäten u. Hochschulen f. unsere im Studium gehemmten Kriegsteilnehmer tun? München, Beck. M. 1,50.

Egger (Prof. Dr. A.), Die Organisierung der Studentenschaft. 26 s. Zürich, O. Füfsli. M. 0,80.

Brauer (Ludolph) u. **Schädel** (Bernh.), Organisationsplan der Hamburger wissenschaftl. Anstalt z. Pflege insbes. der Auslandsforschg. u. Auslandskunde u. z. Förderung des Hamb. Bildungslebens. X, 103 s. Berlin, Fischers medizin. Buchh. M. 1,80.

Schumacher (Geh. Reg.-R. Prof. Dr. Herm.), Zur Hamburger Universitätsfrage. Ein Gutachten. 31 s. München, Duncker & Humblot. M. 1.

Meyer (Rich.), Für die Hamburg. Universität. Vortrag. Hamburg, Boysen. M. 0,90.

Unterlagen z. Beurteilg der Kosten einer Universität Hamburg. 62 s. Berlin, Fischers medizin. Buchh. M. 1,80.

Langhammer (Jos.), Österreichs Lehrerbildungsfrage. Leipzig, Schulwissensch. Verl. A. Haase. M. 1,30.

Adler (Prof. Dr. Sigmund), Die Besoldung der Professoren an d. österreich. Universitäten u. den ihnen gleichgestellten Hochschulen. 32 s. Berlin-Wilmersdorf, Dr. W. Rothschild. M. 1,60.

g) Lehrbücher für den englischen Unterricht.

Montag (Oberlehrerin Hedwig), When Knights were Bold. Geschichten aus alter Zeit. Als Anfangslesestoff f. d. engl. Unterricht bearb. 58 s. u. Wbch. 18 s. Paderborn, Schöningh. M. 1,30.

Thiergen † (Stud.-Dir. Prof. Dr. O.) u. **Koch** (Oberlehrerin Frl. E.), Lehrbuch der englischen Sprache. Nach den preufs. Bestimmungen f. d. höhere Mädchenschulwesen vom 18. VIII. 1908 bearb. 4. Tl. 2. Aufl. IV, 114 s. Leipzig, Teubner. M. 2,60.

Russell (Lektor R. J.), English Taught by an Englishman. 1. Tl. Freiburg i/B., Bielefeld.
1. Wie man in England spricht u. reist. 3. Aufl. 160 s. Pappbd. M. 2,50.

Krüger (Dr. Gustav), Des Engländers gebräuchlichster Wortschatz. Kleine Ausg. des Systematic English-German Vocabulary. Für den Schul- u. Selbstunterricht. Mit Aussprache-Angabe. 3. verb. Aufl. VIII, 72 s. Dresden, Koch. M. 1,20.

Hartstein (Dr. C. Rud.), 1000 Aufgaben aus Prüfungen d. wissenschaftl. Befähigung f. d. einj. freiwill. Heerdienst. Als Übungsstoff f. Examenskandidaten zus. gest. 2. Hft. 50 englische Aufgaben. 3. Aufl. 46 s. Frankfurt a/M., Diesterweg. M. 1,35.

Kittkewitz (Georg) u. **Knocke** (H.), The Junior Clerk. Engl. Lehrbuch f. kaufmännische Schulen. 3. verb. Aufl. 276 s. Leipzig, Gehlen. Pappbb. M. 3,50.

Newman (William P.), Geschäftsbriefe. Deutsch-englisch. Ein neuart. Lehrbuch d. gesamten kaufm. Briefwechsels in deutscher u. englischer Sprache. 64 s. Hamburg, Gebr. Paustian. M. 1,40.

4. Geschichte.

Geschichte, Illustrierte, des Weltkriegs 1914/17. Mit Beiträgen v. Gen.-Leutn. z. D. Baron v. Ardenne. 569 Abb. im Text, 25 z. T. doppelseit., mehrfarb. Kunstbeil., 21 Karten u. Pläne im Text, sowie 1 Kriegskalender, die Ereignisse im 2. Halbj. 1917 enth. 7. Bd. IV, 400 u. 4 s. 32,5 × 24 cm. Stuttgart, Union. Lwbd. M. 12,50.

Spahn (Martin), Die Grofsmächte. Richtlinien ihrer Geschichte, Mafsstäbe ihres Wesens. Berlin, Ullstein & Co. Geb. M. 5,50.

Kjellén (Prof. Dr. Rud., M. d. R.), Die Grofsmächte der Gegenwart. Übers. v. Dr. E. Koch. VI, 208 s. 19. Aufl. Leipzig, Teubner. M. 3,20, geb. 4.

Kretschmar (Paul), Diplomatie, Staatskunst u. Weltkrieg. Innsbruck, Verl. d. Wagnerschen Univ.-Buchdruckerei. M. 2.

Hellmann (Siegmund), Machtpolitik u. Idealpolitik. 33 s. München, Duncker & Humblot. M. 1.

Delbrück (Hans), Krieg u. Politik 1914—16. XV, 271 s. Berlin, Stilke. M. 6.

Kjellén (Prof. Dr. Rud.), Die Ideen v. 1914. Eine weltgeschichtl. Perspektive. Deutsch v. Dr. Karl Koch. 46 s. Leipzig, Hirzel. M. 1,20.

Kern (Past. P.), Warum dieser Weltkrieg? 24 s. Zwickau, Schriften-Verein. M. 0,15.

Pharos (Prof.), Der Prozefs gegen die Attentäter v. Sarajewo. Nach d. amtl. Stenogramm der Gerichtsverhandlung aktenmäfsig dargestellt u. e. Einleitg. v. Prof. Dr. Jos. Kohler. XII, 165 s. u. 6 s. Abb. Berlin, R. v. Decker. M. 5.

Oncken (Herm.), Die Kriegsschuld unserer Feinde. 48 s. Berlin, Karl Siegismund. M. 0,20.

Schuld, Die, Deutschlands am Kriege u. an dessen Fortsetzung v. e. schweizer. Stabsoffizier. Zürich, Verl. "Das Buch". P. Altheer. M. 1,50.

Kjellén (Prof. Dr. Rud., M. d. R.), Die politischen Probleme des Weltkriegs. Übers. v. Dr. Friedr. Stieve. 8. Aufl. IV, 142 s. Leipzig, Teubner. M. 2,80, geb. 3,60.

Eichhorn (G.), Deutsche Kriegspolitik und England. Zürich, Gebr. Leemann & Co. M. 5.

Schuldt (Cl.), England, sein Wachsen z. Weltmacht im Lichte der Menschlichkeit u. Völkerbefreiung. Braunschweig, Wollermann. M. 0,30.

Mendelssohn-Bartholdy (Albr.), Irland, ein Beispiel der Machtpolitik. 35 s. Leipzig, Der neue Geist. Verl. M. 1,20.

Viator (A. K.), Deutschlands Anteil an Indiens Schicksal. 92 s. Leipzig, O. Wigand. M. 1,50.

Rácz (Dr. Desider Karl), Die Masken nieder! Englands Schlagworte in histor. Beleuchtung. 160 s. Budapest, Grills Hofbuchh. M. 4.

Vogel (Walther), Hugo Grotius u. der Ursprung des Schlagwortes v. d. Freiheit der Meere. Berlin, Mittler & S. M. 0,60.

Meurer (Geh. Hofr. Prof. Dr. Christian), Das Programm der Meeresfreiheit. Eine völkerrechtl. Studie. III, 111 s. Tübingen, Mohr. M. 3,50.

Was von der Entente übrig bliebe, wenn sie Ernst machte m. dem "Selbstbestimmungsrecht" ihrer eigenen Völker und die Zügel losliefse! Farb. Weltkarte in 6farb. Steindr. 51×89 cm. Berlin, D. Reimer. M. 1.

Chamberlain (Houston Stewart), Der demokratische Wahn. Zeugnisse aus England, Frankreich, den Vereinigten Staaten, Deutschland. Gekürzte bill. Ausg. v. "Demokratie u. Freiheit". München, Hugo Bruckmann. M. 1.

Redslob (Rob.), Die parlamentarische Regierung in ihrer wahren u. in ihrer uneigentl. Form. Eine Studie üb. die Verfassungen v. England, Belgien, Ungarn, Schweden u. Frankreich. Tübingen, Mohr. M. 7.

Bischoff (Dr. E.), Les exactions des Anglais et des Français dans les colonies. Avec une introduction de Prof. Dr. A. Forel. 110 s. Zürich, Orell Füfsli. M. 2.

Pijl (Van der), Die Knebelung Hollands. 16 s. Bern, F. Wyss. M. 0,30.

Tzschirner (Hptm. Hans Erich), Die Baralong-Bestialität. In ihren Einzelheiten nach d. amtl. Aussagen v. Augenzeugen hrsg. 60 s. Berlin, Borngräber. M. 1.

Griefsbauer (Ludw.), Die Lüge vom Eroberungskrieg. 16 s. Frankfurt a/M., Rütten & Loening. M. 1.

Morel, Die grofse Lüge! Ein Engländer über den Krieg. Berlin, Hobbing. M. 1.

König (Geh.-R. Prof. Dr. D. Ed.), Der Verleumdungsfeldzug gegen Deutschland, eine zusammenfassende Antwort f. Clemenceau, Lloyd George u. Wilson. 68 s. Godesberg, Burgverlag (durch O. Borggold, Leipzig). M. 2.

Loeb (Moritz), Der papierne Feind. Die Weltpresse als Schürer des Deutschenhasses. VII, 110 s. Augsburg, Haas & Grabherr. M. 2.

Kellen (Tony), Die Presse als Verläumderin. Ein Beitrag z. Gesch. des Weltkriegs. 120 s. Regensburg, Pustet. M. 1,20.

Dernburg (Staatssekr. a. D. Dr. Bernh.), Die weltwissenschaftl. Interessen u. d. internationale Organisation der Völker. 41 s. Berlin, Liebheit & Thiesen. M. 2,50.

Gothein (Georg, M. d. R.), Weltwirtschaftl. Fragen der Zukunft 37 s. Leipzig, Verlag Naturwissenschaften. M. 0,95.

Hochstetter (Leutn. d. L. Dr. Franz), Englands Wirtschaftskrieg u. unsere U-Boote. 48 s. Berlin, Siegismund. M. 0,20.

Entwickelung, Die, des U-Bootkrieges seit Herbst 1917 im Urteil des Auslandes. Zusammengest. in d. Auslandstelle des Kriegspresseamts. Berlin, Reimar Hobbing. M. 1,60.

Selchow (Korv.-Kap. Bogislav v.), Weltkrieg u. Flotte. 48 s. Berlin, K. Siegismund. M. 0,60.

Bernhard (Georg), Wie finanzieren wir den Krieg? 40 s. Berlin, R. Hobbing. M. 0,40.

Wie bezahlen wir den Krieg? Gedanken, die dem englischen Schatzsekretär v. d. wissenschaftl. Abt. d. Fabier z. Verfügung gestellt wurden. Hrsg. v. d. Fabian Society in London. Deutsche Übersetzg v. Jaffé-Richthofen. VI, 178 s. München, Duncker & Humblot. M. 4.

Prion (W.), Englische Steuer- u. Anleihepolitik während des Krieges, bearb. im Reichsschatzamt. Berlin, Springer. M. 3.

Koch (Martin), Europa vor der Verarmung. Beiträge z. Ökonomie des Weltkrieges. 30 s. Leipzig, Kühn. M. 0,80.

Gürten (Dr. H.), Um Deutschlands Zukunft. Wir deutschen Katholiken, die Papstnote u. d. deutsche Kriegsziel. 80 s. Leipzig, Th. Weicher. M. 1,40.

Schücking (Walther), Die völkerrechtl. Ziele des Weltkriegs. Leipzig, Veit & Comp. M. 9.

Strantz (Kurd v.), Unser völk. Kriegsziel. Die Wiederherstellung der alten geschichtl. Reichs- u. Volksgrenzen im Osten, Süden u. Westen, sowie d. künft. deutsche Übersee. Leipzig, Reichenbachsche Verlh. M. 6.

Heim (A. S.), Platz an der Sonne! Eine Lebensfrage f. unser Volk. Des deutschen Volkes Not, Recht und Pflicht. 87 s. Witten, Verl. Eckart. M. 1,20.

Greupner (Rich.), Das Geheimnis der deutschen Kraft. Das werktätige Volk Deutschlands u. die Kriegsziele unserer Feinde. Berlin-Zehlendorf-West, Reichsverl. Kalkoff. M. 1,20.

Annexionsziele, Die, der Entente nach d. Geheimverträgen. 11 s. Berlin, Curtius. M. 0,60.

Gast (Reinhard), Deutschland u. die Entwickelung d. Haager Friedenswerks in Vergangenheit u. Zukunft. 64 s. Leipzig, Verl. Naturwissensch. M. 1,40.

Leser (Dr. Albert), Vermittlung u. Intervention als völkerrechtl. Mittel zur Vermeidg. eines Krieges. 102 u. 2 s. Gotha, Perthes. M. 3.

Herre (Paul), An die Neutralen! Aufruf zur Geduld. Entgegnung auf William Archers Schrift des gleichen Titels u. auf andere ähnl. Schriften. 46 s. Zürich, Orell Füfsli. M. 1.

Lohmann (Dr. E.), Nietzsche üb. Krieg u. Frieden in seiner Wirkung auf d. In- u. Ausland. 32 s. München, Kaiser. M. 0,60.

Gizycki (G. v.), Das Buch des Friedens. Unter Mitarb. hervorrag. Zeitgenossen hrsg. 412 s. Berlin, Borngräber. Pappbd. M. 6,50.

Rudolph (Herm.), Der Weltfriede. Eine theosoph. Betrachtg. 28 s. Leipzig, Theosoph. Kultur-Verl. M. 1.

Brentano (Lujo), Der geplante Völkerfriedensbund als Mittel z. Ausgleich wirtschaftl. Gegensätze. Berlin, Liebheit & Thiesen. M. 1.

Gruber (Herm.), Freimaurerei, Weltkrieg u. Weltfriede. 2. Aufl. 45 s. Wien, Braumüller. M. 1.

Schlaf (Johs.), Vom Krieg, vom Frieden u. d. Irrtum des Pazifismus. 2. verm. u. durchges. Aufl. von "Der Krieg". 54 s. München, Bonsels & Co. Nachf.

Andrássy (Graf Julius, Geh. Rat, Min. a. D.), Die Friedensfrage. 74 s. Leipzig, Quelle & Meyer. M. 1,80.

Wendt (Prof. Dr. Georg v.), Das Interessengebiet der Mittelmächte u. d. Dauerfrieden. Ein Vortrag. 31 s. Leipzig, Reichenbachsche Verlh. M. 1,20.

Stephan (G. H.), Von Krieg, Sieg u. Frieden. 39 s. Leipzig, Volger. M. 1.

Ernst (E. W.), Wie mufs der Friede werden? Ein ernstes Wort an d. deutsche Volk in 12. Stunde. 3. Aufl. 32 s. Nassau, Zentralstelle z. Verbreitg. guter deutscher Lit. in Ungarn. M. 0,50.

Delbrück (H.), Versöhnungs-Friede. Macht-Friede. Deutscher Friede. Gel. Berlin 1917. 8 s.

Wachtler (Heinr.), Hammer od. Ambofs? (Volks- u. Staatsgedanken.) Polit. Kritik u. Friedensbetrachtungen. 16 s. Graz, Leuschner & Lubensky. M. 0,60.

Stillich (Dr. Oskar), Deutschlands Zukunft bei e. Macht- u. bei e. Rechtsfrieden. Anh. Braucht Deutschland neue Kohlen- u. Erzgebiete, insbes. d. Becken von Longwy-Briey? Von Abg. O. Hue. — Vorw. u. Nachw. Nur keinen faulen Frieden! u. 17 Einwände u. 17 Antworten v. L. Quidde. 77 s. (21. 22 Taus.) Leipzig, Verl. Naturwissenschaften. M. 1,40.

Schmidt (Rechtsanw. O. H., Feldkriegsgerichts-R.), Deutschlands Friede u. Freiheit u. ihre dauernde Sicherung. Dresden, Globus. M. 1,80.

Kerl (Dr. Georg Rob.), Ein Friede der Verständigung. 22 s. Jena, Selbstverl. M. 1,50.

Volk, Das deutsche, u. d. Friede. 30 Stimmen üb. die Ziele der deutschen Vaterlandspartei. Von Generaloberst v. Kluck. Berlin, Curtius. M. 1.

Brokke (Theo), Soldatengedanken über den Frieden. 48 s. Leipzig, Xenien-Verl. M. 1.

Schiele (Dr. Georg Wilh.), Wie der rechte deutsche Arbeiterfrieden aussehen mufs. 16 s. Nürnberg, Druckereigen. Noris (Berlin, Schmalfeldt). M. 0,50.

Müller-Meiningen (Abg. Dr. Ernst, M. d. R.), Der Reichstag u. der Friedensschlufs. Beiträge zur Friedensresolution "Das Selbstbestimmungsrecht der Völker"! 48 s. München, Duncker & Humblot. M. 1,20.

Friedensdebatte, Die, im Hauptausschufs des Reichstags vom 24.—26. I. '18. Hrsg. im Auftrag der Zentrumsfraktion. Vorwort v. Trimborn. 86 s. Berlin, Germania in Komm. M. 1.

Oloff (F.), Der Sonderfriede mit England u. d. unnütze Streit um d. Friedensziel, d. Friedensangebote u. d. Reichstagsresolution vom Juli 1917. 131 s. Berlin, D. Reimer. M. 2.

Helfferich (Karl), England u. Wir. Rede üb. Wirtschaftskrieg u. Wirtschaftsfrieden. Geh. vor d. Verband d. Einfuhrhandels am 16. III. 1918. 26 s. Berlin, Stilke. M. 0,60.

Preusse-Sperber (O.), Yankee-Imperialismus u. Dollar-Diplomatie. 23 s. Charlottenburg, Raben-Verl. M. 0.60.

Llorens (Eduardo L.), Monroismus — Panamerikanismus. Einzig berecht. Übers. aus d. Span. v. Aug. Strube. 80 s. Hamburg, Broschek & Co. M. 1.

Hawk (C. P.), Im Schatten amerikan. Demokratie u. Freiheit. 69 s. Charlottenburg, Raben-Verl. M. 2.

Bonn, Was will Wilson? (Fehler u. Forderungen.) München, Georg Müller. M. 2.

Baumgarten (Otto), Das Echo der alldeutschen Bewegung in Amerika. Jena, Diederichs. M. 0,80.

5. Landes- und Volkskunde.

Peters (Dr. Carl), England u. die Engländer. 5. Aufl. 19. Taus. XII, 268 s. Hamburg, Rüsch'sche Verlh. M. 4, Pappbd. 4,50.

Ahlswede (O.), Einiges über den englischen Volkscharakter. 16 s. Hamburg, Seippel. M. 0,40.

Bauer (Realoberl. Dr. Ernst), Englands wahres Gesicht, eine Tyrannengeschichte. 47 s. Berlin, K. Siegismund. M. 0,20.

Fischer (Ernst W.), Vom deutschen Wesen u. den fremden Völkern. 40 s. Nassau, Zentralstelle zur Verbreitg. guter deutscher Lit. in Ungarn. M. 0,50.

Herre (Prof. Dr. Paul), Unsere Feinde im unbefangenen Urteil ihrer selbst u. des neutralen Auslands während der Kriegszeit. 64 s. Leipzig, Spamer. M. 1,20.

6. Folklore.

Albers (Dr. J. H.), Das Jahr u. seine Feste. Die Feste u. Feiertage des Jahres, ihre Entstehung, Entwicklung u. Bedeutung in Geschichte, Sage, Sitte u. Brauch dargestellt. 3. Aufl. VIII, 368 s. Stuttgart, Wegner. Kart. M. 4,80.

Pesch (Johs.), Die Glocke in Geschichte, Sage, Volksglaube, Volksbrauch u. Dichtung. 192 s. Dülmen, A. Laumann. Kart. M. 1,80.

Mogk (Prof. Dr. Eugen), Deutsche Heldensage. 48 s. Leipzig, Quelle & Meyer. M. 0,60.

Grimm (Brüder), Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen. Neu bearb. v. Johs. Bolte u. Georg Polivka. 3. Bd. N. 121—225. VIII, 624 s. Leipzig, Dieterichsche Verlh. M. 16, geb. 20.

Schneider (Emil), Hessisches Sagenbuch f. Schule u. Haus bearb. u. hrsg. 3. verm. Aufl. Mit 12 Zeichnungen v. O. Ubbelohde. VI, 162 s. Marburg, Elwert.

Weber (Heinr.), Brunnen- u. Wasserstellen in Oberhessen. Ein Beitrag zur Volkskunde Hessens. 59 s. Giefsen, v. Münchowsche Hof- u. Univ.-Dr. M. 1,50.

Pauly (Max), Perlen aus dem Sagenschatz des Rheinlands. Sagen, Legenden u. Gebräuche. Nach den ältesten schriftl. Quellen u. dem Volksmunde. 200 s. Köln, Bachem. M. 3, Pappbd. 4.

Ziehnert (Widar), Sachsens Volkssagen, Balladen, Romanzen u. Legenden. 6. Aufl. VIII, 342 s. Annaberg, Grasers Verl. M. 3, geb. 4.

Matthis (C.), Wasgowia. Sagen des Wasgenwaldes. Strafsburg, Heitz. M. 2,50.

Rank (Jos.), Aus dem Böhmerwald u. volkskundl. Beiträge aus Ranks übrigen Werken. Neu hrsg. v. Prof. Karl Wagner. LIX, 418 s. Prag, Calve. M. 5.

Haberland (Leutn. d. Res. Arthur), Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde v. Montenegro, Albanien u. Serbien. Mit 12 Taf. u. 63 Textabb. VIII, 188 s. Wien, Gerold & Co. in Komm. M. 13.

7. Vermischtes.

Bibliographie, Internationale, der Zeitschriftenliteratur. Abt. A. Bibl. d. deutschen Zeitschriften-Lit. m. Einschlufs v. Sammelwerken. 40. Bd. (Jan.—Juni 1917.) In 5 Lfgn. 1. Lfg. s. 1—48. Gautzsch, b/Leipzig. Für vollst. M. 37,50.

Jahresverzeichnis der schweiz. Hochschulschriften. (Red. öffentl. Bibliothek d. Univ. Basel.) III, 85 s. Basel, Schwabe & Co. M. 3.

Reallexikon der german. Altertumskunde. Hrsg. v. Prof. Dr. Johs. Hoops. 4. Bd. 1. Lfg. 144 s. Strafsburg, Trübner. M. 5.

Leipzig. Paul Lange.

[28. 8. 18.]

INHALT.

		Seite
Ia. von der Heide, Das Naturgefühl in der englischen Dichtung im Zeitalter Miltons	(Fehr)	289
Pound, Folk-Song of Nebraska and The Central West. A Syllabus	(Fehr)	292
Smith, Ballads Surviving in the United States	(Fehr)	294
Sieper, Die altenglische Elegie (Eichler)		296
Ib. Björkman, Wortgeschichtliche kleinigkeiten. 22. Ne. *briar* (*brier*), *friar*, *dice*, 23. Ae. *myranheafod*. 24. Ae. *Æstan*. 25. Ae. *Swart*, *Swarta*. 26. Zu engl. *likpot*, schwed. *stickepott* 'zeigefinger'		304
II. Neue Bücher		312

Herausgegeben von Prof. Dr. **Max Friedrich Mann** in **Frankfurt a/M.**

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G. m. b. H. in Halle.

Beiblatt zur Anglia.

Mitteilungen
über englische Sprache und Literatur
und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 10 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 30 Mark.)

XXIX. Bd. November 1918. Nr. XI.

I. SPRACHE UND LITERATUR.

Gertrud Goetze, Oberlehrerin am Lyzeum und Oberlyzeum zu Güstrow, **Der Londoner Lehrling im literarischen Kulturbild der Elisabethanischen Zeit.** (Jenaer Dissertation), Borna-Leipzig 1918. VII + 70 S. 8°.

Die englische literatur von Langland und Chaucer bis zur gegenwart ist von jeher mehr als irgend eine andere ein spiegelbild des wirklichen lebens gewesen. Darin liegt ihre gröfse und auch ihre einseitigkeit und beschränkung. Deshalb ist sie auch immer als quelle für die erkenntnis vergangener zustände benutzt worden. Der historische roman von Walter Scott an hat reichlich aus ihr geschöpft, historiker und soziologen haben die dichtung, besonders romane und dramen, im weitesten umfange zu rate gezogen, und auch die literaturwissenschaft hat vielfach den versuch gemacht, die beziehungen, die die literatur mit dem leben verbinden, einer genauen untersuchung zu unterziehen. Und das ist mit recht geschehen. Denn wenn die literatur wirklich in ihrem wesen und charakter erkannt werden soll, so ist es vor allem nötig, die realen grundlagen zu kennen, auf denen sie ruht, die mehr als literarische vorbilder, zufällige anregungen durch frühere literatur den eigentlichen stoff eines kunstwerkes bilden. Nicht literatur, sondern das leben erklärt die wirklich bedeutende literatur. Für die konzeption des *Macbeth* war die persönlichkeit könig Jakobs und der hexenglaube und die hexenprozesse

IV M

jener zeit sicher von gröfserer bedeutung als Holinsheds chronik; um *Hamlet* aus seiner zeit zu verstehen, ist es wichtiger, die ganze politische und geistige atmosphäre in den letzten jahren der königin Elisabeth zu kennen als Shakespeares stück genau mit der version der geschichte bei Saxo Grammaticus oder Bèlleforet zu vergleichen. Im lebendigen leben, in der wirklichkeit müssen wir die wurzeln des echten schrifttums suchen, nicht wieder in literatur, in stoffiichen vorlagen, die für den dichter nichts sind als das rohmaterial, das sich ihm zufällig bietet und das er nach seinen absichten und ideen gestaltet.

Aber nicht blofs als stoff im eigentlichen sinne, als quelle der anschauungen, stimmungen, ideen bestimmt die umwelt den dichter, sondern auch durch ihren direkten einflufs. Dichter und publikum stehen in enger wechselwirkung zu einander, und in dieser wechselwirkung ist es meistens das publikum, das die richtlinien angibt. Der dichter denkt bei seinen schöpfungen an ein bestimmtes publikum, pafst sich dem geschmacke desselben an, spiegelt seine lebensanschauungen und entnimmt ihm wohl auch seine moralischen wertungen und mafsstäbe. Gewifs hat es zu allen zeiten grofse künstler gegeben, die selbst den geschmack geschaffen haben, der ihre kunst tragen sollte und auch getragen hat, aber das sind die ausnahmen. Die mehrzahl der erfolgreichen dichter, namentlich der dramatiker, die sich an die masse in ihrer gesamtheit, nicht an den einzelnen leser wenden, sind aus ihrem publikum zu begreifen. Das gilt besonders für das englische drama, solange es lebendig und kein buchdrama war. Bei Shakespeare natürlich, dem genie, versagen diese mafsstäbe, und ebenso bei einem so eigenwilligen dichter wie Ben Jonson, der sein publikum, allerdings mit mäfsigem erfolge, meisterte und zu bilden suchte. Aber die dramen der Thomas Heywood und Dekker, Middleton und Rowley, Beaumont und Fletcher, Massinger und Shirley, sowie der dramatiker der restauration, eines Wycherley und Congreve erklären sich in ihrer verschiedenheit zu nicht geringem teile aus dem publikum, das sie bei ihrer produktion im auge hatten, für dessen unterhaltung und belustigung sie schrieben.

Unter den bevölkerungsschichten, die die englische literatur der königin Elisabeth beeinflufst haben, sei es als gegen-

stand der darstellung, sei es als publikum, zurörer oder leser, spielt der lehrling eine nicht unbedeutende rolle. Was speziell das drama angeht, so entdecken wir ihn diesseits und jenseits der rampe, auf den brettern wie im parterre, dem pit des zuschauerraumes. Er gehört zu den bestimmenden elementen der literatur nicht anders als der hof, der adel und der kaufmann der City.

Die verfasserin der vorliegenden abhandlung will nun den "Londoner Lehrling im literarischen Kulturbild der elisabethanischen Zeit" zeichnen. Sie baut ihre darstellung auf aufserordentlich breiter grundlage auf. Die texte, die sie benutzt hat, beschränken sich nicht auf die sog. elisabethanische literatur, sie erstrecken sich chronologisch von Langland bis Lillo, also vom 13. bis zum 18. jahrhundert. Und sie umfassen nicht blofs das drama im weitesten umfange, sondern auch das volkstümliche schrifttum der balladen, pamphlete, satiren, schwänke, erzählungen, ferner tagebücher, traktate, kurz die uns erhaltene tagesliteratur der zeit. Auch die zahlreichen historischen, kulturhistorischen und soziologischen modernen schriften über diese zeit hat die verfasserin zu rate gezogen. Der fleifs, den sie auf den gegenstand verwandt hat, die gewissenhaftigkeit, mit der sie für jede einzelheit belege herbeigeholt hat, ist in hohem grade anerkennenswert. Die arbeit zerfällt in acht kapitel, deren titel lauten: Herkunft und soziale stellung, der lehrling als staatsbürger, der lehrling als "charakter", meister und meisterin, auf abwegen; fastnacht, lehrling und kunst und hinter den kulissen. Diese kapitelüberschriften zeigen schon, dafs es die absicht der verfasserin ist, ein vollständiges portrait des lebens und charakters des lehrlings zu geben.

Aber so einfach ist es doch nicht, literatur als quelle der kulturgeschichte zu benutzen. Man denke sich, ein literarhistoriker des 21. jahrhunderts wollte das literarische kulturbild des preufsischen offiziers aus dem 19. konstruieren und er benutze dazu eine unmenge literarischer quellen, romane, dramen, witzblätter, couplets, pamphlete, satiren u. s. f. Um ein einigermafsen richtiges bild und nicht ein durcheinander von widerspruchsvollen einzelheiten zu erhalten, müfste er bei jedem literarischen zeugnis kritisch vorgehen, die absicht und tendenz des verfassers in betracht ziehen, seine glaubwürdig-

keit feststellen. Er dürfte auch nicht etwa zeugnisse über den offizier Friedrichs des Grofsen oder der freiheitskriege als ganz gleichwertig zusammenstellen mit solchen über den des krieges von 1870/71 oder der gegenwart. Die verfasserin aber geht ganz unkritisch und unchronologisch vor. Wenn Thomas Heywoods *Four Prentices* als historische quelle zitiert werden, so ist das nicht anders als ob man die *Pélerinage de Charlemagne à Jérusalem* oder den *Roman d'Alixandre* als quelle für die geschichte Karls und Alexanders des Grofsen anführen wollte. In der tat aber macht die verfasserin diesen fehler. Auf s. 13 heifst es: "Tatsächlich hatten die lehrlinge in den siegreichen schlachten von Tours, Tournay und Bullen mitgekämpft und ruhm erworben", und in den anmerkungen werden als quellen genannt Heywoods *Four Prentices* und Deloneys (nicht Dekkers, wie es fälschlich heifst) erzählungszyklus *The Gentle Craft*. Wie es sich mit den schlachten von Tours und Tournay verhält, weifs ich nicht. Mit Bullen ist natürlich Boulogne gemeint, das von 1544—1550 in der gewalt der Engländer war. Und die jahrhunderte werden unterschiedslos durcheinander geworfen. Belege, die sich auf die zeit Richards II. beziehen, wie das drama *Jack Straw*, stehen neben balladen, die ereignisse aus der zeit Karls I., Cromwells, Karls II. und Jakobs II. behandeln (s. 17/18). Der standpunkt eines schriftstellers gegenüber seinem gegenstande wird gar nicht berücksichtigt. Thomas Heywoods naive romantik, die die lehrlinge zu kreuzzugshelden macht und wunder der tapferkeit tun läfst, Rowleys nicht minder naive verherrlichung des schusterhandwerks und Dekkers realistische komik werden ebenso wie Beaumont und Fletchers geistvolle verspottung der handwerkerromantik in *The Knight of the Burning Pestle* als ernsthafte quellen behandelt, ihre witze und übertreibungen werden ebenso wie die scherzhafte, scharf pointierte darstellung der pamphletisten, eines Greene, Dekker u. a. als zeugnisse für gewisse seiten des lehrlingstypus zitiert (s. 25, 30 und a. a. o·). — Endlich hat die verfasserin, die so unendlich viel gelesen hat, auch einiges nicht recht verstanden. Wenn es auf s. 10 heifst: "Den unglücklichen Fleming (!), der nicht 'brot und käse' richtig sagen kann, ängstigt er [nämlich der lehrling] mit der nachricht, dafs er darum sterben müsse", eine bemerkung, die auf eine szene in dem drama *Jack Straw*

anspielt, so ist hieraus nicht zu ersehen, was gemeint ist, wenn man es sonst nicht weifs. Auf s. 26 wird eine stelle aus *The two angry women of Abington* übersetzt und dabei "botcher" mit "schlachter" wiedergegeben, während es doch "stümper" heifst. Auch der ausdruck: "Es war dem beklagenswerten verboten, ehelich zu werden, ehe er seine sieben lehrjahre durchgemacht hatte" (s. 27), ist mindestens sehr unglücklich und steif. Auch sonst ist der stil oft ein rechter übersetzungsstil, so wenn es auf s. 56 heifst: "Der müllersknecht tat es arglos und wurde gehängt ohne nachträgliche gewissensbisse seitens des müllers", was soviel heifsen soll wie: "ohne dafs der müller nachträglich gewissenbisse darüber empfunden hätte".

Ist also die ausführung des themas nicht durchweg zu loben, so ist die arbeit doch ein schritt auf dem richtigen wege, dem wege der erklärung der literatur durch das leben selbst, und der fleifs und die gewissenhaftigkeit der verfasserin sind durchaus anzuerkennen. Nur darf nicht vergessen werden, dafs, wenn die literatur wohl als ein spiegel des lebens bezeichnet werden kann, sie doch kaum ein planspiegel ist, sondern vielmehr ein konvexer oder konkaver, der die dinge zwar spiegelt, aber in verzerrter form. Die kunst ist eben nach dem ausspruche Zolas "un coin de la nature vu à travers un tempérament".

Berlin, September 1918. Ph. Aronstein.

Mai-Rodegg, Gustav, Hamlet-Entdeckungen eines Schauspielers. Mit einem Geleitwort von Geheimrat **Josef Kohler.** Zweite durchgesehene Auflage. Berlin, Oesterheld 1917. 8°. 111 SS.

"Der gedanke des verfassers ist: die von dem geiste geforderte blutrache will Hamlet nicht in der rohen form einer blutrache ungebildeter naturvölker ausüben: die blutrache soll kultiviert, in ihren wirkungen vertieft, in ihrem ethischen gehalte verinnerlicht sein; sie soll der bedeutung der tat entsprechen, sie soll mit andern worten eine *bella vendetta* sein; und er knüpft mit recht an die renaissancevorstellungen an, welche von süden her bis in die gaue Shakespeare'schen

wirkens vorgedrungen waren. Nicht eine gewöhnliche rache, sondern eine rache von tiefem völkischen sinn, das ist es, was Hamlet plant; dadurch erklärt sich sein merkwürdiges verhalten, seine verstellung, sein zögern: die tat mufs reif werden, und erst dann darf die ernte folgen."

Diese wiedergabe des gedankenganges verdanken wir keinem geringeren als Josef Kohler, der das werkchen Mai-Rodeggs in fast überschwenglichen worten empfiehlt: er sagt, die schrift bilde eine wichtige epoche in der Hamletliteratur.

Gewifs, in einem punkte ist Mai-Rodegg der beweis restlos gelungen. Der sittlich hochstehende Dänenprinz kann erst dann die rache an dem mörder seines vaters ausüben, wenn sie seinen vorstellungen von gerechtigkeit vollständig entspricht. In diesem sinne können wir von einer lösung des Hamletproblems sprechen. Entschiedenen widerspruch aber müssen wir erheben, wenn Kohler und Mai-Rodegg Hamlet mit fragloser sicherheit als verkörperung einer weltanschauung darstellen, wenn sie, wie es scheint, eine idee zum ausgangspunkt des ganzen stückes machen.

"Hamlet, sagt Mai-Rodegg, ist das stück von der allmacht der 'unbekannten gewalt', die von Shakespeares menschen (der religiösen konfusion der renaissance gemäfs) ebenso gott wie himmel, ebenso fügung wie zufall, ebenso vorsehung wie schicksal, ebenso sternenmacht wie glück und Fortuna genannt wird. Spricht doch Hamlet in den letzten sekunden seines lebens gar von 'fügungen des zufalls'. Und wie der Dänenprinz zum genie erhoben ist, weil er die abhängigkeit aller erdenkinder von der ewigen gewalt dartun soll, so ist unser drama zugleich das stück von den grenzen der menschheit. Es ist die tragödie des selbstherrlichen menschen."

Es ist natürlich ausgeschlossen, im rahmen einer kurzen anzeige die tiefeinschneidende frage aufzurollen, ob es Shakespeare in seinen reiferen stücken darum zu tun war, bestimmte charaktertypen, wie sie ihm in seiner umgebung begegnet waren, darzustellen, oder erarbeitete anschauungen, wissenschaftliche erkenntnisse dramatisch zu verkörpern. Johannes Meifsner hat in seinem zu wenig gewürdigten buche *Jung-Shakespeare* (Wien, Konegen 1914) aus fast sämtlichen stücken des dichters eine soziologische oder psychologische idee herauszuschälen gesucht. Seine untersuchung ist leider etwas kurz

geraten, hat aber mancherlei überzeugende momente zu tage gefördert. Die sache ist offenbar noch nicht spruchreif. Es fehlen zunächst die vorarbeiten rein geschichtlicher natur. Die fachmännische quellenforschung, die vor bald hundertfünfzig jahren einsetzte, hat bezüglich der fabel wertvolles, vollständiges, in vielen fällen abschliefsendes gebracht; stellt man dagegen die frage, woher Shakespeare seine anschauungen vom seelenleben, von der gesellschaft, vom staat, vom verhältnis des einzelnen zur gesamtheit, vom wesen der dinge, von gut und böse, von schön und häfslich geschöpft habe, so läfst einen die reiche Shakespeare-literatur im stich. Schon aus diesem grunde ist der versuch Mai-Rodeggs trotz Kohlers zustimmung zu überprüfen: einerseits wird es sich darum handeln, festzustellen, wie die umgebung Shakespeares über vergeltungsrecht und blutrache gedacht hat, anderseits, welcher zusammenhang zwischen Titus Andronicus, den Königsdramen, dem Kaufmann von Venedig, Mafs für Mafs und Hamlet in diesem punkte besteht.

Wien. L. Kellner.

Weiner, Karl, Die Verwendung des Parallelismus als Kunstmittel im engl. Drama vor Shakespeare. Giefsener Diss. 1916. 72 SS.

Begriff und wort wurden um die mitte des 18. jahrhunderts von dem englischen bibelforscher Robert Lowth in die wissenschaft eingeführt. Der 'parallelismus der glieder', seit der ältesten zeit bekannt, wurde von ihm zuerst wissenschaftlich dargestellt. Das wesen dieses parallelismus besteht bekanntlich darin, dafs derselbe gedanke zweimal, aber mit verschiedenen worten zum ausdruck gebracht wird, ein stilprinzip, das den Germanisten auch aus der altgermanischen poesie geläufig ist. Neben dieser rein formalen wiederholung zum zwecke der steigerung kann man in der bibel auch die wiederholung von motiven in derselben erzählung in bewufster kunstverwendung beobachten. In der Eliasgeschichte offenbart sich gott immer erst durch den engel, dann in persönlichem erscheinen. Am ölberg betet Jesus dreimal, und dreimal findet er die jünger schlafend. In der weihnachtsgeschichte erscheint der engel zuerst Elisabeth, ihr einen sohn zu verheifsen, dann Maria. Beide sind erstaunt, weil es ihrer er-

wartung nicht entspricht, beide sehen mit freude der mutterschaft entgegen. Aufserhalb der bibel ist der parallelismus der motive seltener anzutreffen. Aus der dramatischen literatur der Griechen und Römer sind beispiele kaum bekannt. Man ist daher nicht wenig überrascht, bei Shakespeare die parallelhandlung als bewufstes kunstmittel angewendet zu sehen. Der unnatürliche bruderhafs in "Wie es euch gefällt" ist einmal in dem usurpator Friedrich, dann in Oliver personifiziert; aber das hat Shakespeare schon in seiner quelle gefunden. Dafs er den parallelismus der handlung und der charaktere bewufst als technisches mittel verwendete, sehen wir erst in "Lear", wo der herzog von Gloster in ganz gleicher weise wie Lear seine kinder verkennt und von ihnen genau die gleiche behandlung erfährt. Die geschichte Lears und die Glosters stammen aus ganz verschiedenen quellen; der dichter hat sie also in bewufster absichtlichkeit mit einander verquickt.

Hat Shakespeare die parallelhandlung zum erstenmale verwendet oder hat er sie von seinen vorgängern übernommen?

Diese frage zu beantworten ist der zweck von Weiners dissertation. Weiner hat sich seine sache nicht leicht gemacht. Er zieht aufser den tragödien Senecas und den komödien des Terenz fast die ganze dramatische literatur Englands vor Shakespeare in den kreis seiner untersuchung — die mysterienspiele, von den moralitäten *Pride of Life, Castle of Perseverence, Mankind, Nature, Everyman,* Skeltons *Magnificence,* Bales *King John,* John Heywoods schwänke, die stücke *Gorboduc, Tancred and Gismunda, The Misfortunes of Arthur, King Leir, Ralph Roister Doister, Gammer Gurton, Supposes,* endlich die stücke von Lyly, Kyd, Marlowe, Greene. (Warum gerade Peele übergangen wurde, ist schwer zu verstehen.) Und was ist das ergebnis dieser mühe? Weiner unterläfst es in seiner 'zusammenfassung' (s. 69) die anfangs gestellte frage klipp und klar zu beantworten. Hat er sich gescheut, ein negatives ergebnis zu bringen? Vielleicht. Das problem ist auch nach der arbeit Weiners nicht gelöst.

Wien, im Sept. 1918. L. Kellner.

Ernst Bufsmann, Tennysons Dialektdichtungen, nebst einer Übersicht über den Gebrauch des Dialekts in der englischen Literatur vor Tennyson. Diss. Münster, 1917. 66 Ss.

Die knappe, verständige übersicht, die verf. im ersten kapitel seiner arbeit bietet, läfst sich etwa folgendermafsen zusammenfassen: Der dialekt als kunstmittel, zur erzielung realistischer oder komischer wirkungen, beginnt in der englischen literatur schon ziemlich früh. Chaucer läfst in der *Reeve's Tale* die beiden studenten nordhumbrisch reden und etwa gleichzeitig spricht im zweiten Hirtenspiel der *Towneley Mysteries* der schafdieb Mak im südenglischen dialekt. In der elisabethanischen epoche wird der dialekt aufser im drama auch noch in anderen dichtungsarten (Pastorale, schwankbücher, balladen) verwandt, während in der pseudoklassischen periode die mundart fast nur im lustspiel ausgedehntere anwendung findet. Fieldings grofses verdienst ist es, dem dialekt im roman jene bedeutende stellung zugewiesen zu haben, in der er dann von den grofsen schriftstellern der victorianischen zeit und der gegenwart immer mehr gefestigt wurde.[1]) Mit den ersten regungen der romantischen strömung wird der dialekt auch im gedichte heimisch: der kunstpoesie wird zunächst theoretisch (schon bei Percy) und dann in glänzender tat durch Burns die mundartliche volksdichtung als ebenbürtig gegenübergestellt. An den grofsen Schotten schliefsen sich William Barnes (1801—86), der 'Dorsetshire Burns' und Edwin Waugh (1817—90), der frohe sänger Lancashires, an — beide zeitgenossen Tennysons, der mit ersterem in persönlicher beziehung stand und dem des letzteren damals berühmte *'Poems and Songs'* (1859) sicher nicht unbekannt waren. An diese tradi-

[1]) Hier wäre zu betonen, dafs in der zweiten hälfte des 19. jahrh. zeichen einer konventionellen gestaltung des dialektes sich bemerkbar machen, so besonders in bezug auf das *cockney*, das jahrzehnte lang nach dem muster Sam Wellers gehandhabt wurde, obwohl dessen besondere lautgebung schon längst nahezu ausgestorben war. Gegen diese unberechtigte tradition wendet sich Shaw in bemerkenswerten ausführungen im vorwort zu den *Plays for Puritans*, wo er eine ganze bibliographie der vulgärsprache seit Dickens gibt. Und das beste an seinem eigenen stücke, *'Captain Brassbound's Conversion'*, ist unstreitig der besoffene matrose Drinkwater, der cockney des 20. jahrh.

tion knüpft also Tennyson an, wenn er in seiner späteren schaffensperiode sich mehrmals dem dialektgedichte zuwendet und in der gerade hier meisterlich gehandhabten form des dramatischen monologes gemütliche charakterbilder der zähen Lancashire-bauern oder einer altjüngferlichen, lebensbefriedigten katzenliebhaberin oder eines plump-vertraulichen kirchenvorstehers zeichnet.[1]) — Das versmafs all dieser gedichte ist der jambisch-anapästische Alexandriner, ein sonderbar holperndes, kräftiges metrum, in dessen gebrauch der dichter — nach des verf. statistik — nach anfänglichen freiheiten sich einer allmählich wachsenden regelmäfsigkeit befleifsigt. — Die sprache der frühesten dieser gedichte wurde schon von Ellis (*E. E. Pron.* V, 302—6) einer kurzen untersuchung gewürdigt. Verf. ergänzt Ellis' bemerkungen zu einer übersichtlichen zusammenstellung der laute der Lincolnshirer mundart, welche die lektüre dieser für den ausländer nicht gerade bequemen gedichte erleichtert. Zu begrüfsen ist auch das verzeichnis der varianten der ersten fassung des *Northern Farmer, Old Style* im vergleich zur endgültigen ausgabe. — So verständig es ist, dafs verf. sich aller langatmigen inhaltsangaben enthält, so hätte er doch bei der eigentlichen charakterisierung der gedichte und ihrer gestalten etwas mehr geben können. Manchmal stört eine gewisse flüchtigkeit des ausdrucks oder der bibliographischen angaben.[2])

---

[1]) Es handelt sich um folgende acht gedichte: *Northern Farmer, Old* und *New Style* (gedruckt 1864 und 1870); *Northern Cobbler, The Village Wife* (1880); *Tomorrow* [irischer dialekt!], *The Spinster's Sweet-Arts* (1885); *Owd Roä* (1889); *The Churchwarden and the Curate* (1892). Gelegentlich zieht verf. noch die dorftragödie *'The Promise of May'* (1882) heran, deren charaktere gröfstenteils im Lincolnshire-dialekt sprechen.

[2]) Z. b.: S. 27, z. 7 von oben ist die jahreszahl 1861 ausgefallen; ebenda bleibt die angabe 'Lyall, a. a. o.' unverständlich (gemeint ist Sir A. Lyalls Tennyson-monographie der *English Men of Letters*); s. 34 ist der mittlere absatz höchst unklar stilisiert.

Gent. Walther Fischer.

Dictionary of English and German Military Terms and of other Words useful to Officers, edited by Captain **C. F. Atkinson**, Brigade Major, 95th Infantry Brigade. Part I: *German-English*, Part II: *English-German*. London, Hugh Rees, Ltd. 5, Regent Street, Pall Mall, S. W. [I.] 1915. [II.] 1916. [Königliche Bibliothek Berlin: Krieg 1914, 3534.]

Nichts kann zur verfolgung der wirkung des krieges auf die völker mehr gewünscht werden, als dafs sie wechselseitig ihre literarischen kriegserzeugnisse lesen, studieren und — verstehen. Wir erleben ja fast täglich in den zeitungen mifsverständnisse sprachlicher art, ich erinnere nur an die verbreitung der nachricht, dafs wir Deutschen aus den gefallenen feinden fett und seife zögen — man hatte das deutsche kadaver, das nur tierleichen bezeichnet, auch von menschenleichen verstanden. Man gebraucht also zum verständnis fremder schriftwerke jedweder art erklärungen, erklärungen der worte, also wörterbücher, die aufs peinlichste genau sinn und gebrauchsumfang jedes wortes erkennen lassen. Mit neugieriger erwartung greift man deshalb nach jedem neuen wörterbuch und hofft, aus ihm belehrung und klärung zu erhalten, um leider nur zu oft enttäuscht zu werden. Denn wörterbücher, die solchen anforderungen genügen, sind nur mit einer endlosen geduld, einer sorgsam wägenden überlegung, mit fach- und sachkenntnis, also mit philologischer und allgemeiner kenntnis der dinge und geschehnisse herzustellen, nicht von heute auf morgen, nicht in wenigen monaten, sondern in langsamer, früchtetragender arbeit von jahren. So lange kann das publikum jedoch nicht warten, das bedürfnis ist augenblicklich da, hunderte von neuen dingen und verhältnissen sind durch den krieg geboren, von den menschen mit neuen worten benannt und wollen von den eigenen sprachgenossen wie von den fremden verstanden werden. So machen sich denn vielfach unberufene an diese mühselige arbeit, die sie, ungenügend vorbereitet, trotz ihres guten willens scheitern sehen müssen.

Das vorliegende werk enthüllt einen geradezu leichtfertigen verfasser. In keiner beziehung ist ihm ein lob zu spenden, weder in der auswahl der worte, noch in der behandlung des gebotenen stoffes. Wie der titel besagt, wollte er nicht nur rein militärische ausdrücke sammeln, sondern

auch geben "other words useful to officers". Diese so gefafste aufgabe ist durchaus zu billigen. Neuschler (N.) hat sie sich ebenso gestellt in seinem Militär-Wörterbuch, Englisch-Deutsch und Deutsch-Englisch. 2 teile, Berlin 1906, E. S. Mittler und Sohn. Man kann oft verschiedener meinung sein, ob ein wort bei diesem ziel, das sich der verfasser gesteckt hat, aufzunehmen ist, aber bei der art, wie er sein wörterbuch zusammengestellt hat, durften worte wie die folgenden im deutschen teil nicht fehlen: bauholz, bogenschufs, eisernes kreuz, feldküche, hantel, das im englischen teil als *dumb-bell* steht, *koffer, ladehemmung, laufkühlung, losungswort, das im englischen teil unter *parole* steht, *medaille, *mörtel, musterung, *mut, rucksack, rohrrücklaufgeschütz, "rohre leer!", schipper, schneeschuh usw. (die worte, für die im englischen oder im deutschen teile entsprechende worte gegeben sind, haben ein sternchen). Im englischen teil vermisse ich unter anderen: *affair* in der bedeutung gefecht, treffen, *afterpiece* hinterteil des sattels, *explosive agents* sprengmittel, -stoffe, *aiming-stand, aglet* schnürsenkel, das im deutschen teil als *aiglet* steht, wofür doch auch *boot-lace* üblich ist, *to back* zurückgehen, **bakery, *belt* koppel, **backside* visier, **reed.*

Recht dürftig ist auch, was unter *aer-ial* als ableitungen betreffs luftschiffahrt gegeben wird. Viel reichhaltiger ist N. unter *bayonet*, wo er gegen unser wörterbuch mehr bringt: *~-belt, ~-clasp, ~-clutch, ~-exercise, ~-practice, ~-fencing, the ~ at the charge* mit gefälltem bajonett, usw.

Überflüssig erscheint mir folgendes: *actor* schauspieler, *little* und vier verbindungen, unter *beads*: *to tell one's beads* den rosenkranz beten, hornschlufs *dilemma*; im deutschen teil: möglichst bald, bücherbesprechung, skelettexerzieren *skeleton drill*, das ehemals zur ausbildung der vorgesetzten diente, wobei nur die plätze der offiziere, unteroffiziere und flügelleute besetzt waren. Auch lineartaktik *linear tactics*, das sich in beiden teilen findet, hat hier keinen platz, da es nur im XVIII. jahrhundert gebraucht wurde, für den neuzeitlichen leser also entbehrlich ist. Urlaubskompetence [= enz] ist mir für das Deutsche unbekannt. Entbehrlich scheint mir auch das wenig schöne brecherlich und brecherig *to feel sick* und das substantiv holper, das er neben *jolt* noch mit *hillock* übersetzt, was es doch schwerlich bedeutet.

Sachlich sind folgende fehler zu vermerken: eine Militärrofsarztschule I 83/1 gibt es nicht mehr, an deren stelle ist seit dem 27. Juni 1903 die Militär-Veterinärakademie getreten. Sanitätskompagnie mit *bearer company* wiederzugeben, wie es allerdings auch Zimmermann in seinem Handbook of German for Soldiers tut, ist zu eng, sie besteht, abgesehen von den krankenträgern, aus einem leitenden arzt und mehreren anderen und schlägt einen verbandsplatz auf. B. W. = bahnwärter wird I 6 mit *platelayer* wiedergegeben, er legt keine schienen, er bewacht nur die geleise. Die übersetzung von schiffsjunge I 105/1 mit *boy-rating* bleibt mir unverständlich, der englische teil gibt über das wort auch keine auskunft.

Um raum zu sparen, hat der verfasser, wie es bei wörterbüchern üblich ist, im deutschen wie im englischen teil oft bei mehreren von einem stamm gebildeten worten diesen in fettem druck an den anfang des artikels gesetzt und durch entsprechend fetten strich die endungen, ableitungssilben und worte bei zusammensetzungen beigetügt. Dabei ist er oft in nachlässiger weise verfahren. Ein falsches bild ergibt z. b. unter verbind-en: -s-leute, es soll verbindungs-leute sein, unter meld-en: -karte, -reiter, -sammelstelle. Unter kehr-e kommt ganz merkwürdiges heraus bei "ganze abteilung-kehrt!" Beraten trennt den stamm nicht, so dafs nachher "beratenung" herauskommt. Wörter wie: weiter-nichts, weiter-niemand, blind-schiefsen, bevor-s-tehen, bewährt-heit, arbeiter-abteilung, ausführungs-kommando, beurlaubten-stand, blockade-brecher dürfen den bindestrich nicht haben. Er hat ihn in hunderten von fällen angewandt, wo er in der deutschen orthographie nie vorkommt.

Das schlimmste für den verfasser — und für den gebraucher — ist, dafs er die deutsche sprache nicht im geringsten beherrscht und so die unglaublichsten fehler und versehen begeht. So steht I 101/1 das wort rotzkrankig, I 67/1 hochverbrechen *capital crime*, I 129/1 vergeuderung, I 66/2 hintersteil *croup of a horse*, II 141/1 *sheet lightning* wetterleuchtung, II 27/1 unter *befall* sind ihm zwei deutsche worte durcheinander gekommen: befallen und widerfahren, er schreibt: widerfallen, II 124/2 *to quarter troops* steht quartieren statt einquartieren, kehricht hat zwei r bei ihm I 71/1. Bursch ohne e ist nur im studentischen sinne üblich (das

darunterstehende burschenleben liegt dem militärischen auch zu fern), als *servant, batman* offiziersbursche hat es stets ein e. Unter fertig I 53/1 steht: diefertige (beide worte so verbunden) stellung einnehmen, er meint: die fertigstellung einnehmen, *bicarbonate of soda* II 27/2 doppelt kohlensaures natron statt doppelkohlen ...; gemeinsteuer I 59/2 = *local taxes* soll wohl gemeindesteuer sein.

Schichte f. ist durch schicht I 104/2, zugehör unter *accessories* II 17/2 ist durch das viel üblichere zubehör zu ersetzen. *Dead end* übersetzt er mit totegeleise f. in einem wort II 47/2, ganz unsinnig ist unter hof I 67/1: der kaiserliche-lager n., wobei dem verfasser augenscheinlich das ganze ein wort ist. Bogner für *archer* II 21/2, I 37/2 ist noch nicht eingebürgertes wort, sich festlosen für *to draw an unlucky number* (*conscription*) I 53/2 ist eine ganz ungebräuchliche ausdrucksweise, *aperient* II 21/1 ist nicht abführungsmittel, sondern abführmittel; eisenbereisung statt eisenbereifung steht I 47/1 und II 83/2 unter *iron tyres*; für *barrack-fare* II 25/2 mufs es statt mannsverpflegung mannschaftsverpflegung, -kost heifsen.

Belustigend wirken seine silbentrennungen, er hat keine ahnung, wie das Deutsche dabei verfährt: *agitation* au|fruhr, *apoplexy* schla|ganfall, *edge* sche|ide, unter *promotion* dien|stalter, *piping* sch|nurbesatz, *projectile* ges|chofs, *description* besch|reibung, *destination* bestimmung|sort; im deutschen teil findet sich: militärtur|nanstalt, doppelpos|ten, unter sanitäts .. der ran|gälteste sanitätsoffizier.

Von orthographischen fehlern will ich nur eine kleine auslese geben: doppelte steinz(= s)chanze I 43/1, satte statt sattel mit allen seinen ableitungen I 102/2, heeresorganiz(= s)ation II 22/2, *widow* II 178/1 witwe mit zwei t geschrieben, kirchturmspitze I 71/2 mit h nach t, II 37/2 ohne h, I 76/2 längen grad statt längengrad, festbehaupten druckt er I 53/1 in einem wort, schildzapfenpfanen f. *trunnion-hole* soll schildzapfenpfanne heifsen, usw.

Falsche striche stehen häufig über deutschen vokalen: blindga(ä)nger I 37/1, unter *artillery* II 23/1 artilleriegeschö(o)sse, *pock-marked* ist ihm II 117/1 blä(a)tternarbig, *riddle* ra(ä)tsel II 132/2; er kennt I 139/2 wolfgrü(u)ben, knu(ü)ppel steht I 72/2 und ebenso II 39/1, I 107/1 schnu(ü)rsenkel, II 110/2 *parole* = lö(o)sungswort usw.

Falsches geschlecht gibt er deutschen substantiven in folgenden fällen: weinberg f. (m.), werft n. (f.) I 138/1 und II 177/1, maulwurfshügel f. (m.), unter *bar* ist barren f. (m.) II 25/2, I 28/2 richtig m., unter *barrel* ist fafs m. (n.) II 25/2, ebenso I 51/2, auch II 35/1 unter *cask*; schilf m. (n.) I 105/2; schild n. gibt er I 105/1 mit *shield* wieder, gerade in dieser bedeutung ist es m., II 141/1 steht unter *shield* schild n., m. Der unterschied zwischen dem männlichen und neutralen deutschen wort ist ihm unbekannt, *signboard* II 143/1, das deutsch das schild ist, gibt er wieder als männlich.

Viele substantive, die auch im singular üblich sind, werden durch ein beigesetztes pl. als plurale gekennzeichnet: blockadebrecher I 37/1, richtig dagegen II 28/2, nachrichten I 85/1, weisungen I 137/2, *furniture* wird mit klein geschriebenem möbel f. gegeben: der häufigere plural des singularen neutrums ist als femininum verkannt. Derselbe fehler läuft ihm bei *mortuary* II 99/2 für das wort leichenschaustätte unter, das ihm gleichfalls als plural gilt, wie auch agende unter dem englischen wort *agenda*, das im Englischen neben dem plural auch als singular gebraucht wird. I 78/2 steht das schöne wort leitungsdrähten.

Auf s. 12 gibt er in beiden bänden geographische namen, er fügt den artikel bei, wo der eigenname es im Deutschen erfordert, fälschlicherweise fehlt er bei Lausitz, das er beide male mit *Lusalia* wiedergibt statt mit *Lusatia*, bei Elsafs, Krim, Ost-See, Rheingau, Vogesen usw.

Nach dieser blütenlese von fehlern, die die sprachlichen kenntnisse des verfassers in ihrem wahren lichte erscheinen lassen, kann man sich ein bild davon machen, ob er berufen war, ein solches wörterbuch zu schreiben. Er ist ein höherer offizier, wie aus seinem titel hervorgeht. Wir verlangen als einige der haupteigenschaften von unseren offizieren genauigkeit, sorgsamkeit und sorgfalt bis in die letzten einzelheiten, peinlichkeit und klarheit. Nichts von alledem findet sich hier in diesem werke. Es gehört zu den erbärmlichsten, unzuverlässigsten wörterbüchern, die mir je in die hand gefallen sind. Das gleichfalls von einem offizier verfafste Neuschlersche Militärwörterbuch steht sachlich und wissenschaftlich turmhoch über dem hier besprochenen.

Berlin-Schöneberg. Max Born.

Wortgeschichtliche kleinigkeiten.

27. Ein mittelenglisches lehnwort im Schwedischen (und Gutnischen).

Im altgutnischen Runenkalender (aus dem jahre 1328) steht bei d. 22. Febr. oder Petri antioch. stuhlfeier das wort *laþih;* es korrespondiert mit den notizen *sumar* (bei Tiburcius d. 14. April), *sedir sumar* (Urbanus d. 25. Mai), *haust* (Epifanius d. 21. Aug.), *vintrnat* (Kalihstus d. 14. Okt.) und *vittr* (Clemens d. 23. Nov.). Worm, Fasti Danici (Kopenhagen 1626) s. 143 vermutet mit recht für *laþih* die bedeutung 'tempus vernale'. Das wort ist auch sonst belegt: *laþigs* 'im frühling' (Gutalag),[1]) gutn. *lading* 'frühling' *fysste ladigsdagen* 'der erste frühlingstag' (d. 22. Febr.). In den nordschwedischen dialekten (einschliefslich dalekarlien) ist das wort mehrfach und sicher bezeugt (s. Rietz s. v. *ladi*[*g*]), dagegen scheint es im übrigen Skandinavien zu fehlen.[2]) Die neuschwed. form *lådig* beweist, dafs das altschwed. wort langes *ā* enthielt.

Der mit agutn. *laþih* bezeichnete zeitraum dauert vom 22. Febr. bis zum 13. April. Ungefähr in die mitte dieses zeitraums fällt das fest Mariä Verkündigung (schwed. *vårfrudagen,* altschw. *vara fru dagh gen pascom, vara fru dagh vm varena, varffru dag i ffasto, vara fru dagh dyra, som kallas assumptio marie*); die zeit um diesen tag herum heifst *om varfru dagh dyre tidh* und die nacht vor diesem *um varfrunat assumpcionis.* Auch andere ausdrücke finden sich, sie sind aber mehrdeutig, da sie sich auf andere Marien-feste beziehen können. S. Söderwall, Ordbok s. v. *fru.*

Im Englischen finden sich die ausdrücke: *ur leuedy*; *leuedi dai*; *our ladye in march*; *þe lady in lent*; ne. *Lady-day, Lady eve* (me. *our levedy even*), *our Lady eve in March, Lady tide* 'the time of the year about Lady-day'. S. NED. s. v. *lady* 3, b; 16, *lady-day.*

Da schwed.-gutn. *laþig, ladig* die zeit um den 25. März herum bezeichnet, vermute ich, dafs es aus me. *lādi-tīd, lādi-day, ūr lādi,* usw. entlehnt ist. Das betreffende Marienfest findet seit den tagen des urchristentums kurz nach der

[1]) Zu diesem worte s. Rydqvrst, Svenska språkets lagar V s. 134f., Kock, Antiqvarisk tidskrift f. Sverige 16:3 s. 17.

[2]) Vgl. auch Lindroth, Språk och stil 1912 s. 91ff., der über das von dem wort gebildete adj. *ladhisk* usw. handelt.

frühlingsnachtgleiche statt, und so konnte die "Marienzeit" mit der eintrittszeit des frühlings oder mit dem frühling selbst leicht identifiziert werden.[1])

Sprachlich steht einer solchen vermutung nichts entgegen. Das wort *ladig* braucht nicht im Altschwedischen und Gutnischen eines besonders hohen alters zu sein. Wir können als entlehnungszeit das 13. jh. annehmen. Neben Orrms *laffdig* (ca. 1200) und dem *lauedi* der kentischen predigten, Hali Meidenhad usw. (andere belege bei Mätzner), hat sicher die im 14. jh. in der schriftsprache allein herrschende form *lâdy* als volkstümliche aussprache früh bestanden.[2]) Die dehnung des *a* ist in einigen gegenden schon im 12. jh. eingetreten und ist um die mitte des 13. jh. vollzogen (vgl. Morsb. § 64); hierdurch erklärt sich die länge des vokals im aschw. *laþig*, woraus nschw. *lådig*, mit leichtigkeit. Vgl. schwed. *låda* < mnd. *lāde* < *lăde*. Die endung *-ig* braucht keine schwierigkeiten zu bereiten: ae. *iȝ* wurde zwar im Mittelenglischen über *iį̆*, *īį̆* zu *ī*, aber der unterschied zwischen *iȝ* und *iį̆* einerseits und *iį̆*, *īį̆* und *ī* andrerseits war haarfein. Orrm schreibt noch *iȝ*.[3]) Da dem Aschwed. und Gutn. die endung *-ī* fehlte, müfste sie aufserdem durch lautsubstitution zu *-iȝ* werden.

Die spirans *ð* in gutn. *laþih* beruht auch auf lautsubstitution, da kurzes *d* zwischen vokalen allen altnordischen dialekten fehlte. Man hatte bei der lautsubstitution zwischen *dd* mit kürzung des vokals und *ð* mit beibehaltung der länge zu wählen. In lehnwörtern hat man im Altnordischen bald den einen, bald den anderen ausweg benützt: *dd* in z. b. altn. *stedda* (< ae. *stēda*), *kredda* (ae. *crēda*), schwed. *krydda* (< mnd. *krūde*), *ð* in z. b. altn. *fóþr* (< mnd. *vōder*), *réþingr* 'text' (= ae. *ræding*), *leþr* (< mnd. *leder*), *lóþugr* (mnd. *lōdich*), *róþa* 'marterpfahl, kreuz' (= ae. *rōd*), *prúþr* (= me. *prūd*). Nach konsonanten (mit ausnahme

[1]) Dafs man schon früh das fest der verkündigung Mariä mit dem begriff des frühlings verband, geht aus Cyprianus, De pascha computus hervor. Ich zitiere nach der Catholic Encyclopædia: "The coming of our lord and his death must have coincided with the creation and fall of Adam — since the world was created in spring, the saviour was also conceived and died shortly after the equinox of spring.

[2]) Zur erklärung der form s. Morsbach Me. Gr. § 70, a. 4.

[3]) Vgl. Björkman, Scand. Loanwords s. 117, Anglia 37, 367.

von *n* und *l*) und vor ihnen kann lautgesetzlich nur *ð* stehen, z. b. *láþmaðr* (ae. *lādman*), *lafþi* f. 'herrin' (me. *lafdi*[*g*]), *láfarðr* (me. *laverd*), *hirþ* (< ae. *hír*[*e*]*d*).

laþig dürfte durch die lebhaften handelsverbindungen zwischen Gotland und England ins Gutnische eingedrungen sein.

Wenn meine vermutung zurecht bestehen sollte, liefert uns das wort einen wertvollen beitrag zur geschichte der kulturverbindungen Gotlands mit England. Aus Gotland dürfte es — vielleicht infolge des pelzhandels der Gotländer — nach Nordschweden gewandert sein.[1])

Es macht entschieden einen fremdartigen eindruck und sein verbreitungsgebiet (Gotland und das südliche Nordschweden) ist auffallend. Ob seine quelle eine andere als die von mir vorgeschlagene ist, darüber mögen die fachgenossen urteilen.

28. Ne. *hug*.

Holthausen, Beiblatt 28 (1917), 273, Et. Wb. s. 81, möchte dies wort von dän. *hugge*, schwed. *hugga*, altwestn. *hǫggua* 'hauen' ableiten. Die bedeutung sowohl als der umstand, dafs altn. *ǫ* in lehnwörtern im Englischen in der regel als engl. *a* erscheint (vgl. meine Scand. Loanwords s. 289 f.) hätte ihn zur vorsicht mahnen sollen. In der tat findet sich das altnordische wort unter den lehnwörtern: me. *hag* sb., *haggen* vb. (Scand. Loanwords s. 34). Das *u* in dän.-schwed. *hugga, hugge* beruht auf einer ostn. lautentwickelung (Noreen, Altschwed. Gr. § 109, Torp und Falk, Dansk-norskens lydhistorie s. 137), die bei der aufnahme der lehnwörter noch nicht stattgefunden hatte, jedenfalls in keinem nordischen lehnwort im Englischen sich nachweisen läfst. Ich glaube deshalb meiner erklärung E. St. 30, 379 f. (altn. *hugga* 'to comfort, soothe'; vgl. ne. *hug* 'to caress or court, to cherish or cling to with fervour or fondness') den vorzug geben zu sollen.[2])

29. Ae. *nǣmel* 'schnell auffassend, gelehrig', ne. *nimble*, ae. *benǣman* 'berauben' und verwandtes.

Ne. *nimble* führt Holthausen, Beibl. 28 (1917), 273 auf **naimil* zurück, das nach ihm mit ae. *niman* "nichts zu tun

[1]) Es ist von einem gewissen interesse, dafs das schon erwähnte *ludhisk* ein terminus des pelzhandels ist (vgl. Lindroth a. a. o.).

[2]) Vgl. Skeat Et. Dict.; Ekwall, Beibl. 29 (1918), s. 40.

hat, sondern zu *benæman* 'berauben', asl. *němŭ* 'stumm', skr. *nēma* 'halb' usw. gehört".

Es ist mir äufserst unwahrscheinlich, dafs *næmel* von dem gleichbedeutenden altwestn. *næmr* 'begavet med, i besiddelse af gode evner til at lære og tilegne sig kundskab', aschw. *næmber*, dän. *nem* (urg. **næmia* mit sowohl aktiver als passiver bedeutung) [1]), altwestn. *næmi* 'tilegnelse of kundskab', aschwed. *næme*, altdän. *nœmme* (*nymme*) sb.; norw. *nœmen* adj. 'flink at lære', got. *andanems*, d. *angenehm* usw., altschwed. *nimm* 'verstand', schwed. dial. *nimme* sb., *nimm, nemm, nimmer, nimmen* adj., schonisch. *nimm, nimmer, nemmel, nimmel, nimmeli(g)* 'läraktig, kvick, som har god fattningsgåfva' (s. Rietz s. 467), dän. dial. *nemmen* 'lærenem' (Feilberg), die zweifellos zu got. *niman*, 'nehmen' altn. *nema*, altschwed. *nima* 'nehmen, lernen' usw. gehören, etymologisch zu trennen sei.

Äufserst unwahrscheinlich ist mir weiter, dafs ae. *benæman* 'berauben', *nīednæm* 'raub', *næming* 'contractio' von *niman* etymologisch zu trennen und auf **naimi* zurückzuführen sei, wie schon vorher Arch. 113, 43 (1904) von Holthausen angenommen wurde (dem Luick, Hist. Gr. § 187 anm. zögernd zustimmt; vgl. auch schon Sievers, Ags. Gr. § 68 anm. 1) [2]) Anderseits kann ich nicht dem erklärungsversuche Morsbachs, Beibl. VII, 325 (vgl. Bülbring Elementarb. § 192 anm., der irrtümlich auf Beibl. XI, 325 verweist) beipflichten, nach welchem wg. *ā* vor *mi* in gewissen wörtern sich anders als in anderen stellungen entwickelte.

Die bedeutungen von skr. *nema*, slav. *němŭ* laden auch nicht in besonderem grade zum vergleich mit *benæman* ein.

Ich führe den *æ*-vokal in den einschlägigen wörtern teils auf systemzwang in der wortbildung, teils auf nordische entlehnung zurück.

Ws., kent. pl. prät. *nāmon* (schon im Ep.: *naamun* '(h)auserunt') ist sicher neubildung (vgl. Sievers § 390, anm. 2); mafsgebend waren m. e. lautgesetzliche pluralformen

---

[1]) S. Karsten, Studier öfver de nord. språkens primära nominalbildung I s. 96f.; Torp u. Falk s. v. *nem;* Torp, Nynorsk et. ordb. s. v. *nœm.*

[2]) Auch Ekwall, Beibl. 29, 41 nimmt an der Holthausenschen etymologie anstofs: "Es wäre doch merkwürdig, wenn bildungen wie *nīednima, -niman* und *-nœm, -næman* etymologisch verschieden sein sollten."

wie **scāron, *bāron, *gāfon, lāgon* usw. (worüber s. Luick, Hist. Gr. § 163). Durch formale angleichung schliefst sich der 2 sg. ind. prät. *þu nǣme* 'tenuisti' Spelm. Ps. 72, 23 an diese pluralform an;[1]) ohne umlaut (vgl. Siev. § 377 u. anm.) z. b. *gename* Gen. 2637, *(up) genāme* 'assumsisti' Lamb. Ps. (Lindelöf s. 295), *eard genāme* Ps. Th. (s. Bosw.-T.), 3 sg. konj. prät. *genāme* Bl. H., Byrhtn., Shr. Im Mittelenglischen findet sich plur. prät. *nēme* (Laʒ., Hav., Horn; dazu weiter der sg. *nēm*), der einer ae. (ws.) form **nǣmon* (angl. *nēmon*) entsprechen würde. Diese me. form ist (wie me. *kēme* Hav. 1208) nach dem vorbild von ae. *bǣron, brǣcon* usw. oder ihren me. entsprechungen gebildet. Ae. *nām* 'seizure of property' in den gesetzen entstammt dem Nordischen (vgl. meine Scand. Loanw. s. 83).[2]) Nordischen ursprungs ist auch *nām* in *nāmrǣden* 'learning, erudition' (altn. *nám* auch 'unterricht').

Ae. *benǣman* 'privare' begegnet Gen. 2152, Jud. 76, Alfr. Oros., Beda-übers., Ælfric, Aldh. Gl. (Napier 3157); dagegen *benēman* Sat. 121, 346. Ae. *genǣman* 'to take away by force' findet sich Guthl. 14, 11 (Gonser s. 108); *genēman* (ptz. prät. *genēmde*, v. l. *genumene*) Beda, ed. Schipper s. 671, 6.

Das verbum ist ursprünglich ein denominatives.

Im Altenglischen gab es sicher einmal ein adj. **(ge)nēm* 'nehmbar', gebildet wie *(ge)cwēme* 'pleasant', *gefrāge* 'well-known', *(ge)mǣte, ungemǣte, geþwǣre, -bǣre, andsǣte, andgīete, gesprǣce, unbrǣce, ābrǣce, micelǣte, fela-ǣte, wǣge* (vgl. Schön, Bild. des Adj. im Altengl. s. 11 f.; s. auch Karsten s. 94 ff.). Dieses **(ge)nēme* wurde durch formale angleichung an diejenigen verbaladjektiva, die den vokal *ǣ* enthielten (equation: **bāron*: 2. sg. *bǣre, *bāre*: adj. *-bǣre* = *nāmon*: 2 sg. *nǣme, nāme*: X), zu *(ge)nǣme* 'annehmbar, genehm', das ich zwar nicht bestimmt belegen kann aber von Kluge (Ags. Leseb.) und Sievers (§ 299) verzeichnet wird.[3])

---

[1]) Ich zitiere noch Bosw.-T. *tenuisti* steht aber in der Vulgata 72, 24. Über den wert des zitats kann ich mich natürlich nicht äufsern.

[2]) Me. *nome* 'the act of seizing; a captive, prisoner' Best., Gen. & Ex. (in beiden auf *cōme* sb. reimend, worüber s. Scand. Loanw. s. 11 anm. 2, 295) scheint einem ae. **nōm* zu entstammen. Aber sicher ist das keineswegs, da ungenaue reime vorliegen können.

[3]) Im Mittelenglischen findet sich *ūt nēme* 'exceptional' Curs. Mund. 1315, 4827, 22591, das allerdings nordisches lehnwort sein kann. 1315 reimt *utnemis* (adjektivisch gebrauchte adverbialform?) mit *strēmis*.

Zu diesem adjektiv-stamm sind wahrscheinlich *genǣman* und *benǣman* gebildet. Sie sind etymologisch urverwandt mit altn. *nǽma* 'nehmen, berauben', wenn dies zu *nǽmr* (ursprünglich 'nehmbar') gehört,[1]) und bedeuten also 'nehmbar machen, sich aneignen'; *benǣman* verhält sich zu *genǣman* wie *beniman* 'deprive' zu *geniman*.

Ae. *(ge)cwēman* zu *(ge)cwēme* blieb dagegen unverändert; weder dies noch jenes wurde mehr mit *cuman* assoziiert, und ein **(ge)cwǣme* statt *(ge)cwēme* war umso undenkbarer, als das prät. plur. von *cuman* niemals **cwāmon* lautete, so dafs eine solche equation wie die oben vorgeschlagene für die betreffenden formen bz. ableitungen von *cuman* (incl. *[ge]cwēme*) nicht in betracht kommen konnte.

Torp, Nynorsk et. ordb. s. 479 hält nord. *nǽma* für eine ableitung von dem sb. *nám* 'das nehmen'. Diese herleitung ist mir möglich; es bleibt dabei aber nachzusehen, ob wir ae. *genǣman*, *benǣman*, das man doch gern als mit nord. *nǽma* vollkommen übereinstimmende formationen ansehen möchte, von einem subst. herleiten können.

Neben nord. *nám* n. steht ahd. *nâma* f. 'beraubung'. Die lautgesetzliche entsprechung wäre ae. **nôm*, das vielleicht in me. *nōme* (s. oben) vorliegt. Ein zu diesem gebildetes denominatives verbum müfste lautgesetzlich **benēman*, **genēman* lauten, also gerade dieselbe form aufweisen wie ein zum adj. **(ge)nēme* gebildetes.

Neben *beran*, *teran*, *brecan*, *sceran*, *sprecan*, *wrecan*, *etan*, *wegan*, *sittan* standen die folgenden substantiva:

bǣr f. ō. 'Bahre', *(ʒe)bǣre* n. ja. 'manner, behaviour' (wozu das verbum *ʒebǣran* 'to behave, conduct oneself,' das sich vielleicht zu *beran* wie *ʒenǣman* (st. **genēman*) zu *niman* verhält).

**tǣr* vielleicht im plur. *tāra* 'hiulcas' Wr. Voc. 416, 27. Hall hat *taru* f. 'tear, rent'.

brǣc f. (*ō* oder *iō?*) 'breaking, destruction' Ælfric Lives of Saints.

**scǣr* f. (*ō* oder *iō?*) (= ahd. *scâra*, me. *shēre*) 'schere' (s. NED. sv. *shear* sb. I).

sprǣc f. *iō* 'sprechen, sprache'.

---

[1]) Wenn nord. *nǽma* zu *nám* gebildet ist, wären *genǣman*, *benǣman* mit diesem verbum etymologisch nicht ganz identisch. Mir ist es wahrscheinlich, dafs *genǣman* und *gecwēman* nach demselben typus gebildet sind. S. unten.

wrǣc f. 'bedrängnis, elend'; die länge des vokals wird durch Beow. 3078 bewiesen.

ǣt mfn. 'food, eating'.

wǣg m. 'motion, wave'; *wǣg* f. 'pondus'.

sǣt f. 'lurking-place'; *gesæt* n. 'act of sitting' (?)

Ein ae. *nǣm* könnte also vielleicht, wenigstens zu einer zeit, wo die präterita zu einigen dieser verba noch den *ā*-vokal hatten (*bāron, *tāron, *brācon, *scāron, *sprācon, *wrācon, *wāgon*; vgl. *nāmon*), nach diesen substantiven gebildet sein. Oder ein lautgesetzliches **nōm* (oder **nēm?*) könnte nach ihnen in *nǣm* umgewandelt worden sein. Dieses zu erwartende *nǣm* 'taking, receiving' ist tatsächlich belegt (Napier, Contributions s. 47 [311]), auch im kompositium *nīed-, nȳdnǣm* 'a taking by force' (auch *nīednimu*; s. Bosw.-T.)[1]. Das verbum *nȳdnǣman* (Bosw.-T.) kann zu diesem neugebildet sein. Natürlich könnten *benǣman, genǣman* von dem sb. *nǣm* abgeleitet sein. Aber das subst. *nǣming* 'a bargain, contract' (Wr. Voc. 180, 17) scheint ein *nǣman* 'genehmigen, gutheifsen' vorauszusetzen, dessen bedeutung mit **nǣme, genǣme* 'annehmbar, genehm' besser als mit dem substantiv übereinstimmt. So scheint auch die herleitung von *benǣman, genǣman* von dem adjektiv *genǣme* den vorzug zu verdienen.

Spätae. *nǣmel* 'receptive of knowledge' ist uns erst aus dem 12. jh. belegt: vgl. altn. *nǽmr*, altschwed. *nǣmber*, norw. *nœmen* adj., *nǽmi* sb., aber vor allen dingen das schonische *nemmel*, das ein altdän. **nǣmel* zur voraussetzung zu haben scheint.[2] Wenn letzteres tatsächlich der fall sein sollte, liefse sich das nordische substrat sogar direkt nachweisen.[3] Aber

---

[1]) *nȳdnǣme* 'räuberisch', Sievers § 68 anm., Luick § 187 anm. kann ich nicht belegen.

[2]) Olseni, Södra Luggudemålets ljudlära (1887) s. 21, erklärt *e* in schonisch *nemm*, das er mit altwestn. *nǽmr* identifiziert, aus älterem *ä*. Dagegen erklärt Wigforss, Södra Hallands folkmål (1913), s. 37, den *e*-vokal in *nemmen, nem* (neben *nimmen, nimmer*) aus älterem *i;* ebenso erklärt Swenning, Folkmålet i Lister s. 91 (Svenska landsmålen 1917) blekingisch *nemmer* aus älterem **nimber*. Dänisch *nem, nemme* entstammen älterem *nǣm, nǣme* (Falk und Torp, Dansk-norskens lydhistorie s. 68, 89). Dr. Wigforss teilt mir mit, dafs er schonisch *nemmel* aus älterem *nimmel* erklären möchte.

[3]) Für das Nordische sind die formen *nǽmr, nimmel, nimmer,* (< *nimber*), *nœmen* jedenfalls sichergestellt. Es wäre dann entschieden nicht zu kühn, für das Nordische auch ein *nœmel* anzunehmen.

das suffix könnte auch — was mir aber weniger wahrscheinlich als die direkte herleitung aus dem Nordischen ist — auf umbildung auf englischem boden nach z. b. ae. *numol*, wenn dieses auch 'quick at learning' bedeutet (was ich allerdings bezweifle s. unten), *andgetol*, *gripol* u. dgl. beruhen. Ae. *nām-* in *nāmrǣden* ist sicher nordischer herkunft, was den nordischen ursprung von *næmel* noch näher legt. Es ist weiter die tatsache in betracht zu ziehen, dafs in ae. (*ge*)*niman*, *beniman* und mit ihm verwandten ae. wörtern die bedeutung 'lernen, auffassen, verstehen, gelehrig sein' usw. sich nicht mit sicherheit nachweisen läfst, jedenfalls — wenn nachweisbar — äufserst selten ist, während im Nordischen diese bedeutung allgemein und sehr stark verbreitet ist.[1])

Urgerm. *ā* vor nasalen ist in keinem falle lautgesetzlich zu ae. *ā* (*i-* uml. *ǣ*) geworden.[2]) Bei früher kürzung ist aber *ă* in ein paar worten entstanden: ae. *săm-* 'halb' in *sam-bærned* 'half burnt', *sam-cucu* 'half-dead' usw. (gr. *ἡμι-*,

---

[1]) Nach dem NED. bedeutet ae. *niman*, ne. *nim* 'take, betake oneself, steal, pilch, pilfer'. Die einzigen belege, die sich in bezug auf die bedeutung derjenigen von 'lernen, begreifen' oder dgl. (also einer geistigen tätigkeit) einigermafsen annähern, sind: Lind, Gosp. Mt. 19, 12 (*se þe mæge genioma geniomis*, wo der Vulgata-text *qui potest capere capiat* hat, Gray Birch, Cart. Sax. II, 376, 15 (*he lāra wel genōm*), Alfr. Oros. (*ge swā hēanlic gepoht sceoldon on eow geniman*), Gen. 710 (*he on mōd genam*). Aber in allen diesen fällen bedeutet *geniman* 'to *take* into or with the mind' (vgl. Bosw. T., Supplement). Es erübrigt also — abgesehen von den nordischen *nāmrǣden* und *nǣmel* — nur ae. *numol*, und von diesem sind die einzigen belege: Wr. Voc. 198, 38 (*capax: qui multum capit: andgetul*, *gripul*, *numul*), Ælfr. Gr. s. 69 (*capax: numol oððe gefyndig*), Napier, Contr. 49 (313) (: *mordax vinum: numele wīn*), Leechd. (*scearp-numol*, *teartnumol* 'effective'). Nur in den zwei ersten fällen könnte man an die bedeutung 'gelehrig' oder dgl. denken, aber nicht einmal hier steht sie fest (ae. *gripul* bedeutet eher 'geizig'; s. NED.). Die anderen im NED. (s. v. *nimbel*) angeführten beispiele von *numol* sind insofern belanglos, als sie sich alle besser aus *nǣmel* (mit *ēmb* > *imb*; vgl. Luick, Studien s. 190 ff.; Richter, Archiv 119, 437 ff.) erklären lassen (sie sind alle später als 1470). Ne. *nimble* stammt also ganz und gar aus *nǣmel* her, und ae. *numol* ist aus der diskussion fern zu halten. — Ne. dial. *nim*, *nimmy* 'nimble' (EDD.) stammen aus dem Nordischen.

[2]) Von offenbaren schreibfehlern (wie *cwæn* Chr. [E.] 888, 1100) sehe ich natürlich hier ab. Jedenfalls ist aber zu erwägen, ob nicht in einigen fällen *æ* in den von mir behandelten wörtern umgekehrte schreibung sein kann, da angl. *e* von ws. schreibern öfter falsch in *æ* "gebessert" wurde.

lat. *sēmi*, s. Bülbring, Elementarb. §§ 335, 348; Luick §§ 111, 204), ae. *brœmbles* 'brombeeren' (mit *i*-umlaut); s. Luick 204 und anm. 4.

Ich bin mir wohl bewufst, dafs einige der obigen erklärungsversuche nicht ganz sicher sind, bin aber der meinung, dafs es methodisch richtiger ist, die von mir hier behandelten wörter (*nǣmel*, *nǣm*, *genǣman*, *benǣman*, *genǣme*) mit gut bezeugtem und allgemein germanischem wortmaterial zusammenzustellen, als ihre nächsten verwandten im Slawischen, Indischen oder Iranischen zu suchen. Ich zweifle nicht daran, dafs diese ae. wörter mit *niman* zusammengehören. Hoffentlich wird es der nachforschung einmal besser als mir gelingen, diesen zusammenhang in seinen einzelheiten aufzuklären. Ich bin aber davon überzeugt, dafs die lösung der frage auf dem von mir eingeschlagenen weg zu suchen ist.

30. Ae. *slīðelic, slīðness.*

Diese wörter, die im Psalter des Eadwine von Canterbury begegnen, übersetzt noch Hall, A Concise Anglo-Saxon Dictionary, 2. aufl. (1916) mit 'graven', bezw. '*graven* image'. Meiner meinung nach sind diese bedeutungen aus der altenglischen lexikographie auszumerzen. Ich verweise auf meine deutung der einschlägigen stellen bei Eadwine, Archiv 116 (1906) s. 166f.

Uppsala. Erik Björkman.

[27. 9. 18.]

INHALT.

Seite

Ia. Goetze, Der Londoner Lehrling im literarischen Kulturbild der Elisabethanischen Zeit (Aronstein) 321
Mai-Rodegg, Hamlet-Entdeckungen eines Schauspielers . } (Kellner) { 325
Weiner, Die Verwendung des Parallelismus als Kunstmittel } (Kellner) { 327
im engl. Drama vor Shakespeare . . . . . }
Bufsmann, Tennysons Dialektdichtungen, nebst einer Übersicht über den Gebrauch des Dialekts in der engl. Literatur vor Tennyson (Fischer) . 329
Atkinson, Dictionary of English and German Military Terms and of other Words useful to Officers. Part I: German-English; Part II: English-German (Born) 331
Ib. Björkman, Wortgeschichtliche kleinigkeiten. 27. Ein mittelenglisches lehnwort im Schwedischen (und Gutnischen). — 28. Ne. *hug*. — 29. Ae. *nœmel* 'schnell auffassend, gelehrig', ne. *nimble*, ae. *benœman* 'berauben' und verwandtes. — 30. Ae. slīðelic, slīðness 336

Herausgegeben von Prof. Dr. **Max Friedrich Mann** in **Frankfurt a/M.**

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G.m.b.H. in Halle.

Beiblatt zur Anglia.

Mitteilungen über englische Sprache und Literatur und über englischen Unterricht.

Preis: Für den Jahrgang 10 Mark.
(Preis für 'Anglia' und 'Beiblatt' jährlich 30 Mark.)

XXIX. Bd. Dezember 1918. Nr. XII.

I. SPRACHE UND LITERATUR.

Max Deutschbein, Sprachpsychologische Studien. Cöthen, Otto Schulze, 1918.

Dies kleine Heft enthält, wie desselben verfassers System der neuenglischen Syntax, vieles gute und beachtenswerte, aber das ganze würde klarer gewesen sein, wenn verf. die zwei seiten der sprache — die logische und die formelle — scharf auseinander gehalten hätte. Dies fällt schon in dem einleitenden stück auf, wo verf. die form schwimmen in dem satze Alle Fische schwimmen behandelt. Die schwierigkeit hier besteht aber nur, so lange man nur mit dem namen präsens arbeitet. Verf. gebraucht nämlich — wie die meisten grammatiker — den namen in zwei bedeutungen, einerseits in der formellen bedeutung: präsens indikativ, anderseits aber in der logischen bedeutung: die gegenwärtige zeit. Nun unterliegt es natürlich keinem zweifel, dafs schwimmen in dem eben zitierten satze das präsens indikativ ist, denn was sollte es sonst sein? aber ebenso sicher ist es, dafs es hier nicht nur die gegenwärtige zeit bezeichnet, sondern was man "alle-zeit" nennen könnte.

Um dieser schwierigkeit und anderen dergleichen zu entgehen, ist es notwendig, nicht nur die zwei seiten der sprache auseinander zu halten, sondern auch verschiedene namen dafür zu gebrauchen.

Um uns an den vorliegenden fall zu halten, so müssen wir folgendes bedenken. Logisch haben wir erst eine dreiteilung der zeit, nämlich 1. die vergangenheit, 2. die gegenwart, 3. die zukunft, und diese namen müssen wir buchstäblich verstehen. Aber es existiert auch eine zeit, die der vergangenheit vorausgeht, nämlich die zeit, die vor einem bestimmten punkte in der vergangenheit liegt. Für diese wage ich den namen vor-vergangenheit. Ebenso gibt es eine zeit, die nach einem punkte in der vergangenheit liegt, aber natürlich vor der gegenwart (also zwischen den zwei), die vielleicht nach-vergangenheit genannt werden könnte. In derselben weise haben wir eine zeit nach der zukunft (d. h. nach einem bestimmten punkte in der zukunft), also eine nach-zukunft, und eine, die vor einem punkte in der zukunft, aber nach der gegenwart liegt, nämlich die vor-zukunft.

Logisch können wir also die wirklich existierenden zeiten auf einer linie so aufstellen:

1. Vor-Vergangenheit, 2. Vergangenheit, 3. Nach-Vergangenheit, 4. Gegenwart, 5. Vor-Zukunft, 6. Zukunft, 7. Nach-Zukunft.

Andere wirkliche zeiten sind nicht denkbar. Nur könnte man natürlich eine zusammenfassende "Alle-Zeit" aufstellen, aber da diese jedenfalls immer die reine gegenwart umfafst, und es eben diese ist, die uns interessiert, so ist das nicht notwendig. Höchstens könnte man von der erweiterten gegenwart reden.

Um diese verschiedenen zeiten sprachlich auszudrücken, besitzt die sprache verschiedene verbalformen oder tempora, nämlich das plusquamperfektum, das imperfektum oder präteritum, das perfektum, das präsens, das futurum (aufser verschiedenen umschreibungen).

Bei der behandlung der hierher gehörigen sprachlichen phänomene müssen wir verschieden verfahren. Einerseits haben wir zu untersuchen, wie die wirklichen zeiten ausgedrückt werden, anderseits aber, was die verschiedenen tempora bedeuten. Denn die zeiten und die tempora decken sich keineswegs. — Untersuchen wir zum beispiel, wie die vergangenheit im deutschen ausgedrückt wird. Wir finden

dann, dafs dies geschieht: 1. durch das präteritum (der mann starb gestern), 2. durch das perfektum (gestern bin ich im theater gewesen), 3. durch das präsens (indem er um die ecke kommt, begegnet ihm ein alter freund). So auch bei den anderen zeiten. — Formell dagegen haben wir zu untersuchen, welche verschiedenen bedeutungen die tempora haben können, z. b. das präteritum: 1. die vergangenheit (er starb gestern), 2. die gegenwart (wenn ich heute geld hätte, so würde ich —), 3. die zukunft (Ach, käme er doch bald!). Der oben zitierte satz Alle Fische schwimmen erklärt sich jetzt ganz einfach: logisch haben wir die erweiterte gegenwart, formell dagegen das präsens indikativ.[1])

Was verf. über den "Neutralen Kasus" sagt, ist natürlich an und für sich richtig. Nur ist der name insofern weniger glücklich, als er den eindruck gibt, dafs es sich hier um einen selbständigen kasus handle. Er ist ja aber nichts anderes als der nominativ ohne artikel, also, was wir in den skandinavischen sprachen "nævneformen" (die nennform) und im Englischen *the common case* nennen. Wenn im Englischen *me* häufig neutral verwandt wird, so kommt das ja lediglich davon, dafs im gesprochenen, besonders im vulgären Englisch *I* und *me* nicht mehr als nominativ und akkusativ geschieden werden, sondern als unakzentuierte und akzentuierte form.

Zum schlufs möchte ich einige worte sagen über das letzte kapitel des hefts: Der Akkusativ nach den Verben der sinnlichen Wahrnehmung. Die "grofsen schwierigkeiten", die dieser akkusativ für die erklärung bereitet, existieren meiner meinung nach nur, solange man an der alten anschauung festhält, dafs das akkusativ-objekt notwendigerweise von dem verbum affiziert werden soll, wie wenn man sagt: Der mann schlug den knaben. Aber diese auffassung des objekts ist nur schulmeisterweisheit. Wenn wir ohne vorgefafste meinung sätze betrachten wie: Der mann schlug den knaben; ich lese die zeitung; ich sehe den baum; ich höre das geschrei, so finden wir leicht, dafs in allen diesen sätzen das objekt ganz denselben zweck hat, nämlich den, das bedeutungsgebiet des verbums einzuschränken.

[1]) Das oben entwickelte beruht wesentlich auf O. Jespersens abhandlung "Tid og tempus" (Det kgl. danske videnshabernes selskabs forhandlinger 1914, no. 5—6.)

Betrachten wir den ersten satz: der mann schlug. — Nun kann man vieles schlagen; man kann einen knaben, ein mädchen, ein pferd, einen hund usw. schlagen; der ausdruck ist somit unvollständig, eben weil das verbum zu viele möglichkeiten zuläfst. Der akkusativ den knaben wird dann hinzugefügt, um aus diesen verschiedenen möglichkeiten eine festzustellen. Erst nachdem das akkusativ-objekt hinzugefügt worden ist, wissen wir, was schlug in diesem satze bedeutet. Dafs der knabe zur selben zeit von dem verbum affiziert wird, unter der behandlung sogar leidet, ist ganz zufällig und hat nichts mit dem zwecke des objekts zu tun. — Ebenso in dem zweiten satze: ich lese. — Ich kann ein buch, einen brief, eine zeitung usw. lesen. Durch die hinzufügung von die zeitung werden alle anderen möglichkeiten als eben diese ausgeschlossen. Schon hier kann man nur in figürlicher bedeutung von einem affiziertwerden des objekts reden, denn die zeitung fühlt ja während des lesens nichts. Aber ganz in derselben weise verhält es sich mit den zwei letzten sätzen: ich sehe — und ich höre. — Das bedeutungsgebiet dieser verba ist ja sehr weit: wir sehen lebendige wesen (menschen und tiere), dinge (wegen, pflanzen, häuser, steine), ja selbst abstrakta wie frechheit, stolz, demut, kummer, freude usw. Ebenso können wir verschiedenes hören (stimmen, töne, worte, gesang, sprechen, zanken, lärm usw.). Die objekte nach diesen verben nun haben ganz denselben zweck wie nach handlungsverben: indem ich in dem ersten satze den baum, in dem zweiten das geschrei hinzufüge, gebe ich diesen verben eine bestimmte bedeutung und schliefse alle anderen aus. Es gibt also in wirklichkeit keinen unterschied zwischen dem objekte nach handlungsverben und dem objekte nach den verben der sinnlichen wahrnehmung, in beiden fällen dient das objekt dazu, das bedeutungsgebiet des verbums einzuschränken. Eben dieselbe aufgabe hat der dativ in sätzen wie ich half meinem freund, unmäfsigkeit schadet dem organismus u. a., nur dafs das objekt hier aus irgend einem (vorhistorischen) grunde im dativ steht. Es scheint ja oft ganz zufällig, ob ein verbum durch einen akkusativ oder durch einen dativ eingeschränkt werden soll. So "regiert" ja das lateinische *sequor* den akkusativ, das damit wesentlich identische griechische ἕπομαι den dativ.

Eine ähnliche aufgabe hat der dativ in sätzen wie: er gab seinem sohne ein buch, also wo schon ein akkusativobjekt steht; nur gilt die einschränkung hier nicht dem verbum allein, sondern dem ganzen prädikat gab ein buch. Zuerst wird hier das verbum gab durch ein buch eingeschränkt, aber auch dieser ausdruck hat ein ziemlich weites bedeutungsgebiet, man kann ja ein buch dem sohne, der tochter, dem vater, der mutter usw. geben, und der dativ seinem sohne hat also die aufgabe, alle anderen möglichkeiten auszuschliefsen. — Dafs dieser dativ ursprünglich lokativischer natur ist, gehört in die sprachgeschichte und hat nichts mit seinem logischen verhältnis im satze zu tun. —

Meine überzeugung ist, dafs die sprache lange nicht so "philosophisch" ist, wie sie die sprachmeister machen wollen. Im allgemeinen wird man finden, glaube ich, wenn man die sache ganz unparteiisch betrachtet, dafs die sprachlichen phänomene weit einfacher als die erklärungen der sprachphilosophen sind. —

Fredrikstad (Norwegen). Aug. Western.

Caspar's Technical Dictionary English-German and German-English *comprising the most important words and terms employed in Technology, Engineering, Machinery, Chemistry, Navigation, Shipbuilding* etc. according to the usage and terms of expressions as employed in technical and scientific works etc. Compiled by **C. N. Caspar.** 1914. [2 teile in einem band] 264 s. C. N. Caspar Co., Book Emporium 454 East Water St., Wilwaukee, Wisconsin.

Bereiten schon die allgemeinen beziehungen gesellschaftlicher, religiöser, juristischer und anderer art von jedem volke für sich und von einem volke zum anderen gepflogen und jedesmal in der eigenen volkssprache dargestellt dem verstehen grofse schwierigkeiten, so steigern sich diese noch bedeutend, wenn die beziehungen sich vom allgemeinen zum besonderen verengen, fachmännisch, technisch werden. Und noch gröfser werden die schwierigkeiten, wenn man sich der technik im besonderen zuwendet, die mit ihren schnellen, kaum zu verfolgenden fortschritten immer neue dinge und erscheinungen

bringt, die neue namen verlangen und bekommen. Kein volk kann die fortschritte eines anderen volkes auf technischem gebiete unbeachtet lassen. Der fachmann braucht hier, um sein gebiet bei einem anders sprechenden volke zu verfolgen, mehr denn ein anderer spezielle, sprachliche hilfe und erklärung, und so sind denn in den letzten jahren mehrsprachige wörterbücher für einzelne gebiete wie für die gesamtheit der technik ziemlich zahlreich erschienen. Ich nenne nur das Technologische Wörterbuch deutsch-englisch-französisch von v. Hoyer und Kreuter, das, nachdem es als erstes dieser art 1852 erschien, um das studium der technischen literatur aus den gebieten der drei hauptsprachen, deutsch, englisch, französisch zu erleichtern, 1902 in 5. neu bearbeiteter auflage erschienen ist. Daneben mag noch das kleinere, die italienische sprache mit berücksichtigende Technische Wörterbuch in vier sprachen von Ed. Webber 1897—99 erwähnt werden, das 1904 in zweiter, vermehrter auflage erschienen ist.

Um in handlicher form die technischen ausdrücke dem nach belehrung und erklärung suchenden zu bieten, besonders die, welche in den letzten jahrzehnten neu entstanden und in die fachliteratur übergegangen sind, hat C. N. Caspar das hier zu besprechende wörterbuch zusammengestellt. Er hat dabei hauptsächlich auf das praktische bedürfnis für den gebrauch in Amerika rücksicht genommen mit dem ziel, ein zuverlässiges, handliches technisches wörterbuch der beiden sprachen zu schaffen, das auf der höhe der zeit steht. Zunächst sei festgestellt, dafs der druck trotz der kleinen typen recht klar und übersichtlich ist. Wenn es jedoch in der vorrede heifst: „Durch die vorteilhafte typographische einrichtung dieses buches wurde es ermöglicht, dafs ca. 50 000 wörter und ausdrücke aufnahme finden konnten und dennoch das taschenformat nicht überschritten wurde“, so mufs bei aller reichhaltigkeit doch dieser echt amerikanischen übertreibung und prahlerei entgegen getreten werden. Jede spalte enthält zwischen 40 bis höchstens 50 worte, also die seite deren im besten falle 100, das buch hat 264 seiten, so dafs für beide teile allerhöchstens 25 000 worte und ausdrücke herauskommen.

Wenn ich nun auch die technischen einzelheiten, die den hauptteil ausmachen, nicht ganz beurteilen kann, so ist es mir doch möglich, ausgehend von den im täglichen leben (in etwas

erweitertem sinne) vorkommenden technischen ausdrücken und worten, mir von dem wert der leistung ein einigermafsen richtiges bild zu machen. Was einem dort begegnet, findet man hier leicht und schnell. Ich nenne worte wie draisine, dreieck, unter dem alle möglichen arten, gleichschenkliges, rechtwinkliges, sphärisches usw., herangezogen sind, dampfwalze, drehstrom, eiweis, eiskeller, induktionsstrom, telephonanschlufs, triebkraft, rundschrift, rundreisebillet, radiotelegraphie, treidelweg. Wie im deutschen teil z. b. unter dampf, wasser, wechselstrom, ventil, so habe ich auch im englischen teil angenehm bemerkt, dafs unter einzelnen worten der betreffende begriff oder die sache in seinen arten oder verwendungen und verbindungen reichlich erörtert ist; so finde ich unter *motion* ausdrücke wie *pitching* ~ stampfbewegung, *curvilinear* ~ krummlinige bewegung, *rolling* ~ schlingernde bewegung und andere, im ganzen 30; ebenso ist es unter *force* und sehr reichlich unter *screw*, z. b.: *micrometrical* ~ mikrometerschraube, *screw-blade* schraubenflügel, propellerflügel, *screw-spanner* schraubenschlüssel, *screw-thread* schraubengang, schraubengewinde usw., im ganzen 70. Ebenso reichlich ist die zusammenstellung unter *wizen*, das mit den zusammensetzungen anderthalb spalten einnimmt.

Um zu zeigen, was das wörterbuch noch bietet, will ich nur noch einige worte aus dem englischen teil wie aus dem deutschen herausgreifen. Aus dem ersten nenne ich: *creeping of a belt* klettern eines treibriemens, *crupper* (*saddlery*) schwanzriemen, *decoherence* entfrittung, *dial of the steam gauge* zeigerblatt, *doomage* konventionalstrafe, *carrying distance* fernwirkung (drahtlose telegraphie), *diverging lens* zerstreuungslinse, *fumivorous* rauchverzehrend, *graphophone* phonographischer sprechapparat, *incubator* brütapparat, *malt-husks* malztreber, *platinotype* platindruck (photographie) usw. Aus dem zweiten deutschen teile mag hierhergesetzt werden: drehkran *turning crane*, dreikantfeile *triangular file*, einsatzofen (giefserei) *hardening kiln*, eintauchtiefe (pont., was wohl schiffbrückenwesen bedeuten soll) *depth of immersion*, entkeimer (bauwesen) *disgerminator*, fläche (geometrie) *plane*, *surface*, fritter (drahtlose telegraphie) *coherer*, imprägnierung des holzes mit kreosot *impregnation of wood with creosote*, knotenfänger (papiermühle) *knotter*, lappenring (schlosserei) *flap ring* und vielerlei anderes.

Es ist auffällig, dafs im deutschen teil weit öfter angegeben ist, in welches gebiet das betreffende wort gehört.

An fehlern und versehen findet sich nicht allzu viel; *alloy* und *allay* stehen alphabetisch nicht an der richtigen stelle. 9/2 darf bernsteinfirnis nicht mit ss geschrieben werden; unter *hornbeam* mufs hagebuchenholz in einem wort gedruckt werden, vor *carrying distance* unter *distance* steht ein überflüssiger strich, in doppel I-anker und doppel I-eisen ist I verdruckt für T; einfüllhahn ist nicht durch strich vor hahn in sich getrennt, so dafs man für das in dem artikel noch verzeichnete -öffnung, -trichter nicht die zusammensetzungen nur mit einfüll- herausbekommt (statt *petral inlet* ist *petrol inlet* zu lesen); denselben fehler, den kopf nicht sorgfältig abzutrennen, begeht er auch unter hauptdeck, klüverbaumnetz. S. 71/2 u. 194/2 mufs bei *inwall of fire brick* kernschacht aus feuerfesten steinen *inwall* beide male in einem wort geschrieben werden. Etwas störend wirkt im englischen teil, dafs bei verben das *to* vor dem wort steht, auch andere präpositionen wie *at* vor *foot, of* vor *iron, in* vor *store*, sie unterbrechen unangenehm die fortlaufende reihe des gleichen lautes am anfang der wörter.

Ich hoffe, durch diese angaben nachgewiesen zu haben, soweit das durch eine kleine auswahl möglich ist, dafs hier tatsächlich auf engem raume reiche fülle in zuverlässiger weise geboten ist und dafs das buch wohl beanspruchen kann, auf der höhe der zeit zu stehen, soweit es nicht, was sein fehler nicht ist, durch die kriegsereignisse überholt ist.

Berlin-Schöneberg. Max Born.

M. Chr. Elsner und Hugo Kriegeskotte, Technisches Wörterbuch für Werkzeugmaschinen und Maschinenwerkzeuge in deutsch-französisch-englisch-italienisch und spanisch. Berlin W., Verlag von M. Krayn, 1910. (9 Mark.) [Königliche Bibliothek Berlin: Oo 7385.]

Da mir in fortführung meiner lexikalischen studien an der Königlichen Bibliothek in Berlin dieses technische wörterbuch in die hände fiel und es nicht ausgeschlossen erscheint, dafs auch ein der technik im allgemeinen fernstehender über hierin gebotenes aufklärung sucht, will ich in kürze über das buch berichten. Es verdankt, wie das vorwort sagt, seine

entstehung einem vorfall aus der praxis, bei welchem einem zur montage ins ausland reisenden monteur zur erleichterung des verkehrs eine in deutscher und französischer sprache abgefafste stückliste der aufzustellenden hobelmaschine mitgegeben wurde, welche ihm, wie er schrieb, "ganz hervorragende dienste geleistet hat". Da nach der erfahrung der herausgeber, die technischen fachwörter speziell für die werkzeugmaschinenbranche trotz der grofsen bedeutung der letzteren in der industrie bisher zum gröfsten teil in keinem der zahlreich erschienenen Technolexikons enthalten sind, haben sie sich entschlossen, unter mitwirkung von fachleuten der betreffenden nationalitäten das material für dieses gebiet zu sammeln und es zu veröffentlichen. Das werk ist aus der praxis für die praxis entstanden und hofft ins ausland reisenden ingenieuren, kaufleuten und monteuren nützlich zu sein. Es ist natürlich auch willkommen beim lesen der technischen literatur der betreffenden völker, bei der verfolgung der fortschritte auf technischem gebiete am schreibtisch. Die worte und ausdrücke sind so gewählt, wie sie im geschäftsleben der länder gebräuchlich und verständlich sind.

Das buch zerfällt in zwei teile. Die seiten des ersten teiles bestehen aus je drei spalten, von denen je die erste alphabetisch die deutschen worte (die gleichen auf den sich gegenüber befindlichen seiten) enthalten; auf den geraden seiten bringen die zweite und dritte spalte das entsprechende französische und englische wort, auf den ungeraden seiten das italienische und spanische. Im zweiten teile folgen die fremdsprachigen bezeichnungen jeder einzelnen sprache in vier unterabteilungen gesondert und alphabetisch geordnet unter beifügung der seite nebst zeile, auf der der betreffende ausdruck unter dem deutschen stichwort im ersten teile anzutreffen ist. Nach meiner berechnung sind unter den letzteren etwa 2200 worte gegeben, unter den fremdsprachigen etwa 3000, da oft das deutsche wort mehrere wiedergaben in der fremden sprache gebraucht wie unter knopf = *button* und *knob*, anreifsplatte = *tracing plate* und *levelling bench*, centrierspitze = *center* und *point*, geschwindigkeitswechsel = *speed change* und *speed variation*, niet = *rivet* und *riveting nail* usw. Um einen begriff von dem stoffe zu geben, setze ich einige worte und wortgruppen aus dem buche hierher: *blue print* (blaupause).

to mill (fräsen) mit den ableitungen *milling cutter*, ~ *face*, ~ *head*, ~ *machine*, ~ *depth*, ~ *spindle* usw., *hack saw* (gattersäge für eisen), *frame saw* (gattersäge für holz), *gunlathe* (geschützdrehbank), *continuous* (*direct*) *current* (gleichstrom), *hardening furnace* (härteofen), *hollow mill* (hohlbohrer), *to groove and tongue* (nuten und spunden), *mounted wheels* (radsatz), *knurl* (ränderieren), *cross slide* (kreuzschlitten) usw. Daneben haben die verfasser mit recht, wie ich meine, eine anzahl nicht direkt technischer worte aufgenommen, die in der praxis fast täglich vorkommen und nicht immer, wie sie glauben, ohne weiteres in der richtigen übersetzung zu finden sind. Dazu gehören etwa: *discount* (preisnachlafs), *suitable, suited* (geeignet), *time of delivery* (lieferzeit), *included* (einschliefslich).

Druckfehler finden sich im englischen teil einige: 76, 3 *coupl* statt *couple*, 68, 11 mufs es *to chamfer* für kehlhobeln heifsen, das dabei stehende *tool* gehört zu zeile 10 *chamfering tool*, 86, 22 mufs *pattern-maker's lathe* mit apostroph geschrieben werden, 136, 23 *circumference* nicht mit *a*, 148, 23 mufs *cupboard* in einem wort geschrieben werden, 74, 9 mufs *sharpen|ing* und nicht vor *n* getrennt werden. Vom bindestrich haben die herausgeber so gut wie gar keinen gebrauch gemacht. Da die unterlassung aber nicht grundsätzlich durchgeführt ist [z. b. mit bindestrich: *tool-arbour* (aufspanndorn), *hand-rest* (handauflage), *coarse-grained* (grobkörnig), *cast-iron* (graugufs)], so berührt dieser mangel oft unangenehm z. b. in *tail-spindle* (reitnagel), *turret-lathe* (revolverdrehbank), *belt-drum* (riementrommel), *pipe-cutter* (rohrabschneider).

Wenn man bedenkt, dafs schon für ein solches spezialgebiet eine solche fülle von technischen wörtern benötigt wird, so kann man sich von dem umfang des technischen wörterschatzes in allen sprachen einen begriff machen und von der schwierigkeit, ein genaues verständnis in diesen dingen im verkehr von volk zu volk zu ermöglichen. Für jeden versuch, dieses verständnis zu erleichtern, müssen wir dankbar sein, und einen solchen dank scheint mir dieses mit sachverständnis und sprachverständnis zusammengestellte buch wohl zu verdienen.

Berlin-Schöneberg. Max Born.

Untersuchungen zu Chaucer von **Viktor Langhans.** Halle a. S., Verlag von Max Niemeyer, 1918.

In dem mir vorliegenden, 318 seiten starken buche, das, wie auf dem titelblatt vermerkt, mit unterstützung der kaiserl. akademie der wissenschaften in Wien gedruckt ist, unternimmt es der verfasser, eine reihe von gedichten Chaucers, das Parlament der Vögel, das Haus der Fama, die Legende von guten Frauen, den Rosenroman, Troilus, die Klage des Mars, Klage der Venus, Fortune, das Buch von der Herzogin und das A. B. C. nach der richtung hin zu untersuchen, ob diese gedichte wirklich "gelegenheitspoeme sind und ihren ursprung fremder anregung verdanken" (S. 11). Der kritiker wird über den wert der von Langhans gegebenen deutungen und anregungen im einzelnen zu befinden haben, soweit er überhaupt in der lage ist, auf einem so heiklen und schwierigen gebiete ein entscheidendes urteil zu fällen; aber gegenüber den mit mehr kühnheit und eifer als in allen teilen sich gleichbleibender gründlichkeit geführten deduktionen in bezug auf die legendenprologe, durch die sich genaue kenner und spezialisten nicht werden täuschen lassen, kann und mufs unbedingte klarheit geschaffen werden. Die phantastische theorie der unechtheit des F-prologs der L. G. W. habe ich in der beleuchtung eines von Ls. in Anglia XLI. N. F. bd. XXIX. 1. heft veröffentlichten aufsatzes über den legendenprolog in den hauptpunkten, auf die es hier ankommt, bereits widerlegt (Anglia a. a. o. N. F. XXIX. S. 393—399). Um aber weiteres unheil, das durch die veröffentlichung von Langhans' werk im hinblick auf die wertung der legendenprologe angerichtet werden könnte, zu verhüten, und andrerseits, um meiner für die Chaucerforschung wichtigen feststellung (zur datierung des Gg-prologs ... in Anglia XXXIX, Aug. 1915 und D. L. Ztg. nr. 19, 6. Mai 1916), wonach der Gg-prolog im jahre 1396 entstanden ist, zum endgültigen siege zu verhelfen, will ich die hauptschwierigkeiten des problems an der hand von Ls.' ausführungen (s. 77—223) noch einmal aufrollen. Weit mehr als Langhans, der so wenig tief schürfend in die äufserst umfangreiche und komplizierte Materie eingedrungen ist, dafs ihm Lowes' schöne aufklärungen (zu F 83 ff.), wie wir sogleich sehen werden, völlig unbekannt geblieben sind, dafs er meine fortsetzung des Anglia-artikels über den legendenprolog (Anglia,

Aug. 1915) in der Deutschen Literatur-Zeitung (6. Mai 1916) gar nicht gelesen zu haben scheint, — ebenso wie meine Anglia-veröffentlichungen über die datierung des rosenromanfragments A und das vogelparlament —, mafse ich mir das recht an, in dieser sache richter zu sein. Wie sagt doch Langhans (s. 14)? "Wenn eine wahrheit gefunden wird, so ist es, wie wenn die sonne aufgeht. Mag sie auch hinter wolkenbänken stehen, einer oder der andere leugnen, dafs sie da ist, weil er sie nicht sieht, so ist es doch tag, und es ist hell in allen winkeln." Ich hoffe, dafs nach meinen darlegungen sich auch für Langhans alle winkel des legendenprologgebäudes mehr als bisher erhellen werden.

Wie ich schon in meiner erwiderung auf die oben erwähnte arbeit des verfassers über den legendenprolog in der Anglia ausgeführt habe, bricht die Langhans-theorie von der unechtheit des F-prologs mit der tatsache völlig in sich zusammen, dafs die prachtvolle stelle des F-prologs, vv. 83—96, die im Gg-prolog keine entsprechung findet, und in der die flower als "the cleernesse and the verray light" angeredet wird, "almost bodily" aus den einleitenden stanzen (2, 4 und 5) von Boccaccios Filostrato entnommen ist, und zwar aus strophen, die Chaucer bei übersetzung der italienischen verse in seinem Troilus verschmäht hatte (ganz in Chaucers manier, bruchstücke seiner übertragungen durch verwertung in späteren werken zu retten). Mit diesem äufserst dankenswerten nachweise von Lowes (siehe dazu Tatlock, Development, s. 116), den der verfasser, obwohl er Lowes s. 216 ff. zitiert, nicht kennt — findet er sich doch auf s. 95 mit der bemerkung ab: "F. hat ja gewifs manches gelesen, wer kann ihm nachgehen, woher er die zeilen 83—96 hat" — ist für die vorkämpfer der alten these von der echtheit beider prologe von vornherein und unwiderruflich die ganze situation gerettet. "Kein Chaucerschüler hat so schöne verse dem meister nachgebildet wie F. 83 ff., jene 'beautiful passage found in F alone' .. Es dürfte auch der kühnsten hypothese nicht gelingen, diese verse einem falsifikator unterzuschieben. So gewifs Chaucer den Filostrato für die komposition seines Troilus benutzt hat, so gewifs hat Chaucer und kein anderer als er den obigen passus aus dem Werk des Italieners für seinen Legendenprolog übertragen. Wenn selbst Lydgate, einer der gelehr-

testen und belesensten männer seiner zeit, der nachgewiesenermafsen kein italienisch verstanden hat, dazu nicht imstande war, sollen wir annehmen, dafs sich dem urheber der F-fassung, der, um mit Langhans zu reden, "durchaus ästhetischen geschmackes und poetischen sinnes ermangelte" (S. 180 des Anglia-aufsatzes von Langhans), die schönheit und eigenart der italienischen dichtung so völlig erschlossen hatte, dafs er sie nachzuempfinden und nachzudichten vermochte?" (s. meinen Anglia-aufsatz gegen Langhans, s. 397).

Auch andere stellen, an denen Ls. anstofs nimmt, wie F. 152—177, besonders F. 162 etc., sind von zweifelloser echtheit und tragen auch metrisch völlig das gepräge Chaucerscher kunst.

Was soll man weiter dazu sagen, wenn ein Chaucerforscher, dem man auf schritt und tritt mifsverständnisse, unkenntnis der einschlägigen literatur nachweisen kann, meine heraldische feststellung mit phrasen wie "selbstverständlichkeit", "Lange zitiert viele mühsam aus heraldischen büchern zusammengetragene stellen, die sehr interessant (also doch!), aber hier leider nicht am platze sind!!" (s. 218) abtun zu können glaubt. Ich wünschte, Ls. hätte ebensoviel "mühsame" arbeit auf seine Chaucerstudien verwandt, dann wäre er nicht zu so haltlosen anwürfen gegen ernst zu nehmende forscher und, was das schlimmste ist, gegen Chaucer selbst gekommen. Nach Langhans ist der verfasser des F-prologs "möglich ein klosterbruder, ein freund der französischen erotischen lyrik, der zur not einen vers zu machen verstand, in kompilationen geübt, aber im ganzen ein wirrer kopf" (s. 163), — ein "dichterling", dem er "lederne unbeholfenheit" vorzuwerfen sich angelegen sein läfst (s. 95). Die verse F 152—187 (nicht in Gg.) sind "voll abgeschmacktheiten" (s. 105). Von trefflicher urteilsfähigkeit des verfassers zeugt auch die drastische stelle auf s. 160 unten: "Es könnte demnach der überarbeiter recht wohl noch zu lebzeiten des dichters, in irgend einer klosterzelle seinen kirchlichen anschauungen, seinen körperlichen und poetischen trieben folgend, das werk Chaucers **verballhornt** haben, ohne dafs Chaucer oder die öffentlichkeit etwas davon wufste."

Doch nun zur sache! Man lese auf seite 217: "Eduard III. hatte das wappen von Frankreich, lilien in beliebiger zahl,

semée-de-fleurs de lis, geführt, **Richard II. hatte es aufgeben müssen!**" Wo ist denn jemals die rede davon gewesen? Wann hatte Richard II. überhaupt die lilien "aufgeben müssen?" War V. L. wirklich nicht in der lage, meine ganz klaren sätze zu verstehen? "Wie Edward III. als der erste könig von England von seiner mutter Isabella, der tochter könig Philipps IV. von Frankreich, die berechtigung zur führung der französischen 'semée of fleurs-de-lis' im wappen Englands herleitete, so besafs sein enkel und nachfolger Richard II. von England durch seine vermählung mit Isabella, der tochter könig Karls VI. von Frankreich, ein erneutes anrecht, die französische wappenblume in seinem wappenfelde zu haben" (siehe s. 350 meines Anglia-aufsatzes "Zur Datierung des Gg-Prologs" vom August 1915).

Betrachten wir jetzt mit Langhans, s. 218, die stelle Gg. 158 ff.: I-clothed was this myhty god of love ... Das besagt nach dem klaren wortlaut: "Gekleidet war dieser mächtige gott der liebe in seide, die mit **grünen** sträuchern ganz bestickt war, einen kranz von rosenblättern auf dem haupte, ganz besteckt mit frischen (neu erblühten) lilienblumen." Was macht Ls. (s. 218 unten ff.) daraus? "Es erscheint der mächtige gott der liebe, in königlichem seidenkleid, bestickt mit **goldenem geranke**, einen kranz von rosenblättern mit lilien auf dem haupte. (NB. Wo bleibt das "stekid with?").. Das ist hübsch und — selbstverständlich. Der liebesgott ist ein mächtiger herrscher (lord, king nennt ihn Chaucer später), also in einer seidenen tunica, die mit **goldenem** zierrat, verschlungenen zweigen, geschmückt war, **vielleicht** so, wie es der dichter an seinem könige gesehen hatte." Nein, das ist durchaus nicht selbstverständlich! Auch von einem "goldenem geranke", das V. L. so poetisch in die stelle hineinzuschmuggeln sich gestattet, ist bei Chaucer nichts zu lesen, vielmehr ist in beiden redaktionen des legendenprologs der god of love in **grün** gekleidet (ibroudede ful of grene grevys). Sicherlich hat den dichter hier eine ganz bestimmte absicht geleitet: es liegt eine klare beziehung zu der von mir zuerst aufgedeckten livreefarbe (grün) könig Richards vor, entsprechend der tatsache, dafs in dem portrait Richards II. in der westminster abtei der herrscher in 'a vest of green' erscheint. Ich empfehle herrn Ls., meine neueste

abhandlung (Anglia 1918) über "die Farben König Richards II von England in ihrer Beziehung zur Chaucerdichtung" recht gründlich und eingehend zu studieren, dann wird er mehr und mehr einsehen lernen, wie gewagt es ist, einen Chaucer in seiner manier zu interpretieren und über höchst bedeutsame anspielungen unseres dichters einfach hinwegzulesen. Wenn V. L. der ansicht ist, dafs meine arbeit mehr eine heraldische studie als nicht zugleich eine erklärung des dichters ist (s. 218), so irrt er ganz gewaltig. Er müfste denn z. b. auch die beweiskraft der von allen ohne ausnahme anerkannten schönen erklärung von Lowes zu der bekannten Troilusstelle I 171/2:

Right as our firste lettre is now an A,
In beauté first so stood she makeles[1])

leugnen, die doch schliefslich auch nur heraldischer natur ist. "Die anfangsbuchstaben (wie hier die initiale A des namens der königin Anna) versinnbildlichen, wie die bestandteile des wappens, die persönlichkeit des trägers. Buchstabe und wappenbestandteile treten als gleichberechtigt auf und neben einander." "Wenn in dem effigy Richards II und dem seiner königin Anna die buchstaben R und A in verbindung mit dem 'weifsen hirsch', mit 'sonne' und 'ginster' auftreten (s. meinen artikel 'Zur Datierung des Gg-Prologs', s. 353), so ist das genau so zu beurteilen wie der buchstabe *G* in verbindung mit dem 'hirschkopf' und der 'merlette' auf dem gewande des bischofs von Tournai, Guillaume Fillastre, vielleicht dem einzigen noch erhaltenen mittelalterlichen mantel aus der zweiten hälfte des 15. jahrhunderts, der neben den wappenabzeichen mit den initialen geschmückt ist." Man vergleiche zu diesen mir gütigst zur verfügung gestellten mitteilungen des bekannten heraldikers dr. Stephan Kekule von Stradonitz dessen aufsatz über die 'Wappenkunde in den Museen als Hilfsmittel kunstgeschichtlicher Forschung" in Museumskunde IV, 3, seite 128.

Leider ist noch nicht überall die erkenntnis durchgedrungen, dafs die heraldik nicht nur in kunstgeschichtlichen,

[1]) "Just as a certain A is now our first letter — just as (that is to say) its bearer (Queen Anne) is the flower and A-per-se of ladies in the realm, so Criseyda stood first in beauty without peer" (Lowes, Publ. Mod. Lang. Assoc. XXIII, 291).

sondern auch in literarischen fragen (wie in unserm legendenprolog) mancherlei aufklärungen zu verschaffen vermag, sofern nur die möglichkeiten und die fingerzeige, die sie bietet, erschöpft werden. Doch stellen wir uns wieder auf den "boden sachgemäfser erörterungen" (s. 217). Die tatsache, dafs der dichter im legendenprolog (F und Gg) den liebesgott mit den abzeichen Richards II schmückt (den grünen sträuchern, rosenblättern und lilienblüten in Gg, in F allein mit der sonne), offenbart uns, dafs Chaucer der historischen gestalt Richards II intime, persönliche züge entliehen hat. Aber damit noch nicht genug: der allen heraldikern bekannte ausdruck "stekid with", "besteckt mit" gibt einen deutlichen hinweis, dafs die angezogene stelle Gg 158 ff. nicht anders als heraldisch aufzufassen und zu erklären ist. Wenn in Chaucers Sir Thopas,

B 2096/7: Upon his creest he bar a tour,
And therinne stiked a lilie flour

eine lilienblüte in der wappenmäfsigen zeichensprache "in einem turme steckt", so bedeutet das, dafs eine lilienblüte mit dem stile von oben in den (köcherartig gedachten) turm hineingesteckt ist. Dieses "steckt in" ist aber nach auskunft von dr. St. K. von Stradonitz mit dem ausdrucke des legendenprologs "kranz von rosen, besteckt mit frischen lilienblüten" dem sinne nach völlig gleichbedeutend: hier sind in dem rosenkranze selbst mehrere lilienblüten derartig eingesteckt, dafs ein kronenartiges gebilde entsteht. Kommt aber, wie allgemein bekannt ist, und wie mir von Stradonitz bestätigt, die natürliche lilienblüte auch aufserhalb der eigentlichen "heraldik" als sinnbild für die heraldische lilie vor, so erscheint es nur natürlich, wenn auch Ch. in seiner dichtung von den neu erblühten lilien spricht, mit denen der rosenkranz des liebesgottes besteckt ist (durch die heirat mit Isabella von Frankreich erblühen frische lilien im wappen könig Richards, blühen die lilien in seinem wappen neu auf). Ist doch auch die französische lilie im wappen nach allgemeiner auffassung schwerlich etwas anderes als die wappenmäfsige stilisierung der in Frankreich sich findenden gelben lilienblüte. Wenn aber, wie Langhans nicht leugnen kann, die stelle F 225 ff. und Gg 158 ff. voller heraldischer andeutungen steckt, kann man dann die anspielung auf die lilien im wappen des königs von England übersehen, besonders

wenn von mir einwandfrei festgestellt ist, dafs auch die rosen abzeichen Richards II waren? Dafs diese auffassung die einzig richtige ist, läfst sich durch eine frappante parallele aus der nachchaucerischen zeit beweisen.

In Ben Jonsons Love's Welcome at Bolsover, Works III, 221, heifst es nach Nason, Heralds and Heraldry in Ben Jonson's Plays, s. 136: "The King and Queen had a second banquet set down before them from the clouds by two Loves, Eros and Anteros: one as the King's, the other as the Queen's, differenced by their garlands only; his of white and red roses, the other of lilies interweaved, gold, silver, purple etc." Während bei Chaucer der liebesgott einen rosenkranz mit lilien besteckt auf dem haupte trägt, hat bei Ben Jonson der Eros, als repräsentant des königs von England (Charles I), einen kranz von rosen, der Anteros, als repräsentant der französischen prinzessin (Henrietta Maria), einen kranz von lilien. Selbstverständlich trugen von den englischen herrschern seit Eduard III ("Edward III quartered the French shield, semée de lis, on his great seal and in his arms. The Fleurs-de-lis were removed from the English shield in 1801"; Nason, s. 31 ff.) auch die späteren, Elizabeth, James und Charles I alle die französischen lilien im wappen; doch ist dies nach Nason, s. 32, sicherlich nicht der grund, warum Jonson, besonders in seinen masques und entertainments, diese so häufig erwähnt. Vielmehr erscheinen seine lilien "out of compliment to Henrietta Maria, sister to Louis XIII, and queen of Charles I" (Nason, s. 32). Auf diese heirat beziehen sich auch andere stellen in Jonsons werken, vgl. Nason, s. 59 und 60:

"On Twelfth-night, 1626, when the marriage of Charles with Henrietta Maria of France was yet recent, the masque entitled The Fortunate Isles (Works III, 198) spoke of

.... the prophecy that goes
Of joining (parallel stekid with bei Chaucer!)
the bright Lily and the Rose.

In 1630, the masque Love's Triumph through Callipolis, had, as one of its stage properties, "a palm-tree with an imperial crown on the top; from the root whereof, lilies and roses twining together, and embracing the stem, flourish through the crown"; and this was explained by Venus in the following lines:

Beauty and Love, whose story is mysterial
In yonder palm-tree and the crown imperial,
Do, from the Rose and Lily so delicious,
Promise a shade shall ever be propitious
To both the Kingdoms .... (Works III, 203.)

And finally, in Loves Welcome at Bolsover, July 30, 1634, the word is still:

Hey for the lily, for, and the blended rose.
(Works III, 221.)"

Die anschauung von Langhans (s. 219), dafs die rosen und lilien im legendenprolog gar nicht weiter zu erklären seien, weil das eine Chaucer ganz geläufige zusammenstellung war, ist grundverkehrt. Nach Marsh, Modern Philology IV, 155 sind "Venus and Cupid generally represented as crowned with roses". Die von Langhans, s. 219, angeführten parallelen aus The Seconde Nonnes Tale

G 27/28:

Thou with thy gerland wroght with rose and lilie,
Thee meene I, mayde and martir, seint Cecilie

und G 220/1:

This angel hadde of roses and of lilie
Corones two, the which he bar in honde

hinken einerseits, andrerseits möchte ich sie gerade als für meine auffassung entscheidend hinstellen. Wie nach Lowes, "The Corones Two" of the Second Nun's Tale, Publ. Mod. Lang. Assoc. XXVI, 315 ff. die rosen und lilien als komponenten des kranzes der heiligen Cäcilie durchaus symbolisch sind und in organischem zusammenhang mit der geschichte stehen, insofern als die lilien der heiligen Cäcilie als reiner jungfrau (mayde), die rosen als märtyrerin ihr zukamen, so liegt im legendenprolog in dem kranz von rosenblättern mit lilien besteckt (to stick = to be united closely. Webster, Engl. Dictionary) "ein deutlicher symbolischer hinweis auf Richard II, der die häuser Valois und Plantagenet 'by the bonds of a blood alliance' vereinigen sollte" (Zur Datierung des Gg-Prologs, s. 349).

Hiermit ist die beweiskette geschlossen: der Gg-prolog ist im jahre 1396 entstanden (H. Lange), der F-prolog nach

Lowes im jahre 1386 (vgl. dazu Tatlock, Development, s. 122). Das fundament der echtheit des F-prologs ist nicht mehr zu erschüttern. Langhans wird niemals imstande sein, eine annehmbare erklärung dafür zu geben, "wie der 'F-Plagiator' zu einem solchen elaborat kam, was er beabsichtigte, und wie er Chaucer benutzte" (s. meinen Anglia-artikel gegen Langhans, s. 397). Weitere anhaltspunkte für die frühere datierung des F-prologs gegenüber der Gg-redaktion sind in genügender anzahl vorhanden. Dies geht aus den untersuchungen von Lowes und Tatlock, die sehr eingehend und sachgemäfs über die "question of priority" gehandelt haben, deutlich hervor. Eine klare entscheidung in dieser frage zu treffen ist nicht schwer. Dazu führt uns folgende erwägung: Der Gg-prolog ist nicht nur viel methodischer aufgebaut als der F-prolog (so Tatlock, Development, s. 91 unten: "Gg is more reasonably arranged-more methodical, though without stiffness"), er hat auch F gegenüber verschiedene stilistische besserungen aufzuweisen, die nur aus einer feilenden überarbeitung von F durch Chaucer zu verstehen sind. Natürlich kann sich eine prüfende vergleichung beider versionen bezüglich der diktion, d. h. nicht der 'comparative elegance of two passages', sondern der 'mere mechanics of style'[1]) nur auf solche stellen erstrecken, bei denen dem dichter keine andere absicht unterzuschieben ist, als die, kleinere mängel und härten bei sonst fast gleichem sinne und inhalt aus der älteren version zu entfernen. Man kann den ergebnissen von Ls., wonach Gg in dieser hinsicht den vorzug verdiene, in den weitaus meisten fällen zustimmen, mufs jedoch seine folgerungen entschieden zurückweisen. Ls. übertreibt auch insofern, als er dem F-Falsificator fast jede sprachliche gewandtheit aberkennen möchte, auch da, wo es sich doch nur um stilistische unebenheiten eines rasch arbeitenden gelegenheitsdichters handeln kann — denn das ist Chaucer im falle der F-version —, während er an dem Gg-text kaum etwas auszusetzen findet.[2])

[1]) Lowes, Kittredge Anniversary Papers, s. 96, note 1.

[2]) "Gg 81—4 will be seen to be not quite grammatical, a natural consequence of a not very careful change in the form of the sentence." Tatlock, Development, s. 93, note 1.

Man stelle gegenüber:

F 148—151:

And therewithal hire bekes gonnen meete,
Yeldyng honour and humble obeysaunces
To love, and diden hire othere observaunces
That longeth onto **love**, and to nature

und Gg 134—137:

And therewithal here bekys gunne mete,
[Yeldyng] honour and humble obeysaunces
And after dedyn othere observauncys,
Ryght [longynge] onto love and to natures.

Hier fällt in F das doppelte love kurz hintereinander auf. Die wiederholung dieses wortes und das Enjambement in F 149/50 sind in Gg glücklich vermieden.

F 125—129:

Forgeten had the erthe his pore estate
Of wyntir, that him **nakede** made and mate,
And with his swerd of colde so sore greved;
Now hath the atempre sonne al that releved
That **naked** was, and clad it new agayne.

Demgegenüber hat

Gg 113—117:

Forgetyn hadde the erthe his pore estat
Of wyntyr, that hym nakede made and mat,
And with his swerd of cold so sore hadde grevyd:
Now hadde the tempre sonne al that relevyd,
And clothede hym in grene al newe ageyn.

Völlig unbegreiflich wäre es, wollte man annehmen, ein fremder überarbeiter hätte Gg 117: "and clothede hym in grene al newe ageyn" in "that naked was, and clad it new agayne" (F 129) umgemodelt. Dazu hätte auch nicht die geringste veranlassung vorgelegen. Aber umgekehrt ist es zu verstehen, wenn der revidierende dichter die unnütze wiederholung des wortes naked in F 129 zu umgehen sucht (Langhans, s. 100 unten).

An zwei andern stellen, F 27/28 und F 36/37 (Langhans s. 83[1]) und 85) fällt das unschöne Enjamblement auf, das bei der überarbeitung sehr geschickt herausgebracht worden ist.

[1]) Warum soll man im Me. nicht sagen können "beleve lokes" (F 27/28), wie Langhans s. 83 meint? Vgl. NED. unter believe 6: They make us

Zwingend ist die argumentation von Langhans inbezug auf ein paar weitere sehr frappante stellen, wie F 21, 31 ff., F 347, überzeugend aber nur in dem sinne, als sie uns den nachweis liefert, dafs wir in der F-fassung unmöglich eine revision des Gg-textes erblicken können. Für völlig beweiskräftig halte ich auch (trotz Langhans, s. 153 und 213) die verse F 537—40 und Gg 525—7, 'which form a case where the superiority of F actually suggests that Gg is the later. F reads:

"Than seyde Love, 'a ful gret negligence[1])
Was hist to thee, that ilke tyme thou made
"Hyd, Absalon, thy tresses", in balade,
That thou forgete hir in thy song to sette'";

for which Gg has:

"'a ful gret negligence[1])
Was hit to thee, to write unstedfastnesse
Of women, sith thou knowest hir goodnesse'."

Negligence is as distinctly the right word in F as it is the wrong one in Gg. The line in which it occurs is the the last of a long passage in which probably only one of the differences between the versions is due to Chaucer; to alter the word would have required recasting of the whole couplet of which it is one of the rhymes. If Chaucer wrote Gg first, it is strange indeed that the change he made in the later lines exactly fitted the proper meaning of this word, while if F is the earlier, it is not surprising that he failed to alter it' (Tatlock, Development, s. 97/8).

Sehr beachtenswertes material bringt ferner die schöne kleine studie von Lowes "The two Prologues to the Legend of Good Women: A new Test" in Anniversary Papers, by

beleve a false law (Wyclif). "Langhans schulmeistert den verfasser von F, als ob derselbe kein Mittelenglisch könne. Wir haben keinen grund, die überlieferung von F anzuzweifeln. Übrigens wäre belove in God (das Ls. anführt) etwas ganz anderes als beleve God dem sinne nach" (Morsbach).

[1]) In F 537 und F 540 sind negligence und thou forgete gedanklich zusammenzufassen. "Es war eine grofse nachlässigkeit von dir, dafs du vergafsest, sie in deinem liede zu nennen" klingt weit natürlicher und erscheint durchaus ursprünglicher als die fassung in Gg: "eine sehr grofse nachlässigkeit war's von dir, dafs du von unbeständigkeit der frauen schriebst, obwohl du doch ihre güte kanntest."

colleagues and pupils of George Lyman Kittredge, Boston and London, 1913; s. 95—104. Der amerikanische gelehrte, der vor meiner entdeckung die legendenprologfrage wohl am meisten gefördert hat, schlägt hier ein originelles verfahren ein; er sucht sich ganz in die werkstatt des dichters zu versetzen und unterzieht sich der mühe, 'three passages of some length which in the revision have been transposed' (s. 95) in der weise zu prüfen, dafs er zuerst die eine version, dann die andere als original annimmt, um alle möglichkeiten redaktioneller änderung in betracht zu ziehen. Zwar sind in einem punkte die darlegungen von Lowes (Kittredge Anniversary s. 96 ff.) und Langhans (Anglia-artikel, s. 179) zu der stelle

F 195/6:
For this thing is al of another tonne
Of olde storye, er swiche thinge was begonne

gegenüber Gg 79/80:
For this werk is al of anothyr tunne
Of olde story, er swich strif was begonne

durch meine klarlegung (Anglia-artikel gegen Langhans, s. 394 ff.) überholt, doch kann ich mir nicht versagen, einen passus aus Lowes' Anniversary-artikel, s. 98, wiederzugeben, der m. e. schlagend die priorität von F erweist.

"A (Gg) 81—82 und B (F) 97—98 are as follows:

But wherfor that I spak, to yeve credence	But wherfor that I spak, to give credence
To bokes olde and doon hem reverence.	To olde stories, and doon hem reverence.

If A is the earlier version, it is difficult to see any reason why for "bokes olde" there should be substituted "olde stories". On the face of it, such a change seems to be purely arbitrary. But, postulating B as the earlier version, and actually making the shift of the Flower and Leaf passage thus required, what we get is the group of lines already brought together on page 96:

B 195 For this thing is al of another tonne
196 Of olde story, or swich thing was begonne.
B 97 But wherfor that I spak, to give credence
98 To olde stories, and doon hem reverence, etc.

It is at once clear that the change from "olde stories" to "bokes olde" is due to the necessity of obviating the repetition involved in "olde story" and "olde stories" within three lines — a repetition brought about by the shift of paragraphs. Absolutely no such reason is operative in the other case. For what is inserted in place of A 71—80 (namely, B 83—96), if A is the original, contains nothing which requires the change from "bokes olde" to "olde stories", as a glance will show. That is to say, on the assumption of the priority of B there is again an obvious and cogent reason for the change; on the contrary assumption, the explanation is to seek. And once more the order of revision has left its traces in the workmanship-traces which have not hitherto been observed, simply because nobody has repeated the actual processes involved." Ich füge hinzu, dafs, wenn Ch. Gg 82 "to olde stories" stehen gelassen, storie(s) dreimal am anfang innerhalb der zeilen Gg 80 bis Gg 87 sich eingestellt hätte (of olde story, v. 80, to olde stories, v. 82, of manye a story, v. 87).

In seiner durch nichts zu beweisenden annahme (Angliaartikel, s. 179), die handschrift Gg "allein bewahre uns den text des Chaucerschen prologs zur Legende von guten Frauen, die fassung in Fairfax 16 sei das machwerk eines wirren plagiators", gerät Langhans auf die wunderlichsten abwege.[1]) Und hier ist ein neuer punkt, wo wir ihn mit seinen eigenen waffen schlagen können. Wegen der "ekstatischen, von lüsternheit nicht ganz freien liebeserklärungen an die blume" (Untersuchungen zu Chaucer s. 160) ist er versucht, in dem überarbeiter einen kleriker zu sehen, und einzelne "eingeschobene" ausdrücke "kommen ihm recht mönchisch vor" (s. 160). Dafs die geistliche phraseologie in der sprache der liebe bei Chaucer wie überhaupt in der minnepoesie des mittelalters eine hervorragende rolle spielt, scheint dem verfasser weder aus Neilson, Origins and Sources of the Court of Love, noch aus

[1]) So ist z. b. undenkbar, worauf mich Morsbach freundlichst aufmerksam macht, dafs ein späterer nachdichter und gar ein kleriker die verse F 557 bis 577 verfafst haben soll! Zu welchem zwecke der F-Plagiator diese verse eingefügt hat, verrät uns Ls. nicht. Auch "begeht er den methodischen fehler, dafs er, von dem vollendeteren Gg ausgehend, vieles, was F anders hat, deshalb lächerlich und stümperhaft findet" (Morsbach).

einem so grundlegenden werke wie dem von Wechssler, Kulturproblem des Minnesangs, bekannt zu sein. Müssen denn mittelalterliche dichter, die ecclesiastical terms gebrauchen, durchaus mönche gewesen sein? Was bei Ls. gegen Chaucer zu sprechen scheint, ist der strikte beweis des gegenteils. In dem sehr lesenswerten buche "Courtly Love in Chaucer and Gower", Boston and London, 1913, konstatiert Dodd, s. 211, eine enge beziehung zwischen dem Troilus und der Legend of Good Women: "We may note further, as an indication of the close connection between the two works, what may perhaps be called a similarity of method. We have already seen how Chaucer, in the case of the Troilus, evinces a great fondness for using ecclesiastical ideas and phraseology. Examples were cited of the classical conception of the god of Love; and a somewhat larger number of instances in which the feudal character of the god was shown. But the conception of the love divinity, which is by far the most prominent, is, as we have seen, the ecclesiastical; and the same preference for the ideas of the church appears, not only in the actual account of the love of Troilus and Criseyde, but also in other passages, which have nothing to do with this story itself. Now if we consider the Legend of God Women as a whole, we see a continuation of this method." Vergleichen wir weiter an der hand von Dodds ausführungen den Troilus und den F-prolog mit den Canterbury Tales, so ergibt sich das sehr interessante resultat, dafs die C. Tales prozentualiter einen nicht entfernt so hohen einschlag derartiger terms of religion enthalten, wie der F-prolog.

Die eliminierung solcher wendungen aus dem F-prolog, wie F 39 farewel my boke, and my devocion (gegenüber Gg 39 farwel myn stodye, as lastynge that sesoun), F 110 resurreccion, F 321: it is myn relike, digne and delitable, F 424: holinesse (Gg 412: besynesse), F. 564: I mot goon home ... to Paradys weist demnach mit evidenz auf eine spätere abfassungszeit von Gg hin.

(Fortsetzung folgt.)

Berlin-Weifsensee, im Oktober 1918. Hugo Lange.

Zum älteren englischen Drama.

1. Welth and Helth.

Diese von mir im jahre 1908 als festschrift der universität Kiel herausgegebene moralität ist wiederholt der gegenstand kleinerer aufsätze gewesen, die sich teils mit der erklärung und kritik des textes, teils mit der abfassungszeit und den literarhistorischen beziehungen des gedichtes beschäftigen. Ich nenne die besprechungen meiner arbeit durch Ekwall, Engl. Stud. 41, 414, durch Greg, Mod. Lang. Rev. 4, 115 sowie durch Eckhardt, D. Lit. Ztg. 1909, 105, ferner die ausführungen von Hunter, Mod. Lang. Rev. 3, 366, von Swaen, Engl. Stud. 41, 456 sowie von Greg in den Collections der Malone Society I, 1907. Wichtig war vor allem die auffindung eines zweiten exemplars des alten druckes, wodurch einige zweifelhafte oder falsche lesungen berichtigt und die nach v. 755 fehlende zeile ergänzt werden konnten. Ferner teilte mir herr kollege Bang einige konjekturen mit, und ich selbst habe mich seither wiederholt mit dem texte beschäftigt, sodafs ich jetzt eine anzahl mir früher dunkel gebliebener stellen zu erklären in der lage bin. Auch glaube ich wichtige momente für die entstehungszeit des stückes gefunden zu haben.

v. 92. *I, Welth, hatg all treasure.*

Für *hatg* ist *hath* zu lesen, vgl. v. 153: *I, Welth, hath great porte.*

115. *Whan can welth lacke, seing allthing is solde?*

Für *whan* ist wohl *what* zu schreiben.

123. *As to bylde churches and make bye wayes.*

Der zweite druck hat richtig *hye* für *bye.*

141. *When a man is a lyttle hit and welthy.*

Ich hatte *hit* in *fit* gebessert, Bang schlägt brieflich *hie* = ne. *high* vor.

146. *And a wreke his malyce* etc.

l. *a-wreke*, vgl. das NED. und Ekwall, E. St. 41, 415.

246. *Lacking libertye, and were in duraunce.*

Vor *were* ist wohl *ye* zu ergänzen, vgl. das folgende: *ye woulde me pray* v. 249.

267. *And Helth for Liberty is a great store.*

Bang schlägt (briefl.) *suter* für *store* vor, vgl. v. 271, wo es falsch steht.

326 f. *Wyl ye go hence? I thanke ye, masters, with al my hart.*
I wyl seke you out, I warrant you, feare not!

Diese gänzlich unrhythmischen zeilen dürften ursprünglich eine zu str. 37 gehörige vierzeilige strophe gebildet haben, etwa so:

Wyl ge go hence? I thanke ye [now],
I wyl seke you out, I warrant you!
Feare not . . .
Masters, with al my hart.

Die holländischen verse 384 ff. möchte ich jetzt so herstellen:

Gots pynen, scone rutters, by de moder gots!
385. *Ic ben over-schon, forstane ye nete?*
De lustige man icke bin, do, do,
Van de groate bumbarde veel ic wete:
Dartych dowsant vanen heb ic mete;
Ic ben de manikin van des konings daughter [teer],
390. *De grote keysers kind; ic ben his musketer.*

Es liegt also eine siebenzeilige strophe aus vierhebigen versen mit dem reimschema ababbcc vor, vielleicht ist im letzten verse *his* zu streichen. — v. 384 hat der druck *gut nynen*, 385 *it heist ōwne;* dafs in *schon* das nl. *schoon* 'schön' steckt, hat Bang erkannt, der aber *ic heit onze schon* lesen will. *Owne* steht m. e. für *owen* = *over* und *over-schon* ist nnl. *over-schoon* 'sehr schön, wunderschön.' — 386 bietet der druck: *qusteker mau*, woraus B. *quikester man* macht, das doch mindestens *quikkeste* lauten müfste. Vgl. *lustique as the Dutchman saies*, All's well II, 3, 47. Für *do* sollte man einen reim auf *gots* erwarten, ich finde aber kein passendes wort. — v. 387 bessere ich *well* in *veel* 'viel', *vanen* für *van en* verdanke ich Bang, desgl. *des konings daughter* [1]) für *de koining dangliler*, worin aber noch, wie der reim zeigt, *teer* = *teder* 'zart, fein' steckt; auch *keysers* statt *keyser* rührt von B. her.

395 will B. zu: *ic ben 'nen iemand, ic ben 'n zulke* bessern, wogegegen ich an meiner konjektur festhalte.

396 ist *in* wohl mit B. zu streichen.

---

[1]) Entweder Margarete von Österreich (geb. 1480, gest. 1530) tochter Maximilians I., seit 1507 statthalterin der Niederlande, oder M. von Parma, tochter Karls V. (geb. 1522, gest. 1586) von 1559—67 in derselben stellung.

397 fasse ich *gound* = ne. *gown* 'mantel', während B. darin nl. *kont* 'arsch' sehen will!

399 möchte ich jetzt wie B. *maght* in *magh* bessern.

402 l. *A-winking for depe, his eyen be cleane sonck.*

405. *Wel, coppin, I pray the* etc.

coppin wird nicht für *cousin*, sondern für frz. *copain, copin* = *compain* 'kumpan' stehn, vgl. Bang zu v. 745.

407 bleibe ich bei *seker* für *feger* (B. *vrager*); am versende ist *be* in *sin* (: *culveryn*) zu ändern.

411 erg.... *mot ye to me spreken [gaan]?*

so ist wohl zu ergänzen, dann kann *slaen* (druck *flaen*) in v. 412 am ende bleiben. Dafs *bones* hier für *bouen* 'buben', nicht für ne. *bones* (!) steht, wie B. vermutet, ist wohl klar.

418. *welth best in Flaunders* etc.

B. bessert *best* in *is*; vielleicht besser *he is?* Auch *left* = *leeft* 'lebt' wäre denkbar.

422. *ic mot waft* bessert B. in *weg*, allerdings mit fragezeichen; in dem mir gesandten exemplar der Collections hat er fragend *wat* 'etwas' an den rand gesetzt. Ich glaube, mein *vast* reicht vollkommen aus.

425 l. *For I trow, a knaue brought hym to [this] house*

Auch *our* würde passen.

484. *Syrs, go your way home, unto one place!*

Steht *one* etwa für *our?* So Bang brieflich mit verweisung auf v. 507.

738. *Be gots drowse* u. 750: *by gots drouze*

erklärt Swaen, Engl. Stud. 41, 456 anders als ich. Er fafst *drowse* als nnl. *droes* 'teufel' (vgl. auch ib. s. 218 unten).

745 l. *[min] copin is dod.*

Vgl. oben zu 405.

755. . . . . *and ic can be dr beare broer.*

Bang erklärt die letzten worte als nnl. *ik kan zyn de bierbrouwer*, was schon wegen des reimes auf *yeore* (= *yare*) nicht richtig sein kann. Ich möchte jetzt lesen: *ic can bereiden bear, broer* (vgl. v. 741).

756 ist im 2. druck enthalten:

Rem. Thou canst play the knaue, an[d] so ye can do all.

758. *Wat hebegy dar brough[t]?*

Die frühere erklärung dieser stelle: 'was habt ihr dorthin

gebracht?' pafst nicht in den zusammenhang. Vielleicht dürfen wir bessern:

Wa[n]t [ic] heb hy[m] dar brought,

d. h. 'denn ich habe ihn dahin gebracht', vgl. v. 418: *ic my self brought him dare.*

761. . . . . *by min here*

hatte ich *here* = *ere* 'ehre' gefafst, während Bang nl. *heer* 'herrgott' darin sieht. Beides ist möglich!

764. . . . . *sal ic [van dit] gewest kiskin.*

Das letzte wort soll auf *skinkin* reim, weshalb ich es jetzt in *hinkin* bessere. Bangs *kiss* ist gewifs nicht richtig.

Die spanischen verse 830 f. und 836 f. hat prof. Brandin in den Collections s. 15 so hergestellt:

O vry cruz! que est is uno mal hombre!
Me is un spanyardo, con poco parlaré.
Por amor de mí has pecado un poco.
Yo quería andar por la grande creacion.

Im ersten verse könnte, meint er, *cicis* auch für *cielos* stehn, *vry* könnte = it. *vera* oder = engl. *very* sein, während er *is* im zweiten verse für englisch hält. Während wir also in der deutung des dritten verses ganz, in der des vierten fast ganz übereinstimmen, weicht B. in der auffassung der beiden ersten ziemlich stark von mir ab. Den ersten möchte ich jetzt so herstellen:

Que quieres, aqueste es un malo hombre,

d. h. 'den du verlangst, dieser ist ein böser mensch,' was die antwort auf Remedys frage ist: *Wher is Welth and Liberty?* Im zweiten scheint mir Br. das richtige getroffen zu haben, wenn er *me is* für schlechtes Englisch = *I am* hält. Im übrigen möchte ich bei meiner früheren erklärung der beiden letzten verse bleiben; vielleicht steht *quería* 'wünschte' dem überlieferten *queris* näher, als mein *quiera.*

2. Johan the Evangelyst.

Diese merkwürdige moralität wurde 1907 von Greg für die Malone Society und im selben jahre von Farmer in den "Early English Dramatists" gedruckt. Nach Gregs einleitung ist sie schon 1520 von einem Oxforder buchhändler als verkauft notiert worden; die uns erhaltene ausgabe stammt

dagegen von John Waley, der von 1546—1586 tätig war. Jedenfalls machen sprache und stil einen recht altertümlichen eindruck, sodafs man wohl den anfang des 16. jahrhunderts als abfassungszeit ansetzen darf. Während Greg einen genauen abdruck des originals bietet, hat Farmer nach seiner gewohnheit moderne orthographie und interpunktion eingeführt. Letztere erleichtert natürlich das verständnis, ebenso die anmerkungen zum texte auf s. 416 ff. Leider ist aber seine behandlung des gegenstandes recht dilettantenhaft und enthält manches mifsverständnis; dankbar sind wir ihm wiederum für den nachweis der vielen bibelstellen.

Mit der erklärung und verbesserung einiger stellen beschäftigt sich ein artikel von Bradley in der Mod. Lang. Review II, 350 ff. Er bessert *forfence* v. 10 in *fervence, blysses* v. 169 in *blysles, finit* v. 178 in *fumus, septum* v. 183 in *stipendium, bokes Amromes* v. 201 in *cokes* (= *God's*) *armes, resyded* v. 264 in *reysed* und *moselynge* v. 499 in *noselynge* oder *musselynge*. Williams ib. III, 369 weist anklänge an Richard Rolle nach und bessert *Ambo* v. 630 in *Actio*. Das seltsame *Irisdision* ist nach Bradley eine entstellung von *Joh. evan,* während Williams *Iris de Sion* oder *Iris visio* darin sucht. Letzteres scheint mir ganz phantastisch, und ich möchte mich Bradley anschliefsen, ohne zu leugnen, dafs *Irisdision* neben *Johan the Evangelyste* höchst seltam erscheint. Verkehrt ist jedoch Bradleys meinung, *Actio* sei = *Accidia,* denn Greher hat in den Engl. Stud. 40, 320 nachgewiesen, dafs die namen der beiden personen *Actio* und *Eugenio* sich in Caxtons übersetzung der Legenda aurea finden. Da die von ihm angekündigte dissertation, wie mir kollege Luick mitteilt, in Wien wohl eingereicht, aber nicht gedruckt worden ist, möchte ich mit einigen bemerkungen über das stück nicht länger zurückhalten.

Caxtons genannte übersetzung ist mir nicht zugänglich, wohl aber die lateinische vita des Pseudo-Melittus im Sanctuarium des Mombritius, neuausgabe Paris 1910, 2. bd. p. 55 ff.

Hier heifsen die beiden jünglinge *Atticus* und *Eugenius* und werden samt ihrem lehrer, dem philosophen Craton, durch die predigt des heiligen in Ephesus zu seinen jüngern. Sie sind keine losen buben voll böser anschläge, wie in der moralität, sondern zwei verständige und brave brüder, die

bufse tun und 30 tage fasten. Die scheinbar italienische namensform mag daher rühren, dafs in der vita mehrfach die dativ- und ablativ-formen *Attico* und *Eugenio* erscheinen, vgl. s. 58, z. 19: *et istis duobus, Attico et Eugenio, annuncies;* ib. z. 32: *cum omni populo et Attico et Eugenio.* Ein dem *Irisdisio* entsprechender name findet sich in der lateinischen legende nicht. Auch sonst sind die unterschiede sehr grofs, indem z. b. Johannes in der vita über den reichen mann und den armen Lazarus, im interlude v. 577 ff. dagegen über den zöllner und den pharisäer im tempel predigt. Die beschreibung der höllenqualen v. 170 ff. wiederum ist so allgemein gehalten, dafs ein ähnlicher passus in der vita p. 58, 25 ff. nicht als quelle herangezogen zu werden braucht. So kommt die vita eigentlich nur für die namen von *Actio* und *Eugenio* und deren bekehrung durch die predigt des evangelisten Johannes in betracht. Zum texte aber möchte ich noch einige besserungen vorschlagen.

4 ff. *The swettest life, souerayn, in this world with som*
Is to haue meditacyon of our lorde Jesus,
Very contemplatyue; god [is] worshypped thus.

Die ergänzung von *is* scheint mir nötig; *contemplatyue* gehört zu *meditacyon.*

27 f. *Qui cum deo patri... graunted by the pope,*
Athousand foure hundred, and neuer a day lesse.

Zu 1400 ist *days* in gedanken zu ergänzen; Eugenio meint offenbar, dafs ein ablafs von 1400 tagen denjenigen gewährt ist, die die predigt des heiligen anhören, vgl. das folgende:

That hath herde this noble sermon, and theron doth hope.

41 f. *Than is Caton false, and that he endytes:*
For he sagth: 'Nec te collaudas, nec te culpaberis ipse!'

Dieser vers steht in der ausgabe der *Disticha Catonis* von Hauthal (Berlin 1869) unter II, 16, wo es aber richtig *collaudes* und *culpaveris* heifst.

180 l. *Lo, thus hath loste wedded confusyon,*
[With] Lucifers doughter, dampnacyon,
In hell to haue herytage.

354. *For that purse, that sowneth not trynke,*

l. *tynk* = ne. *tink(le)* 'kling-klang'; *tink* ist NED. erst aus Ben Jonson belegt. Die falsche form ist offenbar durch das reimwort *drynke* hervorgerufen.

460 f. l. *And, as I trowe, somwhat he wyll gette,*
To make [away] with the peny.
473 f. *And hyt hym on the buttocke,*
That there laye in a thenne.

Für *thenne* ist wohl *fenne* 'moor, sumpf' zu lesen; die verwechslung von *f* und *th* findet sich ja jetzt noch dialektisch z. b. in Yorkshire. Weniger wahrscheinlich steht *thenne* für *denne.*

561 f. *Peace, man! ye shall here a sermonysacyon*
Of the egle, that ryseth full hye.

Der adler ist das sinnbild des evangelisten Johannes.

590 f. *And in the pharyses prayer dyd expresse*
Of full pryde and adulacyon.

Ich bessere:

And the pharysee in [his] prayer dyd expresse
[A mind] full of pryde etc.

610 f. *In that Cayme he was lyke to,*
For he tythed alway of the worste.

Vgl. dazu das Towneley-spiel von Kain und Abel (Mactatio Abel, Secunda pagina) v. 182 ff., das dem verfasser also bekannt gewesen sein mufs.

624. *The gospell sayd: 'who doth hye hym, shall be owe.*

l. *lowe,* nicht *ho,* wie Farmer vorschlägt, für *owe.*

644 f. *You and all they that it dothe sustayne,*
Be worlde than the pharysey etc.

l. *worse* st. *worlde.*

Unklar geblieben sind mir die verse 555 ff., worin *a pawe* ('flosse'?) *of a whytynge, a tale of tytemary tally* und das darauf reimende *dally* vorkommen.

Kiel. F. Holthausen.

Die geschichte von Martin Waldeck in W. Scotts "The Antiquary".

In meinem schreibtisch liegt abgeschlossen eine reihe wissenschaftlicher arbeiten, deren veröffentlichung ich mir seiner zeit vorbehalten [1]) oder in aussicht gestellt hatte [2]).

---

[1]) Im Lit. Bl. f. germ. u. rom. Phil. 1884: Kritische Ausgaben eines lat. Bestiarius, des Physiologus Philipps von Thaun und des Bestiaire divin des Guillaume le Clerc.

[2]) Anglia XII, 102: Die Quellen zu Walter Scotts Dichtungen.

Sie alle konnte ich bei keinem namhaften verleger unterbringen, es sei denn, ich hätte die kosten der drucklegung aus meiner tasche bezahlt. Aus der abhandlung über Walter Scotts quellen kann ich die ausführungen geheimrat Holthausens, die unter obigem titel in dieser zeitschrift (XXIX, 280 ff.; Sept.-heft) zu lesen sind, durchaus bestätigen; insbesondere ist Holthausens quellennachweis völlig gesichert. Walter Scott besafs das buch von Friedrich Gottschalk, Die Sagen und Volksmärchen der Deutschen, Halle 1814, selber in seiner bücherei, es stand 1884 Shelf V, Press K und trug s. 17 ff. die spuren der benutzung. Die von Holthausen a. a. o. angeführte fufsnote Walter Scotts erklärt sich leicht so, dafs Scott sich bei ihrer abfassung vor der zeitraubenden mühe scheute, noch einmal nach der ihm entfallenen quelle zu suchen, besafs er doch neben den wichtigsten werken unserer älteren und neueren literatur eine grofse menge deutscher volks-, sagen- und heldenbücher, das ganze rüstzeug der romantik vom 'Tewrdannck' (Augsburg 1519) bis zu 'Des Knaben Wunderhorn' und Jacob Grimms Irmenstrafse und Irmensäule. In diesem buche lag übrigens ein eigenhändiger brief unseres altmeisters an den schlofsherrn von Abbotsford; leider durfte ich ihn nicht abschreiben.

Frankfurt a. M. Max Friedrich Mann.

[31. 10. 18.]

INHALT.

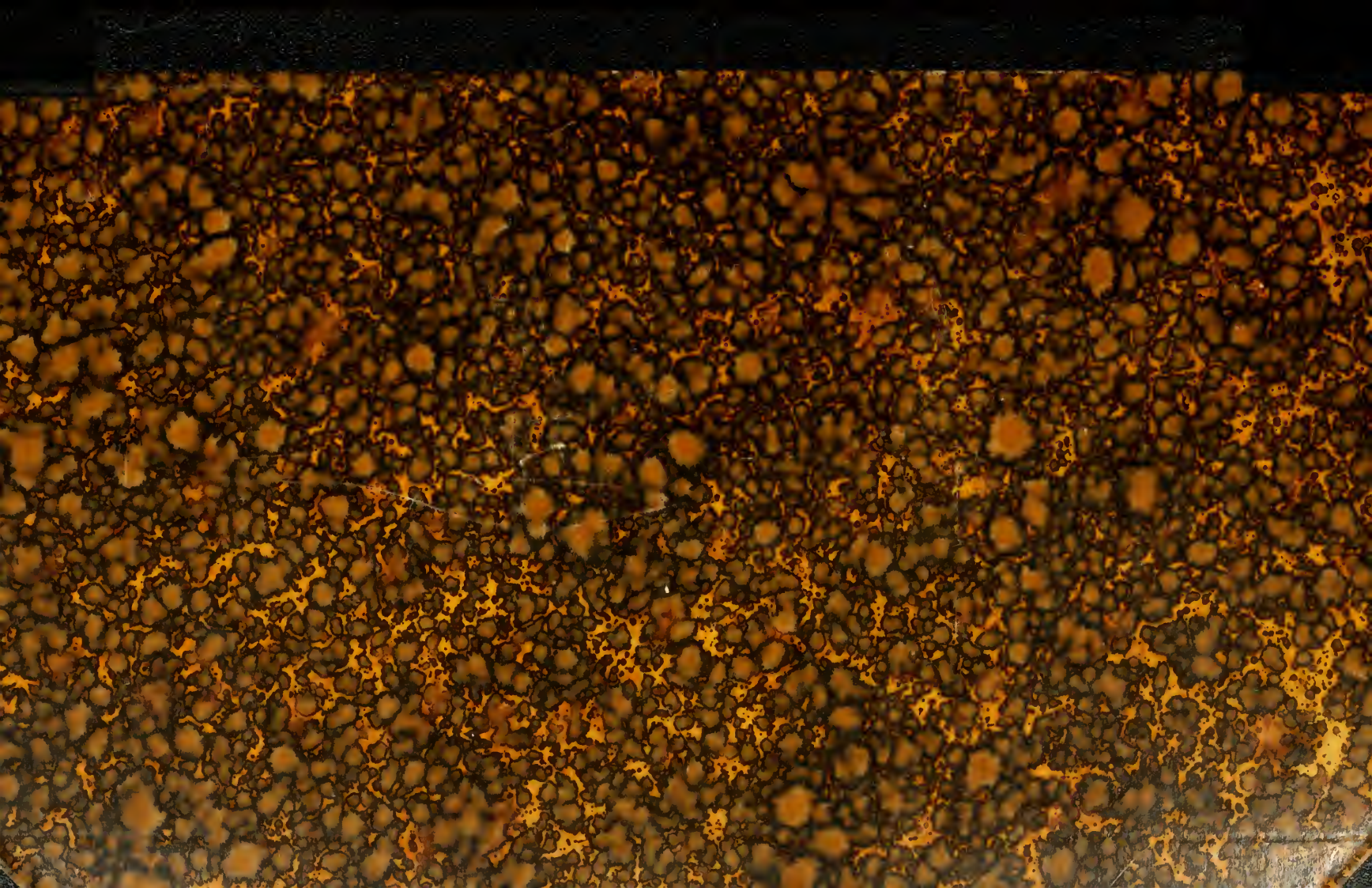
	Seite
Ia. Deutschbein, Sprachpsychologische Studien (Western)	345
Caspar's Technical Dictionary English-German and German-English. Compiled by C. N. Caspar (Born)	349
Elsner und Kriegeskotte, Technisches Wörterbuch für Werkzeugmaschinen und Maschinenwerkzeuge in Deutsch-Französisch-Englisch-Italienisch und Spanisch (Born)	352
Langhans, Untersuchungen zu Chaucer (Lange)	355
Ib. Holthausen, Zum älteren englischen Drama. 1. Welth and Helth. — 2. Johan the Evangelyst	569
Mann, Die Geschichte von Martin Waldeck in W. Scotts *"The Antiquary"*	375

Herausgegeben von Prof. Dr. Max Friedrich Mann in Frankfurt a/M.

Verlag von Max Niemeyer, Halle. — Druck von Ehrhardt Karras, G. m. b. H. in Halle.

PE
3
A62
Jg.29

Anglia; Zeitschrift für
englische Philologie.
Beiblatt

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY